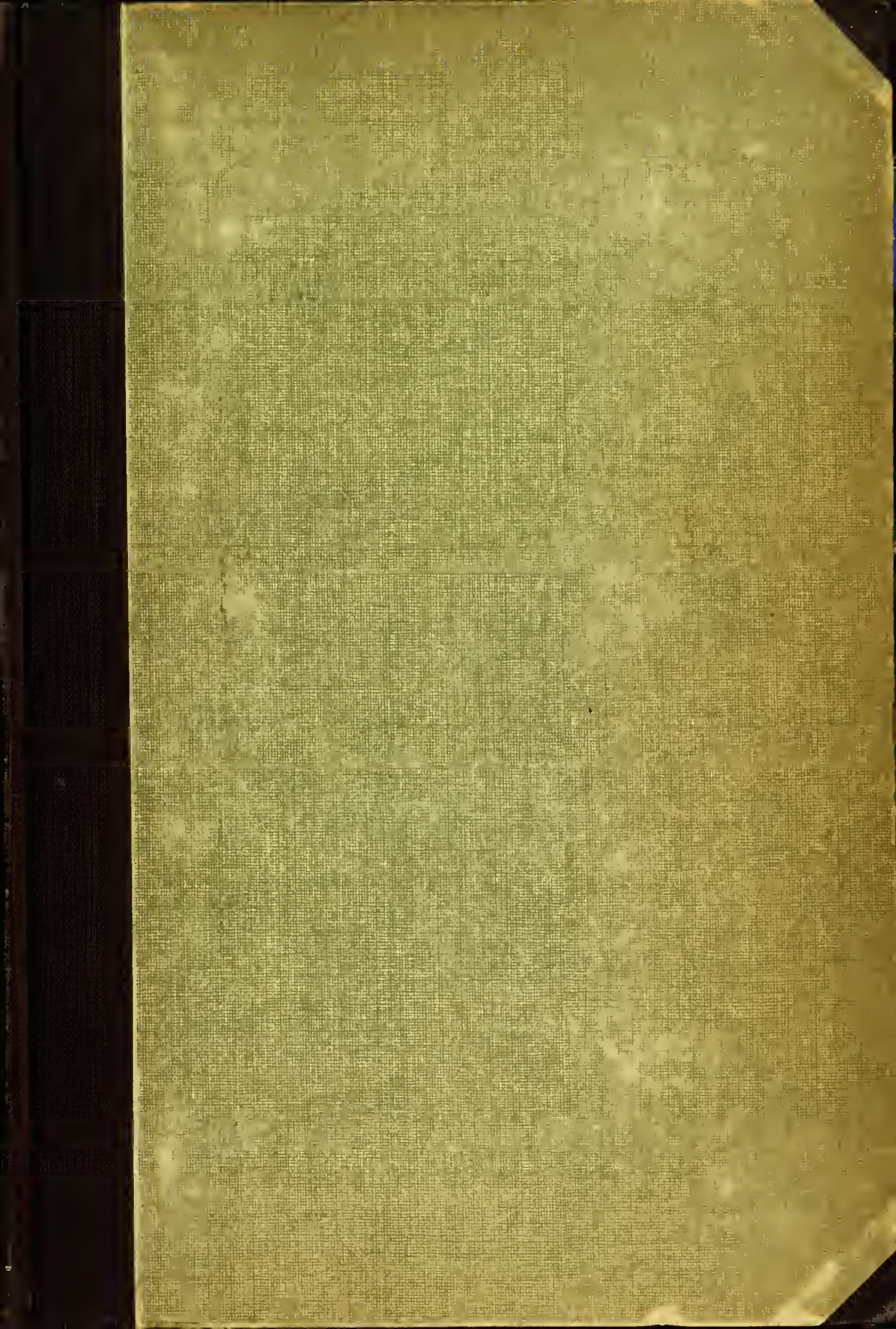
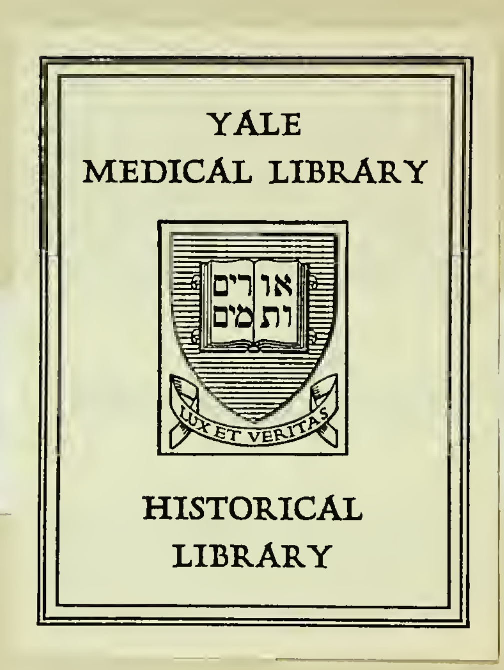



YALE
MEDICAL LIBRARY
אורים
ותמים
LUX ET VERITAS
HISTORICAL
LIBRARY



DIE ALCHEMIE

IN

ÄLTERER UND NEUERER ZEIT.

EIN BEITRAG ZUR CULTURGESCHICHTE

VON

HERMANN KOPP.

ERSTER THEIL:

DIE ALCHEMIE BIS ZUM LETZTEN VIERTEL
DES 18. JAHRHUNDERTS.

HEIDELBERG.

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.

1886.

Alle Rechte vorbehalten.

QD13
886k
1

Vorrede.

Vor etwas mehr als 20 Jahren war meine verehrte Freundin, Frau Henriette Feuerbach veranlaſst, sich mit dem Leben und den Schriften Georg Forster's in selbstständiger Weise zu beschäftigen. Ihr lagen die damals nur theilweise veröffentlichten Briefe G. Forster's an S. Th. Sömmerring vollständig vor; Sie machte mich darauf aufmerksam, daſs diese Briefe einiges für die Geschichte der Alchemie Interessante enthalten. Damals nahm ich von den gerade hierfür in Betracht kommenden Briefen Abschriften, in der Absicht zu versuchen, ob sich darauf hin ein Beitrag zur Kenntniſs Forster's arbeiten lasse, und falls mir Dies gelinge die Erlaubniſs zur Veröffentlichung desselben von den Nachkommen Sömmerring's — den Besitzern jener Briefe — zu erbitten. — Um nicht noch einmal auf die Benutzung dieser Abschriften zurückkommen zu müssen, will ich gleich hier bemerken, daſs von Herm. Hettner „Georg Forster's Briefwechsel mit S. Th. Sömmerring", zu diesem Zweck von dem Enkel des Letzteren ihm zugestellt, vor nahezu 9 Jahren (Braunschweig 1877) herausgegeben worden ist und nach Hettner's Vorwort „soweit er sich erhalten hat, vollständig mitgetheilt" werden sollte. Dies ist jedoch wenigstens für Das, was in diesem Briefwechsel für Forster's Beziehungen zur Alchemie von Bedeutung ist, nicht ge-

schehen; selbst gröfsere Theile von Briefen sind, vielleicht weil sie dem Herausgeber nicht verständlich waren, einfach weggelassen. Der Absicht, dafs der Briefwechsel, so weit er sich erhalten hat, vollständig bekannt werde, entspricht, dafs ich das von Hettner Mitgetheilte nach meinen Abschriften vervollständige und aufserdem — Hettner's Ausgabe ist auch sonst keineswegs eine sorgfältige zu nennen — in Einzelheiten berichtige.

Die Arbeit, zu welcher ich damals Lust und einiges Material hatte, rückte nur sehr langsam vor. Sie hat mich selten während etwas längerer Zeit anhaltend beschäftigt, oft für kürzere Zeit als erholende Abwechselung zwischen anderer Arbeit, und dabei waren die Fortschritte um so langsamer, als sich mehr und mehr eine Vertiefung der Fundamentirung nöthig machte. — Für die Darlegung der Betheiligung Forster's und Sömmerring's an rosenkreuzerischer Alchemie um 1780 in Kassel mufste ich mit dem Treiben der Rosenkreuzer in jener Zeit besser bekannt sein, als ich es vor 20 Jahren war. Damit kam ich lange nicht voran; Das gelang mir in einigermafsen ausreichender Weise erst später, wo sich mir etwas reichlichere Quellen und bessere Hülfsmittel boten. — Bei dem Interesse, das ich namentlich für Forster's alchemistische Bestrebungen hatte, lag es mir nahe, mich auch mit ihm etwas selbstständiger bekannt zu machen. Ich stand, als ich im Anfang der 70er Jahre daran ging, unter dem Einflufs der von Gervinus vertretenen Auffassung dieses Mannes; was ich in Forster's Briefwechsel las machte mir einen dazu nicht stimmenden Eindruck. Das veranlafste mich, die Forster-Literatur etwas vollständiger kennen zu lernen, und da sah ich, dafs dem durch Gervinus in seiner 1843 veröffentlichten Charakteristik Forster's ausgesprochenen hohen

Lob des Letzteren bereits eine sehr abweichende Beurtheilung durch Andere entgegengestellt worden war. Die Ansicht, zu welcher ich bei späterer eingehender Bearbeitung dieses Gegenstandes kam, ist von der durch Gervinus in seiner wie zu glauben ich Grund habe überhasteten Publication dargelegten sehr verschieden. Gerne hätte ich noch mit dem von mir hoch verehrten Mann, dem ich für mir geschenkte und bewährte freundschaftliche Gesinnung zu aufrichtigstem Danke dauernd verpflichtet bin, darüber discutirt; wenn ich jetzt nach bestem Wissen einem dem seinigen widersprechenden Urtheil Ausdruck gebe, so weiſs ich, daſs ich damit in des Hingeschiedenen Sinn handle. Aber das eben Gesagte wird es erklärlich sein lassen, daſs ich mein Urtheil vollständiger und eingehender begründe, als es in dem vorliegenden Buche zu thun ich unter anderen Umständen für angemessen gehalten hätte.

Zur Berichterstattung über die Beschäftigung Forster's und Sömmerring's mit Alchemie war es nöthig, Einiges über die letztere anzugeben: wie sie aufgekommen und zu Verbreitung gelangt war, wie es um sie zur Zeit der Betheiligung der Genannten an ihr stand. Dafür hatte ich das Material, welches mir bereits für die Abfassung der speciellen Geschichte der Alchemie in dem 1844 erschienenen II. Band meiner Geschichte der Chemie zur Verfügung gestanden hatte, und dasjenige, welches mir noch nachher benutzbar geworden war. Seit 1843, in welchem Jahr ich das Manuscript dieser Specialgeschichte abgeschlossen hatte, habe ich auch Das, was mir als für die Geschichte der Alchemie erheblich vorgekommen ist, notirt oder excerpirt. Es ist natürlich, daſs sich innerhalb so langer Jahre bei einiger Aufmerksamheit ziemlich viel ergiebt, was früher gemachte Angaben berichtigt oder bis dahin

meines Wissens nicht Beachtetes betrifft. Von Zeit zu Zeit habe ich diese Notizen und Excerpte gesichtet, auch eine oder die andere Partie unter Benutzung von bereits Bekanntem und unter Weiterverfolgung Dessen, auf was ich nun hingewiesen wurde, ausgearbeitet. So entstanden mehr monographisch gehaltene Stücke, in welche später noch mir sich Bietendes eingeschaltet werden konnte. Einzelne Stücke habe ich auch in Einem Zuge gearbeitet: so z. B. bald nach der Veröffentlichung (1875) des III. Stücks meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, wie die hauptsächlichsten Repräsentanten der Chemie bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu der Alchemie standen, was einmal eingehender darzulegen, als Dies sonst für die Geschichte der Alchemie geschehen ist, mir defshalb als wichtig erschien, weil der während einer Reihe von Jahrhunderten durch bedeutende Chemiker der Alchemie gewordenen Anerkennung ein ganz wesentlicher Antheil daran zuzuschreiben ist, dafs der Glaube an diese eingebildete Kunst sich so lange erhalten und so festsetzen konnte; zu anderen Zeiten Thurneysser's Leben u. A. Für solche zu einigem Abschlufs gebrachte Stücke ergab sich wie von selbst eine Reihenfolge, in welche sich Anderes, noch Unfertiges, später einfügen konnte. Wie sich in dieser Art die Sache gestaltete, versprach sie ziemlich umfänglich zu werden, so dafs ich schon defshalb nicht daran denken durfte, sie bei einer Neubearbeitung meiner Geschichte der Chemie in den da die Alchemie speciell behandelnden Abschnitt aufzunehmen.

Darüber, ob die Geschichte der Chemie gleichsam verpflichtet sei, als ihr zugehörig alles die Alchemie Betreffende zu behandeln, bin ich aber seit geraumer Zeit anderer Ansicht, als früher. In meiner Geschichte der Chemie, Bd. II, S. 141 f., meinte ich noch, in einem derartigen Buch

sei auch darzulegen, „welche Schicksale das Streben nach solchen Zwecken hat, die, aus der Chemie hervortretend, diese Wissenschaft einst beherrschten, und untergingen, als unerreichbar anerkannt wurden, nachdem sich die Chemie von ihnen losgesagt hatte. Die Richtung, welche durch Verfolgung eines solchen Zweckes bestimmt wird, ist immer noch eine Dependenz der Chemie, auch wenn sie den Totalzustand dieser Wissenschaft nicht mehr charakterisirt; sie kann zuletzt als Auswuchs der Chemie erscheinen, aber ihre specielle Geschichte darf nicht vernachlässigt werden, wenn die Chemie aller Zeiten im Ganzen wie im Einzelnen geschildert werden soll“. Schon seit vielen Jahren bin ich der Ansicht, dafs keineswegs die gesammten die Alchemie betreffenden Acten in das Archiv der Chemie gehören, sondern dafs man zwar für eine weit hinter uns liegende Zeit die Nachrichten über die Chemie in dem Archiv der Alchemie zu suchen hat, das letztere aber selbstständig noch in der Zeit existirt, in welcher die frühere Verknüpfung zwischen Chemie und Alchemie gelöst ist und die in Betreff der letzteren erwachsenden Acten nur ganz selten und mehr nebenbei noch etwas für die erstere Interessantes enthalten. Die Geschichte der Chemie mufs für die Anfänge dieses Zweiges des Wissens die Alchemie, so wie diese in weit entfernter Zeit betrieben wurde, berücksichtigen und sie kann sich allerdings dadurch veranlafst sehen, auch über die Beschäftigung mit Alchemie in späterer Zeit zu berichten. Sie wird jedoch dadurch nicht unvollständig, dafs sie unterläfst, das Letztere zu thun. Seit langer Zeit ist die Alchemie für die Chemie nicht mehr von Bedeutung, wohl aber als eine sehr verbreitete und hartnäckige Verirrung für die Culturgeschichte. Die Alchemie steht für diese Zeit und namentlich in der jetzigen den Chemikern nicht näher

als allen Anderen, welche dafür Interesse haben, ob zu gewissen Zeiten Viele sich Bestrebungen hingaben, die auf ein Phantom gerichtet und verderbliche waren; die Chemiker von heute wissen von Alchemie nicht mehr als Andere, und der Besitz der jetzt erlangten chemischen Kenntnisse ist in keiner Weise dafür erforderlich, sich über die Betreibung der Alchemie und darüber, was dabei für die Alchemisten herauskam, zu unterrichten. Für die Culturgeschichte ist es wohl von Interesse, für die Geschichte der Chemie ganz bedeutungslos, dafs und wie noch Männer wie G. Forster und S. Th. Sömmerring sich mit Alchemie beschäftigten. So erschien es mir als angezeigt, für die Ausarbeitung meiner Notizen über die Alchemie in älterer und neuerer Zeit unter Einschlufs Dessen, was die beiden eben Genannten betrifft, ins Auge zu fassen, dafs dieselbe einen Beitrag zur Culturgeschichte abgeben könne. Für ein grofses Bauwerk sind viele Steine erforderlich, und dafs jeder derselben sorgsam bearbeitet sei von Vortheil; mehr, als Einen Stein für das umfängliche Gebäude der Culturgeschichte zu bieten, beansprucht das vorliegende Buch nicht.

Dieser Absicht entsprach, in diesem Buch nach einzelnen Richtungen weniger, nach anderen mehr zu bringen, als ich in einem für die Darlegung der Geschichte der Alchemie an sich bestimmten gebracht haben würde. Ich habe in es Vieles nicht aufgenommen, was in der speciellen Geschichte der Alchemie im II. Band meiner Geschichte der Chemie steht, und auch manches mir seitdem zuerst oder genauer bekannt Gewordene habe ich weggelassen: u. A. ausführlichere Angaben darüber, was wir über die früheste Beschäftigung mit Alchemie in Aegypten wissen, weil sie für die Betreibung dieser Kunst in Europa nur von geringem directem Einflufs war, und manche Einzelheiten, darüber

z. B. wie ein oder ein anderer im Übrigen unbedeutender Alchemist sich die Erreichung des Zieles als möglich dachte; dafs ich hierin noch weiter hätte gehen können, erkenne ich gerne an. Ich habe anderseits eingehender die Beziehungen zwischen alchemistischem Treiben und anderen Strömungen behandelt, wie sie für eine einzelne Wissenschaft — die Heilkunde z. B. — oder sonst — in der Rosenkreuzerei z. B. — vorgekommen sind. Ich betrachtete es als nützlich, an einzelnen Persönlichkeiten es deutlicher werden zu lassen, Männer welcher Art an die Alchemie glaubten und dafür, bei Anderen diesen Glauben zu wecken und zu unterstützen, von Einflufs sein konnten; die ausführliche Besprechung L. Thurneysser's im I. Theil, G. Forster's im II. Theil erschien mir unter diesem Gesichtspunkt als angemessen. Es mufste mir daran liegen, eine Vorstellung von der Verbreitung der Alchemie in früherer Zeit zu vermitteln. Dafür genügt nicht die Versicherung, dafs das Interesse an der Alchemie und die praktische Beschäftigung mit derselben früher und in den letzten Jahrhunderten besonders in Deutschland sehr verbreitet gewesen sei. An eine Aufzählung genügend Vieler, für welche Das der Fall war, ist selbstverständlich nicht zu denken; sind es doch überwiegend nur Solche, die nach ihrer äufseren Stellung hervortraten oder nach Dem, was sie wissenschaftlich geleistet haben, oder dadurch, dafs sie es zu einem gewissen Ansehen in der Goldbereitungskunst gebracht hatten, — sind es doch überwiegend nur solche Wenige, für welche die Beziehungen Derselben zur Alchemie an die Öffentlichkeit gekommen sind, während die übergrofse Zahl Derjenigen, die in Zurückgezogenheit dieser Kunst sich ergaben, unbekannt geblieben ist. Und wenn auch manchmal (bei der Besprechung der Hermetischen Gesellschaft

z. B.) eine Gelegenheit sich bietet, ersehen zu lassen, dafs zu einer bestimmten Zeit viele Männer aus den verschiedensten Ständen sich auf Alchemie eingelassen hatten, — auch Das vermittelt noch nicht jene Vorstellung in dem der Wirklichkeit entsprechenden Umfang, und es kommt aufserdem allzu selten vor. Ich wufste, hierfür einen Anhaltspunkt zu bieten, nichts Anderes als zu versuchen, wenigstens einen annähernden Begriff von der Reichhaltigkeit der alchemistischen Literatur zu geben; dafs so viele alchemistische Bücher herauskamen und — oft in wiederholten Auflagen — Käufer fanden, zeigt wohl am Deutlichsten, die Anzahl Derer, für welche sie bestimmt waren, müsse eine sehr grofse gewesen sein.

Unter Festhaltung des Gedankens, über die Alchemie zusammenzustellen, was die Geschichte derselben im Grofsen und Ganzen kennen lehrt und für die Culturgeschichte beachtenswerth ist, schritt von Zeit zu Zeit die Ausarbeitung des mir benutzbar gewordenen Materials vor. Recht viel bereits Bekanntes war in sie aufzunehmen; für es habe ich die Literatur gewöhnlich nicht oder nicht genauer angegeben und verweise dafür auf Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie (3 Bände; Göttingen 1797—1799) und Karl Christ. Schmieder's Geschichte der Alchemie (Halle 1832), welche letztere vollständigere und leichter zu findende Auskunft gewährt. Dafs diesen beiden Werken für das vorliegende Buch viel entnommen ist, habe ich hier auszusprechen. Wo ich aber frühere Angaben berichtigt oder vervollständigt oder für die Geschichte der Alchemie bisher unberücksichtigt Gebliebenes gebracht habe, fehlt der literarische Nachweis, auf was sich Das stützt, nicht.

Für das verhältnifsmäfsig Wenige letzterer Art — ich darf aber doch sagen, dafs es an sich nicht gerade ganz

wenig ist — habe ich verhältnifsmäfsig viel durchlesen. Nicht ganz so viel darauf hin, dafs ich von mir aus in einem oder einem anderen Buch etwas mich Belehrendes zu finden hoffte oder auf eines durch ein anderes hingewiesen wurde, als man wohl danach denken könnte, dafs manchmal Büchern, die meinem Lesekreis sehr entfernt liegen, Etwas entnommen ist. Ab und zu ist mir von guten Menschen, die mein Interesse für alles die Alchemie Betreffende kannten, eine Beihülfe durch Angaben geworden, da oder dort finde sich so Etwas; herzlich dankbar war ich stets für jede derartige Mittheilung, zeigte sich auch dafs das zu Findende mir bereits bekannt war, und aufrichtig habe ich immer bedauert, dafs solche Menschen so rar sind. Das Meiste, was ich durchlesen habe, konnte ich nur aus Bibliotheken erhalten. Dafs ich von der Berechtigung, die Heidelberger Universitäts-Bibliothek zu benutzen, nach Möglichkeit Gebrauch gemacht habe, ist selbstverständlich. Die Einsichtnahme in Vieles wurde mir durch andere Bibliotheken ermöglicht. Grofse Erleichterung für mein Arbeiten — auch durch Angabe der Werke, die bestimmten Richtungen angehörig für mich benutzbar seien — haben mir namentlich zwei Bibliotheken gewährt: die Universitäts-Bibliothek zu Giefsen, auf welcher ich von dem Ende der 1830er Jahre an gelernt habe, auf einer Bibliothek zu arbeiten, und auch nach meiner Übersiedelung nach Heidelberg nie als ein Fremder betrachtet worden bin, und die Hof-Bibliothek zu Darmstadt, die aufser ihrem Reichthum an Rosenkreuzer-Schriften mir auch manches Andere, was sonst schwer zu erhalten ist, zugänglich gemacht hat; den Vorständen dieser beiden Bibliotheken: dem verstorbenen Professor Dr. Noack zu Giefsen und Herrn Geheimerath Dr. Walther zu Darmstadt bin ich zu aufrichtigstem Danke

verpflichtet. Aufserdem habe ich in Anspruch genommen die Stadt- und die Universitäts-Bibliothek zu Breslau, die öffentliche Bibliothek zu Dresden, die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M., die Universitäts-Bibliotheken zu Göttingen und zu Halle, die Bibliotheken der Loge Ruprecht zu den fünf Rosen und der Museums-Gesellschaft zu Heidelberg, die Universitäts-Bibliotheken zu Leipzig und Rostock; auch den Vorständen dieser Bibliotheken sage ich für mir erwiesene Freundlichkeit und ertheilte Auskunft meinen herzlichen Dank. — In nicht wenigen Fällen mufste ich, um für die Entscheidung einer Frage zn versuchen was sich etwa noch erfahren lasse, mich an Einzelne wenden, und ich bin auch Denen, die mir da behülflich waren, besten Dank schuldig; Keinem mehr als dem von mir am Meisten mit Anfragen belästigten und stets dazu, das Mögliche für die Beantwortung derselben zu thun, wohlwollendst bereiten Herrn Hofrath Dr. Mor. Al. von Becker in Wien.

Nach und nach kamen die einzelnen Stücke der Arbeit zu einiger Abrundung, manche auch bei der Ausarbeitung, bei welcher sich ja gewöhnlich noch auszufüllende Lücken und zu weiterer Verfolgung veranlassende Punkte ergeben, zu gröfserer Ausdehnung, als ich für sie vorgesehen hatte; ein solches Stück war auch die *Aurea catena Homeri*, welche ich 1880 meinem Freunde Friedr. Wöhler zu dem Tage, an welchem er sein 80. Lebensjahr vollendete, als Gratulations-Schrift widmete. Vor einigen Jahren waren auch die einzelnen Stücke unter einander in Verbindung gebracht und lag nahezu das Ganze fertig vor, auch der Beitrag zur Bibliographie der Alchemie im Wesentlichen so, wie er jetzt als Anhang zum II. Theil steht, aber nur unter Benutzung eines Theiles des mir für ihn disponibel gewordenen, aus einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Einzel-

Notizen erwachsenen Materials zusammengestellt; es fehlte kaum mehr, als die Ausarbeitung der auf die Beschäftigung mit Alchemie in unserm Jahrhundert bezüglichen Notizen. Da kam mir Etwas dazwischen, und dann ging ich wieder an eine mich schon lange beschäftigende Arbeit, die ich gerne noch zum Abschluſs bringen möchte. Die Alchemie blieb zurückgelegt, und wenn ich mir auch noch gewohnheitsgemäſs sie Betreffendes notirte, was zu meiner Kenntniſs kam, war doch nicht abzusehen, ob oder wann ich sie zur Veröffentlichung abschlieſsen werde. Ich kann nicht in Abrede stellen, daſs mir manchmal, namentlich in unbeschäftigten Tagen wie sie Ferienaufenthalt auswärts bringt, die Erinnerung daran eine bittere war, wie viel Zeit ich im Ganzen auf diese Arbeit verwendet hatte und daſs die letztere, bliebe sie so wie sie war, einmal mit anderem unvollendet Hinterlassenem dem *Vulcano* anheimfallen würde.

Im Spätherbst vorigen Jahres traf mich ein schwerer Schlag. Als Stütze dafür, mich aufrecht zu halten, bedurfte ich zu meiner Berufsthätigkeit einer anderen Arbeit, als die bis dahin mich beschäftigende war; an dieser wollten die Gedanken noch weniger haften, als vorher, wo mein Befinden nicht gut gewesen war. Da nahm ich die Alchemie wieder vor, für welche und an welcher ich oft und gern in heitereren Zeiten gearbeitet hatte. Ich habe das Ganze noch einmal durchgesehen, Manches gestrichen, was mir jetzt entbehrlich schien oder der Stimmung, in welcher ich es wieder las, zu wenig entsprach, Manches der letzteren Art auch stehen lassen, wenn ich es nicht durch Anderes, eben so gut in den Zusammenhang Passendes zu ersetzen wuſste; ich habe die über das Vorkommen von Alchemistischem in unserem Jahrhundert berichtende Partie ausge-

arbeitet, die seit dem Zurücklegen des Manuscripts gemachten Notizen berücksichtigt und namentlich den Beitrag zur Bibliographie der Alchemie innerhalb der mir noch zulässig erscheinenden Grenzen vervollständigt, welchen ich von Anfang an nicht als lediglich eine trockene Aufzählung von Büchertiteln enthaltend angelegt hatte.

So kam das Buch zu Stande, zu welchem ich jetzt die Vorrede schreibe. Ich habe über die Entstehung desselben ausführlichere Mittheilung gemacht, damit eine Erklärung dafür gegeben sei, wenn auch jetzt noch vielleicht das Ganze mehr wie ein Aggregat einzelner Stücke, nicht wie in Einem Gusse hervorgebracht sich darstellt.

Auch wenn das Buch den Vortheil der letzteren Entstehungsweise für sich hätte, dürfte es schwerlich Das bieten, dafs nach der Disposition des Inhalts Alles, was man in ihm nachschlagen möchte, sicher und leicht zu finden wäre. So wie es ist, und trotz Dem, dafs ich es an Hin- und Herverweisungen nicht habe fehlen lassen (wo bei einer Verweisung der Angabe einer Seitenzahl die des Theiles fehlt, ist immer die in dem nämlichen Theil stehende Seite gemeint), dürfte für es ein Register noch nöthiger sein. Ich habe dasselbe mit der Sorgfalt bearbeitet, die der Verfasser eines in dieser Art angelegten Buches Denen, welche es benutzen wollen, schuldig ist. Das Register vervollständigt übrigens in einem gewifsen Grade das in dem Buch selbst Gesagte; wo an einer Stelle des Buches eine Angabe ohne Eingehen auf Das, was ihr zu Grunde liegt, gemacht ist, kann das Register darauf hinweisen, wo sich Belege für die betreffende Angabe finden.

Heidelberg im März 1886.

Hermann Kopp.

Inhalt des I. Theils.

Kurfürsten von Sachsen S. 129 (J. F. Böttger S. 130), des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern und des Königs Friedrich I. von Preufsen S. 134 (Caetano S. 134), des Königs Friedrich II. von Preufsen S. 138, des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar S. 139, des Herzogs Karl von Braunschweig S. 140, von geistlichen Fürsten S. 140, u. A. der Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und Johann Philipp von Trier S. 141 (J. G. Stahl S. 142), der Staaten von Holland und West-Friesland (Becher's Sand-Bergwerk) S. 144;

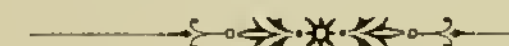
die juristische Überzeugung von der Möglichkeit der Metallveredlung und der Darstellbarkeit des Steins der Weisen S. 147 (das angebliche Leipziger Gutachten von 1715 S. 150).

Der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie wurde im Allgemeinen nicht erschüttert durch das Bekanntwerden alchemistischer Betrügereien, wie sie schon frühe und später häufig vorkamen S. 156 (alchemistische Surrogate edler Metalle S. 159; in welcher Weise angeblich künstliche Production edler Metalle ausgeführt wurde S. 162; die s. g. Vermehrung edler Metalle S. 166), wie sie namentlich von Alchemisten, die für Fürsten arbeiteten, vielfach ausgeführt, aber auch, wenn erkannt, von den Letzteren hart bestraft wurden S. 168 (über die Art der Bestrafung S. 168; Ph. Sömmerring und seine Genossen S. 169; Mamugnano o. Bragadino S. 173; Joh. Hector v. Klettenberg S. 174; wie der Herzog Friedrich von Württemberg mit betrügerischen Alchemisten verfuhr S. 180; Krohnemann S. 185 u. A.).

Der Glaube an die Alchemie erhielt sich bei Fürsten trotzdem, dafs die von ihnen begünstigte Kunst statt des erhofften Gewinnes bedeutende Verluste brachte, S. 186, und es fanden sich auch immer Alchemisten, die auf der Fürsten Kosten zu arbeiten bereit waren, trotz der ihnen unter solchen Verhältnissen drohenden Gefahren, S. 190. Ernsten Gefahren waren auch aufserhalb der Hofkreise vermeintlich erfolgreiche Alchemisten ausgesetzt S. 197 (u. A. Sendivogius S. 198), deren Mehrere denn auch nur mit gröfster Vorsicht der Verpflichtung genügt haben sollen, Thatsachen für die Wahrhaftigkeit der Alchemie sprechen zu lassen, S. 199 (z. B. Philaletha S. 200, Laskaris S. 200). Anderseits sollten solche Alchemisten verpflichtet sein, die Lösung der Aufgabe ihrer Kunst so geheim zu halten, dafs sie nicht zur Kenntnifs Unwürdiger komme, S. 201. Erfolgreiche Beschäftigung mit der Alchemie wurde als durch höhere Einflüsse und durch Frömmigkeit bedingt betrachtet S. 204; ihr standen im Weg die Unverständlicheit der dafür veröffentlichten Anleitungen S. 215. und die Schwierigkeit, in den Besitz deutlicherer Vorschriften zu gelangen S. 221.

Erschütterung des Glaubens an die Alchemie: Verurtheilung oder ungünstige Beurtheilung derselben durch Einzelne vom vierzehnten Jahrhundert an, während anderseits noch ausgezeichnete Gelehrte sich gläubig zu ihr verhielten S. 224 (im vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert Papst Johannes XXII. S. 225, Trithemius S. 226, Erasmus, Melanchthon, Erast, Palissy u. A. S. 228; im siebzehnten Jahrhundert Kircher, Rolfinck S. 230, anderseits Bacon von Verulam, Spinoza, Leibnitz S. 231), und zunehmender

Längere Anmerkungen:



Über anderthalb Jahrtausende hindurch ist behauptet und geglaubt worden, dafs Gold und Silber künstlich hervorgebracht werden können, und ist das Streben Unzähliger darauf gerichtet gewesen, zu wissen in welcher Weise Das zu Stande zu bringen: die s.g. Alchemie mit Erfolg zu betreiben sei. Die Gewinnung dieser Erkenntnifs, die — wäre sie noch als möglich anzuerkennen — so wie früher auch jetzt als eine der Chemie zuständige zu betrachten wäre, ist nicht etwa nur als ein naturwissenschaftliches Problem aufgefafst und Dem entsprechend von einer verhältnifsmäfsig kleinen Zahl von Forschern angestrebt worden, sondern in weitesten Kreisen, von Leuten jeglichen Berufes und Standes, auch von Solchen, denen die zu ihrer Zeit erlangten chemischen Kenntnisse ganz fremd waren, wurde versucht, herauszubekommen, wie Gold zu machen sei. Noch bis in das vorige Jahrhundert war der Glaube, dafs Dies möglich, und die Beschäftigung damit, wie es zu bewirken sei, in verschiedenen Ländern und namentlich in Deutschland so verbreitet, dafs daran wohl zu denken ist, wenn für die Beurtheilung der Bildungsstufe, zu welcher ein Volk zu einer gewissen Zeit gelangt war, nicht nur in Betracht gezogen werden soll, welche Wahrheiten da anerkannt waren und welche nützliche Bestrebungen sich Bahn brachen, sondern auch, welche irrige Vorstellungen noch herrschten und welchen nur auf Einbildung beruhenden Unternehmungen man sich noch hingab. Die Zahl Derer, die noch nach anderen Richtungen hin in Irrthum befangen waren, an Zauberei und Geistererscheinungen z. B. glaubten, mag auch zu Zeiten, in welchen die Alchemie besonders viele Anhänger hatte, eine noch gröfsere als die der Letzteren gewesen sein; aber unvergleichlich viel mehr Menschen sind auch damals darauf ausgegangen, sich be-

züglich der Mittel, die künstliche Erzeugung von Gold zu bewirken, genauer zu unterrichten, und haben sich mit Versuchen zur Lösung dieser Aufgabe praktisch beschäftigt, als die Zahl Derer war, welche Bekanntschaft mit der Zauberei oder der Geisterkunde in entsprechend eingehender Weise sich anzueignen oder gar selbst Zauberei zu treiben oder Geister zu beschwören versuchten. Die Geschichte der Alchemie gehört defshalb nicht ausschliefslich in die Geschichte der Chemie, wenn gleich die Erwerbung der Anfänge chemischer Kenntnisse ganz wesentlich aus der Betreibung der Alchemie hervorgegangen, bez.-w. durch sie unterstützt worden ist. Die Geschichte der Alchemie hat während langer späterer Zeit wenig oder keine Bedeutung mehr für die Berichterstattung über die Fortschritte der Chemie, wohl aber hat sie Bedeutung für die Vervollständigung des Wissens, wie lange sich Vorurtheile und auf ihnen beruhende Beschäftigungen bei einem oder dem anderen Volk in einer für das Bemessen des Culturzustandes desselben nicht unerheblichen Weise erhalten haben.

Erfahrungen, dafs aus Substanzen, in welchen ein Gehalt an Gold oder Silber nicht unmittelbar erkennbar ist, durch geeignete Behandlung derselben doch das eine oder das andere Metall erhalten werden kann, scheinen den Ausgangspunkt dafür abgegeben zu haben, dafs man an die Möglichkeit glaubte, die genannten edlen Metalle aus Substanzen, die Nichts davon enthalten, künstlich darzustellen. Beobachtungen, dafs durch Einwirkung gewisser Substanzen auf ein s.g. unedles Metall eine in die Augen fallende Eigenschaft des letzteren zu der eines edlen Metalls abgeändert werden kann: die Farbe des Kupfers z. B. sich durch angemessene Behandlung desselben mit gewissen (zinkhaltigen) Substanzen in Goldgelb und mit anderen (arsenhaltigen) in Silberweifs überführen läfst, unterstützten diesen Glauben in der Richtung, dafs die Umwandlung eines unedlen Metalls in ein edles künstlich bewirkt werden könne. Eine weitere Stütze dafür, an die Möglichkeit der küustlichen Erzeugung von Gold und Silber zu glauben, gewährte die Aristotelische Lehre, dafs in den verschiedenen Körpern nicht die Materie sondern nur die Eigenschaften der Materie verschieden seien, und wie nach ihr der Übergang

eines Körpers in einen anderen sich als denkbar ergab. — Mit der Erfassung des Glaubens an die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung der edlen Metalle ging aber von frühe an Hand in Hand das Streben, diese Möglichkeit zu realisiren, und die Kundgebung von Behauptungen, sie sei bereits realisirt, sie lasse sich in dieser oder jener (aber immer unverständlich beschriebenen) Weise realisiren.

Das Land, für welches am Frühesten solches Streben, solche Kundgebung sich bezeugt findet, ist Aegypten, und bis in das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung wenn nicht in eine noch etwas weiter hinter uns liegende Zeit scheinen die Zeugnisse dafür zurückzugehen. Einige Unsicherheit bleibt nämlich in so fern, als die ältesten Documente, welche für Aegypten Beschäftigung mit der Aufgabe, edle Metalle künstlich hervorzubringen, ersehen lassen, Verfasser haben, über deren Lebensverhältnisse — speciell auch was die Zeit betrifft, in welcher sie lebten — wir nichts Genaueres wissen. Was der Inhalt derjenigen Schriften, auf welche als ältere die anderen Bezug nehmen, an Anhaltspunkten für die Zeitbestimmung bietet, läfst schliefsen, dafs die Abfassung der ersteren Schriften so weit wie angegeben zurückgehe. Undeutlich wie diese und die an sie sich anschliefsenden, in Aegypten oder doch von Männern, welche in diesem Lande ihre Bildung erhielten und der Alexandrinischen Schule angehörten, in Griechischer Sprache abgefafsten Schriften*) sind, — Das lassen sie doch erkennen, dafs in ihnen es sich um die künstliche Erzeugung von Gold und Silber, namentlich auch um die Metallveredlung: die künstliche Umwandlung unedler Metalle in die ge-

---

*) Ich habe in den beiden ersten Stücken meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, Braunschweig 1869, im Anschlufs an die Darlegung, was über den Ursprung der Alchemie und die Herkunft und Bedeutung des Wortes Chemie vorgebracht worden und nachweisbar ist, das mir bis dahin über die oben erwähnten alchemistischen Aufsätze bekannt Gewordene zusammengestellt, von welchen sich Sammlungen auf verschiedenen Bibliotheken in Handschriften finden, deren Inhalt noch nicht vollständig veröffentlicht ist. In neuerer Zeit sind solche Handschriften wieder studirt und benutzt worden von G. Hoffmann für den von ihm verfafsten Artikel „Chemie, Name" in dem von Ladenburg herausgegebenen Handwörterbuch der Chemie, Bd. II (Breslau 1884), S. 516 ff. und namentlich von M. Berthelot für sein Buch *Les origines de l'alchimie* (*Paris* 1885).

nannten edlen handelt. Eines von Solchen, welche sich zur Meisterschaft in der Kunst erhoben haben, darzustellenden Präparates, das auf unedle Metalle einwirkend diese Umwandlung vor sich gehen lasse, wird da schon erwähnt unter einer Bezeichnung, welche der später so allgemein gewordenen: Stein der Weisen ganz entspricht; auch unter einer anderen, welche nachher aus der Griechischen Sprache in die Arabische übernommen und dem Idiom der letzteren angepafst eine zweite dann gleichfalls sehr gebräuchlich gewordene Benennung jenes Präparates: als das Elixir, sich herausbilden liefs. (Aus der späteren Zeit, in welcher über Metallveredlung in Lateinischer Sprache geschrieben wurde, stammt die dann gleichfalls häufig vorkommende Bezeichnung des nämlichen, den unedlen Metallen namentlich auch die Farbe eines der edlen gebenden Präparates als Tinctur; oft wird da auch dieses Präparat das Magisterium in der Bedeutung: das Meisterstück genannt.) Wenn ich hier erwähne, dafs in den im Vorhergehenden besprochenen Schriften als der eigentliche Urheber der Kunst, edle Metalle hervorzubringen, eine mythische Persönlichkeit: Hermes — manchmal als der Dreimal-Gröfste: Trismegistos bezeichnet — genannt wird, so geschieht es zur Erinnerung daran, dafs hierauf die uns noch oft vorkommende Bezeichnung der Kunst als der Hermetischen, der auf die Verwirklichung des für sie als möglich Vorausgesetzten und auf die Lösung von anderen zum chemischen Geheimwissen gehörigen Aufgaben gerichteten Bestrebungen als Hermetischer Arbeiten beruht. In jenen Schriften selbst wird schon frühe diese Kunst als Chemia o. Chymia benannt, welches Wort — in verschiedenen Sprachen mit unwesentlicher Abänderung — jetzt den in früherer Zeit als ein Hülfsmittel für die Lösung des Problems der Metallveredlung angesehenen und aus den hierauf gerichteten Arbeiten hervorgegangenen Zweig der Naturwissenschaft bezeichnet, welcher die Kenntnifs von der Zusammensetzung der Körper zum Gegenstand hat; in der an die Übermittelung dieser vermeintlichen Kunst weiterhin durch die Araber erinnernden Form: Alchemie hat sich die Bezeichnung des Strebens und angeblichen Wissens, wie Gold und Silber künstlich hervorzubringen seien, in Europa frühe eingebürgert und dann erhalten*).

*) Spät erst, vom sechszehnten Jahrhundert an kommt für die Alchemie noch eine andere, uns im Folgenden öfters begegnende Bezeichnung: Spagirische

Mehrfach war im Vorstehenden auf die Araber in so fern hinzuweisen, als Diese auf die Formung von Kunstausdrücken Einfluſs ausgeübt haben, welche für die Beschäftigung mit der Metallveredlung als gebräuchlich gewordene in Betracht kommen; des Antheils, welcher diesem Volksstamm an der Verbreitung der Alchemie zukommt, ist aber hier noch ausdrücklich zu gedenken. So viel wir wissen, wurden die Araber in Aegypten, welches Land sie gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts eroberten, mit der Alchemie bekannt, und verbreiteten sie Bekanntschaft und Beschäftigung mit ihr über die Länder, die sie nachher in Besitz nahmen: längs der Nordküste Afrika's und dann auch nach Spanien, in welchem Lande sie frühe im achten Jahrhundert sich festsetzten. Wahrscheinlich über Spanien kam die Kenntniſs der alchemistischen Lehren in der denselben durch die Araber gegebenen Ausbildung (vgl. 13 f.) den christlichen Abendländern Europa's zu*). Die Alchemie fand in diesen Ländern einen günstigen Boden; üppig wucherte die Beschäftigung mit ihr hier, nachdem sie (schon im elften Jahrhundert) bei den Arabern bereits stark zurückgetreten war. In dem dreizehnten Jahrhundert war sie in Spanien, in Frankreich, Italien, Deutschland und England in Blüthe, und daſs sie zum Ertrag wirklicher Früchte gediehen sei, wurde da als sicher betrachtet. Die Ausbreitung nützlicherer Lehren und Bestrebungen begleitend drangen dann auch alchemistische in noch andere Länder Europa's vor. Belege dafür, wie verbreitet bereits in dem dreizehnten und dem vierzehnten Jahrhundert die Bekanntschaft mit Alchemie und das Interesse für die letztere bei allen civilisirten Völkern Europa's war, werden sich uns in dem Nachfolgenden genugsam ergeben; doch sei hier schon bemerkt, daſs Manches, was als Zeugniſs dafür aus der angegebenen Zeit erbringend noch in neueren Schriften über die Geschichte der Alchemie angeführt worden ist, einer späteren Zeit angehört**).

Kunst in Gebrauch. Dieser Ausdruck soll von σπάω Trennen o. Scheiden und ἀγείρω Vereinigen abgeleitet sein, zur Andeutung, daſs es auf die Scheidung zusammengesetzter Körper und die Herstellung solcher aus den Bestandtheilen derselben ankomme.

*) Vgl. Anmerkung I am Ende dieses Theils.

**) So z. B. sind die Verse über Alchemie, welche unter den Überschriften *Remontrances ou la complainte de Nature à l'Alchymiste errant* und *Réponse de*

In dem dreizehnten Jahrhundert findet sich bereits eine im Wesentlichen so, wie sie nachher bei den Alchemisten stets in Ansehen blieb, ausgebildete Vorstellung darüber vor, auf welche Art der die Metallveredlung bewirkende Stein der Weisen darzustellen sei. Dafür müsse vor Allem das richtige Rohmaterial, die s.g. *Materia prima* — auch als Jungfernerde, Jungfernmilch und mit ähnlich geschmackvollen Kunstausdrücken, später öfters schlechthin als das Subject bezeichnet — bekannt sein, welches ausfindig zu machen das Schwierigste an der ganzen Sache sei. Aus ihm solle gewonnen werden Etwas, was als Mercur der Weisen aber auch noch vielfach anders bezeichnet wurde, namentlich als der Drache oder der grüne Leu (der rothe Leu scheint als etwas dem grünen immerhin Aehnliches betrachtet worden zu sein, manchmal aber auch als Etwas, was erst aus dem letzteren hervorgehe; übrigens sind die Alchemisten weder bezüglich aller Einzelheiten in Betreff der Darstellung des Steins der Weisen noch bezüglich der Benennungen dafür in Betracht kommender Substanzen übereinstimmend, wie Dies ja auch so leicht und oft der Fall ist in Berichten Verschiedener über Etwas, was überhaupt nicht wahr ist, und wenn es sich um Angaben über Substanzen handelt, die nicht existiren). Diesem Stoff solle ein anderer, gleich geheimnifsvoller zugemischt werden: Gold der Weisen o. philosophisches Gold (der letztere Stoff scheint manchmal auch als die Lilie benannt worden zu sein, welcher Ausdruck jedoch auch noch Anderes bedeutete). Die Mischung solle in einem Glasgefäfs von passender Form, dem s.g. philosophischen Ei bei angemessener Temperatur digerirt werden, wo sie allmälig schwarz (zum Rabenhaupt) werde, später aber weifs (zum weifsen Schwan); jetzt etwas stärkerer Hitze unterworfen sublimire, wie Einige lehrten, die soweit glücklich bearbeitete Substanz in dem Glasgefäfs (der weifse Schwan

l'Alchymiste à Nature mit dem seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Frankreich beliebt gewesenen *Roman de la rose* wie einen Theil desselben bildend Verbreitung gefunden haben, als einen Beweis dafür abgebend, dafs da damals schon die Alchemie etwas Populäres gewesen sei, unter der Voraussetzung betrachtet worden, sie seien von Jean de Meun (Meung o. Mehun, nach der Geburtsstadt Desselben) verfafst, welcher gegen 1300 den von Guillaume de Lorris um 1240 begonnenen *Roman de la rose* vollendete. Diese Verse, von welchen einzelne im Nachfolgenden in Erinnerung zu bringen sind, stammen aber aus dem sechszehnten Jahrhundert; vgl. Brunet's *Manuel du libraire et de l'amateur de livres, T.* III, *Paris* 1862, *p.* 1679.

fliege auf), während Andere davon, dafs Dies geschehe, Nichts zu melden wufsten. Mehr Übereinstimmung ist darüber vorhanden, dafs die so wie angegeben erhaltene weifse Substanz bei noch längerem und stärkerem Erhitzen lebhaftere Farben annehme (den Pfauenschweif oder Regenbogen zeige): gelb und dann glänzend roth werde, wo man denn glücklich zum Schlufs der Arbeit gekommen sei und die Darstellung des Steins der Weisen vollendet habe.

Solches wurde gelehrt und geglaubt, nicht etwa nur im Mittelalter sondern auch noch in uns viel näherer Zeit. Unzählig Viele haben an der Darstellung des Steins der Weisen sich versucht, aber wenn überhaupt der Anfang aller Dinge schwer ist, so bewährte sich Das für diese Darstellung ganz besonders: die richtige *Materia prima* wollte sich für weitaus die Meisten nicht finden lassen, und Diejenigen, welche glaubten sie zu haben, waren auch nicht besser daran, denn sie erhielten bei der Bearbeitung der Substanz, welche je Einer als das richtige Rohmaterial ansah, das gewünschte Präparat auch nicht. Wiederholt wurde aber das einmal Vorgesprochene gläubig von Allen: die *Materia prima* sei eine ganz gemeine Substanz, man müsse sie nur zu suchen und zu finden wissen. Angedeutet, zum Greifen deutlich angedeutet sollte die richtige Substanz in vielen alchemistischen Schriften sein, wie die Verfasser derselben wenigstens behaupteten, die übrigens gewifs Alles, was sie wufsten, auch sagten, aber leider nicht Alles, was sie sagten, auch zuverlässig wufsten, sondern darüber, welche Substanz die richtige sei, nicht besser unterrichtet waren als ihre Leser. In Räthseln wurde diese so kennenswerthe Substanz angezeigt, allegorisch wurde auf sie hingewiesen, aber glattweg genannt wurde sie von einer vertrauenswürdigen alchemistischen Autorität nie*) — die offene Mittheilung eines solchen Geheimnisses, dessen

*) Allerdings giebt es auch recht viele alchemistische Schriften, in welchen die angebliche *Materia prima* deutlicher bezeichnet oder geradezu genannt ist (eine Anzahl derartiger Angaben ist im II. Theil meiner Geschichte der Chemie, Braunschweig 1844, S. 226 ff. zusammengestellt und da sind auch über einige Processe, wie der Stein der Weisen aus einzelnen Substanzen, Quecksilber oder Vitriol z. B., darzustellen sei, etwas eingehendere Mittheilungen gemacht), aber die Verfasser dieser Schriften waren nicht alchemistische Autoritäten ersten Ranges, und davon, dafs sie Etwas verschwiegen haben mufsten oder überhaupt kein Vertrauen verdienten, konnten sich die nach ihren Vorschriften erfolglos Arbeitenden überzeugen. Vor dem Vorwurf, unrichtige Angaben zu enthalten,

Erkenntnifs den von Gott dafür besonders Auserwählten vorbehalten bleiben müsse, galt als sündhaft —, und gefunden wurde diese Substanz auch nie. Letzteres lag nicht etwa daran, dafs die Alchemisten innerhalb eines allzu engen Kreises nach der *Materia prima* suchten; im Gegentheil, sie unterwarfen der Probe, ob sich nicht das Richtige ergebe, so ziemlich Alles. Durchprobirt wurde, was auf der Erde vorkommt, was die Erde in ihren Tiefen birgt, was auf die Erde herabfällt oder als auf sie herabfallend betrachtet wurde. Darauf, ob nicht das Untersuchungsobject bei vorschriftsmäfsiger Bearbeitung den Stein der Weisen oder ein mit wenigstens ähnlicher Wirksamkeit ausgestattetes Präparat ergebe (es ist alsbald daran zu erinnern, dafs man aufser an den vollkommenen Stein der Weisen auch an unvollkommenere aber doch Etwas von seiner Kraft besitzende Kunstproducte glaubte), wurde durchprobirt, was dem Mineralreich zugehört, durchprobirt wurden verschiedenste Pflanzen und Pflanzensäfte, durchprobirt wurde, was das Thierreich an Se- und Excreten bietet, auch das Ekelste, und zwar Dieses mit Vorliebe. Mit weniger Vertrauen wurde Milch darauf bearbeitet, ob sie nicht die richtige *Materia prima* sei, als Speichel, und oft dafür in Arbeit genommene Substanzen waren Fäces und der Harn von Menschen; schon im fünfzehnten Jahrhundert zählte der Graf Bernhard von Trevigo in seiner später als *Opuscule très-excellent de la vraye philosophie naturelle des métaulx* gedruckten Schrift auch *urine et fiente d'homme* in der überlangen Liste von Substanzen auf, mit welchen allen er es versucht habe. Etwas kam bei einigen wenigen von solchen schmutzigen Arbeiten heraus, wenn auch nicht der Stein der Weisen oder ähnlich Wirkendes. Ein früher den Chemikern Interesse bietendes, in Berührung mit der Luft gebracht sich entzündendes und defshalb als Pyrophor bezeichnetes Präparat wurde gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts zuerst in Paris durch Homberg, den Leibarzt des

---

war natürlich eine Schrift geschützt, wenn in ihr die *Materia prima* verschwiegen war, und dafs Dem so sei, wurde manchmal recht naiv hervorgehoben. In einem 1786 zu Wien gedruckten, schon vor der ausführlicheren Besprechung in der Anmerkung VI am Ende des II. Theils des vorliegenden Buches manchmal zu benutzenden Katalog für Geld abschriftlich zu erhaltender Manuscripte ist z. B. auch (S. 21) verzeichnet „Ein Prozefs über eine nicht genannte Materie, sonst aber mit allen Umständen und Handgriffen beschrieben".

Herzogs Philipp II. von Orleans bei Versuchen erhalten, die auf Veranlassung eines vornehmen Herrn zu dem Zweck angestellt wurden, aus Menschenexcrementen ein geruch- und farbloses Oel darzustellen, welches Quecksilber zu Silber umwandeln solle. Bekannter als dieses Präparat ist der Phosphor, den zuerst (1674) in Hamburg ein Alchemist Brand bei Versuchen erhielt, aus Menschenharn eine Flüssigkeit darzustellen, welche Silber zu Gold umzuwandeln vermöge (der seiner Zeit berühmte Chemiker Kunckel, der ohne weitere Kenntnifs von diesen Versuchen, als welcher Art das Rohmaterial für die Bereitung der sonderbaren neuen Substanz gewesen sei, die Darstellung der letzteren auffand, ist oft als der Entdecker derselben genannt worden).

Besonders angenehm mag nun auch den Alchemisten — den Philosophen, wie sie sich gewöhnlich nannten — das Arbeiten mit derartigen Materialien nicht gewesen sein, aber über den Ekel half hinweg, was überhaupt zu beharrlicher Bearbeitung der mannigfaltigsten Substanzen bestimmte: der Anreiz, welchen die Möglichkeit glücklichen Erfolges ausübte, das Vertrauen, dafs der Stein der Weisen mit den ihm zugeschriebenen Eigenschaften existire und also auch zu erhalten sei.

Wohl mufste die Aussicht locken, sich selbst einen Adepten nennen zu dürfen, d. h. im Besitze des Geheimnisses zu sein, aus was und wie der Stein der Weisen sich darstellen lasse: das Präparat, welches bei der s. g. Projection auf unedles Metall, d. h. in kunstgerechter Weise mit erhitztem Quecksilber oder mit geschmolzenem Blei oder Zinn o. A. in Berührung gebracht eine unverhältnifsmäfsig grofse Menge — nach der Versicherung alchemistischer Autoritäten das vieltausend- und selbst vielbillionenfache Gewicht von dem des angewendeten Steins der Weisen — des unedlen Metalles in bestes Gold umzuwandeln vermöge. Solche Wirkung komme allerdings nur dem zu gröfserer Vollkommenheit ausgearbeiteten Präparate zu; aber wenn ein Alchemist bescheiden genug war, einzusehen dafs ihm vielleicht nicht der höchste Preis seiner Bemühungen zu Theil werden möge, so war für ausdauernde Bethätigung seines Eifers doch schon der Gedanke stimulirend, die Gewinnung eines Accessits sei auch nicht zu verachten: die Erkenntnifs, wie der Stein der Weisen wenigstens in demjenigen unvollkommeneren Zustand zu gewinnen sei, in welchem

auf unedle Metalle einwirkend er diese zu Silber werden lasse. Sollte auch Das nicht glücken — so dachten Viele —, den eigentlichen Stein der Weisen zu gewinnen, welcher universal auf alle unedlen Metalle veredlend einwirkend jedes derselben in fast unbegrenzter Menge zu Gold umwandle, so sei doch Hoffnung dafür, ein s. g. Particular ausfindig zu machen: die Bereitung eines Präparates, welches auf ein oder auf ein anderes unedles Metall einwirkend eine gewisse Menge des letzteren zu einem der edlen Metalle oder Silber zu Gold werden lasse (zeitige, war der übliche Ausdruck). — Und nicht blofs sollte die Alchemie in edlem Metall die Mittel gewähren, sich zu verschaffen was nur immer des Menschen Herz erfreuen kann, sondern auch diejenige Körperbeschaffenheit, welche zu frohem Geniefsen von allem Diesem befähigt; der Stein der Weisen galt auch für die Universalmedicin, die Panacee, und für das Lebenselixir. Die Besitzer des Steins der Weisen sollten also in ihm auch das Mittel haben, lange, selbst beliebig lange gesund und kräftig zu bleiben.

Die Überzeugung, dafs die von der Alchemie in Aussicht gestellten Erfolge wirklich zu erlangen seien, und die dadurch gebotene Verlockung zu Versuchen, dieser Erfolge theilhaftig zu werden, wurden durch Verschiedenartiges unterstützt, was hier in eingehender Weise darzulegen ist. Ausführlicher ist über Einzelnes, dessen bereits kurz gedacht wurde, und über Anderes zu berichten, um ersehen zu lassen, auf was es beruhte, dafs die Beschäftigung mit Alchemie eine so lange Zeit hindurch sich erhaltende und so verbreitete sein konnte, wie sie es gewesen ist.

Der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung und speciell der Metallveredlung*), an die Existenz und die Wirksamkeit des

---

*) Weil in dem Folgenden einige Male darauf Bezug zu nehmen ist, mag an dieser Stelle daran erinnert werden, dafs alchemistische Arbeiten zwar vorzugsweise darauf hinausgingen, Gold künstlich entstehen zu lassen, namentlich andere Metalle in den Zustand des Goldes zu befördern oder vorwärts zu bringen, manchmal aber auch in der Richtung angestellt wurden, Materie, die in dem Zustand des Goldes gegeben war, aus diesem Zustand herauszubringen

Steins der Weisen blieb lange Zeit hindurch ein fester auf Grund von Dem, was anerkannte Autoritäten darüber ausgesprochen hatten oder auch haben sollten; denn so lange ein unter einem berühmten Namen als dem des Verfassers verbreitetes Werk als ächt galt, wirkte es dafür, an das in ihm Gelehrte glauben zu lassen, auch wenn es untergeschoben war gerade so, wie wenn es wirklich von dem genannten berühmten Mann ausgegangen wäre. Es würde kaum zu begreifen sein, wie der Glaube an die Möglichkeit der Metallveredlung und die Bewerkstelligung der letzteren mittelst des Steins der Weisen ein so allgemein verbreiteter sein konnte, wenn man nicht Kenntnifs davon nehmen wollte, in welcher Weise viele Jahrhunderte hindurch gerade Diejenigen, welche als die hauptsächlichsten Repräsentanten der Naturkenntnifs und namentlich des chemischen Wissens ihrer Zeit auch als vorzugsweise competente Beurtheiler des so eben hervorgehobenen Gegenstandes anzusehen waren, sich über denselben ge-

---

(Das nannte man schlechthin: das Gold zerstören, oder auch: das Gold aus seinem Wesen setzen), bez.-w. Gold in den Zustand anderer Metalle zurückzuführen (diese Leistung wurde manchmal als Reduciren bezeichnet). Wie diese Veränderung des Goldes zu bewirken sei ist in besonderen Schriften besprochen worden, z. B. in des Hessischen Bergbeamten Joh. Christian Orschall zuerst 1684 zu Augsburg veröffentlichter Schrift „*Sol sine veste,* Oder dreyfsig *Experimenta* dem Golde seinen Purpur auszuziehen, welches Theils die *Destructionem auri* vorstellet, mit angehängtem Unterricht, den schon längst verlangten Rubin-Flufs oder rothe Glafs in höchster *Perfection* zu bereiten“. An sie glaubten für ihre Zeit bedeutende Chemiker: so z. B. gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts Boyle, wie später zu berichten sein wird, und Kunckel, welcher in dem I. Theil seines *Laboratorium chymicum* anerkennt, dafs das Gold in dem mittelst desselben gefärbten Rubinglas aus seinem Wesen gesetzt sei, und in dem III. Theil dieses Werkes in einem eigenen Capitel die Frage, „ob das Gold zerstöhrlich sei“, bejaht, in einem anderen davon handelt, „wie das Gold aus seinem Wesen könne gesetzt werden“. Aber auch noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war in einer damals bei den Verehrern höheren Geheimwissens hochgeachteten rosenkreuzerisch-freimaurerischen Schrift: dem im II. Theil des vorliegenden Buches zu besprechenden „Compafs der Weisen“ versichert, dafs Solches möglich sei; das grofse Geheimnifs, „das Gold also zu zerstören, dafs es kein Gold mehr ist“, kenne allerdings nur ein in das höhere Wissen so Eingeweihter, dafs er vermöge, einen Kanonenschufs aufzufangen (in einer Anmerkung des Herausgebers dieser Schrift wird bei dem lebendigen Gott versichert, dafs jeder in dem Geheimbund zu dem entsprechend hohen Grade Gelangte im Stande sei, mehrmals in einem Tage die wunderbare Zerstörung des Goldes auszuführen).

äufsert haben oder geäufsert haben sollten. Defshalb ist es nöthig, dafs hier angegeben werde, in welcher Weise solche Männer Dieses thaten, und dabei dürfen einige Angaben darüber nicht unterlassen werden, welcher Art diese Männer waren.

Wir haben daran zu denken, dafs während mehr als tausend Jahren das ganze chemische Wissen nur als Alchemie zusammengefafst war: nur um Defs willen, dafs es der Lösung des Problemes, wie edle Metalle künstlich hervorzubringen seien, diene, und dafs Das, was später in richtigerer Einsicht als die Aufgabe der Chemie betrachtet wurde: die Erkenntnifs der Zusammensetzung der verschiedenen Körper, damals nur Gegenstand der Beachtung bei den Chemikern war, weil es ein wesentliches Hülfsmittel für die Lösung jenes Problemes abgebe. Dafs während jener langen Zeit Seitens der Repräsentanten der Chemie die Wahrhaftigkeit der Alchemie anerkannt wurde: d. h. dafs diese zu leisten vermöge, was von ihr erwartet wurde und was sie zu leisten verspreche, ist selbstverständlich.

Es war bereits S. 3 f. zu erwähnen, dafs schon bei den in Griechischer Sprache über Chemie schreibenden Schriftstellern der Aegyptischen Schule — Schriftstellern, deren Reihe in dem vierten Jahrhundert n. Chr. wenn nicht noch früher zu beginnen scheint — die künstliche Hervorbringung edler Metalle, namentlich die künstliche Umwandlung unedler Metalle in edle, dann auch die Bereitung eines diese Umwandlung in glattester Weise bewirkenden Präparates es ist, was in ihren — abgesehen von Anderem — durch eine uns unverständliche Nomenclatur undeutlichen Schriften gelehrt werden soll.

Ungleich deutlicher in der Beschreibung einer grofsen Anzahl von chemischen Operationen und der dabei resultirenden Körper sind die nur in Lateinischer Übersetzung bekannten, als von einem Araber, dessen Name zu Geber latinisirt worden, verfafst geltenden Schriften, von welchen — speciell bezüglich des als *Summa perfectionis magisterii* betitelten Hauptwerkes — Das mindestens gewifs ist, dafs sie so, wie wir sie jetzt haben, schon im dreizehnten Jahrhundert im Abendlande vorlagen, wenn auch grofse Unsicherheit in Betreff des Verfassers und der Herkunft dieser Schriften vorhanden ist (ich habe darüber, was wir über Geber und seine Schriften wissen bez.-w. nicht wissen, in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, Braunschweig 1875, S. 13 ff. ausführlichere Nachricht ge-

geben). In diesen Schriften ist die, überwiegend auf Grund der Berücksichtigung des physikalischen Verhaltens der Körper und zur Erklärung dieses Verhaltens aufgestellte Aristotelische Lehre anerkannt, nach welcher Eine Urmaterie in viererlei, durch bestimmte Fundamentaleigenschaften charakterisirten Grundzuständen: den als Erde, Wasser, Luft und Feuer bezeichneten in die Zusammensetzung verschiedener Körper eingeht; die Körper werden als aus diesen s. g. Aristotelischen Elementen bestehend betrachtet. Aber es wird noch eine andere, speciell chemische Lehre dargelegt, welche die erste allgemeinere Theorie bezüglich der chemischen Zusammensetzung der Körper und namentlich Einer Classe derselben, der Metalle gewesen ist, Jahrhunderte hindurch unverändert in Geltung blieb und für später entwickelte und bis weit in das vorige Jahrhundert in der Chemie beibehaltene Anschauungen die Ausgangspunkte enthielt. Nach dieser letzteren Lehre fügen sich aus Aristotelischen Elementen durch innige Vereinigung derselben Substanzen zusammen, die unter sich Verbindungen zu bilden vermögen, für welche die Eigenschaften und besonders die chemischen durch den Gehalt an diesen Substanzen: Grundstoffen im chemischen Sinne, bedingt sind. Wäre einem Chemiker neuerer Zeit zu verdeutlichen, als in welcher Beziehung zu den Aristotelischen Elementen stehend diese Grundstoffe angesehen wurden, so würde die Vergleichung der ersteren mit den jetzt als Elemente bezeichneten unzerlegbaren Substanzen und die der letzteren mit s. g. zusammengesetzten Radicalen eine ziemlich passende sein. Ein solcher, als Sulphur (Schwefel) benannter Grundstoff wurde in allen durch Einwirkung des Feuers veränderbaren Körpern und speciell in den Metallen als das diese Eigenschaft Bedingende angenommen, und die Farbe der Metalle wurde gleichfalls als auf dem Gehalt an diesem Grundstoff und der Art desselben beruhend betrachtet; ein zweiter Grundstoff sei mit dem Sulphur zu den Metallen vereinigt: der als Mercurius (Quecksilber) benannte, welcher der Träger anderer Eigenschaften der Metalle sei: des Glanzes, der Dehnbarkeit, der Schmelzbarkeit, der Befähigung zur Amalgamation mit gewöhnlichem Quecksilber. Der als Sulphur und der als Mercurius benannte Grundstoff wurden nicht als identisch mit dem gemeinen Schwefel und mit dem gemeinen Quecksilber angesehen, aber als vorzugsweise in den letzteren Körpern enthalten; man dachte sich jene Grundstoffe etwa als

in der Beziehung zu diesen Körpern stehend, als in welcher stehend wir jetzt Kohlenstoff und Steinkohle betrachten. Übrigens könne in einem oder dem anderen Metall das Sulphur oder der Mercurius rein oder unrein, fein oder grob, so oder anders gefärbt sein. Die Verschiedenheit der Metalle beruhe darauf, dafs in ihnen die zwei Grundstoffe von verschiedener Art und nach verschiedenem Verhältnifs vereinigt enthalten sind. In den edlen Metallen seien die Grundstoffe sehr rein und der Gehalt an Mercurius überwiegend. — Bei Anerkennung dieser Lehre war die Umwandlung eines Metalls in ein anderes und speciell auch die eines unedlen Metalls in ein edles als etwas wohl Ausführbares zu beurtheilen; man brauchte ja nur die in demjenigen Metall, von welchem man ausging, enthaltenen Grundstoffe auf den erforderlichen Grad von Reinheit zu bringen und das angemessene Verhältnifs zwischen ihnen herzustellen, so mufste ein anderes Metall: das gewünschte edle Metall resultiren. Das Zinn sollte nach der von Geber dargelegten Lehre die Grundstoffe etwas reiner aber namentlich verhältnifsmäfsig mehr Mercurius enthalten als das Blei; wie etwas Thatsächliches wurde angegeben, dafs durch Zusatz der gehörigen Menge Quecksilber zu Blei und Schmelzen Dessen, was so entsteht, das Blei sich zu Zinn umwandeln lasse. Wenn Das geglaubt wurde, so mufste es auch als ganz glaubhaft erscheinen, dafs sich durch geeignete Verfahrungsweisen die Zusammensetzung des Blei's oder die des Kupfers oder eines anderen unedlen Metalles auch zu der des Silbers oder des Goldes corrigiren, eines der ersteren Metalle in eins der letzteren umwandeln lasse. Wie man Das bewirken, die s. g. unvollkommenen Metalle zu s. g. vollkommenen machen könne, war nach Geber's ausdrücklicher Aussage die eigentliche Aufgabe des Theiles des Wissens, über welchen er schrieb. Er war auch der Meinung, dafs das Kupfer, welches in mehrfacher Beziehung sich dem Gold und dem Silber nahe stelle und die Färbung jedes dieser beiden Metalle leicht annehme, zu der Umwandlung in edles Metall besonders geeignet sei *(est bonae conversionis et pauci laboris)*. Die Agentien, welche (zinkhaltige Substanzen) die Färbung des Kupfers zu Goldgelb und (arsenhaltige Substanzen) die Färbung dieses Metalles zu Silberweifs abändern, bringen jedoch keine beständige, der Behandlung des gefärbten Metalles mit Feuer u. A. widerstehende Wirkung hervor. Als Medicinen der ersten Ordnung werden bei

Geber solche Agentien bezeichnet, welche an unedlen Metallen nur Veränderungen bewirken, die nicht beständige sind; behauptet wird aber, dafs es auch Medicinen der zweiten Ordnung gebe, welche einzelne Eigenschaften unedler Metalle in dauerhafterer Weise zu denen eines oder des anderen edlen Metalles abändern, und dafs es eine Medicin der dritten Ordnung — sie wird auch als der Stein oder das grofse Elixir bezeichnet — gebe, welche Dies für alle Eigenschaften thue: unedles Metall zu wahrem Silber oder Gold umwandle. Die Angaben über die Darstellung der Medicinen höherer Ordnung sind aber leider nicht so verständlich, wie die auf die Medicinen erster Ordnung bezüglichen.

Die nämliche, die Zusammensetzung der Metalle betreffende Lehre und die gleiche Anwendung derselben zur Begründung der Möglichkeit der Metallverwandlung bez.-w. Metallveredlung findet sich auch in anderen von Arabern verfafsten Schriften: namentlich in einer dem berühmten Arabischen Arzt Avicenna (980 o. 985 bis 1037) mit Unrecht zugeschriebenen, welche in der: *De anima in arte alchimiae* betitelten Lateinischen Übersetzung in dem Mittelalter bei den christlichen Abendländern als eine Hauptquelle naturwissenschaftlicher Erkenntnifs galt und öfter und mehr benutzt bez.-w. citirt wurde, als die vorbesprochenen Schriften Geber's, auf welchen übrigens in dem Buch *de anima* wiederholt Bezug genommen ist (ich habe dieses wegen des Ansehens, in welchem es in dem Mittelalter stand, für die Geschichte der Naturwissenschaft wichtige, jetzt selten gewordene und kaum mehr berücksichtigte Buch in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie ausführlicher besprochen). In der da vorgebrachten Discussion, ob die Alchemie etwas Reelles oder nur etwas Imaginäres sei, fällt die Entscheidung zu Gunsten des Ersteren aus, und es wird anerkannt, dafs ein die Metallveredlung bewirkendes (als das Elixir, das Magisterium oder der Stein bezeichnetes) Präparat wirklich darstellbar sei.

Die nämliche Lehre war dann, mindestens von dem dreizehnten Jahrhundert an, den christlichen Abendländern bekannt und sammt der die künstliche Hervorbringung edler Metalle aus unedlen betreffenden Consequenz anerkannt; und die Behauptung, dafs ein so zu sagen mit Einem Schlage diese Wirkung auf unedle Metalle äufserndes Präparat, der Stein der Weisen existire, wurde nicht nur

so, wie sie bei den Arabern vorgebracht worden war, wiederholt, sondern mit zunehmender Überbietung bezüglich der die Darstellbarkeit und die Wirkung dieses Präparates betreffenden Angaben. Alle bedeutenderen Autoritäten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft in dem dreizehnten Jahrhundert sprachen sich zu Gunsten der Alchemie aus, machten dadurch für dieselbe Propaganda; und auch Männer, die zunächst auf anderen Gebieten des Wissens sich Ansehen erwarben, trugen dazu bei, den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie zu unterstützen und zu verbreiten, oder mufsten wenigstens ihren Namen für Schriften hergeben, die in diesem Sinne Einflufs ausübten.

Am Wenigsten ist der Vorwurf, selbstständig Übertreibung der hinsichtlich des von der Alchemie zu Leistenden ihm zugekommenen Angaben begangen zu haben, dem Vincentius aus Burgund zu machen, welcher dem Dominicaner-Orden zugehörte, Prinzen-Erzieher am Hofe Ludwigs des Heiligen war und sich später in das Kloster zu Beauvais, dem er zuständig war, zurückzog, wo er 1256 o. 1264 starb und nach welchem er als Vincenz von Beauvais *(Vincentius Bellovacensis)* benannt worden ist. Der als *Speculum naturale* bezeichnete Theil seines als *Speculum majus* betitelten grofsen Werkes, das seiner Zeit seine Gelehrsamkeit documentirte, enthält in der oft nur sehr losen Aneinanderreihung von Excerpten aus ihm bekannt gewordenen Schriftstellern auch solche, welche die vorbesprochene Lehre von der Zusammensetzung der Metalle seinem Leserkreise bekannt machten; es wird die Behauptung vorgebracht, dafs das als *lapis* oder *elixir* bezeichnete Präparat bei der Projection auf ein verflüssigtes Metall dieses *secundum proprietatem* umwandle; es wird nicht bezweifelt, dafs *per artem alchimiae transmutantur corpora mineralia a propriis speciebus ad alias, praecipue metalla,* und dafs *aliae multae artificum operationes, propter rerum transmutationes ad alchimiam pertinentes,* erforscht seien.

Viel weiter ging in seinen Behauptungen auch ein uns zunächst in Betracht kommender, ungleich berühmterer Zeitgenosse des Vincentius nicht. Albert von Bollstädt war um 1193 in Lauingen an der Donau, im Bayerischen Schwaben, geboren; er studirte in Padua, trat 1223 in den Dominicaner-Orden ein, lehrte und predigte an verschiedenen Orten Deutschlands, namentlich wiederholt in Köln,

wohin er auch, nachdem er 1245 bis 1248 in Paris gelehrt hatte und nachdem er 1256 nach Italien gereist war, zurückkehrte; er war 1260 bis 1262 Bischof von Regensburg, trat 1269 wieder in das Dominicaner-Kloster in Köln ein und starb da 1280. Albertus Magnus, wie dieser Gelehrte in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Gröfse bald genannt wurde, glaubte gleichfalls an die Möglichkeit, Metalle künstlich hervorzubringen, und auch dafs ein Metall zu einem anderen umgewandelt werden könne, wenigstens dafs die Kunst eine solche Umwandlung befördern und bewirken könne, dafs aus einer Art von Metall, durch die derselben innewohnenden Naturkräfte, eine andere werde. Aus dem in dem unzweifelhaft von ihm verfafsten Werk *De rebus metallicis et mineralibus* Gesagten geht Dies mit Bestimmtheit hervor; seiner Ansicht nach schafft die Kunst nicht aus einer Metallspecies geradezu eine andere, sondern sie läfst durch Aufbrechen des bisherigen Bestandes Eines Metalles, Reinigen des vorhandenen Schwefels und Quecksilbers und gute Vereinigung derselben *cum materia metalli* ein anderes Metall sich herausbilden; aus dem Silber als dem dem Gold am Nächsten stehenden Metall lasse sich leichter Gold darstellen, als aus jedem anderen Metall, denn dafür brauche man nur die Farbe und die [specifische] Schwere des Silbers abzuändern, und Das zu thun sei nicht schwierig. Er glaubte auch an die Darstellbarkeit des alle Metalle mit der schönsten Goldfarbe ausstattenden Elixirs und beschrieb, nach Dem was er bei Anderen darüber angegeben fand, wie dasselbe zu bereiten sei. Aber er warnte auch vor nur scheinbaren Umwandlungen unedler Metalle zu edlen; ich komme darauf zurück. Doch mehr als das eben genannte ächte Werk Albert's, welches darüber, wie er über Alchemie dachte, Auskunft giebt, wirkten dafür, dafs er als ein Bürge für die Wahrhaftigkeit der Alchemie betrachtet wurde, ihm untergeschobene, mit Unrecht seinen Namen tragende rein alchemistische Tractate — der *Libellus de alchimia*, die als *Compositum de compositis* betitelte Schrift u. a. —, in welchen Das, was er selbst über die Metallveredlungskunst ermittelt und bewährt gefunden habe, mit gröfster Bestimmtheit angegeben ist.

Unter Albert's Schülern war der berühmteste Thomas von Aquino, welcher im Jahre 1224 o. 1227 auf dem Schlosse Roccasicca bei Aquino im Neapolitanischen aus dem Geschlechte der nach dem letzteren Orte sich nennenden Grafen geboren war, gegen den

Willen seiner Aeltern 1243 in den Dominicaner-Orden eintrat und darob fast zweijährige Gefangenschaft zu erdulden hatte, der Freiheit wiedergegeben von 1245 an in Köln und Paris Theologie und Philosophie studirte, von 1248 an hauptsächlich in Paris aber auch in Rom und Bologna, zuletzt in Neapel lehrte, und 1274 im Cistercienser-Kloster Fossanuova bei Terracina starb; um Defs willen, was er als Gelehrter war, wurde er als der *Doctor angelicus* oder auch *universalis* benannt, und um der Anzeichen der Heiligkeit willen, die für ihn bezeugt wurden, ist er durch den Papst Johann XXII. 1323 canonisirt worden. Noch vor wenigen Jahren*) ist zu der Befolgung und Verbreitung seiner Art des Forschens und Lehrens eindringlichst vermahnt und dabei hervorgehoben worden, dafs auch die von ihm und den seiner Zeit in gleicher Richtung Strebenden ausgesprochenen Ansichten über naturwissenschaftliche Gegenstände mit Dem, was man jetzt über die letzteren wisse, vielfach in Einklang stehen. Dafür sowohl als dagegen, dafs Dies auch für Thomas' Urtheil über die Alchemie gelte, liefse sich anführen, wie er in unzweifelhaft oder wahrscheinlich ihm angehörigen Schriften über diesen Gegenstand sich ausspricht**). Mehrere Schriften, welche — zum Theil schon frühe im

*) In der *Epistola encyclica* des Papstes Leo XIII. vom 4. August 1879 (*La civiltà Cattolica, Serie* X, *Vol.* XI, *Firenze* 1879, *p.* 513—550).

**) Darauf, dafs Thomas' Äufserungen bezüglich der Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle sich widersprechen, ist schon früher aufmerksam gemacht worden; ich will hier wenigstens anzeigen, was für die Beurtheilung, ob Dem so sei, als hauptsächlich beachtenswerth erscheint. Als diese Möglichkeit bestreitend ist aufzufassen, was er in dem Commentar zu *L.* II *sententiarum* (des Petrus Lombardus) in *Quaest.* III, *artic. 1* (in der zu Venedig 1745—1760 veröffentlichten Ausgabe seiner theologischen Werke *T.* IX, *p.* 109) sagt, und in gleichem Sinne ist wohl zu nehmen, was seine *Quaestiones de potentia* in *Quaest.* VI, *artic.* 1, § 18 (*T.* XIV, *p.* 173) haben; anderseits läfst, was *Summae theologicae secunda secundae* in *Quaest.* LXXVII, *artic.* 2, § 1 (*T.* XXII, *p.* 393 *s.*) hat, nur die Deutung zu, dafs doch anerkannt wird, alchemistisch gemachtes Gold oder Silber sei für den Verkauf eben so gut wie natürliches. Noch entschiedenere Aussprüche zu Gunsten der Alchemie finden sich in dem Commentar zu des Aristoteles Schrift über Meteore, welcher meines Wissens gewöhnlich den Werken des Aquinaten zugerechnet wird, wenn auch (vgl. Rossi's in der nachfolgenden Anmerkung angeführtes Werk *p.* 240) schon früher und noch später — doch ohne dafs ein bestimmtes Resultat erzielt worden wäre — in Betracht gezogen worden ist, ob dieser Commentar bez.-w. welche Theile desselben wirklich von Thomas

vierzehnten Jahrhundert — unter seinem Namen verbreitet waren: der *Thesaurus alchymiae secretissimus*, die *Secreta alchymiae magnalia*, der Tractat *de esse et essentia mineralium* u. a., liefsen allerdings den Aquinaten so dastehen, als ob er nicht nur zuversichtlich an die Wahrhaftigkeit der Alchemie geglaubt sondern sich auch auf Grund seiner Vertrautheit mit dieser Kunst befähigt gefühlt habe, Anderen Anweisung zu erfolgreicher Ausübung derselben zu geben; aber die Dominicaner, welche den Vorwurf der bald nach Thomas' Zeit kirchlich verpönten Beschäftigung mit Alchemie von dieser Zierde ihres Ordens abzuwälzen bestrebt waren, hatten wohl Recht, wenn sie diese Schriften als untergeschobene zurückwiesen*). Diejenigen, welche sich für die Alchemie interessirten, waren jedoch anderer Ansicht; sie betrachteten diese Schriften als ächte, und ihnen galt danach, wie in den letzteren mit angeblicher Kenntnifs der tiefsten Geheimnisse der Alchemie von dieser gehandelt wird, während langer Zeit auch Thomas von Aquino als ein unverwerflicher Zeuge dafür, dafs die Alchemie Das realisiren könne, was von ihr gehofft wurde**).

Darüber aber besteht kein Zweifel, wie bezüglich der Alchemie und des von ihr zu Leistenden Arnald von Villanova dachte oder

von Aquino verfafst seien; was in dem Commentar zum III. Buch *Lectio* IX am Schlusse derselben *(Divi Thomae Aquinatis — — Tomus tertius, complectens expositionem in quatuor libros meteororum — — Aristotelis, Venetiis* 1593, *f.* 48r*)* und was in dem Commentar zum IV. Buch *Lectio* I im Anfange derselben *(f.* 48v*)* hat, enthält die bestimmte Anerkennung, dafs die künstliche Hervorbringung von Metallen und die Umwandlung eines Metalles in ein anderes durch die Alchemisten bewirkt werden könne.

*) Das that noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Dominicaner J. Fr. Bern. Mar. Rossi, unter Bezugnahme darauf, wie schon ein um 1328 gestorbener berühmter Deutscher Dominicaner, der Meister Ekkhart geurtheilt hatte (*J. Fr. Bern. Mar. de Rubeis de gestis et scriptis ac doctrina Sancti Thomae Aquinatis dissertationes criticae et apologeticae, Venetiis* 1750, *p.* 245).

**) Der später zu besprechende Libavius hat im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in seinen auf Alchemie bezüglichen Schriften nicht selten an Solches, was Thomas gesagt habe, erinnert, und in seinem Tractat *de lapide philosophorum* (der in dem 1606 veröffentlichten II. Theil seiner *Commentariorum alchemiae* steht) unter den Belegen für das von ihm Vorgebrachte auch auf mehr als 2 enggedruckten Folioseiten angebliche Aussprüche des Thomas von Aquino zusammengestellt. Noch in unserem Jahrhundert ist dafür, dafs wenigstens die meisten der unter Thomas' Namen verbreiteten alchemistischen Schriften wirklich von Diesem verfafst seien, Schmieder (Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 137 ff.) eingetreten.

dafs wenigstens das hierüber in Schriften, welche unter seinem Namen verbreitete waren, sich Findende von ihm selbst ausgesprochen worden ist. Unentschieden blieb, ob die Heimath dieses Arnald, welche Demselben den ihm gewöhnlich zugelegten Beinamen abgab (der eigentliche Name soll A. Bachuone gewesen sein) Villanova in Catalonien oder Villeneuve in der Gegend von Montpellier gewesen ist; ungewifs auch, in welchem der Jahre zwischen 1235 und 1248 er geboren war. Aber hiervon abgesehen ist man über seine Lebensverhältnisse ziemlich gut unterrichtet. Er studirte in Montpellier und in Barcelona, lehrte dann auch zunächst an dem letzteren Ort und wurde bald als Arzt berühmt; er machte, als er 1285 zu dem erkrankten König Peter III. von Aragonien berufen worden, Diesem eine den Tod desselben betreffende Prophezeiung, welche eintraf*) (der König starb gegen das Ende des Jahres 1285), und gab auch sonst, durch anstöfsige Lehrmeinungen, der Geistlichkeit Aergernifs, wefshalb er von der Inquisition verfolgt und von dem Erzbischof von Tarragona in den Bann gethan wurde; er flüchtete nach Paris, wo er wiederum in den Ruf, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, und auch in den eines Goldmachers kam, wendete sich auch von da vertrieben zunächst nach Montpellier, wo er während einiger Jahre die Heilkunde lehrte, und ging später nach Italien, wo er sich namentlich in Rom, Bologna, Florenz und Neapel aufhielt, und zuletzt, 1296, nahm er seinen Aufenthalt in Sicilien, wo er bei dem (1296 bis 1337 über Sicilien herrschenden) König Friedrich II. in grofsem Ansehen stand. Dafs Arnald im Punkte des Glaubens mindestens sehr verdächtig war und sich auch in einem Tractat *de spurcitiis pseudo-religiosorum* gegen die Geistlichkeit hart ausgelassen hatte, hielt den in Avignon residirenden Papst Clemens V., als Dieser an Blasengries-Bildung erkrankt war, nicht ab, den ihm vom genannten König empfohlenen Arzt in Anspruch zu nehmen; Arnald folgte der Aufforderung, nach Avignon zu reisen, kam aber — die Zeitangaben schwanken zwischen

*) Was für eine andere seiner Prophezeiungen: dafs die Welt im Jahre 1335 untergehen werde, nicht der Fall war. Diese letztere Prophezeiung war einer der Hauptpunkte, um deren willen er kirchlicher Censur verfiel; andere waren seine Behauptungen, dafs die päpstlichen Bullen nur Menschenwerk seien, und dafs die Bethätigung der Barmherzigkeit mehr werth sei als das Beten und selbst das Messehören.

1312 und 1314 — auf der Reise in Folge eines Schiffbruches ums Leben. — Dafür, dafs er in den Ruf eines Goldmachers komme, hat Arnald auch in seinen Schriften bestens gesorgt, und er brachte es dahin, dafs er von den Alchemisten als eine hochstehende Autorität für ihre Kunst anerkannt wurde (er ist übrigens auch, doch mit Unrecht, noch in neuerer Zeit als der Begründer der praktischen Chemie genannt worden). In seinen zahlreichen alchemistischen Schriften, in welchen er auch die Lehre der Araber bezüglich der Zusammensetzung der Metalle vorbringt, giebt er sich als Einen, welcher die Meisterschaft in der Alchemie erlangt habe. Alchemistisch angefertigtes Gold ist zwar, wie er in der Schrift *de vinis* bemerkt, nicht vollkommen identisch mit dem natürlichen, aber der Unterschied tritt doch nur nach Einer Richtung hervor, die für's Gewöhnliche nicht in Betracht kommt; wo es sich um einen als Arzneimittel schätzbarsten Trank handelt, dessen Wirksamkeit auf den verborgenen Kräften des angeblich darin enthaltenen Goldes beruhen soll, sagt Arnald, die Alchemisten können zwar die Substanz und die Farbe des Goldes hervorbringen aber ihrem Fabrikat nicht diese Kräfte des natürlichen Goldes verleihen. Den Stein der Weisen, die Bereitung und die Wirksamkeit desselben mufste er offenbar aus eigener Erfahrung kennen, so genaue Angaben hierüber enthalten seine, namentlich die als *Rosarius philosophorum*, *Flos florum*, *Novum lumen* u. a. betitelten alchemistischen Schriften. Die Araber hatten mehrfach discutirt, ob mehrere als wunderwirkender Stein zu bezeichnende Präparate existiren; Arnald wufste mit Bestimmtheit, dafs es nur Einen Stein giebt aber von zweifacher Natur, je nachdem er unedles Metall zu Silber oder zu Gold umwandelt. Er mufs mit dem Stein der Weisen quantitativ gearbeitet haben; der *Rosarius* hat die Angabe, dafs 1 Theil des Steins auf 100 Theile Quecksilber einwirkend das Ganze zu Gold oder Silber umwandelt, welches jede Probe besteht. Der Stein, welchen er anwendete, mufs jedoch nicht immer von gleicher Wirksamkeit gewesen sein; man hat auch eine, noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von Libavius reproducirte Angabe Arnald's, nach welcher 1 Theil des da auch als Medicin (vgl. S. 14 f.) bezeichneten Steins 1000 Theile sorgfältig gereinigtes Quecksilber zu so gutem Silber oder Gold umwandelt, dafs je 1 Theil des neu hervorgebrachten edlen Metalles 1000 Theile unedlen Metalles zu Silber

bez.-w. Gold werden lassen kann. Dafs der Stein der Weisen da die Bezeichnung als Medicin auch im eigentlichen Sinne dieses Wortes mit Recht trägt, wird deutlich werden, wenn wir später von den heilkräftigen Wirkungen dieses Präparates etwas speciellere Kenntnifs nehmen.

Ich habe mich bei Arnald von Villanova etwas länger aufgehalten, weil seine Behauptungen, bei dem Ansehen in welchem er stand, ganz besonders dazu angethan waren, den Glauben an die Alchemie zu stärken und zur Beschäftigung mit ihr anzulocken. Aus gleichem Grund ist der an wissenschaftlicher Bedeutung den Arnald überragende Roger Bacon hier etwas eingehender zu besprechen. Dieser merkwürdige Mann war wahrscheinlich um 1214 in der Gegend von Ilchester in der Grafschaft Somerset im südwestlichen England geboren; er studirte Theologie und was damals mit dem Studium dieser Wissenschaft verknüpft war in Oxford und Paris; am letzteren Ort erwarb er den Doctorgrad in der Theologie und zudem auch Kenntnifs von einer damals nur von sehr Wenigen eingeschlagenen Richtung: der der experimentalen Forschung. Etwa um 1250 kehrte Bacon nach Oxford zurück. Dann in den Franciscaner-Orden eingetreten, wurde er von harten Verfolgungen getroffen, von 1257 bis 1267 in Paris unter strenger Aufsicht, von 1278 (in welchem Jahr seine Lehren auf einem zu Paris abgehaltenen allgemeinen Ordenscapitel der Franciscaner verdammt wurden) an während längerer Zeit in Oxford in Haft gehalten. Wie lange diese dauerte — wie es scheint nicht über 1292 —, ist ungewifs, und auch, wann er starb (wahrscheinlich 1294). Bewundernswerth steht er, welcher als *Doctor mirabilis* bereits von seinen Zeitgenossen benannt wurde, in der That Diesen gegenüber da. In einer Zeit, wo der Autoritätsglaube Alles beherrschte, wo auch in den Naturwissenschaften vollständige Kenntnifs des von anerkannten Autoritäten Ausgesprochenen und weitere Verfolgung der Consequenzen, welche aus diesen Aussprüchen abzuleiten sind, als die höchste Stufe wissenschaftlicher Leistung galt, stellte Bacon dem Wissen auf Autorität hin und dem Wissen durch Speculation oder Argumentation aus für wahr gehaltenen Sätzen eine dritte Art der Erkenntnifs bewufst an die Seite: das Wissen auf Grund experimentalen Forschens in dem Sinne, dafs unter dem letzteren die überlegte Anstellung von Versuchen verstanden ist. In

einer Zeit, in welcher man noch allgemein an Magie glaubte*), beurtheilte Bacon (namentlich in seiner *Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae*) den Aberglauben seiner Zeit richtig und hob er hervor, dafs viele auf natürliche (mittelst eines Magnets z. B.) aber dem grofsen Haufen unbekannte Weise zu bewirkende Erscheinungen von diesem — namentlich wenn Zauberformeln dazu gesprochen und ähnliche Gaukeleien aufgeführt werden — als durch übernatürliche Kräfte hervorgebracht betrachtet werden. In Vielem erhob sich Bacon über Das, was zu seiner Zeit anerkannt war, auch aufserhalb des naturwissenschaftlichen Gebietes, und die Selbstständigkeit seiner Ansichten, der darin sich äufsernde Widerspruch gegen die Autorität war der Grund, wefshalb er verfolgt wurde. Und dieser Mann glaubte an die Wahrhaftigkeit der Alchemie und daran, dafs dieselbe uns Unbegreifliches hervorbringen könne, wie an Unzweifelhaftes. Weniger tritt dieser Glaube hervor in dem schon länger bekannten, als *Opus majus* betitelten Werke Bacon's mehr in den erst nach der Mitte unseres Jahrhunderts durch den Druck veröffentlichten Werken: dem *Opus minus* und dem *Opus tertium*, und ganz in diesem Glauben verfafst und dem letzteren bei Anderen kräftigste Unterstützung gewährend sind die unter den Alchemisten seit lange verbreiteten, die Goldmacherkunst *ex professo* behandelnden Schriften: *Speculum alchimiae, Breve breviarium de dono Dei* u. a. Da wird die die Möglichkeit der Metallverwandlung begründende Lehre der Araber bezüglich der Zusammensetzung der Metalle vorgebracht, da die künstliche Herstellung edler Metalle als die eigentliche Aufgabe der Chemie hingestellt, speciell des als

*) Die Magie mit Dem, was sie als Specialitäten in Betreff des Wettermachens, der Nekromantie u. A. einschliefst, war damals ein wenigstens in Spanien — in Salamanca nämlich, dessen Hochschule um 1250 gegründet war — in eigens dafür bestimmten Universitäts-Vorlesungen gelehrter Zweig des Wissens. *Vigebat olim in Hispania haec ars, publiceque docebatur in Salamantica academia: nunc vero publicis legibus sublata est*, bezeugt der 1576 verstorbene Cardanus im 19. Buch seines (1550 zuerst veröffentlichten) Werkes *de subtilitate* (p. 773 der Lyoner Ausgabe von 1554), in welchem Buch — ebenso wie in dem 18., da wo von der Besprechung der (schwarzen) *magiae maleficae* sich wegwendend er dazu, einiges auf die *magiam utilem* (die weifse) Bezügliche darzulegen, übergeht — der Verfasser recht Interessantes über Zauberwirkungen bez.-w. über Leichtgläubigkeit noch aus seiner Zeit mitgetheilt hat.

alchimia practica bezeichneten Theiles dieses Gebietes des Wissens (es wird nämlich von Bacon auch eine *alchimia speculativa* in dem Sinn unterschieden, dafs die letztere rein naturwissenschaftlich, nicht um der praktischen Anwendung der zu gewinnenden Erkenntnifs halber, *de rerum generatione ex elementis* u. A. zu forschen habe), da die Darstellung des Steins der Weisen — des Elixirs — besprochen und wie dieses Präparat eine viel gröfsere Menge eines unedlen Metalls (1 Theil des ersteren 1000 × 1000 und noch mehr Theile des letzteren) sofort zu Gold umzuwandeln, auch als lebenverlängerndes Mittel zu wirken vermöge.

Aber das Weitestgehende bezüglich des Steins der Weisen und der metallveredlenden Wirksamkeit desselben wurde in Schriften gelehrt, welche als von Raymundus Lullus verfasst verbreitet waren und von dem vierzehnten Jahrhundert an bei den Alchemisten im höchsten Ansehen standen. Dafs der Verfasser wenigstens eines Theiles dieser alchemistischen Schriften, deren Zahl ungebührlich grofs war, — namentlich der als *Testamentum*, als *Codicillus*, als *Epistola accurtationis lapidis* (welche Epistel an den König Robert Bruce von Schottland gerichtet gewesen sei) betitelten Schriften — wirklich der Raymundus Lullus gewesen sei, welchem nachgerühmt worden ist, dafs er neue Bahnen in der Grammatik, der Dialektik, der Ontologie gebrochen habe, und der die Philosophie reformiren wollte, — Das ist früher fast durchgängig und ist noch in neuerer Zeit angenommen worden. Dieser Raymundus Lullus war 1235 oder in einer diesem Jahre nahekommenden Zeit aus edler Familie zu Palma auf Majorca geboren. Im Heere und am Hofe des Königs von Aragonien führte er ein lockeres Leben, bis seine glühende Leidenschaft für die schöne Ambrosia de Castello dadurch, dafs Diese ihm einen Brustkrebs enthüllte, abgekühlt wurde; hierdurch auf's Tiefste erschüttert und zudem durch eine nächtliche Erscheinung des gekreuzigten Erlösers auf den Pfad der Bufse hingewiesen weihte er sich nun einem gottgefälligen Leben, studirte in der Heimath und auswärts eifrig, trat in den Franciscaner-Orden ein und suchte neben Förderung der Wissenschaft in seinem Sinne Das zu realisiren, was er auf Grund göttlicher Eingebung als die Aufgabe seines Lebens betrachtete: das Christenthum unter den Muhammedanern durch Anregung von Kreuzzügen gegen sie und durch Predigen des Evangeliums bei ihnen zu verbreiten. Da der Erfolg der in ersterer Richtung angestrebten Be-

mühungen seinen Wünschen nicht genügte, versuchte er in der letzteren Richtung selbst zu wirken; zu drei verschiedenen Malen verkündete er den Ungläubigen an der Nordküste Afrika's die christliche Lehre, aber schon die beiden ersten Male übel aufgenommen erlitt er das dritte Mal 1315 bei Bugia die Steinigung, in deren Folge er starb. Lullus wurde in Palma bestattet; dafs er in angegebener Weise den Tod gefunden, fand sich 1611 bei der Eröffnung seines Grabes bezeugt, wo an dem Schädel des Begrabenen vier von der Steinigung herrührende Verletzungen gesehen wurden. Aber unter seinem Namen cursirten auch alchemistische Schriften, welche in einer dem angegebenen Todesjahr nachfolgenden Zeit verfafst sein sollen: eine als *Experimenta* betitelte ist als im Jahre 1330 abgeschlossen datirt, ein *Testamentum novissimum* hat nach dem am Schlusse desselben Stehenden Raymundus Lullus in der Kirche der heiligen Katharina, dem Castell gegenüber, zu London unter König Eduard's Regierung im Jahre 1332 geschrieben (darin spricht der Verfasser auch davon, dafs er 1330 in Mailand das Meisterstück der Alchemie in der ganzen Vollendung desselben zu Stande gebracht habe), und eines Buches *de mercuriis* wird erwähnt, in welchem Raymundus Lullus selbst angebe, dafs er es in Italien im Jahre 1333 geschrieben habe. Die letzteren Schriften wurden von Einigen, welche die Aechtheit anderer und namentlich der vorher erwähnten anerkannten, als untergeschobene, vielleicht von einem etwas jüngeren Alchemisten ähnlichen Namens verfafste betrachtet, als gleichfalls ächte dagegen von Anderen, welche der Ansicht waren, dafs Lullus keineswegs in Folge der Steinigung 1315 den Tod gefunden sondern mindestens bis 1333 gelebt und geschrieben habe, was dann weiter noch annehmen liefs, er sei viel später als 1235 geboren. Aber darauf hin, dafs der ächte Raymundus Lullus — der *Doctor illuminatissimus*, wie ihn seine Bewunderer nannten — sich in mehreren der vielen ihm unzweifelhaft zugehörigen Schriften entschieden gegen die Alchemie ausgesprochen hat, ist auch von Einigen behauptet worden, dieser Mann sei überhaupt nicht Alchemist gewesen, und alle als Producte seines Geistes oder seiner Erfahrung geltenden alchemistischen Schriften seien nur ihm untergeschoben*). Solche Bedenken, wie sie durch das im Vorher-

*) Ich habe in der eingehenderen Darlegung der verschiedenen Ansichten über die Beziehungen des Raymund Lull zu der Alchemie in dem III. Stück

gehenden Erörterte veranlafst werden konnten, störten jedoch die Alchemisten des vierzehnten Jahrhunderts und der nachfolgenden Zeit in keiner Weise in ihrer Überzeugung, die unter dem Namen des Raymundus Lullus ihnen zugekommenen Schriften seien wirklich von dem vorbesprochenen berühmten Manne verfafst, in ihrer Verehrung des Letzteren als eines Meisters der alchemistischen Kunst, auf welchen als einen Gewährsmann für die Wahrhaftigkeit derselben so oft und so vertrauensvoll Bezug genommen worden ist, dafs etwas eingehendere Angaben über ihn hier nicht zu unterlassen waren. Gläubig wurde hingenommen, was in diesen Schriften gelehrt und behaüptet ist. Die Alchemie wird da dargelegt als der Theil des Wissens, welcher zur Aufgabe habe, neben der Reinigung und Vervollkommnung mineralischer Substanzen überhaupt und der Herstellung der Gesundheit namentlich die Umwandlung der unedlen Metalle zu edlen zu bewirken. Auch da fufst die Möglichkeit der Metallverwandlung darauf, dafs alle Metalle aus denselben als Sulphur, und Mercurius bezeichneten zwei Grundstoffen bestehen. Die Veredlung der unedlen Metalle wird durch den Stein der Weisen bewirkt und zur Darstellung des letzteren wird ausführlich eine Anweisung gegeben, die uns unverständlich ist und von welcher auch die Alchemisten früherer Zeit anerkennen mufsten, dafs sie schwer verständlich sei. Mit der gröfsten Bestimmtheit, wie wenn alles Vorgebrachte auf eigener Erfahrung des Verfassers dieser Schriften beruhte, wird diese Anweisung gegeben und von den Wirkungen des Steins der Weisen gesprochen. Alles bis dahin Dagewesene wird durch das in diesen Schriften Stehende überboten: namentlich durch die Behauptung, dafs der nach der da gegebenen Vorschrift dargestellte Stein der Weisen auf ein viel gröfseres Gewicht Quecksilber einwirkend das letztere zu Stein der Weisen

---

meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie (Braunschweig 1875) S. 105 eine neuere Schrift eines Spaniers angeführt, welche die obige Ansicht verficht (Fern. Weyler y Laviña's *Raimundo Lulio juzgado por si mismo; Palma* 1866). Ich weifs nicht, ob sich mir noch einmal eine andere Gelegenheit bieten wird, diese Angabe zu vervollständigen: die nämliche Ansicht vertritt auch *Ramón Lull (Raimundo Lulio) considerado como alquimista, por* D. José Ramón de Luanco; *Barcelona* 1870 (vgl. Magin Bonet y Bonfill's Rede über die Geschichte der Chemie in früherer Zeit in *Discursos leidos ante la Real Academia de ciencias en la recepción pública del Sr.* D. Mannel Sáenz Diez; *Madrid* 1883, *p.* 87).

werden lasse und diese s. g. Multiplication des metallveredlenden Präparates mehrfacher Wiederholung fähig sei. Als von Raymundus Lullus ausgesprochen ist verbreitet und geglaubt worden, dafs ein bohnengrofses Stückchen des zur Vollkommenheit ausgearbeiteten Steins der Weisen auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen diese zu einem rothen Pulver, auch noch Stein der Weisen, umwandle, bei Anwendung von je 1 Unze der resultirenden Substanz auf 1000 Unzen Quecksilber sich noch bei dreimaliger Wiederholung der Procedur ein Gleiches ergebe, bis dann die Kraft des ursprünglichen Präparates so weit herabgemindert sei, dafs 1 Unze des nun erhaltenen Productes auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen dieses zu Gold umwandle, welches besser sei als das Gold aus den Bergwerken *). Wer Solches behauptete, Der konnte auch den von den Alchemisten so bewunderten und oft angeführten Ausspruch thun, das ganze Meer, bestünde es aus Quecksilber, vermöge er in Gold zu verwandeln *(Mare tingerem, si mercurius esset)*. Dazu kamen noch die, später auch in der vorliegenden Schrift zu berührenden Angaben über die wunderbaren arzneilichen Wirkungen des Steins der Weisen; dazu auch noch Angaben, wie man Edelsteine und Perlen künstlich bereiten, wie man hämmerbares und unzerbrechliches Glas darstellen könne, und dergleichen: wahrlich genug, die Begierde Vieler zu reizen, sich solchen Wissens theilhaftig zu machen, und durch Erregung der Begierde wie durch die Bestimmtheit der Behauptungen daran glauben zu lassen, dafs das in Aussicht Gestellte auch erreichbar sei.

In den dem dreizehnten zunächst folgenden Jahrhunderten treten

---

*) Darüber, in welchem Gewichtsverhältnifs und wie oft die s. g. Multiplication ausführbar sei, enthalten verschiedene dem Raymundus Lullus beigelegte Schriften verschiedene Angaben. Was oben angeführt wurde und was das *Testamentum* in dem als *Practica* überschriebenen II. Theil über diesen Gegenstand hat, ist gemäfsigt im Vergleiche zu Dem, was in einer als *Compendium animae transmutationis artis metallorum* betitelten Schrift (so wie sie u. a. in der Kölner Ausgabe des Testamentes von 1573 diesem angefügt ist) steht: 1 Drachme des vollkommenen Steins der Weisen wandle 100000 Drachmen Quecksilber zu einem mit allen Eigenschaften der ersteren kostbaren Substanz ausgestatteten Pulver um, von welchem 1 Drachme in gleicher Weise auf 100000 Drachmen Quecksilber einwirke, und diese Multiplications-Operation könne hundertmal wiederholt werden, bis endlich *ignis lapidis sit extinctus, et convertatur materia in metallum perfectum, et non fiat ex illo pulvis plus.*

für die Wahrhaftigkeit der Alchemie nicht solche Autoritäten ein, wie die in dem Vorhergehenden besprochenen: Männer, welche neben Dem, was sie wirklich oder vermeintlich in dem Sinne der Alchemie behaupteten oder behauptet haben sollten, eine hervorragende Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaften erlangt haben. Wohl wird in dem Verlauf der in der vorliegenden Schrift zu gebenden Berichterstattung eines und des anderen Alchemisten zu gedenken sein, welcher dem vierzehnten oder dem fünfzehnten Jahrhundert angehörte, aber wie grofs auch die Zahl der Alchemisten in dieser Zeit war: es ist Keiner darunter, welcher unter dem so eben hervorgehobenen Gesichtspunkte den vorbesprochenen wissenschaftlichen Gröfsen des dreizehnten Jahrhunderts auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnte. Grofs bleibt die Zahl der sich mit Alchemie Beschäftigenden, auch der über diese Kunst Schreibenden noch immer. Es bleibt der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung, der an die Darstellbarkeit und die Wirksamkeit des Steins der Weisen. Es bleibt bei den Alchemisten in Geltung die dem ersteren Glauben zur Begründung oder zur Unterstützung dienende Lehre, dafs alle Metalle vom Gesichtspunkte des Chemikers aus als aus den zwei, Sulphur und Mercurius genannten Grundstoffen zusammengesetzt zu betrachten seien. Aber bei der jetzt in weitere und weitere Kreise sich verbreitenden Bekanntschaft mit der mehr auf das Physikalische gerichteten Lehre des Aristoteles über das Wesen der Körper oder doch mit Einzelnem aus dieser Lehre tritt auch darauf Gegründetes bei den Alchemisten mehr hervor: die Überzeugung, dafs die Metallverwandlung auch defshalb möglich sein müsse, weil dieser Lehre gemäfs das materielle Substrat aller Körper Ein und Dasselbe ist, in den verschiedenen Körpern man das nämliche materielle Substrat nur mit verschiedenen Eigenschaften bekleidet hat, verschiedene Körper, auch ein und ein anderes Metall, als in ähnlicher Beziehung unter sich und zu der in ihnen enthaltenen Urmaterie stehend anzusehen sind, in welcher ein Messer und ein Schlüssel, zwei ihren Eigenschaften und ihrem Verhalten nach verschiedene Körper, unter sich und zu dem in ihnen gemeinsam enthaltenen Stoff (dem Eisen) stehen. Die Umwandlung jedes Körpers in jeden anderen durch angemessene Abänderung der die zunächst in dem ersteren enthaltene Urmaterie bekleidenden Eigenschaften erschien hiernach als möglich, als ein

Wechsel des Costüms der vorhandenen Urmaterie; ein Metall zu einem anderen umwandeln war ja hiernach nichts Anderes, als die Urmaterie der Eigenschaften, mit welchen decorirt sie das erstere Metall vorstellt, entkleiden unter Neubekleidung derselben mit den Eigenschaften, welche die Attribute des anderen Metalles sind. An diese Auffassung erinnern in der Zeit, bis zu deren Betrachtung wir jetzt gekommen sind, mancherlei da gebrauchte bildliche Ausdrücke: wenn man z. B., dafs ein Metall zu Gold — dem vornehmsten Glied oder dem König der Familie der Metalle — umgewandelt werde, so ausgedrückt findet, dafs dem ersteren Metall der Königsmantel angezogen werde, oder wenn man die vermeintliche Umwandlung des in eine gewisse Flüssigkeit (ein Kupfervitriol enthaltendes Grubenwasser z. B., dessen Kupfergehalt damals noch nicht erkannt war) eingelegten Eisens (Mars) zu Kupfer (Venus in der Sprache der Alchemisten) so vorgestellt findet, dafs in diesem Bad die hineingebrachte Materie den Panzer des Mars ablege und sich mit dem Kleide der Venus schmücke.

Wenn unter den Alchemisten des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts keine Männer sind, welche sich in jetzt noch anerkannten Disciplinen berühmt gemacht haben, so mangelt es andererseits unter ihnen doch nicht an Solchen, die bei ihren Fachgenossen auch noch in viel späterer Zeit in dem Rufe sehr erfahrener und erfolgreicher Goldkünstler und zuverlässiger Lehrer ihrer Kunst durch die von Denselben verfafsten Schriften (falls man die letzteren verstehe) standen. Von diesen rein oder fast rein alchemistischen Autoritäten jener Zeit ist hier Eine aber auch nur Eine mit einigen Worten zu besprechen, und für diese Eine ist es sehr ungewifs, ob sie wirklich der Zeit, in welche sie selbst gesetzt sein will und gewöhnlich gesetzt wird, angehört. — In dem ersten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts wurde durch Joh. Thölde, Rathskämmerer und Pfannenherr (d. i. Inhaber eines Antheils an dem Salzwerk) zu Frankenhausen in Thüringen, eine Anzahl alchemistischer Schriften veröffentlicht — Vom grofsen Stein der uhralten Weisen, Von natürlichen und übernatürlichen Dingen, Triumphwagen des Antimonii sind die Titel einiger von den wichtigeren —, deren Verfasser Basilius Valentinus gewesen sei. Diese Schriften fanden bei den Alchemisten grofse Anerkennung, und es wurde dann die Zahl derselben noch um ein Erhebliches durch Tractate vermehrt, die wohl

nicht alle von demselben Verfasser wie die ersterwähnten Schriften herrühren*). In den wenigstens relativ ächten Schriften, welche so weit sich urtheilen läfst ursprünglich in Deutscher Sprache verfafst sind (sie sind auch in Lateinischer Sprache veröffentlicht und diese Sprache ist manchmal für sie als die Original-Sprache betrachtet worden), giebt sich der Verfasser als einen aus Ober-Deutschland gebürtigten Benedictiner-Mönch des Namens Basilius Valentinus zu erkennen; nach Solchem, von was als für seine Zeit neu oder bekannt in diesen Schriften die Rede ist, wäre der Verfasser in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, eher gegen das Ende desselben hin, zu setzen. Von einem so benamsten Mann oder einem so sich nennenden Schriftsteller oder einem im Benedictiner-Orden diesen Namen führenden Mönch hat man aus der Zeit vor der Veröffentlichung dieser Schriften keinerlei Kunde, und aus der darauf folgenden Zeit hat man bezüglich dieser Persönlichkeit nur ganz unsichere Aussagen: eher Vermuthungen, die bei öfterer Wiederholung eine gewisse conventionelle Consistenz erhalten haben, als glaubwürdige Nachrichten; erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wird ohne irgend welchen Nachweis angegeben, die Werke des Basilius Valentinus seien unter dem Hochaltar einer Kirche zu Erfurt gefunden worden, und dann kommt 1675 die durch Nichts unterstützte aber bis in unsere Zeit gewöhnlich wieder vorgebrachte Angabe eines Geschichtschreibers der Stadt Erfurt (Gudenus), dafs Basilius Valentinus um 1413 (welcher Zeit in den Werken Stehendes wider-

*) Als eine von den unter Basilius Valentinus Namen veröffentlichten Schriften, welche einen Anderen zum Verfasser haben sollen, ist namentlich die unter dem Titel *Azoth philosophorum* in Lateinischer Sprache zuerst 1613 herausgegebene betrachtet worden. Ich erwähne ihrer hier, um über das noch manchmal vorkommende Wort *Azoth* Einiges zu sagen. Dieser Ausdruck bedeutete bei den Hermetikern etwas Anderes, als was unter *Azot* seit Lavoisier verstanden wird, welcher mit dem letzteren, aus dem *α privativum* und ζωή (das Leben) gebildeten Wort den Stickstoff bezeichnete; aber es läfst sich nicht angeben, was. Sehr verschiedene imaginäre Körper: gegen Zauberei und Krankheiten wirksame Mittel und für die Darstellung des Steins der Weisen diensame Substanzen wurden als *Azoth* benannt und im letzteren Fall bald Etwas, was die Natur einer Säure habe, bald etwas aus Quecksilber Darzustellendes, bald noch Anderes: in den späteren Jahrhunderten wohl am Öftesten eine das Wesen der Metallicität potenzirt enthaltende und vorzugsweise zu der künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle geeignete Substanz.

spricht) im Sanct-Peters-Kloster dieser Stadt gelebt habe. Was nach dem eben Dargelegten an Beweisen dafür mangelt, dafs der Verfasser dieser Werke erheblich lange vor der Zeit der Veröffentlichung derselben gelebt habe, findet auch nicht etwa einen Ersatz darin, dafs es Handschriften dieser Werke oder auch nur Eines derselben aus früherer Zeit gebe; keine Handschrift von einem dieser Werke ist meines Wissens bekannt, welche nach den Schriftzügen oder einem anderen verlässigen Merkmal mit Sicherheit einem früheren als dem siebzehnten Jahrhundert zuzurechnen wäre. (Dafs es jüngere Handschriften giebt, welche als Etwas von Basilius Valentinus oder etwas zu ihm in Beziehung Stehendes enthaltend von Erfurt und einem oder einem anderen Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts — von 1401 bis 1483 — datirt sind, kommt nicht in Betracht, da die Anfertigung derartiger gefälschter Handschriften behufs des Verkaufs an leichtgläubige Liebhaber der Alchemie in späterer Zeit oft genug vorgenommen worden ist.) Es liegt somit Veranlassung vor, die angeblich im fünfzehnten Jahrhundert verfafsten unter des Basilius Valentinus Namen gehenden Schriften als erst viel später: gegen das Ende des sechszehnten oder im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verfafst, den angegebenen Namen des Verfassers als einen fingirten, die Publication dieser Schriften in der hier erzählten Weise als eine absichtliche literarische Täuschung zu betrachten, und wenn ich bei ausführlicherer Discusion der Basilius Valentinus-Frage oder -Sage in dem III. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 110 ff.*) mich nicht geradezu in diesem Sinn aussprach, so ist der Grund dafür der, dafs nicht wohl einzusehen ist, wefshalb Thölde — welcher dann wohl als der Fälscher zu betrachten wäre — diese Schriften, die aufser Alchemistischem auch noch recht viel im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts für die eigentliche Chemie Neues und Bedeutendes enthielten, in jener Form herausgegeben und nicht das letztere Wissen als sein eigenes veröffentlicht hätte. — Die Alchemisten des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts nahmen, wie es ja auch noch in späterer Zeit die über die Geschichte der Chemie oder der Alchemie Schreibenden gethan haben, diese Schriften

*) H. Hildebrand's „Der Alchemist Basilius Valentinus" in der Einladungsschrift des Franciseeums in Zerbst 1876 hat die Beantwortung dieser Frage nicht weitergefördert.

als das Vermächtnifs eines im fünfzehnten Jahrhundert gelebt habenden Goldkünstlers ruhig hin, und bewunderten namentlich das von dem Verfasser in der letzteren Eigenschaft darin Ausgesagte. Wie aufrichtig und zugleich wie bescheiden mufste ihnen der Verfasser erscheinen, welcher (am Ende der „Schlufsreden“) so offen und so anspruchlos bekannt hat: „Ich war der Anfänger, und habe grofse Mühe gehabt, ehe ich etwas gelernet und *proficirt*“; wie sympathisch mufste ein solcher Ausspruch die Leser berühren, denn ach! sie waren ja alle auch Anfänger, hatten leider, wohl wegen noch nicht in hinlänglichem Mafs aufgewendeter Mühe noch Nichts gelernt und von Proficiren war bei ihnen noch Nichts bemerklich geworden. Aber Trost und Aussicht auf bessere Zukunft bot, dafs an dieses Bekenntnifs des Benedictiners sich die dem Leser gegebene Verheifsung anschlofs: „Wirst du nun fleifsig meine Schriften lesen, so wirst du aus meinen Parabeln der XII. Schlüssel“ (Das sind zwölf Abtheilungen der Schrift Vom grofsen Stein der uhralten Weisen) „die *primam materiam* oder *Mercurium Philosophorum* sammt dem *philosophi*schen Saltz mercken zu finden, das *ferment* oder *Sulphur Philosophorum* hab ich dir aufsdrücklich vorgemahlt“. Wie glaubwürdig erschien, was der Verfasser sagte, wenn er (auch in den Schlufsreden) so gelegentlich bei der, leider nicht deutlichen Beschreibung eines alchemistischen Processes bemerkt: „Difs ist mein erstes Stück gewesen, Gold und Silber zu machen“. Und mit welchem Vertrauen war dann auch hinzunehmen, was der Verfasser über die Ausarbeitung und die metallveredlende Wirkung des Steins der Weisen gelehrt hat, in verschiedenen Schriften allerdings in wenigstens anscheinend sich widersprechender Weise. Aber er gesteht auch zu, dafs ihm die Bereitung der köstlichen Substanz zu verschiedenen Zeiten in ungleichem Grade gelungen sei, und er verdient auch danach Zutrauen, dafs er in seinen Behauptungen nicht so weit geht, als man es nach dem in anderen, z. B. in Raymund Lull's Schriften (vgl. S. 27) zu Lesenden wohl erwarten könnte: das Höchste, was er bezüglich der Leistungsfähigkeit des Steins der Weisen (in dem als *Supplementum* oder Zugabe betitelten Tractat) angiebt, ist doch nur, dafs 1 Theil desselben 30000 Theile Blei, Quecksilber, Zinn, Kupfer oder Silber zu gutem Gold umwandle. Er giebt auch Auskunft über verschiedene Particulare (vgl. S. 10), aber er hat gewifs Recht, wenn er vorzugsweise zur Ausarbeitung des

eigentlichen Steins der Weisen anreizt, denn in diesem hat man auch, wie oft versichert wird, die Universalmedicin. Auch in diesen Schriften wird die Zusammensetzung der Metalle in einer Weise gelehrt, welche die Umwandelbarkeit eines Metalls in ein anderes erklärlich macht und dem Glauben daran, dafs solche Umwandlung bewirkt werden könne, zur Unterstützung dient; die Metalle seien aus den nämlichen, jetzt in der Dreizahl angenommenen und als Sulphur, Mercurius und Sal (Salz) bezeichneten Grundstoffen, in verschiedenem Verhältnifs derselben in den verschiedenen Metallen, zusammengesetzt: aus den nämlichen Grundstoffen, aus welchen oder aus zwei von welchen auch alle anderen Körper bestehen. Was diese Grundstoffe bedeuten, d. h. welcher Eigenschaften Träger dieselben seien, wird unklar in ungefährer Übereinstimmung mit Dem angedeutet, was Paracelsus (wie alsbald zu erwähnen) über diese auch von ihm angenommenen Grundstoffe angegeben hat. Als ein Beispiel für Metallverwandlung abgebend kommt auch in diesen Schriften die S. 29 besprochene vermeintliche Umwandlung des Eisens zu Kupfer in Betracht.

In dem zweiten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts lenkt die Chemie in eine neue Richtung ein, so fern das Bestreben, in dessen Verfolgung die chemischen Kenntnisse sich erweitern und die spätere und richtige Auffassung und Betreibung der Chemie vorbereitet wird, nicht mehr in erster Linie Das ist, die edlen Metalle künstlich hervorzubringen, sondern ein anderes: die Chemie der Heilkunde dienen zu lassen, mit welcher letzteren nun als ganz verschmolzen die Chemie während eines mehr als hundert Jahre umfassenden Zeitraumes dasteht. — Paracelsus, welcher in der Medicin als Reformator dieser Disciplin auftrat, war es, welcher die Chemie in diese neue Richtung einlenken liefs: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, wie sein voller Name gewesen sein soll*), war 1493 bei Einsiedeln in der Schweiz geboren. Von seinem 1502 nach Villach in Kärnthen übergesiedelten Vater,

*) Er selbst nannte sich einfach Theophrastus, so z. B. auch in dem Buch *Paragranum* und zwar in den verschiedenen Redactionen, in welchen wir dasselbe haben; auch von Anderen wird er manchmal noch im siebzehnten Jahrhundert so genannt. Paracelsus ist vielleicht eine Latinisirung von Hohenheim.

der Arzt war, wurde er in Dessen Wissen unterrichtet. Es ist ungewifs, ob er im sechszehnten Jahr einen Anfang akademischer Studien in Basel gemacht habe, gewisser, dafs er in seiner Jugend sich vielfach, auch aufserhalb Deutschlands, herumtrieb. 1525 in sein Heimathland zurückgekehrt, liefs er sich in Basel als Arzt nieder; 1527 zum Professor der Medicin an der dortigen Universität ernannt gerieth er schon 1528 mit dem Rath von Basel wegen des Urtheils, das auf eine von ihm auf Zahlung versprochenen ärztlichen Honorars erhobene Klage ergangen war, in solche Zerwürfnisse, dafs er Basel verlassen mufste, und nun hielt er unstet an vielen Orten Deutschlands, zeitweise auch der Schweiz, sich auf, bis er in Salzburg 1541 starb*). — Paracelsus war von dürftiger wissenschaftlicher Vorbildung, aber genial und energisch. Von der zu seiner Zeit auf den verschiedenartigsten Gebieten, was Glauben und was Wissen betrifft, angefochtenen Unterwürfigkeit unter hergebrachte Autorität suchte er auch die Heilkunde frei zu machen; diesem seinem Bestreben gab er damit Ausdruck, dafs er bei Eröffnung seiner Lehrthätigkeit in Basel vor seinen Zuhörern die Werke Galen's und Avicenna's, der damals für schulgerecht gebildete Aerzte höchststehenden Autoritäten, verbrannte. Der übermäfsigen Verehrung grofser Männer früherer Zeiten und der Aussprüche Derselben, wie sie die Erkenntnifs beschränkend weil selbstständiges Forschen hindernd bis dahin geherrscht hatte, setzte Paracelsus (welcher übrigens vor Hippokrates Respect

---

*) Die Angabe ist sehr verbreitet gewesen, dafs Paracelsus in Folge einer Verletzung des Kopfes gestorben sei, die der Sage nach ihm bei einem Gelage beigebracht worden sein soll, bei welchem es zu Thätlichkeiten gekommen sei. Die Angabe erschien als unterstützt dadurch, dafs nach einer Wiederausgrabung seiner Gebeine an dem Schädel ein Sprung wahrgenommen worden ist. Neuere Forschungen sollen aber aufser Zweifel gesetzt haben, dafs diese Beschädigung des Schädels erst bei der Exhumation stattgefunden hat (vgl. A. Bauer's: Chemie und Alchymie in Oesterreich, Wien 1883, S. 14). — Wenn Paracelsus wirklich jener Angabe gemäfs gestorben wäre, so würde Das allerdings äufserst bedenklich zu Dem stimmen, was als von ihm gegen seine Feinde, die da hoffen ihn verbrannt zu sehen, geschrieben die *Fragmenta medica* in der Vorrede zu vier Büchern *columnarum medicinae* haben: „Vnd habent damit ewer einfalt angezeigt, dafs ihr nit verstehndt, was todts Theophrastus sterben soll, oder wohin Theophrastus praedestinirt ist: nit zum Fewr, nit in ewern willen, nit nach ewerm Begeren, sondern er wird sterben des Todts, den er jm aufserwehlet hat. Also wird Theophrastus sterben: Dann selig sind die, die aufserwehlen jhren Todt“.

hatte) eine eben so ungemessene Geringschätzung Dessen, was diese Männer gelehrt, und der Zeitgenossen entgegen, welche die bisher in Geltung gewesene Richtung noch vertraten und aufrecht zu erhalten suchten; in roher und selbst unfläthig zu nennender Weise griff er die Letzteren an und vertheidigte er sich gegen die Angriffe Derselben. Welche Bedeutung Paracelsus für die Entwickelung der Heilkunde gehabt hat, kommt uns hier nicht in Betracht; selbst der von ihm auf die Auffassung der Chemie und die Gestaltung der chemischen Lehren ausgeübte Einfluſs kann hier nur ganz kurz berührt werden, so fern damit in Verknüpfung stand, was sein Ansehen unter den Alchemisten ein groſses werden lieſs. Als die Aufgabe der Chemie — der Alchemie, unter welcher Bezeichnung damals auch das der eigentlichen Chemie Zuständige mit einbegriffen war — betrachtete Paracelsus nicht mehr nur die künstliche Hervorbringung edler Metalle sondern die Erkenntniſs, wie Heilmittel zu bereiten seien und wie diese wirken; seine *Fragmenta medica* enthalten z. B. den Ausspruch: „Viel haben sich der Alchimey geeussert, sagen es mach Silber vnd Gold: so ist doch solches hie nicht das fürnemmen, sondern allein die bereitung zu tractiren, was tugent vnd krefft in der Arzney sey“, und der III. Tractat des Buches *Paragranum* hat die Äuſserung: „Nicht als die sagen, *Alchimia* mache Gold, mache Silber: hie ist das fürnemmen, mach *Arcana* und richte dieselbigen gegen den Kranckheiten“. Die Chemie kommt nach seiner Lehre auch dadurch in engere Verknüpfung mit der Heilkunde, daſs die erstere die Zusammensetzung der Körper zu erkennen und die letztere anzuerkennen hat, Gesundsein des menschlichen Organismus bez.-w. der einzelnen Theile desselben beruhe auf normaler, Kranksein auf abnormer und Heilung auf Wiederherstellung der normalen Zusammensetzung. Unter Anerkennung der Aristotelischen vier Elemente, „die da *finaliter* in allen Dingen sind“, werden als chemische Grundstoffe, aus welchen alle Körper: alle Mineralien und Metalle, pflanzliche und thierische Organismen zusammengesetzt seien, hingestellt drei, als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichnete: Sulphur als das Princip des Veränderlichseins durch Feuer bez.-w. als der Bestandtheil der Körper, welcher bei der Einwirkung des Feuers veränderlich, brennbar ist, Mercurius als das Princip des Flüchtigseins ohne Veränderung bei dem Erhitzen, Sal als das Princip des Feuerbeständigseins. An diese

Lehre, welche als die *de tribus principiis chymicis* längere Zeit hindurch von Vielen anerkannt, von Vielen — und namentlich von Solchen, welche bezüglich der Zusammensetzung der Körper von Anderem als dem durch Aristoteles Gelehrten Nichts wissen wollten — auch bestritten wurde, ist hier zu erinnern, aber specieller auf sie einzugehen ist hier nicht. Es ist auch nicht dabei zu verweilen, wie viele sich widersprechende Aussagen bezüglich des von Paracelsus Gelehrten in den Werken Desselben zu finden sind, wie schwer es ist, zu einer bestimmten Vorstellung darüber zu kommen, welche Ansicht bezüglich eines oder eines anderen Gegenstandes dieser Mann — hatte er wirklich consequent Eine — hatte, und wie Dies wesentlich mit darauf beruht, daſs es unsicher ist, welche der vielen unter seinem Namen veröffentlichten Werke als ächte: welche als von ihm selbst geschrieben oder dictirt, welche als unter seinem persönlichen Einfluſs verfaſst aber doch nicht als seine Ansichten mit gleicher Verlässigkeit gebend, und welche endlich als untergeschobene zu betrachten seien*).

Auch in Beziehung auf die Alchemie enthalten die unter Paracelsus' Namen veröffentlichten Schriften sich Widersprechendes. Überwiegend wirkte, was solche Schriften, mochten sie mit Recht oder Unrecht als von Paracelsus verfaſst betrachtet sein, an günstigen Urtheilen über die Alchemie und an Anweisungen für die Ausübung derselben zu lesen boten; während langer Zeit diente auch dieses Mannes Autorität dazu, den Glauben an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle zu befestigen. Übrigens ist auch daran nicht zu zweifeln, daſs Paracelsus selbst das Seinige dazu gethan hat, in den Ruf Eines zu kommen, welcher in der Goldmacherkunst sich nicht vergeblich versucht hat**), und wo er sich in einem

*) Für viele Schriften, welche als von Paracelsus verfaſst veröffentlicht wurden, ist es unzweifelhaft, daſs sie untergeschoben sind; die Beurtheilung mehrerer ist noch unsicher, obgleich noch in neuerer Zeit zugleich mit der Vervollständigung der Aufzählung der unter Paracelsus' Namen bekannt gewordenen Schriften die Gewinnung verlässigerer Anhaltspunkte für die Erkennung der ächten versucht worden ist (Friedr. Mook's Theophrastus Paracelsus. Eine kritische Studie; Würzburg 1876; vgl. John Ferguson's *Bibliographia Paracelsica* [eine Kritik der vorgenannten Studie]; *Glasgow* 1877).

**) Als Einer, welcher wirklich in Alchemie das Höchste geleistet habe, wurde Paracelsus namentlich nach dem Tode Desselben betrachtet. Bei Leb-

der Alchemie ungünstigen Sinn geäufsert hat, kann, was er da sagt, mehr gegen die Alchemisten seiner Zeit: dafs sie es nicht recht zu machen wissen, als gegen die Alchemie in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes gerichtet gewesen sein. Eine Beanspruchung der Meisterschaft in der Alchemie für ihn wäre daraus nicht abzuleiten, dafs von ihm die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle behauptet und als eine Aufgabe der Alchemie auch die hingestellt wird, ein Metall in ein anderes umzuwandeln, wie auch anderseits eine unter seinem Namen verbreitete Schrift nicht lediglich darauf hin als untergeschoben zu beurtheilen ist, dafs in ihr jene Behauptung und die Auffassung der Alchemie in diesem Sinne vorgebracht ist.

---

zeiten weniger, denn da scheinen seine Geldmittel nicht immer im richtigen Verhältnifs zu Dem, was er brauchte, gestanden zu haben; nicht blofs gegen den Vorwurf seiner Feinde, dafs er wie ein Strolch umherschweife, hatte er sich zu vertheidigen — er that es in der „Verantwortung uber etlich verunglimpffung seiner Mifsgünner“ in der vierten Defension „Von wegen meinees Landtfahrens“, unter Anderem, was ihn bezüglich des Letzteren exculpire, auch anführend: „Nuhn wie kan ich wider das seyn oder das gewaltigen, das mir zu gewaltigen vnmüglich ist? oder was kan ich der Praedestination nemmen oder geben?“ — sondern auch gegen den Vorwurf, dafs er (wie er denselben im Prolog zu dem Tractat *de tinctura physicorum* formulirt) „Bettlersweiss von einem Land zu dem andern vagier“ Auf von ihm erfolgreich betriebene Goldmacherkunst nimmt auch noch nicht die Inschrift auf dem ihm in Salzburg bald nach seinem Tode gesetzten Grabstein Bezug — *Epitaphium Paracelsi, quod Salisburgi in nosocomio apud S. Sebastianum ad templi murum erectum spectatur lapidi insculptum,* unter welcher Überschrift sie der den Paracelsus bei aller Bekämpfung einzelner Lehren Desselben hochschätzende van Helmont in seinem Aufsatz *de magnetica vulnerum curatione* wiederzugeben für angemessen hielt —; da wird Paracelsus nur als grofser Arzt und als mildthätig gerühmt: *Conditur hic Philippus Theophrastus insignis medicinae doctor, qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisim, aliaque insanabilia corporis contagia, mirifica arte sustulit: ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque honoravit.* Aber später, 1752, wurde ihm in der Vorhalle der Kirche an dem Leichenhofe St.-Sebastian in Salzburg über dem alten Grabstein ein Denkmal errichtet, dessen Inschrift ihn auch als Einen, *qui tantam orbis famam ex auro chymico adeptus est,* feiert. — In Jöcher's compendiösem Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1733, S. 494 liest man über Paracelsus: „In seinem 28. Jahre soll er den so genannten Stein der Weisen bekommen haben, und mit dem Goldmachen umgehen können, deswegen er mit dem Gelde so verschwenderisch gewest, dafs er offt nicht einen Heller, des morgenden Tages aber gantz frühe den Schub-Sack voller Geld gehabt. — — Man sagt, er habe ein Bündnifs mit dem Teufel gehabt.“

(Der als *Coelum philosophorum sive liber vexationum*: Kunst vnd Natur der Alchimey, Vnd was darauff zu halten sey, betitelte Tractat z. B. enthält in dem Capitel: „Was Matery vnd Werckzeug man bedarff zu der Alchimey“ die Anerkennung, dafs „Gott hat auch etlichen Menschen sonderliche Verständnifs vnd listige Erkändtnuss der Ertz vnd Metallen gegeben: also das sie wissen ein viel nähern weg vnd griff, wie man *Solem* vnd *Lunam* [Gold und Silber] mag machen, ohne alles Bergwerck bawen vnd gar ohne Ertz probiern vnd schmeltzen“, und in dem Capitel: „Was *Alchimia* für ein Thun sey“ die Definition: „*Alchimia* ist nur ein fürnemmen, sinnen, vnd ein listig Gedicht, damit man die Geschlecht der Metallen verwandelt, auss einem Stand vnd Natur in die ander zu bringen“.) Aber auch in anerkannt ächten Schriften wird jener Anspruch sehr bestimmt erhoben. Auf den Stein der Weisen als etwas weder von Papst Leo (X., wenn nicht Hadrian VI., vorher Leo Florentinus genannt, gemeint war) noch von Kaiser Karl V. von Deutschland zu Erkaufendes konnte doch nur mit der im Tractat *de tinctura physicorum* zu lesenden Prahlerei hingedeutet sein: „Meines Schatz liegt noch zu Weyden in Fryaul ein Kleinath im Hospital, welches weder du Römischer Löw noch teutscher Carl mit allen ewerem Gewalt nit bezahlen möcht“. Die da besprochene *tinctura physicorum* ist gut sowohl für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit als auch für die Lösung der Aufgabe der Alchemie als Metallverwandlungskunst, und nach beiden Richtungen hin Verlässiges lehren zu können berühmt sich Paracelsus bei der Erörterung, dafs „aus diesem Spagyrischen *Mysterio* zweyerley nutz“ ausfalle: „der eine, wie sie [die Tinctur] auf die Renovation *Corporis* [des menschlichen] möge gewendet werden; der ander, wie sie auf die *Transmutationem Metallorum* soll gebraucht werden. Derweil nun ich Theophrastus diese beyde vielfeltig erfahren hab, so will ich sie nach den zeichen der Werck beschreiben, vnd wie ich sie in der Prob am besten erfunden hab, fürhalten“. Es erscheint wie die reine Menschenfreundlichkeit und wohlwollende Rücksicht darauf, dafs die Offenbarung von Geheimnissen an Solche, für welche dieselben nun einmal nicht bestimmt sind, recht schädlich wirken kann, wenn er im I. Buch des Werkes „Von den Natürlichen Dingen“, da wo er im 7. Capitel von dem Schwefel und speciell „Von den Alchymistischen Tugenden des Schweffels; Zum Ersten vom Em-

bryonischen Schweffel" handelt, die Ausübung der höchsten alchemistischen Kunst und wie man mittelst ihr reich werden könne, nicht ganz offen lehret; „So es nicht wider Gott wer, also mein ichs, dafs nit ein jeglicher soll Reich seyn, dann Gott weifs wol, warumb er der Geyfs den Schwantz nit zu lang gelassen hat: So wer da manchem mit kurtzen wortten wol zu helffen. Aber dieweil Reichthumb den Armen verfürt, nimpt ihm Demütigkeit vnd die Zucht, verwandlet jhn in Hoffart vnd Übermutt, vnd macht aufs jhm ein scharff Schermesser, ist besser geschwiegen, vnd sie Arm bleiben lassen". Dazu stimmt ganz gut, was in dem als *Coelum philosophorum sive liber vexationum* betitelten Tractat das Capitel: „Was von der Coagulation *Mercurij* zu halten sey" hat: „Nun wöllt doch ein jeglicher gern lesen in der Geschrifft der Alchimey solche Stück oder Künstlin, die da leicht und gar ring zu brauchen weren, dardurch er mit kurtzer eyl viel Golds vnd Silbers machen köndt, vnd hat einen verdrufs an viel anderen Schrifften vnd Worten, die jhm nicht wöllen flugs lauter vnd klar anzeigen vnd sagen, wie er jhm thun soll: Also vnd also thu jhm (wolt er gern hören), so hastu gut *Lunam* vnd *Solem*, darvon du magst Reich werden. Ey lieber beyt noch ein weil, bifs man dirs mit kurtzen worten, gar ohn alle müh vnd arbeit, in gemein auffdecken wird, dafs du es nur im Huy herzucken woltest, vnd von stund an aus *Saturno* [Blei] vnd *Mercurio* vnd ♃ [Zinn] *Solem* vnd *Lunam* machen. Es ist vnd wird so gemein nimmermehr, zu können vnd zu treffen, so leicht vnd gering es auch an jhm selbs ist. Es ist Gold vnd Silber durch einen so gar kleinen vnd ringen griff vnd weg der *Alchimia* zu machen, dafs es gar nicht noth ist oder wer, einigerley Lehr vnd Buch darvon zu schreiben noch zu reden, so wenig als vom ferdigen Schnee zu schreiben ist". Indessen wird doch den Lesern des VII. Buches der Schrift *de natura rerum* (welches *de transmutationibus rerum naturalium* überschrieben ist) und des Tractates *de tinctura physicorum* bezüglich einer ganzen Reihe von Metallverwandlungen Belehrung geboten (mehr als, des versprechenden Titels ungeachtet, in dem *Manuale de lapide philosophorum*, wo der Stein der Weisen eher nach der medicinischen Seite hin besprochen wird; auch was die als *Archidoxa* betitelte Schrift „Vom *Arcano lapidis philosophorum*" enthält, ist ausdrücklich nur als auf ein medicinisches, nicht als auf ein eigentlich alchemistisches Präparat

gehend gesagt). Aber wo die Umwandlungen besonders interessant sind und nutzbringend wären, sind die Vorschriften zu der Bewerkstelligung derselben wiederum verzweifelt undeutlich, und wo eine deutliche gegeben wird, bezieht sie sich auf Solches, wie die da mehrfach erwähnte Umwandlung des Eisens zu Kupfer durch Einlegen des ersteren in (kupfer-) vitriolhaltiges Wasser.

Es gab damals, in dem zweiten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts, kaum Einen unter den in den Naturwissenschaften und namentlich dem die Chemie mit umfassenden Theile derselben bedeutenderen Mann, der sich entschieden gegen die Wahrhaftigkeit der Alchemie, gegen die Möglichkeit der Metallverwandlung und Metallveredlung ausgesprochen hätte; höchstens drückte damals ein Solcher sich mäfsig zweifelnd aus und liefs es mehr dahin gestellt sein, ob man in den Bestrebungen, das Problem der Alchemie zu realisiren, auf dem rechten Weg sei, als dafs er die Möglichkeit, Dies zu thun, geradezu in Abrede gestellt hätte. So verhielt sich z. B. ein Zeitgenosse des Paracelsus, der mit den chemischen Kenntnissen seiner Zeit und speciell mit den auf Metallurgie bezüglichen so wohl vertraute Georg Agricola, welcher 1490 in Glauchau in Sachsen geboren 1518 bis 1522 Rector der Schule zu Zwickau war, dann zu Leipzig und nachher in Italien Medicin studirte, nach Deutschland zurückgekehrt von 1527 an in Joachimsthal, von 1531 an in Chemnitz die Heilkunde ausübte und an dem letzteren Ort 1555 starb. Mit den Werken der Alten wohlbekannt blieb der in Allem, was zum Bergbau gehört, in der Mineralogie und der Metallurgie so erfahrene Mann auch in Naturwissenschaftlichem bei den Ansichten stehen, welche von Alten ausgesprochen worden waren. Bezüglich der Zusammensetzung der Körper hielt er sich (so in den Schriften *De natura fossilium* und *De ortu et causis subterraneorum*) an die Lehre des Aristoteles; er sprach sich (namentlich in der letzteren Schrift) entschieden gegen die, dem Glauben an die Möglichkeit der Metallverwandlung zur Unterstützung dienende Lehre aus, dafs die Metalle aus den zwei als Sulphur und Mercurius bezeichneten Grundstoffen bestehen. Darüber, ob die Metallverwandlung ausführbar sei oder nicht, äufserte er sich mit grofser Vorsicht; er wollte nicht darüber aburtheilen, ob die älteren alchemistischen Schriftsteller wirklich die Metallveredlungskunst lehren oder nicht, sagte er in dem,

dem Werke *De re metallica* vorgesetzten Zueignungs-Schreiben, aber darauf, dafs die Alchemisten seiner Zeit diese Kunst ausüben konnten, hatte er offenbar nur wenig Vertrauen, meinte übrigens in dem *Bermannus* betitelten Buch, Dieselben seien von der Richtung der Araber sowohl als der Griechen abgekommen. Auf diesen Agricola konnten sich nach Allem, was in den unzweifelhaft ächten Schriften Desselben steht, die Alchemisten nicht als auf eine zu Gunsten ihrer Kunst sprechende Autorität berufen, und der Zeit nach ihm nahe Stehende haben ihn auch nur als Zweifler an der Alchemie, nicht als Anhänger derselben genannt. Und doch wurde auch er als Einer betrachtet, welcher zeitweise von der Wahrhaftigkeit der Alchemie überzeugt gewesen sei und dieser Überzeugung öffentlich in Schriften Ausdruck gegeben habe; einige unter eines G. Agricola Namen 1521 veröffentlichte alchemistische Tractate*) sind, mit Unrecht, ihm als Verfasser derselben zugeschrieben worden.

In dem um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts entbrannten Kampfe zwischen den Anhängern der durch Paracelsus eingeleiteten neuen Richtung in der Heilkunde einerseits und den Anhängern der alten Richtung in dieser Disciplin anderseits waren Vertreter der Alchemie fast nur auf der Einen Seite: bei den Paracelsisten zu finden. Diejenigen, welche unter den ehrwürdigen alten Fahnen des Galenos und des Avicenna dafür stritten, dafs diese classischen Autoritäten auch fürderhin in dem bisher genossenen Ansehen in der Heilkunde stehen möchten und die Reinheit der auf so bewährte Aussprüche basirten Lehren nicht durch Aufnahme von ganz neuen und mit den alten sogar wirklich in Widerspruch stehenden Behauptungen gefährdet werden möge, waren schulgerecht gebildete, theilweise grundgelehrte Mediciner, welche aber von Chemie und von Dem, was diese

*) „Rechter Gebrauch der Alchimie, mit viel bifsher verborgenen nutzbaren und lustigen Künsten“ und *Galerazeya, sive revelator secretorum,* 1) *De lapide philosophico,* 2) *De arabico elixir,* 3) *De auro potabili,* beide zu Köln 1531 veröffentlicht. — Einer späteren Zeit gehört Johann Agricola an, ein Arzt zu Leipzig und Verfasser eines da 1639 erschienenen Commentars zu des Joh. Poppius Chymischer Medicin, in welchem er bezeugt, in Salzburg und in Rom ausgeführte Umwandlungen von Zinn und von Quecksilber in Gold selbst mit angesehen zu haben.

etwa dem Grade der damaligen Entwicklung derselben nach für die Heilkunde leisten könne, einfach gar keine Vorstellung hatten. Sie fanden — und Das ist so begreiflich —, dafs diejenigen Lehren, mit deren Erlernung und mäfsiger pietätvoller Ausbildung sie sich begnügt hatten und noch begnügten, reichlich alles Das in sich schliefsen was für das Studium eines Arztes und die Pflege der Heilkunde in der Gegenwart und in der Zukunft zu erlernen und in gleichem Mafse weiter auszubilden sei, und sie fanden es unverschämt, unsittlich und verderblich, dafs darüber hinausgehende Behauptungen und vermeintliche Erkenntnisse vorgebracht wurden und sogar in der Heilkunde zu Geltung gebracht werden sollten. Sie sahen, wollten sie die Chemie in einer für dieselbe günstigsten Weise und mithin gewifs unparteiisch auffassen, in dieser die Kunst, Heilmittel zu präpariren, beurtheilten es aber als höchst anmafsend und unzweifelhaft gefährlich, wenn die Apothekerkunst andersartige Heilmittel darzustellen suche, als die von dem Dioskorides in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in seinem ausgezeichneten, eigentlich schon für sich eine ganz ausreichende Arzneimittellehre enthaltenden Werk und von anderen verehrungswürdigen alten Autoritäten beschriebenen; jetzt aber stellten Solche, die sich Chemiker nannten, nach ganz neuen Verfahren sogar neue Antimon- und Quecksilberpräparate als Heilmittel dar, und Ärzte wollten jetzt Solche sein, welche derartige Gifte zu innerlicher Anwendung verordneten. Anderseits hatten die Meisten unter den Paracelsisten den bedenklichen Vortheil selbstständiger Unwissenheit in allem Dem für sich, was ihre Gegner mühsam gelernt hatten. Nach der neuen Lehre war so viel Vorbereitungs-Studium für die Ausübung des ärztlichen Berufes, wie man bisher als erforderlich angesehen hatte, gänzlich unnöthig. Hatte doch Paracelsus selbst es den Anhängern der alten Schule mehr als deutlich gesagt, was alles Wissen derselben werth sei; hatte er doch — um nur an die glimpflichsten Aussprüche dieses Mannes zu erinnern — bei der Verbrennung der Werke des Galen und des Avicenna (vgl. S. 34) es proclamirt, in seinen Schuhriemen stecke mehr Weisheit als in diesen Büchern, und nachher noch oft genug versichert, in seinem Genickhaar sei mehr Wissen als in den Köpfen seiner Gegner, und was dergleichen bescheidentlicher Äufserungen des Reformators der Medicin mehr war, mit welchen Derselbe Vielen imponirte; war doch Paracelsus eigent-

lich ein Unstudirter gewesen*), und hatte doch der Nämliche sich Dessen öffentlich berühmt, dafs er auf seinen langen Reisen während zehn Jahren kein Buch angesehen habe, und war er doch von diesen Reisen als geschicktester Arzt nach Deutschland zurückgekommen; hatte er doch versichert, die Heilwissenschaft sei so klar darzulegen, dafs sie selbst dem ungebildetsten Manne zugänglich werde. Um der neuen Richtung gemäfs Arzt zu werden, brauchte man sich nicht mit Lateinlernen zu langweilen; Paracelsus hatte auch nicht viel von der Lateinischen Sprache gehalten sondern sich sogar erlaubt — was damals ein Unerhörtes war — in Basel in Deutscher Sprache zu lehren. Man konnte sich Dessen enthalten, Anatomie zu studiren, was damals zudem einen unbilligen Aufwand an Vorstellungsvermögen erforderte, denn es war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fast überall dieser Theil des Wissens nur aus Beschreibungen, nicht an Leichnamen oder Theilen derselben zu erlernen (es war im Wesentlichen noch die Anatomie, wie sie von Galen her mit Beibehaltung der von Demselben aus der Zootomie in die Anatomie des Menschen übertragenen Irrthümer überkommen war; in Heidelberg wurde als Hülfsmittel für das Studium der Osteologie an der Universität das erste menschliche Skelet im Jahre 1569 unter Aufwendung von fünfzig Gulden für diese Kostbarkeit angeschafft); und von der Beschäftigung mit manchem Anderen, was als für den Arzt wissenswerth anzusehen jetzt ein glücklicher Weise überwundenes Vorurtheil geworden war, konnte man sich auch dispensiren. Als erforderlich dafür, in der ärztlichen Laufbahn sein Glück zu machen, erschienen gute natürliche Anlagen, über deren Zulänglichkeit zu urtheilen schliefslich Jeder sich selbst als den Competentesten betrachten mochte; ferner ein gehöriger Grad von eigener Werthschätzung und die dem Selbstvertrauen entsprechende Sicherheit des Auftretens, auch in der Aufstellung geistreicher Behauptungen, als welche Mangels besserer unverständliche gelten konnten; endlich der Besitz oder die Aneignung von Manieren,

*) Paracelsus sagt zwar in der Vorrede zu dem Spittalbuch: „Ich bin in den Gärten gezogen, da man die Bäume verstümmelt, vnd war der hohen Schule nicht eine kleine Zierde", aber nicht, wo. Er nimmt auch in der sechsten Defension „gegen die verunglimpffuugen seiner Mifsgünner" Bezug darauf, was er bei Ablegung des Doctor-Eides versprochen habe, sagt aber wiederum nicht, wo.

welche nach oben wie nach unten hin gefallen und Dem, der sie hat, bei seinen Patienten das Vertrauen verschaffen, ohne welches die Kunst des geschicktesten Heilkünstlers bekanntlich erfolglos bleibt.

Wenn auch die Lehren des Paracelsus bei Einigen Anklang fanden, die besser vorgebildet und ihrer ganzen Art nach achtungswerth waren: die Meisten unter Denen, welche sich zunächst als seine Anhänger bekannten, und namentlich Viele, die in weiteren Kreisen von sich reden machten, besafsen überwiegend die eben angegebenen Requisite, und diese halfen ihnen auch oft über die Anfeindungen ihrer Collegen von der alten Schule hinauszukommen. Denn die Letzteren vertheidigten sich tapfer, und bei ihrer Defensive gingen sie auch recht kräftig offensiv vor. Sie beschränkten sich nicht darauf, wissenschaftlich die Vorzüglichkeit der alten, die Unrichtigkeit und Verderblichkeit der neuen Lehren nachweisen zu wollen; in zweckdienlicherer Weise suchten sie der Verbreitung und Anwendung der neuen Lehre entgegenzuwirken. Die Vertreter der alten Richtung in der Heilkunde hatten fast durchweg die Lehrstühle in den medicinischen Facultäten inne; diese Facultäten waren die wissenschaftlichen Behörden, deren gutachtliche Äufserungen im Allgemeinen mafsgebend waren für die Anordnungen der politischen Behörden. Die Anhänger der alten Schule hatten also eine gewisse Macht in Händen, und sie nahmen keinen Anstand, dieselbe gegen die Paracelsisten geltend zu machen. Ein Anhänger des Paracelsus, auch wenn er seine Zustimmung zu den Ansichten Desselben nicht öffentlich aussprach, war doch daran kennbar, Arzneien welcher Art er verschrieb, und namentlich waren es Antimon- und Quecksilberpräparate, welche als Heilmittel zu benutzen nur die Paracelsisten sich unterfingen. Im Jahre 1566 erliefs das Parlament zu Paris eine Verordnung, durch welche allen zu Paris prakticirenden Ärzten bei Strafe, die Berechtigung zur Ausübung der Praxis zu verlieren, die Anwendung des Antimons und der daraus bereiteten Medicamente verboten wurde, und die medicinische Facultät zu Paris that auch das Ihrige, dieser Verordnung Achtung zu verschaffen, indem sie einen dagegen handelnden Arzt für wissenschaftlich unwürdig, die Heilkunde auszuüben, erklärte und anderen Ärzten untersagte, sich zu Consultationen mit ihm herbeizulassen; dieses Verbot der Anwendung Paracelsischer Heilmittel, später noch einmal eingeschärft, wurde erst 1666 zurückgenommen.

Aehnliches geschah an anderen Orten (in Heidelberg z. B. liefs die medicinische Facultät bis 1655 die bei ihr Promovirenden beschwören, dafs sie niemals Antimon- oder Quecksilberpräparate anwenden wollten; dieses Versprechen wurde im angegebenen Jahr aus dem Doctor-Eid daraufhin weggelassen, dafs damals die Studirenden der Medicin in Heidelberg einmüthig erklärten, sie würden da nicht promoviren, wenn sie Solches, was sie nicht halten könnten, geloben sollten). Mit derartigen Mafsregeln war allerdings solchen Paracelsisten nicht beizukommen, welche unter höherem Schutze standen, und es gab Viele unter den Anhängern des Paracelsus, die als Leibärzte von Fürsten Seitens der letzteren ein Vertrauen genossen, welches, auch wenn die Drohungen zur Ausführung zu bringen versucht worden wäre, dadurch keine Minderung erlitten haben würde.

Nach Paracelsus waren im sechszehnten Jahrhundert bis gegen das Ende desselben die Repräsentanten der Chemie, wenn man von solchen für diese Zeit sprechen darf, fast ganz unter den Paracelsisten zu suchen, und aus diesem Grunde war hier Einiges darüber zu sagen, welcher Art Dieselben im Allgemeinen waren. Als auch in der eigentlichen Alchemie bewandert zu gelten, war für sie Etwas, was dazu gehörte, dafs sie als in ihrer Richtung erfahrene Männer bei demjenigen Theil des Publicums, an welches sie sich wendeten, betrachtet wurden. Es ist jedoch unter den eigentlichen Paracelsisten dieser Zeit Keiner, welcher eine besondere Berücksichtigung an dieser Stelle erheischte; der Einzige, welcher eine für etwas eingehendere Besprechung genügende Bedeutung hätte, wäre Leonhard Thurneysser, und was mir über Diesen an sehr eingehender Schilderung seiner Verhältnisse und Leistungen vorliegt, schalte ich wohl besser anderswo in dieser Schrift ein.

Ganz gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts und im Anfange des siebzehnten kommt die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen den Anhängern der alten und denen der neuen medicinischen Schule in Sicht. Einzelne wenn zunächst auch nur Wenige sehen ein, dafs sicher auf beiden Seiten der Streitenden viel Unrecht, vielleicht auf beiden Seiten etwas Recht ist. Unter diesen Wenigen kommt uns hier namentlich Einer auch als durch seine Autorität den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie unterstützend in Betracht: Andreas Libavius, gebürtig aus 1588 Halle, bis 1591 Professor

der Geschichte und Poësie in Jena, dann Gymnasiarch und Stadtphysikus zu Rothenburg an der Tauber, zuletzt, 1607 bis zu seinem 1616 erfolgten Tod, Director des Gymnasiums zu Koburg. So unparteiisch, wie es damals Einer nur sein konnte, sprach sich Libavius einerseits gegen die Unverständlichkeit und die Charlatanerie der Paracelsisten, gegen den Mifsbrauch, welchen Diesen Zugehörige mit chemischen Präparaten als Geheimmitteln trieben, und gegen andere unlöbliche Seiten Derselben wie anderseits gegen die Unduldsamkeit aus, mit welcher die Anhänger der alten medicinischen Schule sich der Aufstellung jeder neuen Ansicht und der Bereicherung des Arzneischatzes durch neue, mittelst chemischer Operationen darzustellende Heilmittel widersetzten, und recht vernünftig legte er dar, dafs der Mifsbrauch der Chemie in der Medicin doch nicht die Nützlichkeit der ersteren für die letztere gänzlich aufhebe. Für ihn war, was er Alchemie nannte, die Kunst, heilkräftig wirkende chemische Präparate darzustellen. Sein bedeutendstes: das 1595 zuerst veröffentlichte als *Alchemia* betitelte Werk handelt über diese Kunst (was nach der in diesem Werk gegebenen Definition *alchemia* zur Zeit sein soll, läfst sich in getreuer Übersetzung als: pharmaceutische Scheidekunst wiedergeben), bringt aber verhältnifsmäfsig nur wenig über Alchemie im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Etwas von der Art gehörte damals in ein über Chemie handelndes Buch, und in das eben erwähnte, welches als das erste Lehrbuch der Chemie betrachtet werden kann, also auch; in der zu demselben gegebenen Vorerinnerung an den Leser macht Libavius darauf aufmerksam, dafs er darin auch Einiges über den Stein der Weisen auf Grund des von den Künstlern Gelehrten bringe, wenn gleich vielleicht weder er selbst noch der Leser mit der Ausarbeitung dieses Präparates zu Stande kommen könne, aber absurd würde es sein, wenn er mit Agricola alles Das leugnen wollte, was von so vielen Weisen versichert worden sei; *maneat in medio.* Wo er dann darauf eingeht, *de metallorum transformatione* Belehrung zu geben, führt auch er an, die Umwandlung eines Metalls in ein anderes sei verhältnifsmäfsig leicht, da alle Metalle aus einem mercurialischen und einem sulphurischen Princip bestehen *et distare videntur non tam substantia, quam accidentium absolutione;* von den Vorschriften, welche er für eine Anzahl von Metallverwandlungen giebt, ist eine deutlich und glaubhaft —

wiederum, dafs nach dem Einlegen eines Stückes Eisen in (kupfer-) vitriolhaltiges Wasser man nach einiger Zeit metallisches Kupfer findet —, und mehrere sind weder das Eine noch das Andere; zu den letzteren gehören diejenigen, welche die Veredlung des Silbers zu Gold und die von unedlen Metallen zu Gold und Silber betreffen. Viel mehr eigentlich Alchemistisches, als in dem eben erwähnten Werk, findet sich in kleineren Schriften, welche Libavius später veröffentlicht hat. Als die Pariser Universität 1601 und in den nächstfolgenden Jahren, unter besonderer Bethätigung des Professors Joh. Riolanus aus Amiens, sich gegen die Alchemie, die pharmaceutische wie die auf Herstellung künstlichen Goldes ausgehende, verurtheilend ausgesprochen hatte, vertheidigte Libavius dieselbe auch als Metallveredlungs-Kunst und betrachtete er (so in seinem *Examen sententiae Parisiensis scholae contra alchymiam latae*) die Wahrhaftigkeit der letzteren als über allen Zweifel historisch erwiesen. Derselben Gesinnung gab er Ausdruck in seinem Tractat *de natura metallorum*, in welchem die *dementia eorum, qui negant transmutationem metallorum*, gegeifselt wird und er sich freut, dafs Agricola, dieser Gegner der Metallverwandlungs-Lehre, doch gezwungen sei, die oft besprochene künstliche Umwandlung des Eisens in Kupfer zuzugestehen; bei der Übereinstimmung der Natur der verschiedenen Metalle, wird da dargelegt, sei der Übergang Eines derselben in ein anderes weit weniger auffallend, als der von Waizen in Lolch, einer Rübe in einen Rettig, von Würmern in Fliegen u. A., und dafs Übergänge der letzteren Art statthaben, sei doch gewifs. Doch etwas stark an ordinärere alchemistische Schriften jener Zeit erinnernd ist sein, in die Form eines Dialoges eingekleideter Tractat *de mercurio philosophorum*, und keine bessere Note verdienen die Tractate *de azoth philosophorum et aqua permanente* und *de lapide philosophorum*.

Also auch ein für seine Zeit in der Chemie so bedeutend dastehender Mann wie Libavius war ein erklärter Anhänger der Alchemie, wenn gleich er selbst sich nicht praktisch in ihr versucht zu haben scheint. Man kann sich nicht wundern, dafs in der Zeit, in welcher Libavius anerkannt war: in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie den Zweifel an derselben weit überwog. Diesen Glauben hatten in der angegebenen Zeit auch recht tüchtig gebildete Ärzte,

welche bezüglich des Streites zwischen den Galenisten und den Paracelsisten zu einer vermittelnden Richtung neigten. So der damals berühmte (1572 in Breslau geborene, von 1602 an als Professor in Wittenberg wirkende und da 1637 gestorbene) Daniel Sennert, welcher, obgleich als im Besitz grofser Gelehrsamkeit anerkannt, doch die Ansichten des Paracelsus in Betreff der von Diesem angenommenen drei Grundstoffe der Körper theilte, während er sonst üble Seiten und viele Irrthümer dieses Mannes nicht blofs zugestand, sondern auch strenge beurtheilte, welcher den chemischen Arzneien Eingang zu verschaffen suchte und den Galenisten ihr Widerstreben gegen dieselben lediglich darauf hin, weil diese Präparate als Heilmittel anzuwenden ihnen etwas Neues sei, verwies, während er die Paracelsisten dahin bedeutete, dafs sie die von der älteren medicinischen Schule empirisch erkannten Wahrheiten nicht wegwerfend zu behandeln sondern den neueren Ansichten gemäfs zu erklären haben. Auch dieser Arzt war (wie er namentlich in seinem 1619 zuerst gedruckten Werke *de chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu* erkennen liefs) von der Möglichkeit der Metallverwandlung überzeugt wie auch davon, dafs die oft erwähnte vermeintliche Umwandlung des Eisens in Kupfer einen Beweis dafür abgebe. Um diesen experimentalen Beweis für die Bewirkbarkeit einer Metallverwandlung, auf welchen als einen leicht zu constatirenden so Viele Bezug genommen hatten und damals noch Bezug nahmen, brachte jedoch die Alchemisten nun — allerdings ohne sofort allgemeine Zustimmung zu finden — der gleichfalls bedeutende Arzt Angelus Sala (über die persönlichen Verhältnisse Desselben weifs man nur, dafs er aus Vicenza gebürtig um seiner Religionsmeinungen willen aus Italien wegging, als Arzt in der Schweiz, in Holland und in Deutschland sich aufhielt, 1625 von dem Herzog von Mecklenburg zu Dessen Leibarzt ernannt noch 1639 in Güstrow lebte), welcher gleichfalls Irrthümer und Prahlereien der Paracelsisten eben so strenge rügte als die hochmüthige Selbstgenügsamkeit der Galenisten; dieser Sala erkannte und sprach aus, dafs bei der vermeintlichen Umwandlung des in eine gewisse Flüssigkeit gelegten Eisens zu Kupfer das zum Vorschein kommende Kupfer keineswegs aus dem Eisen neu entstandenes sondern nur aus der es schon vorher enthaltenden Flüssigkeit ausgeschiedenes ist.

Durch die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hindurch und noch etwas länger dauert bei Denen, welche auf der Höhe des chemischen Wissens stehen, die Auffassung fort, dafs die Chemie als hauptsächlichste Aufgabe habe, der Heilkunde zu dienen. Es bleibt bei solchen Männern auch noch die durch Paracelsus (vgl. S. 35) aufgestellte Ansicht anerkannt, dafs das Gesund- oder Kranksein des menschlichen Organismus bez.-w. jedes Theiles desselben darauf beruhe, ob gewisse in die Zusammensetzung desselben eingehende Substanzen in dem richtigen oder in einem anderen Verhältnifs zusammenseien. Als diese, den normalen oder abnormen Gesundheitszustand bedingenden Substanzen werden von Vielen noch die drei durch Paracelsus angenommenen, als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Grundstoffe betrachtet; aber nicht von Allen, welche jener Ansicht im Princip noch zustimmen. Andere Substanzen sah als Solches bedingend Johann Baptist van Helmont an: dieser für die Geschichte der Medicin und der Chemie, der Naturlehre überhaupt so bedeutende Brabanter Edelmann, welcher 1577 o. 1578 zu Brüssel geboren zu dem Zweck, Werke der Barmherzigkeit ausüben zu können, die Heilkunde in der Richtung der alten Schule studirte, von der Ausübung der Heilkunst dann, weil von seinen Erfolgen unbefriedigt, sich abwandte, bald aber, nachdem er mit der Chemie bekannt geworden war und auf diese sich stützend, zu derselben zurückkehrte, ein berühmtester Arzt wurde und 1644 auf seinem in der Nähe von Brüssel gelegenen Gut Vilvorde, wo er von 1609 an seinen Aufenthalt genommen hatte, starb. In Betreff derjenigen Substanzen, die man als die letzten Bestandtheile der Körper anzusehen habe, verwarf van Helmont sowohl die Lehre des Aristoteles als die des Paracelsus (vor welchem Letzteren er übrigens doch grofse Achtung hatte, wie bereits S. 37 in der Anmerkung zu erwähnen war; auch in dem Aufsatz *Arcana Paracelsi* bekennt van Helmont, dafs er aus den Schriften dieses Mannes viel gelernt habe), und entwickelte er eigene Ansichten, auf welche jedoch hier nicht weiter einzugehen ist. An die Möglichkeit der Metallveredlung mittelst des Steins der Weisen glaubte van Helmont nicht nur, sondern er versicherte auch, sie auf diese Weise selbst ausgeführt zu haben. Er müsse glauben, sagt er in dem *Arbor vitae* überschriebenen Aufsatz, dafs es einen goldmachenden und silber-

machenden Stein gebe, weil er zu verschiedenen Malen mit eigener Hand 1 Gran desselben auf mehrere tausend Gran erhitzten Quecksilbers in Gegenwart vieler Umstehender habe einwirken lassen und zur lebhaften Verwunderung Aller der Erfolg ganz so gewesen sei, wie er in alchemistischen Büchern verheifsen werde; er beschreibt (worauf ich zurückkommen werde) specieller dreimal, was in dieser Art angestellte Versuche ihm ergeben haben; Paracelsus war nach seiner in dem Aufsatz *Arcana Paracelsi* ausgesprochenen Überzeugung wirklich im Besitze des Steins der Weisen *(lapidis chrysopoei verus compos)* gewesen.

Unter Denen, welche die durch van Helmont eingeschlagene Richtung in der Heilkunde unter Verschmelzung derselben mit der Chemie befolgten, kommt uns Keiner unter dem hier einzuhaltenden Gesichtspunkt in Betracht. Von den mit der Chemie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sich Beschäftigenden überhaupt ist hier nur Einer zu nennen: der ehrliche Johann Rudolf Glauber, welcher 1603 o. 1604 zu Karlsstadt in Franken geboren der Chemie vorzugsweise praktisch oblag, von den Producten seines Laboratoriums und wohl auch seiner Feder genügsam lebte, seinen Wohnsitz in Deutschland, zuletzt auch in Holland öfters wechselte und 1668 in Amsterdam starb. Er hat sich um die reine Chemie und um die Anwendung der Chemie in der Pharmacie und für die Technik wohlverdient gemacht, war aber zu bescheiden und wahrheitsliebend dafür, unter den Alchemisten zu glänzen. Unter seinen vielen Schriften sind auch mehrere mit bestimmt ausgesprochener alchemistischer Tendenz: sein *Opus minerale* (1651 veröffentlicht; in dem III. Theil dieses Buches soll des Paracelsus *Coelum philosophorum sive liber vexationum* erklärt und über „der Metallen *transmutationes in genere*“ Belehrung gegeben werden), sein (1653 erschienenes) „*Miraculum mundi* oder aufsführliche Beschreibung der wunderbaren Natur, Art und Eigenschafft des Grofsmächtigen *Subjecti*, von den Alten *Menstruum universale* oder *Mercurius Philosophorum* genannt, dadurch die *Vegetabil*ien, *Animal*ien und *Mineral*ien gar leichtlich in die allerheilsamste *Medicament*en und die unvollkommene *Metall*en *realiter* in beständige und *perfect*e *Metall*en können verwandelt werden“ (zu welchem Werk auch noch Fortsetzungen und eine *Explicatio* erschienen), sein *Tractatus de signatura salium, metallorum et planetarum*,

sein *Novum lumen chimicum* (1664; darin soll „auch die warhafftige *Materia Lapidis Philosophorum* zu finden" sein), die als *De tribus lapidibus ignium secretorum* (1667) betitelte Schrift, der erst nach seinem Tode 1669 unter seinem Namen herausgekommenen „*De igne secreto philosophorum* oder geheimen Feuer der Weisen, dadurch die *Philosophi* nicht allein ihre *Universal-Medicin* gegen alle natürliche Kranckheiten des Menschen ausgezeitiget, sondern auch *particulariter* alle geringe *Metall*en in Gold und Silber mit grossen Nutzen *figirt* und *Cupellen* beständig gemacht haben" und anderer Schriften nicht zu gedenken, welche neben der eigentlich alchemistischen Richtung ganz wesentlich auch die haben, wie s. g. Hermetische Arzneien: die Universalmedicin oder das *Aurum potabile*, eine Panacee aus dem Antimonium und dergleichen darzustellen seien. Glauber hat es, wie aus dem Vorstehenden zu ersehen, nicht verschmäht, die Titel von Büchern so zu fassen, dafs die letzteren auch bei Alchemisten Absatz finden, aber in den Büchern ist er zurückhaltender. Er thut zwar manchmal so, als ob er Grofses mittheilen könnte, wenn er nicht durch heilige Verpflichtung daran verhindert wäre*). Aber er bringt es doch nicht fertig, dafs er angeblich erlangter wichtigster alchemistischer Erfolge mit solcher Sicherheit sich rühmte, wie die ist, mit welcher er über unschädlichere Gegenstände sich äufsert: in seinen (1648 veröffentlichten) *Furni novi philosophici* z. B. die nach seiner Art dargestellte Salzsäure als Etwas, das zu Vielem und namentlich für die Küche (zum Mürbebeizen von Fleisch, zur Anwendung an der Stelle von Essig oder Citronensaft u. A.) sehr wohl zu brauchen sei, oder in seinem (1657 erschienenen) „Trost der Seefahrenden" eingedickten Malzextract als etwas für die Erhaltung der Gesundheit Unentbehrliches anpreist. In dem IV. Theil seiner *Furni novi philosophici* giebt er zwar auf Grund Dessen, was eigene Erfahrung ihn gelehrt habe, seiner Überzeugung Ausdruck, „dafs die geringere Me-

---

*) So in der *Continuatio miraculi mundi* (1658): „Dafs aber mancher meynen möchte, durch süsse Worte oder Versprechung grosser Geschencken der *Universal-Medicin* Bereitung von mir aufszuloken oder abzuschwätzen, und hernach zu üppigem, hoffärtigem, Gottlosen Leben, dem armen menschlichen Geschlecht zum Schaden und Nachtheil gebrauchen wolte, derselbe bilde ihm gar nicht ein, dafs ichs thun werde. Denn ich auch nicht Macht habe, solches zu thun, weil es eine Gabe Gottes, und nicht defs Menschen ist; würde mich lieber tödten lassen, als einem Gottlosen Menschen zu offenbaren"

tallen, und sonderlich der *Saturnus* [das Blei], welcher sich vor all andern Metallen darzu bequemet, sich nicht allein in Gold und Silber, sondern vielleicht auch in ein *medicin* zeitigen lassen", meint auch von dem da angedeuteten Verfahren: „wann solche Arbeit wohl gethan wird, so gehet es nicht leer ab, dem *Laboranten* werden seine Müh und Kohlen wol bezahlet", und bezweifelt nicht, „es solte sich ein solche Arbeit auch im grofsen (wiewoln ichs niemahln versucht) thun lassen", aber er bemerkt doch ausdrücklich dazu: „Es wolle ihm niemand einbilden, als wann ich güldene Berge besässe vnd andern auch solche verheissen wolte; gantz nicht: Dann was alhie geschrieben, ist nur darumb geschehen, dafs die Natur etlichermassen durch diese meine *Discursen* von Veränderung der geringen Metalle in bessere, doch nur in kleinem, entdecket würde: Dann ich niemaln dergleichen Dinge im grossen, davon Nutzen kommen möchte, versuchet oder gepracticiret habe"; nur mäfsig verlockend zur Betreibung der Alchemie konnte sein, was er hinzusetzte: „Wer aber zeit vnd gelegenheit solche Arbeit im grossen anzustellen haben kan, dem ist efs nicht gewehret zu versuchen, ob nutzen damit zu erlangen". Eben so offenherzig sagt er auch in der *Continuatio miraculi mundi* (1658) von den da besprochenen alchemistischen Arbeiten: „Auch bekenne ich warhafftig, dafs ich noch zur Zeit den geringsten Nutzen in Verbesserung der Metallen damit nicht gehabt", und in dem *Opus minerale* in Beziehung auf Paracelsus, weniger gläubig als es van Helmont (vgl. S. 50) war: „Aber nicht also wil oder kan ich beweisen, dafs er Gold und Silber in grofser Menge hätte machen können, davon er auch nichts schreibet, sondern allein anzeiget, dafs es zu thun möglich sey; welches allein, nemlich die Möglichkeit, ich vorgenommen habe zu beweisen. Ins grosse aber zu thun, ist es mir nach der Zeit auch nicht bewust, bekümmer mich auch so sehr nicht darumb" Das war für die Alchemisten, welche der Aufmunterung bedurften, nicht was sie brauchten, und einen Ehrenplatz in ihrer Kunst haben sie auch dem Glauber nicht zuerkannt.

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erhebt sich die Chemie zu der Erkenntnifs, dafs sie nicht um der künstlichen Hervorbringung edler Metalle willen und auch nicht in der Richtung, dafs sie in erster Linie der Heilkunde diene, zu betreiben sei, sondern der Naturerkenntnifs halber: als ein Zweig der um ihrer selbst und

nicht um Anwendung in einer oder einer Art willen zu bearbeitenden Naturwissenschaft. Der Erste, welcher diese damals neue und jetzt noch festgehaltene Auffassung der Chemie vertrat: der Erste, welcher von sich sagen konnte, dafs er sich mit Chemie weder als *alchymista* noch als *medicus* sondern als *naturalis philosophus* beschäftige, war Robert Boyle, der als ein jüngerer Sohn des Grafen Richard von Cork 1627 zu Lismore in Irland geboren nach sorgfältiger, durch Bereisung mehrerer Länder des Continents unterstützter Jugendbildung zunächst auf seinem Gute zu Stallbridge in Irland, dann in Oxford, zuletzt — bis zu seinem Todesjahre 1691 — in London erfolgreichster Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und unter diesen namentlich mit Chemie lebte. Was Alles er für die letztere Wissenschaft Nützliches und Förderndes geleistet hat, kann nicht hier Gegenstand der Berichterstattung sein, wo es nur darauf ankommen darf, wie dieser grofse Mann über Solches, das die Alchemie betrifft, dachte. Wenn auch Boyle gewifs viele Angaben der Alchemisten als durchaus unbegründete beurtheilt hat, glaubte er doch an die Möglichkeit der Metallverwandlung und speciell daran, dafs die letztere zwischen den edlen Metallen möglich sei. Boyle war der Ansicht, dafs alle Körper aus einer und derselben Urmaterie bestehen und die Verschiedenheiten, welche wir an ihnen wahrnehmen, auf der ungleichen Gröfse und Form, der Ruhe oder Bewegung, und der gegenseitigen Lage der kleinsten Theilchen beruhen. Er hat diese Ansicht namentlich in der (zuerst 1664 veröffentlichten) Schrift: *Origin of forms and qualities according to the Corpuscular Philosophy* dargelegt. In dieser Schrift erörtert er, dafs, wenn für Metalle so wie für andere Körper die Verschiedenartigkeit derselben den eben angegebenen Grund hat, es als möglich erscheinen müsse, dafs ein Metall zu einem anderen werde; und er beschreibt zum Beweise dafür, dafs Dies auch realisirbar sei, einen von ihm angestellten Versuch, nach welchem Gold (aus einer Legirung desselben mit Kupfer mittelst Scheidewasser abgeschieden) bei der Behandlung mit einer auf Gold als Lösungsmittel einwirkenden Flüssigkeit (dieselbe war aus einem Gemische von starker Salpetersäure und Antimonbutter d. i. Antimontrichlorid abdestillirt worden) theilweise zu Silber umgewandelt wurde. Daraus lasse sich Mehreres ersehen, *and, lastly, it seems deducible, from the whole, that there may be a real transmutation of one metal into another,*

made by factitious agents, in a short time, and after a mechanical manner. I speak not here of projection, fährt Boyle da fort, *whereby one part of an aurific powder is said to turn many hundred or thousand parts of a ignobler metal into silver or gold; because, tho' projection includes transmutation, yet transmutation is not the same with projection, but far easier.* Auch sonst noch spricht Boyle gläubig von stattgefundenen Metallverwandlungen; in den *Considerations touching the usefullness of experimental Natural Philosophy* (1663) z. B.: dafs ein unzweifelhaft wahrheitliebender Arzt ihn versichert habe, Derselbe habe, wie auch vorher Einer seiner Freunde, durch Digeriren von Gold mit einer einmal in seinem Besitze gewesenen Art von Salpetersäure eine flüchtige Goldtinctur erhalten, durch welche Silber zu ächtem Gold umgewandelt worden sei, aber später seien alle Versuche dieses Arztes, den nämlichen Erfolg wiederzuerhalten, vergeblich gewesen. In *The sceptical Chemist* (1661) — in welchem Werke Boyle zwar die Lehre des Paracelsus bestreitet, dafs alle Körper aus den drei als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Grundstoffen zusammengesetzt seien, aber doch noch von einem mercurialischen und einem sulphurischen Bestandtheil eines und eines anderen Metalles reden läfst — wird ohne dafs ein Wort des Zweifels geäufsert würde berichtet, dafs nach der Versicherung des Claveus in Dessen *Apologia**) die mercurialischen Bestandtheile der unedlen Metalle zu edlen Metallen fixirt werden können und nach Dessen eigener Erfahrung der mercurialische Bestandtheil des Zinns sich *nuda coctione, quadam causa efficiente,* zu reinem Gold umwandeln lasse, und Boyle theilt da als etwas Glaubwürdiges mit, was er von einem gelehrten und berühmten Mann erfahren habe: dafs Dieser mehr als einmal die Fixirung des mercurialischen Bestandtheiles des Blei's zu vollkommenem Gold gesehen habe. In den *Experiments and Notes about the Producibleness of chemical Principles* (1679) erörtert Boyle, ob nicht das specifische Gewicht der aus Metallen auszuziehenden mercurialischen Bestandtheile derselben allgemein geringer

---

*) Der Stadtpräsident Gaston de Claves zu Nevers war gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein eifriger Anhänger und Vertheidiger der Alchemie, und seine Schriften waren von den Kunstverwandten geschätzt; besonders oft wieder aufgelegt und abgedruckt wurde seine zuerst 1590 veröffentlichte *Apologia argyropoeiae et chrysopoeiae.*

sei als der betreffenden Metalle, und da spricht er auch davon, dafs er einmal ein wie Silber aussehendes und bei allen Proben sich als solches bewährendes Metall unter Händen gehabt hatte, welches — obgleich nach Versicherung des Mannes, von welchem es Boyle hatte, aus dem doch specifisch schwereren Quecksilber ohne Zusatz irgend einer metallischen Substanz dargestellt — specifisch leichter war als gewöhnliches Silber. Boyle war nicht so wie van Helmont so glücklich, dafs ihm ein Besitzer des Steins der Weisen Etwas von dem letzteren mitgetheilt und ihn in den Stand gesetzt hätte, selbst eine Metallveredlung vornehmen zu können (einer nach seinem Tode vorgebrachten Erzählung, in seinem Laboratorium habe einmal ein Fremder Antimonium zu Gold umgewandelt, ist später zu erwähnen), aber in seine Hände kam doch das Mittel zur Realisirung des die Alchemisten auch manchmal beschäftigenden Problemes (vgl. S. 10 f., Anmerk.), Gold aufhören zu lassen Gold zu sein. Boyle hat 1678 einen *Historical account of a degradation of gold, made by an anti-elixir, a strange chemical narrative*, veröffentlicht. Darin erzählt er (er figurirt in der Erzählung in der dritten Person, als Pyrophilus), dafs er bei einem Freund die Bekanntschaft eines Fremden gemacht habe, welcher den Orient bereist hatte und die Versicherung abzugeben in der Lage war, dafs dort die Alchemisten, obgleich sehr zurückhaltend mit Mittheilungen, es doch in ihrer Kunst recht weit gebracht hätten; und zum Beweise für Das, was er sagte, gab Dieser an Boyle ein Papierchen, welches Etwas von einem rothen Pulver enthielt, und Anweisung, zu was das letztere gut und wie es zu gebrauchen sei. Boyle stellte den Versuch an, warf in Beisein von zwei Sachverständigen das kaum $^1/_8$ Gran wiegende Pulver auf 2 Quentchen geschmolzenes Gold, und fand, als nach Verlauf einer Viertelstunde das Metall ausgegossen wurde, dafs dasselbe nicht mehr Gold war; er hatte an der Stelle von Gold ein graulich-weifses Metall, etwa von der Farbe des legirten Silbers, welches auf dem Probirstein den Strich des Silbers zeigte, spröde wie Glas war, und dessen specifisches Gewicht nur $15^2/_3$ betrug. Vollständig war das Gold allerdings nicht aus seinem Wesen gesetzt; als die Hälfte des erhaltenen Metalles mit der 6 fachen Menge Blei cupellirt wurde, ging zwar diese Operation nur sehr langsam von Statten, aber das cupellirte Metall war doch — allerdings unter Abgang eines nicht reducirbaren, 7 Gran wiegenden

schwarzen Unraths — wieder Gold. Aus welchem Versuche wir, wie Boyle bemerkt, die Lehre ziehen können, dafs wir nicht, wie viele und auch sonst verdienstvolle Männer zu thun pflegen, voreilig der Natur und der Kunst zu enge Schranken setzen und nicht Diejenigen verspotten dürfen, welche an aufserordentliche Wirkungen in der Chemie glauben.

Davon, solchem Vorwurf ausgesetzt zu sein, waren gegen das Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch in den verschiedenen Ländern Europa's sehr Viele weit entfernt. Aus der grofsen Zahl der zu dieser Zeit an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Glaubenden berücksichtigen wir hier wiederum nur Solche, welche durch ihre Leistungen auf dem Gebiete der Chemie sich das Anrecht erwarben, für die Beurtheilung von Allem, was dahin gerechnet wurde, als competent betrachtet zu werden. In Frankreich, wo der Berühmteste der damals dort lebenden Chemiker, Nic. Lemery, die Chemie zwar vorzugsweise unter dem Aushängeschild der pharmaceutischen Chemie lehrte aber sie doch naturwissenschaftlich betrieb und sich meines Wissens von Alchemie ganz fern hielt, und wo Etienne François Geoffroy (G. der Ältere) damals berühmt wurde, welcher sich bezüglich der Alchemie nicht günstig geäufsert, wohl aber von in Paris vorgekommenen alchemistischen Betrügereien Anlafs genommen hat, in den Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften für 1722 eine Abhandlung *Des supercheries concernant la pierre philosophale* zu veröffentlichen, — in Frankreich war damals allerdings nur Einer, für welchen Dies zutrifft. Das war Wilhelm Homberg, der als der Sohn eines in Holländischen Diensten auf Java stehenden Quedlinburgers 1652 zu Batavia geboren noch jung mit seiner Familie wieder nach Deutschland kam, Rechtswissenschaft studirte und sich als Advocat in Magdeburg niederliefs, wo er durch Otto von Guericke für die Naturwissenschaften gewonnen wurde, dann in Italien Medicin studirte und nach längerem Verweilen in verschiedenen Ländern Europa's in Paris festen Fufs fafste, wo er 1691 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, bald nachher Lehrer der Chemie und 1705 auch Leibarzt des Herzogs Philipp II. von Orleans wurde und 1715 starb. Homberg hatte die aufrichtige Überzeugung, dafs es möglich sei, Gold künstlich hervorzubringen; er soll zu ihr 1684 in Paris gekommen sein, wo er in pecuniär be-

drängter Lage von einem befreundeten Alchemisten, welcher ihm einen Beweis von der Wahrhaftigkeit seiner Kunst habe geben wollen, eine Stange künstlich gemachten Goldes zum Geschenk erhalten habe, deren Geldwerth ihm damals sehr zu Statten gekommen sei. Seine Stellung bei dem Herzog von Orleans, welcher sich für Chemie — so wie er sie auffafste — lebhaft interessirte, war auch im Wesentlichen die eines Hofalchemisten; in dieser Stellung hatte er die S. 8 f. erwähnten Versuche auszuführen, deren Ergebnifs zwar nicht das erhoffte metallveredelnde Präparat aber doch der s. g. Pyrophor war. Er war ein Anhänger der durch Paracelsus vertretenen Lehre, dafs alle Körper die drei als Sulphur, Mercurius und Sal bezeichneten Substanzen zu Grundstoffen haben; von dem Jahre 1702 an legte er seine hierauf bezüglichen Ansichten in mehreren Aufsätzen dar, welche in die Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurden. Seine Meinung ging dahin, dafs ein vollkommenes (d. h. ein edles) Metall aus reinem Mercurius bestehe, dessen kleinste Theilchen durch den sulphurischen Grundstoff, den er als mit der Lichtmaterie identisch betrachtete, in jeder Richtung durchdrungen und zusammengehalten seien. Gold sei von Silber nur dadurch verschieden, dafs in jenem Metall die mercurialischen Theilchen vollständiger und in einer der Sättigung näher kommenden Weise von dem sulphurischen Grundstoff oder der Lichtmaterie durchdrungen seien, als in diesem; die Umwandlung des Silbers in Gold könne durch Vergröfserung des Gehaltes an dem letzteren Bestandtheil bewirkt werden. 1709 beschrieb er Versuche, bei welchen Silber wenigstens theilweise zu Gold umgewandelt worden sei. Er löste Silber in Salpetersäure, zerlegte das in der von etwa gebliebenem Rückstand getrennten Flüssigkeit enthaltene Silbersalz mittelst Kochsalz, dann das zur Ausscheidung gekommene Hornsilber mittelst Antimon, und erhitzte das reducirte Silber zur Verflüchtigung noch vorhandenen Antimons (bez.-w. einer Verbindung desselben). Bei dem Auflösen des in solcher Weise präparirten Silbers in Salpetersäure seien jedesmal schwarzbraune Flocken ungelöst geblieben, welche nach dem Zusammenschmelzen sich als Gold erwiesen hätten. Da urtheilte er, dafs in dem Silber Theile vorhanden seien, welche Neigung haben, zu Gold zu werden, und schon ein Mittelding zwischen Silber und Gold seien. Ich habe hier, ohne weiter auf die Sache

einzugehen, mich auf die historische Bemerkung zu beschränken, dafs Mehrere angegeben haben, sie hätten bezüglich des Thatsächlichen dasselbe Resultat erhalten wie Homberg, und dafs Einige diesen Versuch als allerdings einen Beweis für die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung von Gold abgebend ansahen, während Andere der Meinung waren, ein kleiner Gehalt des Antimons an bereits darin enthaltenem Gold gehe bei der von Homberg beschriebenen Operation dem Silber zu.

In Deutschland lebten in der jetzt uns beschäftigenden Zeit: gegen das Ende des siebzehnten, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Mehrere, deren Namen in der Geschichte der Chemie um Defs willen, was sie für diesen Zweig der Naturwissenschaft geleistet haben, jetzt noch mit Achtung genannt werden. Der am Frühesten Geborene unter ihnen war Kunckel, über dessen Leben und Charakter doch etwas eingehendere Mittheilungen zu machen sind, soll es deutlich werden, wefshalb seine Stellung zur Alchemie so schwer für die Stärkung des Glaubens an die Wahrhaftigkeit derselben ins Gewicht fiel. Johann Kunckel war als der Sohn eines Mannes, mit welchem Herzog Friedrich III. von Holstein chymische Versuche anstellte, 1630 (nach einer anderen Angabe etwas später) in Hütten in Schleswig (nach anderer Angabe in Rendsburg in Holstein) geboren. Er bildete sich in der Pharmacie und für die Alchemie aus und gewann die erforderliche Qualification, 1659 als Kammerdiener, Chymist und Aufseher der Hof- und Leib-Apotheke bei den Herzogen Franz Karl und Julius Heinrich von Lauenburg in Dienst zu kommen, mit welchen er auch über alchemistische Gegenstände Versuche anstellte. Aus dieser Stellung wurde er als Geheimer-Kammerdiener und Aufseher des Kurfürstlichen Laboratoriums in den Dienst des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen nach Dresden berufen. Die Bedingungen, unter welchen er da die Direction des alchemistischen Laboratoriums übernahm, waren für ihn recht günstige, ja für die damalige Zeit glänzende zu nennen. Leider wurden sie nicht eingehalten; Verleumdungen Seitens untreuer Gehülfen liefsen ihn wenn auch nicht durch den Kurfürsten doch durch das vorgeordnete Ministerium ungünstig beurtheilt werden, und die Ungunst äufserte sich sogar in Sistirung der Zahlung des ihm versprochenen Gehaltes. Das veranlafste Kunckel, eine Zeit lang in dem wohl-

feileren Annaberg zu wohnen, wo früher auch ein alchemistisches Laboratorium errichtet worden und für ihn noch benutzbar war. Die Situation blieb jedoch für ihn so peinlich, dafs er sich 1677 entschlofs, nach Wittenberg zu ziehen, „um allda etwas zu seines Lebens Unterhalt zu erwerben". Dies versuchte er da als Docent. „In Wittenberg war damahliger Zeit kein *Professor*", erzählt er selbst, „der ein *Collegium chymicum experimentale* hätte halten können. — — Derowegen ward mir erlaubet, ein solch *Collegium* anzustellen, bekam auch eine ziemliche Zahl *Studiosos Medicinae* zu mir", darunter Einen, der ihm Freude machte: den nachmaligen Dr. und Professor Christ. Vater. Die akademische Carrière verfolgte Kunckel jedoch nicht lange; er war aber auch seinen Zuhörern gegenüber sehr anspruchvoll und von einer nach jetzigen Begriffen krankhaft zu nennenden Empfindlichkeit. „Ich fand gleichwohl auch", erzählt er weiter, „dafs es ein sauer Bissen Brod ist, von *Studiosis* sich zu ernehren. Ein Theil davon vermeynten, es wäre mit diesem *Collegio* eben also wie mit den anderen, die im Abschreiben und Wörtern bestehen, beschaffen; Nein, es gehöret Auffsicht und Hand-Anlegen hierzu, welches dann Herr *D.* Vater fleifsig in acht nahm, und legte Hand an, da andere unterdessen andere Dinge vor hatten, wie dann unter ihnen nicht über 3 waren, die seinem *Exempel* folgten, wiewohl mit solcher Embsigkeit nicht. Also ward ich auch dieser Arbeit je länger je überdrüssiger, sahe und befand in meinem Gewissen, dafs dergleichen Leute Eltern Geld ich hinführo mit Recht nicht nehmen konte". Kunckel gab nun, nach Dresden zurückgekehrt und da wieder angefeindet, seine Absicht kund, aus dem Kursächsischen Dienst auszutreten; der Kurfürst suchte ihn unter Zusicherung erhöhter Besoldung zu halten, aber wenn auch Kunckel eine Anweisung für die letztere erhielt, so erfolgte doch nicht die Auszahlung. Er suchte sich einen anderen Wirkungskreis als Sachverständiger in alchemistischen Dingen, und fand ihn 1679 bei Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der Grofse Kurfürst war auch der Alchemie zugethan, hielt sich zwar keinen eigenen Alchemisten, unterhandelte aber öfters mit umherziehenden Künstlern über den Ankauf von Anweisungen, wie Gold künstlich zu machen sei, und wurde dabei geprellt. Er wurde auf Kunckel als einen Sachkundigen aufmerksam gemacht; Dieser präsentirte sich in Berlin,

gefiel, wufste auch bald in einer Angelegenheit vorbesprochener Art dadurch, dafs er den Kurfürsten noch zu rechter Zeit vor einem betrügerischen Alchemisten warnte und vor Schädigung bewahrte, dem Ersteren sich nützlich zu erweisen, erhielt die Aufforderung bei Diesem zu bleiben, und trat, da man in Dresden auch jetzt noch nur leere Hände für ihn hatte, nun auch, wieder mit dem Charakter als Geheimer-Kammerdiener in Kurbrandenburgischen Dienst. Auch in diesem hat Kunckel allerdings im Goldmachen Nichts geleistet, aber in Anderem Solches, was ihm die Gunst seines Herrn erhielt: namentlich in der Glasfabrication; Opal-, Avanturin- und Rubinglas wufste er darzustellen und zu kostbaren Gefäfsen bearbeiten zu lassen. 1688 starb der Grofse Kurfürst; bald nach dem Verluste dieses seines Gönners hatte Kunckel auch den seines Laboratoriums und seiner Glashütte zu beklagen, welche ihm in Brand gesteckt wurden. Er wurde jetzt bei Seite geschoben, behielt aber einen kleinen Gnadengehalt. Er zog sich auf ein von ihm erkauftes Rittergut in der Mark zu stillem Arbeiten zurück, folgte aber 1689 einer Aufforderung des Königs Karl XI. von Schweden, in Dessen Dienst zu treten. Er wurde in Stockholm zum Bergrath ernannt und 1693 als Kunckel von Löwenstern in den Adelstand erhoben. Er starb 1703 auf seinem Gute Dreifsighufen bei Bernau in der Mark. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er sein „*Collegium physico-chymicum experimentale* Oder *Laboratorium chymicum*“ betiteltes Werk, welches erst nach seinem Tode (zuerst 1716) veröffentlicht worden ist: ein curioses Gemenge von Solchem, was sich auf rein chemische Gegenstände bezieht, und seine persönlichen Verhältnisse und Erlebnisse betreffenden Mittheilungen, aber ein für Solche, die auf die Kenntnifs der Chemie und der Chemiker früherer Zeiten ausgehen, recht vieles Interessante bietendes Buch, welchem auch im Vorhergehenden einige Stellen entnommen sind und im Nachstehenden noch mehrere entnommen werden (eine Aufzählung aller von ihm verfafsten Schriften ist hier nicht zu geben).

Kunckel war ein durchaus ehrenwerther Charakter*); wie er über die Alchemie dachte, war für Viele seiner Zeitgenossen und der

*) Er konnte an dem Abend seines Lebens, als er das *Laboratorium chymicum* schrieb, da wo er im III. Theil dieses Werkes von den gegen ihn gerichteten Anfeindungen und Anschuldigungen spricht, von sich sagen: „Was meine

zunächst nach ihm Kommenden von grofsem Einflusse darauf, wie sie über diese Kunst urtheilen sollten. Kunckel zweifelte nicht an der Möglichkeit der Metallverwandlung und der künstlichen Hervorbringung von Gold. Diese schon in seiner Jugend ihm gewordene Überzeugung konnte, wäre es nöthig gewesen, nur bestärkt werden durch Das, was er in Dresden erfuhr. Da wurde es als etwas ganz Sicheres betrachtet, dafs man um 1580 bis 1591 im Kurfürstlichen Laboratorium das Mittel gekannt habe, Gold künstlich zu machen, und dafs daraus den Kurfürsten August und Christian I. ungemessene Reichthümer erwachsen seien. Darauf nahm Kunckel schon 1676 Bezug, als er seine „Nützliche *Observationes* oder Anmerkungen von den fixen und flüchtigen Saltzen, *Auro* und *Argento potabili*, *Spiritu mundi* und dergleichen“ veröffentlichte, wo er, von der Existenz einer Panacee oder eines Lebenselixires doch nicht ganz so überzeugt, wie von der des Steins der Weisen, und namentlich unsicher, ob jenes den menschlichen Körper zu Gesundheit bringende bez.-w. darin erhaltende Mittel mit diesem die Metalle veredlenden identisch sei, sagte: „Ich glaube gern, dafs es eine solche Arzney giebt, welche den menschlichen Körper erneuert; ob es aber dieselbige ist, nämlich die die Metalle verbessert, das weifs ich nicht. Ich will auch jetzt nichts vom Theophrastus“ [d. i. Paracelsus] „erwähnen,

---

Person hetrifft: soll ich mich selber loben und herausstreichen, so würde man sagen, *Propria laus sordet.* Ob ich stoltz bin, ob ich nicht recht schreiben oder lesen solte können, ob ich den Fisch und Vogelstellen nachgegangen, daran ist vors erste der Welt nichts gelegen, und lasse alle rechtschaffene Leute, die mit mir umgehen uud *correspondi*ren, davou urtheilen. — — Was im übrigen mein Leben und Wandel betrifft, so lasse ich alle, die viel Jahr mit mir umgegangen seyn, davon urtheilen. Es kan keiuer sagen, dafs ich mit Sauffen, Spielen und dergleichen meine Zeit vergebens zugebracht, sonderu selbige jedesmahl nach dem Trieb meines Gemüths eingerichtet. Ich habe bey etliche 30 Jahr bey grossen Herren auffgewartet, und GOtt sey Danck noch niemahlen bleich oder roth wegen einiger Laster oder Untugend stehen dürffen, und Trotz sey dem gebothen, der mit Wahrheit von mir ein anderes nachsagen soll. Ich bin allezeit beflissen gewesen, meinem Nächsten, sonderlich Frembden, zu dienen, habe auch so viel möglich geholffeu, und wo ich nicht weiter können, so habe gute Anschläge und ein gut Wort gegeben, und dieses Lob kan mir der Teufel nicht nehmen, wie ich dann nicht zweifele, dafs nach meinem Tode noch mancher rechtschaffener Mann meinen Kiudern in der Frembde solches dermahleins wieder wird geniesseu lassen“.

der vielen Menschen so wie den Metallen soll geholfen haben. Sondern ich will jetzt nur Ein Beispiel von Churfürst August von Sachsen höchstseligen Andenkens und Dessen Durchlauchtigsten Gemahlin anführen, welche fünf Jahr lang den Stein auf eine vierfache Weise ausgearbeitet besessen haben, ohne die Particulare zu rechnen, deren geringstes sechszehnhundert und vier Theile tingirt hat. Das andere Beispiel giebt Churfürst Christian I., sein Sohn, der ebenfalls fünf Jahr, nach seines Vatern Tode, dieses hohe Geschenk GOttes gehabt hat". Eingehender sprach Kunckel sich später in seinem *Laboratorium chymicum* — in welchem er sich übrigens entschiedener dagegen erklärte, dafs der Stein der Weisen auch die Wirksamkeit habe, das menschliche Leben auf Jahrhunderte zu verlängern — über diesen Gegenstand aus. Da äufserte er sich dahin, es könne Dem, welcher die Rechnungsbücher des Dresdener Laboratoriums aus jener Zeit durchgesehen habe, kein Zweifel darüber bleiben, dafs hier wirklich ungemein viel Gold durch Kunst hervorgebracht worden sei. Kurfürst Johann Georg II., in dessen Dienst Kunckel stand, zeigte einmal selbst dem Letzteren die Documente, aus welchen die Ablieferung grofser Mengen Gold aus dem Laboratorium hervorging, und sprach dabei (wie Derselbe ebenda angiebt): „Es wollen meine — — *etc.* sagen, das Gold könte eingewechselt seyn worden; Aber so wahr GOtt lebt, wann dafs Gold hätte sollen eingewechselt werden, so wäre es nicht möglich, dafs ein eintziger Silber-Groschen im gantzen Churfürstenthum hätte überbleiben können". Zwei kostbar eingebundene und mit kleinen Schlössern versehene Büchlein waren aus jener goldgesegneten Zeit noch vorhanden, Anweisungen zur Ausführung des grofsen Werkes der Alchemie enthaltend. „Aus dem einen", sagt Kunckel, „habe ich die Wahrheit gesehen, wiewohl nicht gantz ausgearbeitet, bin auch niemahlen unglücklicher, als nemlich durch Verfolgung, Krankheiten und Widerwärtigkeit gewesen, als wann ich diesen *Process* mit Ernst vornehmen wollen. Es ist alles also GOttes Wille." „Es befand sich auch in dieser Erbschafft ein gülden Büchselein, in einem Helffenbeinern liegende, darauff stund *Lapis Philosophorum*, war aber nur gantz wenig davon darinnen; wie sehr ich mich nun bemühete solches zu erlangen, wurde es doch bald geleugnet und unterschlagen". Kunckel glaubte an die Wahrhaftigkeit der Alchemie, so fern sie historisch erwiesen sei: „Wer nun dieses, worvon

ich hier geschrieben", [erfolgreichste Betreibung der Alchemie in Dresden durch bez.-w. für die Kurfürsten in den 1580er Jahren] „nicht glauben will, der hat darinnen seinen eigenen Willen und kan sich defswegen um fernere Gewifsheit umthun. Dann solte das nicht wahr seyn, was solche hohe Häupter selbst auffgeschrieben und auffschreiben lassen, so müfste man an vielen älteren Dingen zweifeln". Er liefs sich in seinem Glauben nicht beirren durch das gegen die Alchemie so oft vorgebrachte alte Dogma, dafs *species* in *speciem* nicht umzuwandeln sei; er meint, um eine solche Umwandlung handele es sich da gar nicht („In der *Chymie* sind vielerhand Scheidungen, und dadurch Verbesserungen, aber keine *Transmutationes.* Dieses Wort ist mir selber hart und ein Greuel, doch mufs ich offt um der Redens-Art willen mich dessen gebrauchen. Ein anderes ist *transmutatio,* ein anderes *propagatio* und *maturatio*"), so wenig, wie wenn man Korn oder Obst zu spirituöser Flüssigkeit werden lasse. Das Theoretisiren ist jedoch nicht Kunckel's starke Seite; überwiegend steht er auf dem Boden vermeintlicher Erfahrung: der von Anderen nicht nur sondern auch der von ihm selbst gemachten. Das Gold ist ein veränderlich Ding (die Farbe desselben könne man durch wiederholtes Schmelzen mit Borax viel blasser, durch Behandlung mit Salmiak u. A. wieder viel röther werden lassen; es sei auch durch wiederholtes Auflösen aus seinem Wesen zu setzen), und wenn es zu Schlechterem veränderbar ist, wird auch ein geringeres Metall zu ihm zu verändern sein. Er selbst war nahe daran, das Capitalmittel für die letztere Veränderung: den Stein der Weisen zu erhalten. Es wurde oben bereits erwähnt, dafs er in Dresden nach einer da vorgefundenen Anweisung darauf hin arbeitete, und er erzählt, dafs seine noch nicht ganz ausgearbeitete Tinctur auf Silber in der Art einwirkte, dafs er aus dem Silber (wie viel von diesem er im Ganzen anwendete, ist nicht angegeben) 10 Mark Gold zu Wege brachte; aber zu dem eigentlichen Stein der Weisen brachte er es doch nicht, denn als er an die Ausarbeitung desselben mit Ernst gehen wollte, kamen ihm, wie oben mit seinen Worten berichtet wurde, verschiedene Hindernisse in den Weg. Er hielt es, als er sein *Laboratorium chymicum* schrieb, doch für angemessen, zu erklären, wefshalb er, welchem so manche sonst geheim gehaltene Anweisung zur Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie zu Gebote gestanden habe, damit

doch nicht zum Ende gekommen sei; wenn er im zwanzigsten Jahre die im dreifsigsten erlangte Erkenntnifs schon besessen habe u. s. w., würde er es wohl weiter gebracht haben, meint er. Und auf die Frage, wefshalb denn in den zehn Jahren, während welcher er in Kurbrandenburgischem Dienste stand und alle Hülfsmittel dafür gehabt habe, von ihm das grofse Werk der Alchemie nicht ausgearbeitet worden sei, antwortet er, dafs er es da anfänglich wohl vorgehabt, auch sich mit Vorbereitungen dazu beschäftigt habe, aber dann habe er dem Kurfürsten von Brandenburg zu Gefallen, welcher der curioseste Herr von der Welt gewesen sei, andere Dinge treiben, namentlich sich dem Glaswesen widmen müssen; da habe er die *labores chymicos* denen *Laboranten* (Gehülfen) anvertrauen müssen, und was Die zu Wege bringen, wisse Jeder, der es mit ihnen versucht.

Nicht blofs dadurch, zu welcher Berufsthätigkeit er sich den verschiedenen Fürsten gegenüber, denen er diente, verpflichtete, hat Kunckel seinen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie bezeugt, sondern ganz ausdrücklich auch in seinen Schriften aus früherer wie aus späterer Zeit: auch in seinen 1677 veröffentlichten „Chymischen Anmerkungen, darin gehandelt wird von denen *Principiis chymicis, Salibus acidis* und *Alcalibus fixis* und *volatilibus*“ u. s. w., wo er in dem den Abschlufs dieser Schrift abgebenden „Anhang einer chymischen Brille *contra Non-entia chymica*“ auf das Entschiedenste bestreitet, dafs auch die Metallverwandlung hierher zu rechnen sei. Und in deutlichster Weise gab Kunckel seiner Überzeugung Ausdruck Denen gegenüber, welche darauf hin die Wahrhaftigkeit der Alchemie in Abrede stellten, weil in so vielen Fällen die angeblichen alchemistischen Leistungen als auf Täuschung und Betrug beruhend erkannt waren. Er that Das in der letztangeführten Schrift; er that es eher derb als zart in dem *Laboratorium chymicum:* „Wer hieraus“ [dem von ihm bezüglich früherer erfolgreicher Betreibung der Kunst in Dresden Berichteten] „nicht sehen kan, dafs die *Transmutatio Metallorum* eine gewisse und wahrhafftige Kunst ist, wie etliche aus grober Unwissenheit solche leugnen, und spöttlich davon reden, denen gehören *Midas*-Ohren und solte man solche Hanshachen, die nichts anders wissen, als die Schelmereyen und Betrüge anzuführen, das Maul mit etwas anders füllen“. Aber ein Anderes war für Kunckel die Wahrhaftigkeit der Alchemie an sich, ein Anderes

die Zuverlässigkeit Derjenigen, welche sich damals als die Repräsentanten erfolgreicher Beschäftigung mit dieser Kunst hinstellten und aus Dem, was gefunden zu haben sie vorgaben, Nutzen zu ziehen suchten. Die Prüfung von Vorschriften zur künstlichen Erzeugung von Gold, welche diese Alchemisten für gutes Geld an den Mann zu bringen ausgingen und namentlich grofsen Herren zum Kauf anboten, beschäftigte Kunckel schon, als er in Lauenburgischen Diensten stand; sie kam ihm oft genug vor, als er bei Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen Hofalchemist war*), und sie war, als er in den Kurbrandenburgischen Dienst eintrat, zunächst seine Aufgabe. Oft genug wird er in solchen Vorschriften, die doch Anderen als schätzbare galten, enthaltene Angaben als gänzlich unbegründete und unwahre befunden haben. Dies gab ihm Veranlassung, die in der Chemie unerfahrenen und die betrügerischen Alchemisten (u. A. in seinem *Laboratorium chymicum* in dem Capitel „Von der Thorheit der *Chymicorum* in ihrem Vornehmen“) bitter zu geifseln. Auf Grund von Stellen seiner Schriften, in welchen er Das that, hat man in neuerer Zeit ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs, in welchem diese Stellen geschrieben wurden, und des sonst noch von Kunckel Gesagten Diesen als Einen hingestellt, welcher sich geradezu gegen die Möglichkeit der Metallverwandlung ausgesprochen habe und ein Gegner der Alchemie gewesen sei. Es bedarf nach dem im Vorhergehenden Dargelegten keiner weiteren Erörterung, dafs diese Beurtheilung Kunckel's eine ganz irrige ist.

Während Kunckel's Name ganz überwiegend um Defs willen, was Derselbe durch experimentale Arbeiten in der Chemie Förderndes geleistet hat, in der Geschichte dieser Wissenschaft fortlebt, stand der seines Zeitgenossen Becher bei den Chemikern lange Zeit hindurch vorzugsweise um des Antheils willen in hoher Achtung, welcher Diesem

*) In dieser Zeit kamen wohl zu Kunckel's Kenntnifs die Anleitungen zum Betrieb der Alchemie, welche er später zusammenstellte und die (in Abschrift) den Anfang einer Sammlung alchemistischer Vorschriften bilden, welche zu den Papieren der im II. Theil zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft gehörend auf der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen aufbewahrt wird; *Manuscripta adeptorum serenissimae domus Elect. Saxon. a Jo. Kunckelio barone Suecico conscripta* ist der Anfang dieser Sammlung und danach diese selbst in dem Accessions-Katalog gedachter Bibliothek von 1862 betitelt.

an der Entwickelung einer während weitaus des gröfseren Theiles des vorigen Jahrhuuderts in der Chemie herrschenden Lehre: der s. g. Phlogistontheorie, zuerkannt worden ist. Johann Joachim Becher war 1635 zu Speyer geboren. Er studirte nach einander Theologie, Mathematik, Medicin und Chemie, sah sich auch etwas in der Jurisprudenz und der Verwaltungswissenschaft um. Er wurde nach längeren Reisen in Deutschland und mehreren anderen Ländern Europa's 1666 vom Kurfürsten von Mainz zum Professor der Medicin an der Universität dieser Stadt, bald auch zum Leibarzt ernannt, ging von da in der letzteren Eigenschaft zum Kurfürsten von Bayern nach München; dann wurde er mit dem Titel eines Kaiserlichen Commerz- und Kammerrathes Mitglied eines in Wien neu errichteten Commerz-Collegiums; eine Zeit lang war er auch in Gräflich Hanau'schem Dienst. Da er ein unruhiger Kopf und immer neuen Projecten nachgehend, auch von verbitterter und unverträglicher Gemüthsart war, und überall in Denen, welche er zuerst als verlässigste Gönner betrachtete, bald erbitterste Feinde sehen zu sollen glaubte, blieb er nirgends lange. 1678 war er in den Niederlanden, wo er der Stadt Haarlem und den Staaten von Holland und West-Friesland verschiedene angeblich sehr gewinnbringende Pläne annehmbar zu machen suchte. Aber schon 1680 ging er wieder von da weg nach England, wo er in den nächstfolgenden zwei Jahren in den Cornwall'schen Berg- und Hüttenwerken von ihm erdachte Vorschläge zur besseren Einrichtung derselben zur Annahme zu bringen suchte. Er starb zu London 1682, wie gesagt wird als er sich gerade dazu, nach Westindien zu gehen, anschickte. Seine Schriften sind sehr zahlreich; schon die über chemische Gegenstände handelnden sind es (von einer Aufzählung derselben ist hier abzusehen), aber zu diesen kommen auch noch Schriften aus den Bereichen der Geschichte seiner Zeit, der Gewerb- und der Finanzkunde, der Staats- und der Sprachwissenschaft, der Mathematik, der Mechanik, der Philosophie. Die Projecte, welche er — sie in bester Überzeugung als ausführbar betrachtend — zur Ausführung und defshalb an den Mann zu bringen suchte, sind recht mannigfaltig: der Zustandebringung einer Universalsprache nicht zu gedenken von der Colonisation eines Theiles der Guinea-Küste und der Verbindung der Donau mit dem Rhein einerseits bis zu der Construction des Perpetuum mobile (sein 1680 beschriebenes *Perpetuum mobile physico-*

mechanicum beruhte auf dem steten Wechsel des Volums eines mittelst einer Flüssigkeit gegen die äufsere Luft hin abgesperrten Luftquantums) und der künstlichen Hervorbringung edler Metalle anderseits. Wir haben hier nur, was die letztere Aufgabe betrifft, in Betracht zu ziehen. Becher hatte die vollste Überzeugung, dafs die Metallverwandlung im Allgemeinen, die Metallveredlung ins Besondere möglich und dafs das Universalmittel, die letztere zu bewirken, darstellbar sei. Seine Überzeugung stützte sich auch wieder, wie die so vieler seiner Vorgänger, darauf, dafs die Metalle ähnlich zusammengesetzte, um der Analogie ihrer Zusammensetzung willen durch Abänderung der letzteren unter einander umwandelbare Körper seien. Ich darf hier nicht auf die Darlegung eingehen, dafs er, so wie es auch schon mehrere vor ihm über die Zusammensetzung der Körper Nachdenkende gethan hatten, eigentliche Elemente als allerentfernteste Bestandtheile der Körper (als solche Elemente betrachtete er Wasser und Erde) unterschied von näheren, die aus den ersteren zusammengesetzt die chemischen Grundstoffe abgeben, und dafs er als solche Grundstoffe drei annahm, welche mit den drei von Paracelsus statuirten und Sulphur, Mercurius und Sal genannten wenigstens in Vielem übereinkommen, wenn sie auch Becher, öfters ihnen auch andere Benennungen beilegend, als davon erheblicher verschieden angesehen wissen wollte. Aus diesen Grundstoffen bestehen auch die Metalle. Speciell in dem II. Supplement zu seinem Hauptwerk: der (1669 zuerst veröffentlichten) *Physica subterranea* betont Becher, dafs alle Metalle aus dem Nämlichen bestehen und dafs, was sie uns als verschieden erscheinen läfst, nicht in einer Ungleichheit der Materie sondern nur in weniger Wesentlichem seinen Grund habe, das durch den ungleichen Grad der Zeitigung und der Reinheit des (da als *argentum vivum* bezeichneten) mercurialischen Grundstoffs bedingt sei *(tantum in accidentibus, ex varietate coctionis et puritatis argenti vivi resultantibus).* Dieses dem Deutschen Kaiser Leopold I. dedicirte, 1675 erschienene II. Supplement hat den, den Inhalt desselben genügend angebenden Specialtitel: *Demonstratio philosophica, sive theses chymicae, veritatem et possibilitatem transmutationis metallorum in aurum evincentes;* auch was das 1671 herausgekommene I. Supplement zu der *Physica subterranea* brachte, läfst sich in einer für uns ausreichenden Weise ersehen aus dem Titel desselben: *Ex-*

perimentum chymicum novum, quo artificialis et instantanea metallorum generatio et transmutatio ad oculum demonstratur (dieses I. Supplement war eine Vertheidigung der Wahrhaftigkeit der Alchemie gegen den von dem Professor Werner Rolfinck zu Jena auf diese Kunst unternommenen Angriff; ich werde später wenigstens noch einmal Dessen zu gedenken haben, wie Becher Solche, welche die Wahrhaftigkeit der Alchemie leugneten, zu widerlegen suchte). Gläubig dachte Becher über den Stein der Weisen und die Wirkung desselben auf unedle Metalle, wie u. A. sein eben citirtes Hauptwerk und sein schon 1664 veröffentlichter *Oedipus chymicus* ausweisen; dafs er gutes Vertrauen auf ältere alchemistische Vorschriften hatte, lassen die in seinen späteren Lebensjahren verfafsten Schriften: „Chymischer Glücks-Hafen“ [Glückstopf, aus welchem man einen Gewinnst aber auch eine Niete ziehen kann] „oder Grosse Chymische Concordantz und Collection von funffzehen hundert Chymischen Processen“ und „Chymischer Rosengarten“ ersehen. Darauf, dafs er Silber durch Behandlung desselben mit Seesand u. A. theilweise zu Gold umwandeln zu können glaubte, habe ich später in etwas ausführlicherer Erzählung zurückzukommen*). Nicht als eine Verleugnung der Alchemie Seitens Becher's ist also der in der Vorrede zu der *Physica subterranea* stehende Ausspruch aufzufassen, dafs die *Pseudo-chymici aurum, veri philosophi scientiam desiderant, omni auro praeponendam;* und wo er, wie z. B. in seiner *Psychosophia***), sich bezüglich der Beschäftigung mit Alchemie bedenklicher äufsert, wird von ihm nicht die Wahr-

---

*) In Wien erhielt sich bis in das vorige Jahrhundert hinein die Reminiscenz, dafs Becher während seines Aufenthaltes daselbst in profitabeler Weise Gold künstlich gemacht habe. In dem in der Anmerkung zu S. 8 erwähnten, in Wien 1786 ausgegebenen Manuscripten-Katalog war (S. 47) auch zum Verkauf (für 500 Ducaten) ausgeboten „*Thesaurus selectus, seu Medulla aurea et argentea artis Chemiae opusculo extrusa.* 11 Bände. Diese Sammlung enthält die seltensten Arbeiten, Erfahrungen und Bemerkungen, die oft mit den geringsten Umständen, Handgriffen, Unkosten, Nutzen, und andere dabei vorgefallenen Ereignissen aufgezeichnet sind. So sind z. B. in 2 Theile: Die geheimen Arbeiten Bechers, wobei er sich wegen der Wahrheit derselben auf einen gewissen Stolzenhahn beruft, durch den er an einen Goldarbeiter in Wien einmal für 1000 fl. Gold hat verkauffen lassen, und ihm der Goldschmied gesagt: er möchte ihm bald mehr von diesem Golde schicken“.

**) Vgl. Anmerkung II am Ende dieses Theils.

haftigkeit dieser Kunst in Frage gestellt sondern nur, ob es im Allgemeinen bez.-w. für Jeden rathsam sei, dieselbe zu betreiben.

Becher blieb während längerer Zeit unter den Chemikern hauptsächlich defshalb in Ansehen, weil der in noch höherem Ansehen stehende Stahl, welcher die von ihm ausgebildete Phlogistontheorie in der Chemie zu Geltung brachte, den Ersteren als Denjenigen hinstellte, der das Wesentliche dieser Theorie zuerst erfafst habe. Georg Ernst Stahl war 1660 zu Ansbach geboren, hielt von 1684 an medicinische und chemische Vorlesungen an der Universität Jena und wurde auch 1687 zum Herzoglich Sachsen-Weimar'schen Leibarzt ernannt. Er folgte 1694 einer Berufung als Professor der Medicin nach Halle und wirkte da bis zum Jahre 1716, wo er zum Königlich Preufsischen Leibarzt ernannt nach Berlin übersiedelte; da starb er 1734. — Es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Schrift, zu besprechen, was Stahl in der Heilkunde berühmt gemacht hat; auch nicht, eingehender darzulegen, welchen Einflufs auf die Entwickelung der Chemie er, abgesehen von einzelnen anderen Untersuchungen, durch die Einführung der im Vorhergehenden bereits mehrfach berührten Phlogistontheorie ausgeübt hat und welche später als unrichtig befundene Vorstellungen er durch diese Lehre zu herrschenden werden liefs: dafs in den eigentlich entzündlichen Körpern und in anderen in der Hitze bei Zutritt der Luft sich verändernden, speciell in den Metallen ein und dasselbe Princip der Verbrennlichkeit: das s. g. Phlogiston enthalten sei, auf dessen Austreten die Verbrennung der entzündlichen Körper und die Verkalkung der Metalle beruhe und welches als ein in die Zusammensetzung vieler Körper eingehender und mannigfache Vorgänge bedingender Grundstoff etwas für die ganze Chemie Wichtigstes sei. Wohl aber ist hier anzugeben, dafs und wie auch Stahl zu denjenigen Repräsentanten des chemischen Wissens ihrer Zeit gehörte, welche dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Unterstützung gewährten. — An der Existenz der als Tinctur, Elixir oder Stein der Weisen bezeichneten Substanz, welche die Umwandlung der unedlen Metalle zu Gold bewirkt, zweifelte Stahl nicht, als er 1684 in Jena die Vorlesungen über Chemie hielt, welche in Abschriften nachgeschriebener Collegheft bald in Vieler Hände kamen und andauernd so grofses Interesse boten, dafs sie mit Stahl's Einwilligung 1723 durch J(oh). S(am). C(arl) (einen als Dänischer

Leibmedicus 1757 gestorbenen Arzt, welcher sein Interesse für Chemie auch durch selbstständige Schriften bethätigt hat) unter dem Titel *Fundamenta chymiae dogmaticae et experimentalis* veröffentlicht wurden. *Instantaneae generationi metallicae,* sagt z. B. da in dem Abschnitt *de terris malleabilibus seu metallis* Stahl, *aetum suum debet tinctura seu substantia pro transmutatione metallorum, de cujus existentia et veritate post tot exempla sollieiti esse supersedemus.* Und den Schlufs dieser Vorlesungen bildet ein Abschnitt *de mereurio philosophico multiplicate fixato, resoluto, refixato seu de lapide philosophorum,* in welchem nach einer geschichtlichen Einleitung die Grundzüge des grofsen Werkes der Alchemie, so wie sie von verschiedenen Autoritäten angegeben worden sind, dargelegt werden, übrigens das Gelingen einer darauf gerichteten Unternehmung wie billig der Vorsehung anheim gestellt wird *(Cum vero eautela eirca haec omnia fundamentaliter circumscribatur et definiatur a benedietione et providentia divina, quae pro varia intentione et variis eireumstantiis moralibus rem ipsam quoque et ejus successum sine dubio moderatur; Ex hac quilibet se aestimet, et vel successum operi suo vel frustrationem exspectet: Rem enim in se seu modum eonversionis in aurum philosophieum physica aestimatione viliorem credimus quam sationem frumenti aut mistionem massae panariae; Moralem vero ejusdem et aestimationem et usum bene utenti inaestimabilem, male usuro exitialem, et proinde divinae providentiae moderamen circa haec neccessarium esse sine dubio arbitramur).* Daran knüpft sich noch Einiges *de medicina universali,* was da zu bringen nöthig sei, so fern so Viele darauf ausgehen, die Substanz zu erhalten, *quae non modo metallorum sed et hominum summa medicina voeatur;* Stahl hält es für möglich, dafs eine solche Medicin existire, und für wahrscheinlicher, dafs der Stein der Weifsen als dafs das trinkbare Gold sie abgebe *(Dari posse substantiam aliquam, quae naturam humanam sub parva quoque dosi summe refieiat, ut eadem quasi in momento praestare possit debellationem fermentorum peregrinorum, quam alias non nisi aliquot dierum spatio, neque id etiam sine ancipiti periculo, peragit, aeque facile eoncipi potest, quam per experientiam concipere neeesse habemus, quod in sensus incurrit, dari substantias, quae sub minima dosi contrarium praestent, nempe prineipium aetivum seu naturam paueis momentis ita dejiciant, ut illa modo prorsus modo valde*

succumbat. — — Licet autem data probabilitate de existentia medicinae universalis non statim appareat, ubi praecipue illa speranda sit, et suspicionem de auro superius improbabilem esse demonstraverimus, non tamen improbabilis est illa opinio, quae lapidi philosophorum energiam quoque magnam medicinalem adscribit). In dem 1702 veröffentlichten *Specimen Becherianum* versichert Stahl, dafs Blei durch Abänderung der Mischung desselben (ich bemerke, dafs Becher's erste Erde dem vorher als Sal, Dessen zweite dem vorher als Sulphur bezeichnet gewesenen Grundstoff entspricht) zu Silber umgewandelt werden könne *(Assero, si plumbo illa terra, quam Beccherus primam nominat, conciliari atque intimiore ratione in illud introduci possit: secunda vero ejus terra subigi et intime cum plumbo colligari: quod hac ratione plumbum revera in argentum converti possit).* Vortheilhaft urtheilte von der Alchemie Stahl auch in einem Aufsatz *de metallorum emendatione modico fructu profutura*, welcher zuerst 1682 als Dissertation veröffentlicht noch in die 1715 unter dem Titel *Opusculum chymico-physico-medicum* herausgegebene Sammlung einiger Stahl'schen Schriften aufgenommen ist*). Später jedoch wurde Stahl bezüglich Dessen, wie er sich über die Alchemie aussprach, viel vorsichtiger und verwahrte er sich namentlich dagegen, als ob er zur Beschäftigung mit dieser Kunst anreizen wolle. So in dem zuerst 1718 veröffentlichten Buch „Zufällige Gedancken und nützliche Bedencken über den Streit von dem sogenannten *Sulphure*" da, wo von einem mit Gold anzustellenden Versuch die Rede ist: „Ich bedinge mir aber bester Massen aufs, dafs niemand glauben oder sich einbilden solle, dafs ich ihn, oder

---

*) Ohne dafs der leiseste Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie geäufsert wäre, wird in diesem Aufsatz zunächst die Verbreitung dieser Kunst und wie sie sich verbreitet haben möge, besprochen. Die Chinesen sollen *avidissimi* und auch *studiosissimi* sein *duplicis artificii, nempe transmutationis metallorum viliorum in perfectissima, et vitae per medicum aut pharmaceuticum aliquod subsidium ultra vulgatum terminum ad seros prorsus annos non solum propagandae sed renovandae, prorsus novo vigore et alacritate instruendae atque resarciendae.* Das alchemistische Unternehmen, auf welches als ein mäfsig aber doch anständig sich rentirendes die Überschrift des Aufsatzes hinweist, ist das von Becher angeblich aufgefundene, Silber durch eine gewisse Behandlung mit Seesand u. A. theilweise zu Gold umzuwandeln, von welchem in der vorliegenden Schrift später noch einmal die Rede sein wird.

wer es auch sey, auf ungegründeten Goldmacherey-Versuch anweisen wolle noch werde; sondern nur, entweder zur Erkänntnifs jedwederer Sache an sich geneigten, dergleichen Wahrheit im Wercke selbst zu begreiffen, Anleitung, ja vielmehr selbst Beweisthum davon zu geben gemeynet: oder doch höchstens denen, die sich eines mehrern anzumafsen vermeynen, eben dadurch auch Gelegenheit zu zeigen, dafs sie nicht mit ungewaschenen Händen und ungegründeten Sudeleyen sich noch mehr vertieffen und verwickeln: vielmehr aber durch gründliche Mittel-Arbeiten desto ehe zum Aufsschlag gelangen möchten, was an ihrer fest gefafsten Vorbildung am Ende seyn, oder nicht seyn könne, oder werde". Solche Worte des berühmten Mannes, wie man sie jetzt von ihm vernahm, waren freilich für die Alchemisten erheblich weniger tröstlich und aufmunternd, als die früher von Demselben ausgegangenen Aussprüche. Und fast noch befremdender war, wie Stahl in demselben Buch an einer anderen Stelle sich über Alchemie im Allgemeinen und ganz besonders über eine Hauptlehre derselben, welche tiefsten Eindruck gemacht hatte: dafs der Stein der Weisen oder die Tinctur ein vielfach gröfseres Gewicht unedlen Metalls zu Gold umwandlen könne, aussprach: „Es seye in der That daran was da wolle, so gehet doch im Grund das Angeben der insgemein am meisten beglaubten Beschreiber, wann man ihre gewöhnliche Aufsschweiffungen fleifsig abgesondert hat, insgesamt dahin, dafs ein sonderbares cörperliches Wesen, an Maafs und Gewicht wenig, an seiner Kraft und Aufsbreitung aber sehr, ja unglaublich, weitstreckend sey; welches die so genannte *Tinctur* oder goldische Farbe ausmache: so wohl in dem Gold selbsten als in den übrigen Metallen, wann sie zu Gold gemacht oder gebracht werden sollen". Nach Hinweisung darauf, dafs Einige diese Tinctur aus dem Gold selbst ausziehen wollen: „Dieses liefse sich nun in so weit vor- oder einbilden, dafs es vielleicht möglich seyn könte: allein stünde doch dabey zu bedencken, dafs solches nachgehends in einem andern metallischen Körper nicht mehr Farbe, als es in dem Gold selbsten gemachet, aufsbringen oder beytragen könte". Mit Bezugnahme darauf, was ein alchemistischer Schriftsteller hierüber angebe: „Man nehme aber solches wie man will, so übersteiget gleichwohl nachgehends die vorgebende unermäfsliche Kraft allen vernünftigen Begriff, und kan man kaum mit einiger Geduld ansehen, was dieser Schreiber vorbringet,

dafs mit einigen *gran* dergleichen überschwencklicher *Tinctur* über 300 Millionen geringern Metalls zu Gold zu machen möglich befunden worden sey". „Ich lasse nochmalen alles auf seinem Werth beruhen", hob da Stahl ausdrücklich hervor, „und warne jedermann, Geld, Zeit, Fleifs, Sorgen, Mühe, seinen übrigen Beruf und Nahrungs-Wege, auch ehrliche *reputation* und *Credit* an Dinge zu setzen, die er nicht versteht und, gestalten Sachen nach, nicht verstehen kan: wie solcher Art Unterfangen sind". Wenn die Alchemisten glaubten, dafs derartige Meinungsäufserungen nur der Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung Stahl's seien, so irrten sie sich. Noch deutlicher warnte vor der Beschäftigung mit Alchemie Stahl in seiner zuerst 1723 veröffentlichten Schrift „Ausführliche Betrachtung und zulänglicher Beweis von den Saltzen, dafs dieselbe aus Einer zarten Erde mit Wasser innig verbunden bestehen", in dem 36. Capitel derselben: „Von den Kräften der Saltzwesen — —, nebst einem Bedencken von der Goldmacherey" Die Möglichkeit der Umwandlung eines Metalls in ein anderes wird da noch zugegeben, aber eine andere Frage komme noch in Betracht: ob die Kunst, diese Umwandlung zu bewirken, auch erfindlich sei, und dann, ob ein Nutzen dabei herauskomme. „Da dergleichen mehr Untersuchungen, als auf andere Absichten zielende Versuche; weil sie gewifs sehr zärtlich ausgeführet werden müssen: an allerseitigen Umständen so viel Zeit, Mühe, Aufsicht, Arbeit und Kosten erfordern: auch noch dazu so viel Weitläufigkeit, und leicht (sonderlich bey weniger geübten) Schmiererey erfordern und veranlassen, dafs der etwa noch erfolgte Effect in gantz keine Vergleichung von *Civil*-Nutzung damit zu stellen: als wird niemand nach gesunder Vernunft dergleichen Versuche zu nur bemeldetem Zweck" [des zu hoffenden Gewinnes wegen] „zu Sinne fassen". — — „In welchen gesammten Erwägungen ich dann genugsame Ursachen zu haben erachte, von dergleichen Absichten, so viel an mir ist, jederman abzumahnen". — — „Ich bleibe aus gegründeten Ursachen dabey, dafs keinem Menschen, will geschweigen ins Gelach hinein, so vielen ohne Unterscheid, durch öffentliche Schriften zu rathen sey, sich in dergleichen Dinge zu vertiefen, — — beharre also beständig darauf, dafs man darinnen" [in den auf Metallverwandlung gerichteten Untersuchungen] „nichts weiter als die blosse natürliche Wissenschaft zum Zweck nehmen solle"; — — „welches

alles, wie auch hoffentlich zu begreiffen seyn wird, nicht anders als aus aufrichtiger Wohlmeynung, zur Verhütung vergeblicher und vielmal auch selbst die Gesundheit höchlich gefährdender Unterfangen, zu erinnern diensam erachtet". Der so bezeugten Ansicht, dafs die Beschäftigung mit Alchemie allgemein etwas Nachtheiliges und vor ihr zu warnen sei, blieb Stahl sein noch übriges Leben hindurch treu. Als gegen das Ende desselben ihm bekannt wurde, dafs der II. Theil des wesentlich seine Lehren bringenden *Conspectus chemiae* von Joh. Juncker (einem 1759 als Professor der Medicin zu Halle gestorbenen Schüler von ihm) bald herauskommen werde, besorgte er, dafs die früher von ihm kundgegebene günstige Beurtheilung der Alchemie da wieder vorgebracht und weiter verbreitet werde; er schrieb, den als nachtheilige befürchteten Wirkungen vorzubeugen, an Juncker, welcher den Brief, auch in der Vorrede zu dem 1750 erschienenen II. Theil der Deutschen Ausgabe seines Lehrbuches, veröffentlichte. In diesem Brief sagte Stahl: „Übrigens möchte wohl gethan seyn, wenn man bei Herausgebung des zweyten Theils die Namen anderer Autorum sonderlich deshalb *exprimire*te, damit nicht blofs *propria autoritate* vorgeschrieben oder doch *confirmi*ret schien, was nachgehends *ipsis experimentis* nicht wahr. befunden wird, als wodurch fast insgemein *in alchimicis* viele mit Gewalt leichtgläubige Leute dergestalt in Schaden verleitet werden, dafs sie in so bekräftigter Hofnung vollends alles dran setzen, und vielfältiger Exempeln nach in gäntzlichen *Ruin* verfallen. Wobey ich wohl leiden könte, wenn selbst nahmhaft gemacht würde, wie ich in dem alten *Collegio chimico* von *anno* 1684, so letzthin von Herrn *Lic.* Carln ediret, in meinem damalen 25sten Jahr noch nicht so vollkommen von aller dergleichen Leichtgläubigkeit frey gewesen; wiewohl auch manches nicht gantz vergebens oder falsch seyn dürfte, wenn es blofs *ad veritatem physicam inveniendam* untersuchet, nicht aber auf die thörichte *transcendental*-Hofnung oder Einbildung der Goldmacherey angewendet würde".

Wie Stahl, welcher in seiner Jugend so wacker von seinem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Zeugnifs abgelegt hatte, sich später mit nur unerheblichem Vorbehalt von der früher bekannten Ansicht lossagte, war den Alchemisten sehr unangenehm. Sie trösteten sich mit dem Gedanken, Stahl sei zu der Zeit, wo er sich über die Alchemie ungünstig geäufsert, nicht mehr so wie in

früheren Jahren der seine innerste Überzeugung offen aussprechende Mann gewesen. Sie fafsten die Sache so auf, wie es noch in unserem Jahrhundert Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie gethan hat: des höheren Alters Sehnen nach Ruhe habe Stahl, welchen weder theoretische Gründe noch praktische Erfahrungen zu einer Sinnesänderung hätten bestimmen können, den Gedanken verleidet, der immer mächtiger anwachsenden Partei der Gegner der Alchemie die Stirne zu bieten, und lieber habe er nachgegeben, jedoch mit einigem Vorbehalt, um die Consequenz zu retten; so sei die gedrückte Wendung entstanden, mit welcher sich Stahl in dem eben erwähnten Brief ausgesprochen habe, dieses Ja und Nein in Einem Athem, welches zu rügen die Hochachtung von dem Verdienste nicht gestatte. — Aber ein solcher Trost war, wo es sich um einen Mann von Stahl's Bedeutung handelte, doch nur ein kleiner, und dafs sich diese gröfste chemische Autorität der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie abwendete, wurde dadurch nicht gut gemacht, dafs eine andere hervorragende Autorität auf demselben Gebiete des Wissens sich immer noch zu Gunsten der von Stahl verleugneten Kunst aussprach.

Gleichzeitig mit Stahl lebten noch zwei berühmte Ärzte, welche auch zu den bedeutendsten Repräsentanten der Chemie gegen das Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zählten: Friedr. Hoffmann und Boerhaave. Dafs der Erstere sich darüber ausgesprochen habe, ob die Alchemie das von ihr Verheifsene leisten kann, ist mir nicht erinnerlich; aber der Letztere äufserte sich in der nämlichen Zeit, in welcher Stahl bereits ganz zu den Zweiflern an der Wahrhaftigkeit der Alchemie um nicht zu sagen zu den Gegnern derselben übergegangen war, entschieden günstig für diese, und sein Urtheil war damals ein so gewichtiges, dafs auch von ihm in etwas eingehenderer Weise Kenntnifs zu nehmen ist.

Hermann Boerhaave, geboren 1668 zu Voorhout bei Leyden, wirkte von 1709 an mit grofsem Ruhm an der Universität der letzteren Stadt als Professor der Medicin und der Botanik, von 1718 an auch als Professor der Chemie bis zu seinem Todesjahre 1738. Die von ihm über Chemie gehaltenen Vorlesungen waren ganz besonders geschätzt, und sie verdienten es in vollem Mafse. Was er da seinen Zuhörern vortrug, wurde ohne dafs er es gewufst und gewollt hätte

auf Grund nachgeschriebener Collegliefte unter dem Titel *Institutiones et experimenta chemiae* zu Paris 1724 veröffentlicht und dieses Buch alsbald und auch noch später an verschiedenen Orten nachgedruckt, auch ins Englische übersetzt. In dieser Publication war vieles Unrichtiges vorgebracht, und Dies bestimmte Boerhaave zu thun, was er eigentlich nicht beabsichtigt hatte: seine Vorlesungen selbst herauszugeben. Sie kamen unter dem Titel *Elementa chemiae, quae anniversario labore docuit in publicis privatisque scholis H. B.* 1732 zu Leyden heraus, und sie fanden solchen Anklang, dafs sie vielfach — in England, Frankreich, der Schweiz, Italien — nachgedruckt, auch — und zum Theil mehrfach — in das Deutsche, das Englische und das Französische übersetzt wurden; sie waren noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohl das weitest verbreitete Lehrbuch der Chemie. Und in diesem, auf die Meinungen Vieler den erheblichsten Einflufs ausübenden Werke war noch über die Alchemie günstig geurtheilt. In dem I. Theile desselben, *qui continet historiam et artis theoriam* hat Boerhaave da, wo er von den Metallen handelt, schliefslich das bezüglich dieser Körper im Allgemeinen sich Ergebende zusammengestellt und, dabei sich auch über die *fundamenta vera transmutationis metallorum* geäufsert. Die Metalle — so legt er da dar — seien von allen anderen Naturkörpern gänzlich verschieden und namentlich durch ihr hohes, das aller anderen Körper übertreffendes, specifisches Gewicht auszeichnet; durchaus irrig sei es also darauf auszugehen, aus nichtmetallischen Substanzen ein Metall hervorzubringen; so fern die Analogie der Metalle sich ganz besonders in Dem, was ihr specifisches Gewicht betrifft, zeige und dem Gold in Beziehung hierauf das Quecksilber am Nächsten komme, sei anzunehmen, dafs das Gold aus etwas in dem Quecksilber Enthaltenem oder einem demselben ähnlichen und einem anderen, dem Gold die ihm eigenthümliche Form gebenden, als Sulphur benannten Bestandtheil zusammengesetzt sei; die anderen Metalle enthalten die nämlichen zwei Bestandtheile zugleich mit einem dritten, specifisch leichteren, dem s. g. erdigen, welcher in den verschiedenen Metallen verschiedener Art sei, und in einigen sei auch noch Etwas enthalten, was als roher Schwefel *(sulphur crudum)* bezeichnet wird; in diese ihre Bestandtheile lassen sich die verschiedenen Metalle zerlegen; die Umwandlung der Metalle unter einander lasse sich nicht leicht in anderer Weise als in der durch

den mercurialischen Bestandtheil derselben bedingten nach Zerstörung der Form des umzuwandelnden Metalles bewirken, und es lasse sich somit aus einem anderen Metall bei Umwandlung desselben zu Gold nicht mehr von dem letzteren erhalten, als dem Gehalt des ersteren Metalles an mercurialischem Bestandtheil entspreche. Da wo (gleichfalls in dem I. Theil) Boerhaave die Nützlichkeit der Chemie für andere Wissenschaften und Künste erörtert, kommt auch *praestantissima utilitas ejusdem in alchemia* zu ausführlicher Würdigung. Offen wolle er mittheilen, was sich ihm ergeben habe. Es sei ihm nicht gelungen, unter den über naturwissenschaftliche Gegenstände Schreibenden Autoren zu finden, welche die Natur der Körper *(corporum indolem)* und was Umwandlungen der letzteren bewirke tiefer erforscht und klarer dargelegt hätten, als die sogenannten Alchemisten. Das sage er nicht in Übereilung, und davon könnten sich auch seine Zuhörer überzeugen, wenn sie mit angestrengter Aufmerksamkeit gewisse alchemistische Schriften, z. B. des Raymund Lull *Experimenta* lesen. Er giebt einen Überblick über die von den Alchemisten bezüglich der Entstehung und der Umwandlung der Metalle, und wie die letztere bewirkt werde, vorgebrachten Lehren, und urtheilt, dafs ihm das da Behauptete wohl als glaubwürdig erscheinen müsse, so fern er, so weit ihm Prüfung desselben möglich gewesen sei, es als richtig befunden habe*) *(Ubicunque alchemistas capio, video ipsos simplicissimam veritatem nudissimis verbis describere, nec fallere, nec errare. Quando igitur ad illa loca pervenero, ubi percipere nequeo, quid velint, cur falsi arguam eos, qui in arte se longe praestantiores dederunt me ipso? a quibus plurima didici in illis locis scriptorum, ubi aperte loqui opportunum duxerunt).* Wohl frage auch er sich oft bei dem Studiren alchemistischer Schriften, ob nicht die Verfasser derselben von ihnen als möglich Betrachtetes wie bereits thatsächlich Festgestelltes beschrieben haben möchten, aber er wage nicht, hierüber abzuurtheilen, und jedenfalls würde auch dadurch Das nicht aufgehoben sein, was diesen Männern an Verdienst um Entdeckung naturwissenschaftlicher Wahrheiten zukomme. Er berichtet dann,

---

*) Boerhaave hat übrigens doch selbst, wie später zu berichten sein wird, einige bei alchemistischen Schriftstellern sich findende, die Umwandlung des Quecksilbers in ein bei gewöhnlicher Temperatur starres Metall betreffende Angaben als unrichtig erkannt.

was die alchemistischen Schriftsteller bezüglich des Steins der Weisen, der künstlichen Hervorbringung von Gold und anderer Leistungen der Alchemie: die kostbarsten Edelsteine künstlich darzustellen z. B., verheifsen, bespricht, dafs die Analogie der unedlen Metalle mit den edlen die Überführbarkeit der ersteren in die letzteren wahrscheinlich sein lasse, und erwähnt, dafs er selbst aus unedlen Metallen nach längerer Einwirkung des Feuers auf dieselben etwas Gold erhalten habe. Er schliefst diese Betrachtung mit der an seine Zuhörer gerichteten Ermahnung, Das nicht für unmöglich zu erklären, was Einem, wenn man nicht mit dem Gegenstand vertraut sei, unbekannt bleibe (*Cogitemus nos modo semper limites potentiae naturae nobis definiri haudquaquam posse. Habentur impossibilia, quae ignota sunt omnium rerum rudibus. — — Sapientis est omnia explorare, retinere probata, nunquam limitare Dei potentiam, neque productae a creatore naturae fines).* Und in dem II. Theile seines Lehrbuches, *qui continet operationes chemicas,* spricht Boerhaave noch einmal — in den an einen das Hornsilber betreffenden Procefs angeknüpften Bemerkungen — davon, dafs Gold künstlich hervorgebracht werden könne, als von etwas nicht zu Bezweifelndem (*Constat, aurum nasci posse de materie, in qua docimastice omni arte sua aurum non detexerat prius).*

Mit Boerhaave schliefst die lange Reihe der chemischen Autoritäten ab, welche in ununterbrochener Folge ein Jahrtausend hindurch sich für die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle, für die Wahrhaftigkeit der Alchemie ausgesprochen haben. Die Umwandlung der Ansichten bezüglich der Bestrebungen und der Leistungen der Alchemie, welche in Einem bedeutendsten Chemiker: in Stahl schon bald nach dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts vor sich gegangen war, vollzog sich um die Mitte desselben Jahrhunderts für die wissenschaftliche Chemie im Ganzen; das vorher der Alchemie geschenkte Vertrauen schlug um in Mifstrauen, der vorher bekannte Glaube an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst in Unglauben. — Die wissenschaftliche Chemie wendet sich jetzt von der Alchemie ab. Wohl findet man noch in einem oder dem anderen Werk über eigentliche Chemie, welches um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts veröffentlicht ist, die Alchemie in eingehenderer Weise berücksichtigt, aber dann nicht in einem die damals moderne Chemie

repräsentirenden sondern in einem, welches auch die Lehren einer bereits etwas zurückliegenden Zeit zu reproduciren sich zur Aufgabe stellte. So wird noch in dem 1750 veröffentlichten II. Theil der bereits S. 74 erwähnten Deutschen Ausgabe von Joh. Juncker's Lehrbuch der Chemie — einem Werke, welches das chemische Wissen vollständig den von Stahl bezüglich der Zusammensetzung der Körper aufgestellten Grundsätzen gemäfs bringen sollte — ausführlich, auf 67 Quartseiten, von der *Transmutatione universali* und der *Transmutatione particulari* der Metalle gehandelt. Von der ersteren wird gelehrt, dafs sie in der durch die s. g. Tinctur zu bewirkenden Umwandlung unedler Metalle zu Gold oder Silber bestehe; historische Beweise werden dafür, dafs Solches möglich sei, vorgebracht, damit nicht Jemand auf den Einfall gerathe, dafs der Verfasser einem Unding oder Hirngespinnste einen ganzen Abschnitt gewidmet habe; über die Darstellung der Tinctur wird des Breiteren berichtet, auch dafür, wie man sie anzuwenden habe, Anweisung gegeben; erörtert wird, wie man sich die allerdings auffallende Wirkung derselben doch in vernünftiger Weise erklären könne. „Über Nutzen und Gebrauch" wird manches Lehrreiche und mehr oder weniger Geschmackvolles mitgetheilt (u. A., dafs man sich nicht durch den Gedanken, die Darstellung der Tinctur gewähre die Mittel den Armen zu helfen, zur Beschäftigung mit Alchemie verleiten lassen, Gott vielmehr in der Stille loben solle, dafs Er dergleichen Mittel weder nöthig habe noch anwende, alle Arme, deren Begierde die Nothdurft ihres Lebens nicht überschreite, zu ernähren), wobei übrigens der Behauptung, dafs die Tinctur auch als Universalmedicin und Lebenselixir wirke, kein Glaube beigemessen wird, und Vorsichtsmafsregeln werden für die Betreibung der Alchemie eingeschärft. Auch dafür, wie Particular-Verwandlungen zu bewirken seien, werden Vorschriften gegeben; es wird theoretisch erläutert, auf was die ersteren beruhen mögen, und abermals wird der Leser unterrichtet, welchen Gebrauch man von solchen Operationen machen könne und welche Vorsichtsmafsregeln für die Ausführung derselben zu beachten seien. — In der der Mitte des vorigen Jahrhunderts zunächst folgenden Zeit beschäftigte sich Keiner mehr von Denen, die damals als in der Chemie besonders hochstehend geehrt wurden, mit Versuchen, welche die künstliche Hervorbringung edler Metalle beweisen sollten, wenn gleich noch ein oder ein anderer

achtungswerther Chemiker zweiten Rangs Dies that: der (1765 gestorbene) Apotheker Joh. Friedr. Meyer in Osnabrück z. B., welcher in gutem Glauben, dafs dieses Problem ein realisirbares sei, einen ihm von einem Arzt in Hannover Dr. Constantini mitgetheilten alchemistischen Procefs nacharbeitete (seine darüber Auskunft gebenden „Alchymistische Briefe“ wurden 1767 veröffentlicht), oder der um die bessere Kenntnifs der quantitativen Zusammensetzung verschiedener Verbindungen, namentlich neutraler Salze wohlverdiente (1793 gestorbene) Sächsische Chemiker Karl Friedr. Wenzel, welcher nicht nur in seiner „Einleitung zur höheren Chymie“ (1773) darlegen wollte, dafs alle Metalle zusammengesetzte Körper seien, die man in ihre Bestandtheile zerlegen und wieder aus denselben zusammenfügen könne (experimentale Beweise dafür sollten seine von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönten und 1781 veröffentlichten „Chymische Versuche, die Metalle vermittelst Reverberation in ihre Bestandtheile zu zerlegen“ erbringen), sondern auch in seiner „Lehre von der Verwandtschaft der Körper“ (1777) die Umwandelbarkeit des Arseniks zu Silber nach einem da von ihm angegebenen Verfahren behauptete. — Und in den Schriften Solcher, welche zu dieser Zeit in der Chemie den Ton angaben, wird die Alchemie mit Stillschweigen übergangen oder kommt sie nur in einer für sie nicht günstigen Weise zu Besprechung. Macquer, dessen chemische Werke damals in hohem Ansehen standen, war weit davon entfernt, so, wie Dies noch Boerhaave (vgl. S. 77) gethan hatte, anzuerkennen, was die Arbeiten der Alchemisten Erhebliches für die reine Chemie hätten herauskommen lassen. Wo er in der 1778 veröffentlichten 2. Ausgabe seines *Dictionnaire de chimie* (*T.* I, *p.* 245) von dieser Wissenschaft sagt, ihre Aufgabe sei die Erkenntnifs der Natur und der Eigenschaften aller Körper aus den Analysen und den Verbindungen derselben, hebt er hervor: *Mais on ne sauroit trop répéter, que cette définition ne convient qu'à la chimie moderne, et nullement à l'ancienne, qui, totalement étrangère à la vraie physique, n'avoit presque pour objet que la pierre philosophale, c'est à dire, un amas monstrueux de procédés occultes et absolument dénués de liaisons et de principes. La chimie, qui est l'objet de cet ouvrage, n'a heureusement rien de commun que le nom avec cette ancienne chimie; et cette seule conformité est même encore un mal pour elle,*

par la raison que c'en est pour une fille pleine d'esprit et de raison, mais fort peu connue, de porter le nom d'une mère fameuse par ses inepties et ses extravagances. Gleichfalls in dem I. Bande dieses Werkes (*p.* 62) sagt Macquer auch, dafs die wahren Chemiker die Alchemie als ein imaginäres Wissen betrachten; von den Alchemisten habe noch Keiner Etwas herausgebracht, was dem Glauben an die Existenz und die Wirksamkeit des Steins der Weisen eine zuverlässige Unterstützung gewähre. Übrigens bespricht Macquer in demselben Werke (*T.* II, *p.* 84) die künstliche Hervorbringung von Metallen noch als etwas Mögliches, aber sie sei eines der schwierigsten Probleme der Chemie.

Ich kann hier die Besprechung abbrechen, wie sich die Chemie zur Alchemie bis in das vorige Jahrhundert hinein gestellt hat; in dem II. Theil des vorliegenden Buches habe ich anzugeben, wie in noch späterer Zeit die Alchemie von der Chemie geradezu als eine Irrlehre verworfen worden und wie selten Das vorgekommen ist, dafs da noch ein Chemiker sie anders beurtheilte. Dazu, diese Besprechung hier etwas ausführlicher zu geben, veranlafste mich die Wichtigkeit, welche das da Erörterte für die Verbreitung und die Fortdauer alchemistischer Bestrebungen gehabt hat, und mit einiger Vorliebe verweilte ich auch darnach bei ihr, wie es sich für sie um Geschichtserzählung handelt und nicht blofs um Geschichtenerzählung. Auch auf die letztere einzugehen ist jedoch oft nothwendig, will man davon, wie die Alchemisten bez.-w. die in dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Befangenen dachten und handelten, eine richtige Vorstellung vermitteln. Das trifft schon mehrfach zu, wenn man nach einzelnen Richtungen hin etwas genauer verfolgt, was noch aufser der Autorität so vieler berühmter Chemiker, welche die Metallveredlung als möglich und das Universalmittel dazu als darstellbar betrachteten, diesen Glauben unterstützte.

Den Glauben, dafs die Metallveredlung möglich sei, dafs der sie bewirkende Stein der Weisen existire und also wohl auch für einen verständig und beharrlich Suchenden zu finden sei, bestimmte und stärkte bei Vielen, was an Einzelheiten über diese Substanz und über jene Operation angegeben wurde. Es mufsten doch Diejenigen den Stein der Weisen vor Augen gehabt haben, welche nicht blofs

davon sprachen, dafs es einen solchen gebe und dafs er veredlende Wirkung auf unedle Metalle ausübe, sondern darüber genaue Auskunft geben konnten, wie dieser Stein aussehe. Solche Auskunft gaben aber Mehrere, und unter ihnen waren sehr berühmte Männer. Damit, dafs dieser kostbare Körper in den dem Raymund Lull beigelegten Schriften auch als Karfunkel bezeichnet wird, stimmt ganz gut, was Basilius Valentinus im Tractat Vom grofsen Stein der uhralten Weisen über ihn angiebt: „seine Farbe zeucht sich von der durchsichtigen Röthe auff die dunckelbraune, von der Rubinfarbe auff Granaten, und in der Schwere ist er mächtig und überwichtig“, und auch ganz gut die Beschreibung, welche als von Paracelsus in der Schrift *de signatura rerum naturalium* gegeben öfters angeführt wurde: der Stein sei schwer, in Masse lebhaft roth wie Rubin und durchsichtig wie ein Krystall, aber da wird auch angegeben, dafs er biegsam wie Harz und doch zerbrechlich wie Glas sei; gepulvert gleiche er dem Safran. Und wiederum stimmt mit dieser letzteren Angabe die des van Helmont, der Stein der Weisen, wie er ihn in Händen gehabt habe, sei ein schweres safranfarbiges Pulver gewesen, schimmernd wie nicht ganz fein zerstofsenes Glas.

Aber auch darüber, dafs und wie der Stein der Weisen auf unedle Metalle einwirke, lagen in grofser Zahl Aussagen von Männern vor, welche mittelst desselben die Metallveredlung selbst ausgeführt haben oder Zeugen solcher s. g. Transmutationen gewesen sein wollten. Nehmen wir hier nur auf Solche Rücksicht, die auf den ersteren Grund hin Auskunftspersonen zu sein sich berühmten, und unter Diesen (es waren auch viele) nur auf einige wenige aber als vertrauenswürdig erscheinende Persönlichkeiten.

Es wurde bereits S. 49 f. Dessen gedacht, dafs der Bedeutendste unter den gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hin lebenden Chemikern, J. B. van Helmont, über von ihm selbst ausgeführte Metallveredlungs-Versuche berichtet hat; was er darüber angiebt, ist so merkwürdig und war so erfolgreich dafür, auch Andere an die Wahrhaftigkeit der Alchemie glauben zu lassen, dafs wir doch etwas eingehendere Kenntnifs davon zu nehmen haben. In dem *Demonstratur thesis* überschriebenen Aufsatz sagt van Helmont, dafs ihm einmal $^1/_4$ Gran (unter 1 Gran verstehe er $^1/_{600}$ Unze) von dem Stein der Weisen gegeben worden sei; diese kleine Menge des kost-

baren Präparates habe er in etwas Siegelwachs eingehüllt und auf 1 Pfund kurz vorher gekauftes Quecksilber geworfen, welches in einem Schmelztiegel über die Temperatur, bei welcher Blei erstarrt, erhitzt war, und sofort habe unter einigem Geräusch das Quecksilber aufgehört, flüssig zu sein, und sich zu einem Klumpen zusammengezogen *(resedit instar offae)*; stärker erhitzt sei das Metall wieder geschmolzen, und nach dem Ausgiefsen desselben habe sich befunden, dafs nun 8 Unzen reinstes Gold vorhanden waren; 1 Theil des Steins der Weisen habe also 19200 Theile eines unedlen und flüchtigen, durch Erhitzen veränderbaren Metalles zu wahrem Gold umgewandelt. In dem Aufsatz *Vita aeterna* giebt er an, was theilweise so mit dem vorstehend Berichteten übereinstimmt, dafs man glauben könnte, es beziehe sich auf den nämlichen Versuch: er habe die ihm einmal geschenkte Menge, $^1/_4$ Gran des Steins der Weisen in Papier gewickelt auf 8 Unzen erhitztes Quecksilber geworfen, und da sei das letztere unter einigem Aufschwellen erstarrt und habe es sich wie ein gelber Klumpen zusammengezogen, und das nach dem Schmelzen in starkem Feuer ausgegossene Metall sei reinstes Gold gewesen und habe 8 Unzen weniger 11 Gran gewogen, wonach 1 Theil des Steins der Weisen 19186 Theile Quecksilber zu Gold umgewandelt habe. In dem Aufsatz *Arbor vitae* erzählt er, der an Einem Abend ihm zum Freund gewordene Fremdling *(vir peregrinus, unius vesperi amicus)*, von welchem ihm zum ersten Male Etwas von dem metallveredlenden Pulver mitgetheilt worden sei, habe ihm etwa $^1/_2$ Gran desselben gegeben, und damit seien $9^3/_4$ Unzen Quecksilber umgewandelt worden.

Nicht von ganz eben so grofsem Gewicht, wie das so bestimmt abgegebene Zeugnifs des van Helmont, welcher unter den wissenschaftlichst gebildeten Ärzten und Chemikern seiner Zeit voranstand, aber doch noch ein recht respectabeles und Vielen imponirendes war das eines anderen Mannes, welcher — auch in den Niederlanden — die wunderbare Wirksamkeit des Steins der Weisen auf unedles Metall eigenhändig erprobte. Johann Friedrich Helvetius, Leibarzt des Prinzen von Oranien im Haag — er war der Urgrofsvater von Claude Adrien Helvetius, welcher u. A. die bekannte Schrift *L'esprit* verfasste —, hat mit allen Einzelheiten erzählt, wie er 1666 mittelst eines Stückchens des Steins der Weisen halb so grofs wie ein Rübsamenkorn (ein ihn besuchender Fremder hatte es ihm gegeben)

1½ Loth Blei zu Gold umgewandelt habe. Er hat Das in Lateinischer Sprache erzählt in einer Schrift, welche unter dem Titel *Vitulus aureus, quem mundus adorat et orat* 1667 zu Amsterdam veröffentlicht wurde; weil, was darin stand, den Alchemisten zu besonderer Herzstärkung gereichte, wurde diese Schrift gern gelesen und viel gekauft: zweimal wurde sie noch, zuletzt 1705, in Lateinischer Sprache neu aufgelegt, auch in mehreren Sammlungen Lateinischer alchemistischer Aufsätze abgedruckt; Deutsche Übersetzungen kamen zu Nürnberg 1668 und zu Frankfurt a. M. 1705 heraus, deren jede noch zweimal, die Frankfurter noch 1767 neu aufgelegt wurde, und auch in Sammlungen Deutscher alchemistischer Aufsätze wurde des Helvetius Güldenes Kalb, wie der Titel der Schrift im Deutschen wiedergegeben wurde, aufgenommen und durch sie verbreitet. Auch wir haben von Dem, was in dieser Schrift bezüglich einer Transmutation eines unedlen Metalls zu Gold mitgetheilt ist, etwas eingehendere Kenntnifs zu nehmen. Nach des Helvetius Angabe besuchte Denselben im Dezember 1666 ein Fremder, dem Anscheine nach ein Nordholländer, welcher sagte, er habe des Ersteren, der seine Zweifel an dem *mysterio philosophico* öffentlich kundgegeben habe, Bekanntschaft machen wollen, um sich mit ihm über diesen Gegenstand zu besprechen. Im Verlaufe des Gespräches gab sich der Fremde als Besitzer des Steins der Weisen zu erkennen und zeigte denselben — er hatte drei schwere Stücke von Nufsgröfse in einer elfenbeinernen Büchse bei sich — seinem Wirthe, welcher die Kostbarkeit etwa eine Viertelstunde lang in Händen hatte und dann, jetzt recht gläubig und besitzbegierig gestimmt, sie dem Eigenthümer zurückgab; „ich gab dem Herrn *Possessori* mit höchstbetrübtem und niedergeschlagenem Gemüthe diesen Schatz aller Schätze, so er mir auf die kurtze Zeit zu gebrauchen anvertraute, wieder, doch must ich meinen *Affect* überwinden und nach Gebühr dancksagen", heifst es in der Deutschen Erzählung, wie sie Fried. Roth-Scholtz' Deutsches *Theatrum chemicum* im I. Theil, Nürnberg 1728, S. 481 ff. hat. Helvetius bat seinen Gast, Dieser möge ihm doch „zur ewigen Gedächtnüfs ein klein wenig, etwa in Gröfse eines Coriander-Saamens, von der *Medicin* verehren", erhielt aber zur Antwort, Das geschehe nimmermehr, „nicht wegen der Kostbarkeit der Materie, sondern wegen einer andern *Consequence*". Der Gast fragte noch nach einem Raum,

dessen Fenster nicht auf die Strafse gehen, und von Helvetius in dessen gute Stube geführt „gieng er mit samt seinen vom Schnee besudelten Schuhen ins Gemach, da doch sonst in unserm Vatterland Gebrauch ist, die Schuh auszuziehen", zeigte aber auch nun, in dieses Heiligthum des Hauses eingetreten, fünf tellergrofse Stücke künstlich gemachten Goldes, welche er, etwas unbequem, auf der Brust unter dem Hemde trug. Nach noch weiteren lehrreichen aber besonders die Begierde nach dem Besitz des Steins der Weisen reizenden Discursen empfahl sich der Fremdling mit dem Versprechen, nach drei Wochen wiederzukommen und, falls Dies ihm dann erlaubt wäre, „in dem Feuer allerhand *curiö*se Künste zu weisen". Er kam auch wieder und holte den Helvetius zu einem Spaziergang ab, auf welchem Dieser seinem Ziele näher zu kommen suchte. „Ich lage ihm stets in denen Ohren, und bate, er möchte mir doch die Metallische Verwandlung einmal zeigen. Ja ich ersuchte ihn mit denen *obligir*testen Worten, er solte doch mit mir speisen, und in meinem Hause übernacht schlaffen, ich bate ihn so sehr, dafs kein Liebhaber vermögend ist, seiner *Amasia* grössere *Caress*en zu erzeigen, aber es war ein so beständiger Geist in dem Menschen, dafs alles mein Unterfangen vergebens war. — — Wie nun alles Bitten und Flehen vergeblich war, ersuchte ich ihn inständig, wenn er denn wegen eines himmlischen Verbotes das Begehrte nicht zeigen dürffte, so solte er mir nur so viel von seinem Schatz verehren, als genug sey, 4 Gran Bley in Gold zu verwandeln. Auf diese Bitte hat er endlich den Flufs seiner Philosophischen Barmherzigkeit eröffnet, und mir ein Stückgen, so grofs als ein Rüben-Saame verehrt". Helvetius fand Dies sehr wenig, und wohl unzureichend; der Fremde liefs sich sein Geschenk wiedergeben, aber Helvetius erhielt nicht, wie er erwartete, von der Kostbarkeit ein gröfseres Stückchen als vorher sondern nur ein Fragment des zuerst gegebenen. Auf seine Klage, Das genüge wohl nicht zur Umwandlung von 4 Gran Blei, sagte der Fremde, man könne 2 Drachmen oder 1/2 Unze Blei oder selbst noch etwas mehr von diesem Metall zu dem Versuch anwenden. Jetzt rückte Helvetius mit dem Geständnifs heraus, dafs er das erste Mal, wo er den Stein der Weisen unter Händen gehabt, versucht hatte, Etwas davon mit dem Nagel abzukratzen; als er das unter dem Nagel Sitzende — es sei „kaum eines Sonnen-Stäubchens grofs"

gewesen — auf einem Papier gesammelt und dann zu geschmolzenem Blei geworfen habe, sei das Blei nicht zu Gold umgewandelt sondern die ganze Masse des ersteren in die Luft geschleudert worden. Welches hörend der Fremde sagte: „Du kuntest geschickter stehlen, als die *Tinctur* gebrauchen“; den Bleirauch vertrage der Stein der Weisen nicht, sondern dieser hätte sollen in Wachs eingehüllt auf das schmelzende Blei geworfen werden. Am anderen Morgen wollte er zu Helvetius kommen und demselben die Metallverwandlung zeigen; inzwischen gab er noch einige, wohl auch für seinen wifsbegierigen Zuhörer nicht deutliche Auskunft bezüglich der Darstellung des Steins der Weisen. Wer am anderen Morgen nicht kam, war der Fremde, welcher jedoch da noch durch einen Boten Entschuldigung seines Ausbleibens wegen anderweitiger Geschäfte und die Zusage sandte, Nachmittags zu kommen; Nachmittags blieb er ohne Entschuldigung aus. „Als ich mit hefftigem Verlangen bis um halb acht Uhr vergeblich gewartet“, erzählt Helvetius, „fieng ich an, die Wahrheit der Sache in Zweiffel zu ziehen. Indem kam meine Frau, welche in gedachten Mannes Kunst eine *curiös*e Forscherin war, zu mir, und quälte mich mit Art der Philosophischen Kunst, welche in oberwehntem ernsthafften frommen Mann' wäre, und sagte: Last uns die Wahrheit dieses Wercks nach des Mannes vorgeschriebenen Worten *probi*ren, ich werde sonst wahrhafftig diese Nacht nicht schlaffen können“. Helvetius war dafür, bis zum anderen Tage zu warten; aber als Ehemann wie er sein soll gab er seiner Frau nach. Er liefs seinen Sohn Feuer anmachen; er selbst suchte Blei und wog davon 6 Drachmen ab; seine Frau hüllte die winzige Menge des Steins der Weisen in Wachs und warf, als das Blei in dem Tiegel geschmolzen war, das Wachskügelchen mit Dem, was darin war, hinein, „welches mit einem Gezisch und Blasen in dem wohl zugestopfften Tiegel also seine *Operation* verricht hat, dafs die gantze *Massa* des Bleyes in einer viertel Stunde ins beste Gold verwandelt war. — — Ich, und die bei mir stunden, erstaunten alle, und lieffen mit dem annoch warmen Gold zum Goldschmid, der es nach gerechter Probe vor das kostbarste Gold, dergleichen keines in der Welt, gehalten, und hat vor eine jede Untze 50 Gulden gebotten“. Wenn die Sache mit Teufelei zugegangen wäre, hätte sich erwarten lassen, dafs am anderen Morgen statt des Goldes etwas entschieden

Werthloseres gefunden worden wäre; Dem war aber nicht so. Es war noch gutes Gold, und um es zu sehen, kamen viele Liebhaber der Kunst und auch Vornehme, unter diesen Herr Porelius, der Provinz Holland Münz-*Examinator generalis*, und dieser sachverständige Mann gieng mit zu dem Silberschmied Brechtel, bei welchem das erhaltene Gold mittelst Scheidung durch die Quart und mittelst Gufs mit Antimonium geprüft und gut befunden wurde.

Sollten solche Männer wie van Helmont und Helvetius aus Irrthum oder absichtlich Unwahres angegeben haben? Weder das Eine noch das Andere war doch vernünftiger Weise anzunehmen.

Der Stein der Weisen — die zu einer Transmutation verwendete Quantität desselben nämlich*) — existirt nach der Ausübung seiner

*) Wenn im Verhältnifs zu der Menge des unedlen Metalles zu viel von dem Stein der Weisen angewendet wurde, konnte, wenn dieser sehr vollkommen ausgearbeitet gewesen war, ein Product entstehen, welches selbst noch, und sogar nach noch gröfserer Verdünnung durch unedles Metall, als Stein der Weisen wirkte. Die staunenswerthen Angaben, welche in diesem Betreff unter Raymund Lull's Namen gemacht worden sind, habe ich S. 26 f. mitgetheilt. Den Stein der Weisen in solcher Vollkommenheit und von so intensivem Wirkungsvermögen zu erhalten, ist allerdings meines Wissens keinem Andern geglückt. Wohl aber kam Das, und gar nicht selten, vor, dafs, wenn im Verhältnifs zu der Menge des zu Gold umzuwandelnden Metalles eine überschüssige Menge des Steins der Weisen angewendet wurde, ein Metall zum Vorschein kam, welches noch besser als das reinste gewöhnliche Gold, ein übergradiges Gold war. Derartiges alchemistisch dargestelltes Gold war selbstverständlich etwas verschieden von dem reinsten natürlichen; es war derartiges Gold, von welchem — wie Libavius in seinem Tractat *de natura metallorum* sich äufsert — gesagt wurde, *quod chymicum aurum non sit aurum vulgi, quale in vulgari monetarum et vasorum usu est, sed summe depuratum et ad astralem naturam adductum*. Solches Gold gab erst bei dem Zusammenschmelzen mit der erforderlichen Quantität anderen Metalles, letzteres auch noch zu Gold veredlend, reines gemeines Gold. Von dem Gold z. B., welches Helvetius (vgl. S. 86) aus Blei erhalten hatte, liefsen 2 Drachmen = 120 Gran, als sie behufs der Prüfung mittelst der Scheidung durch die Quart mit Silber zusammengeschmolzen wurden, noch 2 Scrupel = 40 Gran des letzteren Metalles zu Gold werden. Ich werde später einer durch den bald (S. 89) wieder zu nennenden Richthausen vor dem Kurfürst Johann Philipp von Mainz 1658 vorgenommenen Umwandlung von Quecksilber in Gold zu gedenken haben, wo auch das zunächst erhaltene Gold noch zu hochgradig war und erst durch Zusatz von Silber zu gewöhnlichem gutem Gold wurde. Und ähnliche Beobachtungen bez.-w. Angaben wurden von Alchemisten noch öfter gemacht.

metallveredlenden Wirksamkeit nicht mehr. Er vergeht, indem er sich in der Mittheilung der ihm innewohnenden Röthe an unedles Metall behufs Ausbildung desselben zu Gold erschöpft, gleich wie der Pelikan in Folge des Verlustes von Blut zu Grunde gehen kann, welches seiner zu diesem Zweck von ihm verwundeten Brust entfliefsend seinen Jungen zur Atzung dient (unter dem Bilde des Pelikans haben die Alchemisten selbst den Stein der Weisen gern vorgeführt). Aber das so entstandene Gold bleibt als ein Zeuge dafür, wie es entstanden ist. Dafs man sich von der Existenz von künstlich hervorgebrachtem Gold durch den Augenschein überzeugen könne, stärkte den Glauben an die Darstellbarkeit des Steins der Weisen und die Wahrhaftigkeit der Alchemie überhaupt bei Vielen, und Wenige nur waren so anmafsend, in Zweifel zu ziehen, ob etwa das Gold, um welches es sich in einem oder in einem anderen Fall handelte, auch wirklich auf alchemistischem Wege künstlich hervorgebracht oder ob ein goldartig aussehendes alchemistisches Fabrikat auch wirklich Gold sei.

Diejenigen, welche sich von solcher Zweifelsucht frei hielten, sagten nun: Gold, das mittelst des Steins der Weisen künstlich gemacht worden ist, existirt. In vielen Familien hatte man, oft zu einem Schmuckstück verarbeitetes, Gold, dessen Ursprung nach der Erinnerung noch Lebender oder nach eben so glaubwürdiger Familientradition der eben angegebene sein sollte. Es würde dem Umfang, welchen für die vorliegende Schrift einzuhalten ich doch beachten mufs, nicht entsprechen, wollte ich das mir in dieser Beziehung Erinnerliche oder Nachzuschlagende hier zusammenzustellen versuchen. Und was nützt zudem die Kenntnifs, dafs der berühmte Genfer Arzt Manget in der Vorrede zu seiner *Bibliotheca chemica curiosa* (1702) erzählt, er selbst habe im Jahre 1685 in England bei einem Bischof ein Stückchen künstliches Gold gesehen, welches ein Unbekannter in des grofsen Boyle Laboratorium aus Antimonium gemacht habe, oder dafs während langer Zeit in der ansehnlichen Zwinger'schen Familie zu Basel aufbewahrt und Fremden vorgezeigt worden ist ein Stück von dem Gold, welches nach *Dr. jur. & med.* Joh. Wolfg. Dienheim's, Professors zu Freiburg i. B. ausführlichem Bericht 1603 im Haus zum goldenen Storchen in Basel in Gegenwart des genannten Dienheim und des Professor *Dr. med.* Jacob Zwinger von einem uns später noch vorkommenden Adepten Setonius mittelst einer

minimalen Menge eines schweren Pulvers, so etwas Citrongelbes in sich hatte, aus Blei dargestellt worden sei? Oder dafs in Homburg vor der Höhe in der Familie des Baron von Creuz eine von einem Unbekannten 1715 zur Hälfte in Gold verwandelte silberne Schnalle oder ebenda in der Familie des Oberlandcommissars Güldenfalk einiges von einem Unbekannten durch Umwandlung von 2 Loth Blei mittelst des uns bekannten rothen Pulvers (von eines Hirsekornes Gröfse) 1755 künstlich hervorgebrachtes Gold, nach Legirung mit etwas Silber zu Ringen und Knöpfen verarbeitet, aufbewahrt wurde, oder Aehnliches? Das waren doch immerhin Einzelstücke, welche verhältnifsmäfsig Wenige nur zu sehen bekamen. Anders war es mit derartigem Gold, welches in einer seinen Ursprung bezeugenden Gestaltung an zugänglicheren Orten anzuschauen war. In der Schatzkammer zu Wien befand sich noch 1797 eine (in neuerer Zeit wenigstens nicht mehr vorgezeigte*) grofse Denkmünze, gefertigt aus 2½ Pfund Gold, das 1648 in Prag vor dem Kaiser Ferdinand III. von dem Oberstbergmeister Grafen von Russ durch Umwandlung von Quecksilber mittelst Eines Grans eines rothen Pulvers hervorgebracht worden war; diese kleine aber für die angegebene Wirkung ausreichende Menge des Steins der Weisen hatte dem Kaiser ein gewifser Joh. Conr. Richthausen dargebracht, dem sie von einem Anderen zugekommen sein sollte, über welchen nichts Sicheres bekannt geworden ist. Dort konnte man dieses Zeugnifs für die Wahrhaftigkeit der

---

*) Das K. K. Antiken- und Münz-Cabinet in Wien besitzt noch ein ovales, etwa 40 cm hohes und 37 cm breites Medaillon, dessen Gewicht dem von 2055 Ducaten entspricht, nach dem Katalog „aus der Zeit Kaiser Leopold II., 1677, von Wenzeslaus Ritter von Reinburg“ (dem uns später noch vorkommenden Wenzel Seyler) „angeblich durch Alchemie aus Silber in Gold verwandelt. Es enthält den Stammbaum des Kaiserhauses von Pharamund dem Frankenkönig im V. Jahrhundert bis Leopold I.“ in 41 auf der Vorderseite nach Art der Münzen angebrachten erhabenen Brustbildern. Die Rückseite enthält eine lange Lateinische Inschrift, nach welcher *genuinum hoc verae ac perfectae metamorphoseos metallicae specimen* 1677 dem Kaiser zu dessen Namenstag von dem genannten Alchemisten dargebracht wurde. Das spec. Gewicht des Medaillons (12,67) ist etwas gröfser als das des Silbers (nahezu 10,6) aber viel kleiner als das des Goldes (19,3). (A. Bauer's Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, Wien 1883, S. 39 ff., wo die Inschrift vollständig mitgetheilt und das Medaillon abgebildet ist.)

Alchemie sich ansehen, und Diejenigen, welche nicht nach Wien zu reisen in der Lage waren, konnten sich mindestens an dem Anblick von Abbildungen jener Denkmünze letzen, wie sie anerkannt gute alchemistische Werke boten: die *Mantissa spagirica* z. B., welche Zwelffer seiner *Pharmacopoea regia* (zuerst 1652) angehängt hat, oder Becher's *Tripus hermeticus fatidicus* (zuerst 1689 veröffentlicht); da konnte man auf den ersten Blick sehen, wie es sich mit der Sache verhielt: dafs auf dem Avers der Münze der Sonnengott Apollo sich präsentirte (das Zeichen der Sonne war bei den Alchemisten auch das des Goldes) nicht nur mit der Lyra in der Rechten sondern auch mit dem Caduceus des Mercur in der Linken (das Quecksilber wurde früher sehr allgemein als Mercurius bezeichnet), liefs sofort erkennen, dafs es sich hier um aus Quecksilber dargestelltes Gold handele, und was über und neben dieser allegorischen Figur und aufserdem auf dem Revers der Münze zu lesen war, mufste vollends jeden Zweifel beseitigen. Eine kleinere aber immerhin auch beachtenswerthe Denkmünze aus alchemistisch gemachtem Gold befand sich in der (seit 1806 in Wien aufgestellten) Sammlung auf Schlofs Ambras in Tyrol, wo sie 1729 der durch die Beschreibung seiner Reisen bekannt gewordene, gleich noch einmal zu erwähnende Keyssler sah; das Material zu derselben war 1650 vor dem nämlichen Kaiser Ferdinand III. mittelst eines angeblich aus dem Nachlafs eines Verstorbenen herrührenden goldmachenden Pulvers, diesmal aus Blei beschafft, und genannter Kaiser selbst soll den hierauf bezüglichen Hexameter, welcher auf der Münze zu lesen war, angeordnet haben:

Aurea progenies plumbo prognata parente.

Andere fürstliche Schatzkammern hatten Ähnliches, denn Derartiges war für jede Raritätensammlung eine sonderliche Zierde. In Florenz wurde etwas ganz Apartes vorgezeigt, was Ferdinand von Medici dahin gebracht hatte, welcher vorher dem geistlichen Stande angehörig gewesen war und zuletzt als Cardinal in Rom gelebt hatte, 1587 aber den Thron Toscana's bestieg: ein eiserner Nagel, dessen Spitze so weit in Gold verwandelt war, als sie nach vorgängigem Erhitzen der Einwirkung des in verflüssigtem Zustand angewendeten Steins der Weisen unterlegen hatte. Der berüchtigte Leonhard Thurneysser, welcher von 1571 bis 1584 als Leibarzt in Berlin in grofsem Ansehen gestanden, hatte nach seinem Entweichen

aus dieser Hauptstadt das Kunststück 1586 zu Rom ausgeführt*). Nicht früher als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts scheint man in Florenz anerkannt zu haben, wie es sich mit dieser Sache verhalte**). Keyssler, welcher als curieuser Reisender 1730 sich dort nach der Rarität erkundigte, erfuhr, dafs „man schämet sich schon seit vielen Jahren, diesen Nagel ferner zu zeigen, nachdem sich gefunden, dafs ein Betrug dahinter stecke und eine subtile Löthung das ganze Kunst-Stück ausmache" (Joh. Georg Keifsler's Neueste Reise durch Teütschland — —, Italien u. s. w.; Hannover 1740; I. Theil, S. 503). Aber noch bedeutend später scheint man sich in Kassel des Besitzes von künstlich gemachtem edlem Metall in der Landgräflichen Kunstsammlung gefreut zu haben. Der Marburger Professor der Arzneiwissenschaft Friedr. Jos. Wilh. Schröder, welcher in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Wahrhaftigkeit der Alchemie eifrig vertheidigte, konnte noch 1773 die Zweifler an dieser Kunst auffordern, doch nach Kassel zu reisen und da im Fürstlichen Kunsthaus das $2^1/_8$ Loth wiegende Stück Gold und das 14 Loth wiegende Stück Silber zu betrachten, welche nach des (1670 bis 1730 regierenden) Landgrafen Karl eigenhändigem Zeugnifs vor dessen Augen durch den später zu besprechenden Grafen Caetano — das erstere aus Kupfer, das letztere aus Quecksilber — mittelst einiger weniger mohnsamengrofser Körner des Steins der Weisen dargestellt und probehaltig befunden worden seien (F. J. W.

*) Wer an dieser Umwandlung von Eisen zu Gold etwa zweifelte, konnte dazu, daran zu glauben, bekehrt werden durch das mit dem Nagel aufbewahrte und vorgezeigte eigenhändige Zeugnifs des Cardinals; *D. Leonardus Turneisser clavum ferreum me praesente ac vidente igne calefacto ac oleo immisso in aurum convertit. Romae 20. Novemb. post prandium.* lautete dieses Zeugnifs, nach der von O. Tachenius in seinem *Hippocrates chimicus* (*p.* 177 der Leydener Ausgabe von 1672 dieses zuerst 1666 veröffentlichten Buches) gemachten Mittheilung.

**) Der eben genannte Otto Tachenius — ein aus Herford in Westphalen gebürtiger Chemiker und Arzt, welcher von 1644 an vorzugsweise in Italien lebte — sprach wohl als Erster in der vorerwähnten Schrift von diesem Kunststück als einer Betrügerei, machte auch Angaben darüber, wie Gold an Eisen angelöthet werden könne, und bemerkte, dafs er selbst Nägel der oben beschriebenen Art *aliquoties ludendo* dargestellt habe. Noch 1671 konnte W. Rolfinck in seiner *Chimia in artis formam redacta* (*p.* 434) sagen, dafs in Florenz *miraculosa haec transmutatio vel etiamnum hodie peregrinantibus exteris depraedicatur.*

Schröder's Neue alchymistische Bibliothek, II. Bandes 2. Sammlung, Frankfurt u. Leipzig 1774, im Anhang, wo auch das Zeugnifs des Landgrafen Karl vollständig mitgetheilt ist).

Dreihundert Ducaten schwer sei jene in die Wiener Schatzkammer gekommene Denkmünze gewesen, hoben die Alchemisten wiederholt hervor, welche mit diesem Meisterstück ihrer Kunst, wie ihnen auch nicht zu verüblen war, etwas renommirten. Wäre der Goldklumpen, aus dem die Denkmünze angefertigt war, zu Ducaten ausgeprägt worden, auf welchen die Entstehung des zu ihnen verwendeten Metalles angedeutet gewesen wäre, so hätten diese in Umlauf gebracht einer gröfseren Anzahl von Alchemisten die Freude gewährt, bewundern zu können, was der von ihnen gesuchte Stein der Weisen zu bewirken vermöge. Anderwärts geschah Das, dafs aus angeblich alchemistisch dargestelltem Gold mehr oder weniger gangbare Münzen geschlagen wurden, und das Vorhandensein solcher Münzen übte einen starken Einflufs darauf aus, dafs an die Wahrhaftigkeit der Kunst, welche das Material zu ihnen hervorgebracht habe, geglaubt wurde. Solcher Münzen gab es ziemlich viele. Da waren z. B. die Englischen Rosenobel, deren edles Metall Raymund Lull um 1332 während eines Aufenthaltes in London für König Eduard III. von England angefertigt haben soll, um Diesem die pecuniären Mittel zu einem von Demselben angeblich beabsichtigten Kreuzzug gegen die Sarazenen zu gewähren, welcher Kreuzzug allerdings nicht zur Ausführung gekommen sei, weil der König wortbrüchig nach Empfang des Goldes dasselbe für den Krieg gegen Frankreich verwendet habe. Wie diese Rosenobel ausgesehen haben, ist sehr genau angegeben worden, und die Existenz der Münzen von solchem Gepräge mag nicht in Abrede zu stellen sein; wohl aber war Grund vorhanden zu bezweifeln, ob Raymund Lull um 1332 oder überhaupt der Anfertiger des zu diesen Münzen verwendeten Goldes gewesen sei, da Derselbe nach verlässigster Auskunft bereits 1315 gestorben war. Alles, was Seitens Derer, die an Lull's namentlich auch durch diese Leistung bethätigte Meisterschaft in der Alchemie glaubten, zur Ausgleichung so widersprechender Nachrichten vorgebracht wurde, erwies sich als unbefriedigend, und als unzulässig erweist sich auch die Vermuthung, Lull könne in einem anderen Jahr als 1332 etwa, vor 1315, für König Eduard III. von England —

gerade dieser König wird immer als Derjenige genannt, für welchen Lull zu dem angegebenen Zweck gearbeitet habe —, Gold gemacht haben, denn Eduard III. war 1312 geboren und wurde 1327 auf den Thron Englands erhoben. Aber auch Münzen späteren Datums sollten aus edlem Metall, welches künstlich hervorgebracht sei, geschlagen sein: Dänische Ducaten z. B., welche 1644 bis 1646 aus Gold geprägt worden seien, das der Münzmeister Caspar Harbach aus unedlen Metallen zu Stande gebracht habe; und für die Ducaten von 1647, die Christian IV. von Dänemark (welcher den Harbach zu seinem Leibalchemisten ernannt hatte) schlagen liefs, sollte Dies schon durch die auf ihrer Rückseite einer Brille beigesetzte Inschrift: *Vide mira Domi[ni] 1647* aufser Zweifel gestellt sein. Viele Münzen aus dem siebzehnten, auch noch aus dem nachfolgenden Jahrhundert, auf welchen alchemistische oder als alchemistische gedeutete Zeichen zu sehen waren, wurden von Vielen als aus künstlich hervorgebrachtem Edelmetall geprägt angesehen, während Andere diese Zeichen für die einzelner Münzmeister oder Münzstätten hielten. Schon gegen 1692 gab es so viele Münzen, deren Substrat Product alchemistischer Kunst sein sollte, dafs es dem Kieler Professor Samuel Reyher an Material für die in jenem Jahr von ihm veröffentlichte Schrift *de numis quibusdam ex chymico metallo factis* nicht fehlte. Aber auch an Material aus dem achtzehnten Jahrhundert für einen Nachtrag zu dieser Schrift hätte es nicht gemangelt. Die Alchemisten erzählten sich z. B. seiner Zeit, der Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt sei ein Freund der Hermetischen Kunst gewesen und habe viel darauf verwendet, ohne zum Ziel zu kommen; da sei ihm 1717 von unbekannter Hand ein Päckchen mit rother goldmachender und weifser silbermachender Tinctur zugegangen, nebst Anweisung, wie sie zu gebrauchen, und dem guten Rath eigenes Forschen einzustellen; aus dem mittelst dieses Präsentes aus Blei erhaltenen Gold seien Ducaten geprägt worden, die nichts auf ihre Herkunft Bezügliches ersehen lassen, aus dem eben so gewonnenen Silber Hessische Speciesthaler von 1717 mit der Inschrift: *Sic Deo placuit in tribulationibus.*

Derartige Metallveredlungen, wie die im Vorhergehenden besprochenen, sollten im Allgemeinen ausgeführt worden sein von Männern, welchen der dazu verwendete Stein der Weisen von Anderen mitge-

theilt worden sei. Wer daran glaubte, daſs sie wirklich stattgefunden haben, Der konnte auch nicht unglaubhaft finden, was bezüglich der Production von edlem Metall durch solche Männer erzählt wurde, welche selbst mit dem Geheimniſs der Darstellung des Steins der Weisen bekannt gewesen seien; sich in den Besitz ungeheurer Reichthümer zu setzen muſste den Letzteren ein Leichtes sein. Daſs sie es thaten — unwillkürlich berichte ich so, wie wenn Alles dem früher für wahr Gehaltenen gemäſs sich zugetragen hätte —, war ihnen um so weniger übel zu nehmen, als sie von ihren Reichthümern in sehr lobenswerther Weise Gebrauch machten. Zu welch gutem wenn auch nicht zur Ausführung gekommenen Unternehmen Raymund Lull für Eduard III. von England Gold — 60000 Pfund Gold — gemacht haben soll, wurde, ebensowohl wie daſs diese Geschichte ihr Häkchen hat, bereits S. 92 f. erwähnt. Nicolaus Flamel, welcher in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein Abschreiber in Paris war, soll zur Kenntniſs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen sein und als frommer Mann, der auch dann noch mit seiner Gattin Perronelle einfach lebte und kinderlos war, mit dem von ihm gemachten Gold 14 Hospitäler errichtet, 3 Kapellen von Grund auf gebaut und 7 Kirchen erneuert haben, die er reich dotirte (von ihm gestiftete milde Spenden sollen in Paris noch 1742 vertheilt worden sein). 100000 Pfund, nach Einigen Gold und nach Anderen Sterling soll im fünfzehnten Jahrhundert ein englischer Geistlicher, Georg Ripley als die Ausbeute seiner alchemistischen Arbeiten den Johanniter-Rittern gegeben haben, als Diese um 1460 auf Rhodos von den Türken bedrängt waren. Von einem Alchemisten Hieronymus Crinot weiſs man nur, daſs er um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aus den Erträgnissen seiner Kunst 1300 Kirchen erbaut haben soll, aber leider nicht, welche oder wo. Solche und ähnliche Sachen galten als notorisch, und Das machte die, übrigens auch nicht beizubringende Beweisführung, daſs sie sich wirklich zugetragen haben, unnöthig. Ähnliches zu thun wäre ja auch später lebenden Adepten möglich gewesen. Van Helmont (vgl. S. 82 f.) berichtete, daſs der Fremdling, welcher ihm zum ersten Mal Etwas von dem Stein der Weisen mittheilte, eine zur Hervorbringung von mindestens 200000 Pfund Gold hinreichende Quantität von dieser kostbaren Substanz bei sich hatte, und Helvetius (vgl. S. 84) bezeugte, daſs die Menge

des Steins der Weisen, welche ihn der in sein Haus gekommene Alchemist sehen liefs, einen Werth von mehr als 20 Tonnen Goldes hatte. Solche Erzählungen — auch die, für welche gar kein Gewährsmann zu nennen war, die aber doch immer wieder vorgebracht wurden — verfehlten nicht, Eindruck zu machen auf Solche, welche gerne auch derartiger Erfolge theilhaftig geworden wären. Es reizte doch, den über einen in Hamburg so eingezogen, dafs ihn Niemand kannte, lebenden Juden Benjamin Jesse um 1730 von einem unbekannten und selbst ungenannten Menschen, welchen Jener aus dem Findelhaus zu sich genommen habe, an einen Unbekannten abgestatteten Bericht zu lesen, nach welchem der im 88. Lebensjahr verstorbene Jesse den Pflegesohn mit einem ansehnlichen Legat bedacht, im Übrigen seinen Nachlafs an zwei Vettern vermacht habe, und in diesem Nachlafs sei auch eine Büchse mit einem gewichtigen scharlachrothen Pulver (ich brauche nicht zu sagen, welche Kostbarkeit es war) und vergleichweise Geringeres gewesen: vier grofse Kisten, ganz mit Goldstangen angefüllt. Wer hätte diesem treuherzig geschriebenen Bericht nicht Glauben schenken sollen, in welchem so eingehend geschildert war, was der Verstorbene noch am letzten Lebenstag Alles gethan, auch dafs er kurz vor dem Verscheiden Hebräische Psalmen gebetet und ein weniges Malvasier getrunken habe; manchem Alchemisten mag so zu sagen das Wasser im Munde bei dem Gedanken zusammengelaufen sein, auch er könne zur Kenntnifs gelangen, wie das scharlachrothe Pulver darzustellen sei, auch seine Kasten könne er einmal so mit Gold gefüllt sehen, und mit frischem Eifer wird er dann wieder an die Hermetische Arbeit gegangen sein.

Zu solchen und ähnlichen in dem weiteren Verfolg dieser Berichterstattung zu erwähnenden Angaben, welche die Begierde nach dem Besitze des Steins der Weisen reizen mufsten, kamen aber auch noch andere, welche ganz dazu angethan waren, denselben Erfolg hervorzubringen: namentlich Angaben über die höchst wohlthätige Einwirkung des genannten Präparates auf den menschlichen Organismus. Dazu, sich der bereits besprochenen Frucht jenes Besitzes, des Reichthums in vollem Mafs und lange erfreuen zu können, gehört mehr, als den

Menschen fürs Gewöhnliche beschieden ist. Denn wahrer als vieles andere in alchemistischen Schriften Stehende ist:

Quid mihi divitiae, languore consorte?
Quid thesauri proderunt, si opprimar morte?

wie die Worte des Aristaeus*) an seinen Sohn in denjenigen Lateinischen Versen lauten, „die über eine in Schitischer Sprache gemachte Abschrift verfertigt worden“ (nach der Angabe im Hermetischen Museum, III. Theil, Reval und Leipzig 1785, S. 132; von wo ich sie entnehme). Aber Diejenigen, welchen der Stein der Weisen zur Disposition stand und der rechte Gebrauch desselben bekannt war, hatten Krankheit und selbst den Tod nicht zu fürchten.

Die Behauptung, dafs der Stein der Weisen sich auch als Universalmedicin bewähre, kommt meines Wissens bei den Arabischen Alchemisten noch nicht, wenigstens noch nicht in deutlicher Weise vor. Einzelnes, was in den Schriften Derselben steht, in diesem Sinne zu nehmen, könnte veranlassen, dafs da (d. h. in den Lateinischen Übersetzungen) die eine Metallveredlung bewirkenden Mittel als Medicinen bezeichnet werden, der Stein der Weisen als die Medicin höchster: der dritten Ordnung (vgl. S. 14 f.), und dafs von der Umwandlung der unedlen Metalle zu dem vollkommensten: dem Gold als von einer Heilung der Unvollkommenheiten der ersteren durch den Stein der Weisen gesprochen wird. Nicht von dem Stein der Weisen sondern von dem mittelst desselben hervorzubringenden Gold wird in Geber's *Summa perfectionis magisterii* angegeben, was später von dem ersteren gerühmt wird: *est medicina laetificans, et in juventute corpus conservans;* und von dem nämlichen Metall wird in der dem Avicenna beigelegt gewesenen Schrift *de anima,* von welcher S. 15 die Rede war, gesagt: *in auro sunt naturae absconditae quae*

*) Über die Existenz bez.-w. die Zeit oder die Lebensverhältnisse dieses Aristaeus — von welchem mir nicht bekannt ist, dafs er als alchemistischer Schriftsteller bei den sich mit der einschlägigen Literatur Beschäftigenden Berücksichtigung gefunden habe — weifs ich Nichts. Er ist nicht identisch mit dem Arislaeus oder Arisleus (dessen Name wohl auch — z. B. in Manget's *Bibliotheca chemica curiosa T.* I, *p.* 445 — irrthümlich Aristeus gedruckt ist), welcher als der Verfasser der bei den Alchemisten berufenen *Turba philosophorum* oder vielmehr eines der zwei unter diesem Titel vorhandenen alchemistischen Tractate angenommen und den in Lateinischer Sprache über Alchemie schreibenden Autoren des zwölften Jahrhunderts zugerechnet wird.

prosunt toxico, aut illi qui percussus est ferro, et pueris nascentibus, si quando natus fuerit teneat, non timebit daemonem, et si praegnans mulier biberit, non abortabit.

Aus derartigen Angaben ging bei den Abendländern der von Diesen so beharrlich festgehaltene Glaube an die Heilwirksamkeit des in trinkbare Form gebrachten Goldes hervor, aber bei ihnen trat bald diesem Glauben auch der hinzu, dafs der Stein der Weisen als Universalmedicin wirke. Hierauf bezügliche Behauptungen finden sich vom dreizehnten Jahrhundert an. Fast gleichlautend ist, was des Arnald von Villanova *Rosarium* und das dem Raymund Lull zugeschriebene *Testamentum* (in dem als *Practica* betitelten Theile desselben) hierüber haben: dafs der Stein der Weisen jede Krankheit heile, eine einen Monat dauernde in Einem Tag, eine ein Jahr dauernde in zwölf Tagen, eine während unbestimmt längerer Zeit dauernde sicher innerhalb eines Monats, auch dafs er einem Greise die Kraft eines Jünglings wiedergebe. Raymund Lull selbst soll, als er in hohem Alter stehend sich dieses Mittels bedient habe, wieder ganz frisch und munter geworden sein. Von zwei bei den Alchemisten späterer Zeit in hohem Ansehen stehenden Niederländischen Schriftstellern, die gegen das Ende des vierzehnten oder im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt haben sollen: Isaak Hollandus und Dessen Sohn Johann Isaak Hollandus, giebt der Letztere in seinem *Opus Saturni* ausführlichere Auskunft über die Wirksamkeit und die Anwendung des Steins der Weisen als Heilmittel: dieses Präparat heile selbst vom Aussatz, von der Pest und von allen ansteckenden Krankheiten; je ein Weizenkorn viel desselben in Wein genossen treibe den Krankheitsstoff am ersten Tage mit dem Schweifs, am zweiten Tage mit der Darmentleerung aus und vervollständige bis spätestens zum neunten Tage die Heilung, wo es dann dem Wiederhergestellten zu Muthe werde, er sei kein Mensch mehr, sondern ein Geist, so leicht und luftig seien ihm alle seine Glieder, und wie im Paradiese werde er sich fühlen; nehme Einer wöchentlich die nämliche Dosis zu sich, so werde er immer gesund bleiben bis zu der letzten Stunde der von Gott ihm bestimmten Lebenszeit. Welche trostreiche Verheifsung bekräftigt wurde durch Das, was als in dem fünfzehnten Jahrhundert von Basilius Valentinus in dem Tractat von natürlichen und übernatürlichen Dingen geschrieben zu lesen war: keine

Krankheit werde den Besitzer des Steins der Weisen rühren und kein Gebreste ihm schaden, bis zu der letzten Stunde, so ihm von seinem Himmelskönige gesetzt sei. Aber noch mehr durften die Glücklichen, welchen die höchste Aufgabe der Alchemie zu lösen gelungen war, nach Dem erwarten, was in dem angeblich um 1490 von Salomon Trismosin — der ein aus Deutschland gebürtigter fahrender Alchemist gewesen sein soll, dessen Unterricht in Constantinopel Paracelsus genossen habe — geschriebenen, gewöhnlich unter dem Titel *Aureum vellus* angeführten alchemistischen Tractat*) steht. Als er in hohem Alter — so erzählt da Trismosin — und bereits sehr abgelebt endlich zu der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen zu bereiten, gekommen sei, habe er sich mittelst $^1/_2$ Gran desselben verjüngt: seine runzelige gelbe Haut sei wieder glatt und weifs, die Wange roth, das ergraute Haar schwarz, der gekrümmte Rücken gerade geworden, und jugendliche Regungen seien in ihm wieder erweckt worden; viele Jahre (es sollen 150 gewesen sein) seien von der Zeit, wo ihm besagtes Mittel in solcher Weise geholfen, bis zu der, wo er schrieb, verflossen, und noch fühle er sich eben so jung und kräftig wie damals, und in seiner Macht stehe es, beliebig lange zu leben. „Ich Trismosin hab mich selbst und andere dapffere Leuth mit diesem Geheymnufs spon new gemacht, und da einer wolte (wenn es nicht wider die ewige Weysheit Gottes were), köndt er sich mit diesem *Arcano* auffhalten bifs am jüngsten Tag", steht in der als *Liber Suforethon* überschriebenen Abtheilung des genannten Werkes. Unter Denen, welchen er mit seiner mittelst des Steins der Weisen bereiteten Arznei geholfen, seien siebenzig- bis neunzigjährige Weiber gewesen, die er in der Art wieder jung gemacht, dafs sie dann noch viele Kinder geboren haben. Das war auch in dem sechszehnten Jahrhundert anerkannt, dafs ein Besitzer des Steins der Weisen vor Armuth nicht nur sondern auch vor Krankheit gesichert sei. In den S. 5 f. erwähnten *Remontrances de la Nature à l'Alchymiste errant* wird dieses Präparat auch nach seiner Wirksamkeit in dieser Richtung besprochen und von ihm gesagt:

Que guerrit toute maladie,
Et qui l'a jamais ne mendie:

*) Vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils.

Qui en a une once et un seul grain,
Toujours est riche et toujours sain:
En fin se meurt la Creature
De Dieu contente et de Nature;

und Libavius berichtet in seinem Tractat *de lapide philosophorum* auf die Autorität des Raymund Lull hin ganz ernsthaft von der nämlichen Substanz: *Valet ad omnes morbos, excepto decretae mortis termino.* Dafür, dafs der Glaube an diese Wirksamkeit des Steins der Weisen sich noch länger erhielt, werden uns in dem Nächstfolgenden Zeugnisse vorkommen; wie übrigens noch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts selbst Männer von der Bedeutung Kunckel's und G. E. Stahl's bezüglich der Möglichkeit dachten, dafs der Stein der Weisen solche Wirksamkeit ausüben könne, wurde bereits früher (S. 61 und 70 f.) angegeben. Selbst dafür, dafs ein Besitzer des Steins der Weisen es in seiner Gewalt habe, länger zu leben als es ihm eigentlich nach der göttlichen Ordnung beschieden sei, fanden sich noch in dem siebzehnten Jahrhundert und wohl auch in dem folgenden Gläubige; es wird Dessen in dem zweiten Theile der vorliegenden Schrift, wo über rosenkreuzerische Behauptungen, welche auf Alchemie Bezug haben, und die Aufnahme derselben berichtet wird, zu gedenken sein.

Aber gleich hier will ich bemerken, dafs zu den solcher wohlthätigen Einwirkung des Steins der Weisen auf ihren Körper sich Erfreuenden auch Männer gehört haben sollen, welche in früher Zeit — vor der Sündfluth und verhältnifsmäfsig bald nach derselben — lebend zu einem für uns auffallend hohen Alter gelangt sind. Dafs dafür der Natur künstlich nachgeholfen worden sei, glaubten Viele (u. A. hat ein uns später noch einmal vorkommender Giov. Braceschi, welcher um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, in einem *Lignum vitae* betitelten Tractat diejenige Arznei ausfindig zu machen gesucht, vermittelst welcher die Patriarchen ihr Leben auf viele Jahrhunderte gebracht haben), und der Stein der Weisen sollte dazu ganz besonders geeignet gewesen sein. Das wurde allerdings erst später klar, namentlich aus einer wiederholt (Lateinisch zuerst 1686, zuletzt 1772 übersetzt in Friedr. Jos. Wilh. Schröder's Neuer Alchymistischer Bibliothek Bd. I, S. 1 u. 115) zur Veröffentlichung gekommenen Correspondenz zwischen Edmund Dickinson (Dieser war um 1680 Leibarzt des Königs Karl II. von England;

Becher dedicirte ihm seine als *Tripus hermeticus fatidicus* betitelte Schrift) und Theodor Mundan, welcher Letztere (ich weifs über ihn nichts Genaueres, aber er mufs ein Mann von Stand gewesen sein, da ihn Dickinson mit „Eure Herrlichkeit" anredet) den Ersteren 1681 durch eine vor Dessen Augen vorgenommene Metallveredlung vom Unglauben zum Glauben an die Alchemie bekehrt haben soll. Dickinson richtete einige Jahre später an Mundan ein Sendschreiben, in welchem er, immer noch Etwas von der früheren Verstocktheit bewahrend, in Abrede stellte, dafs die Patriarchen durch den Gebrauch des Steins der Weisen so alt geworden seien, wie wir es von ihnen wissen. Aber Mundan belehrte in seiner Rückäufserung den Dickinson mit sehr guten Gründen dahin, dafs keineswegs, wie der Letztere vermuthet, Gott unmittelbar das Leben der Patriarchen so lange gefristet habe, damit Diese die behufs angemessener Bevölkerung der Erde nöthige Zahl von Kindern zeugen konnten, sondern so fern dieser Zweck auch bei kürzerer Lebensdauer der Patriarchen erreichbar gewesen wäre, sei die längere Lebensdauer Derselben allerdings nur aus der Bekanntschaft mit dem als Universalmedicin wirkenden Stein der Weisen und dem richtigen Gebrauch desselben zu erklären.

Jedenfalls gab es eine nicht kleine Zahl von Alchemisten, die selbst aussagten oder ausgesagt haben sollten, dafs sie sich durch dieses Mittel ungewöhnlich lange am Leben und bei Kräften erhalten haben, und derartige Behauptungen fanden auch bei Solchen Glauben, von welchen man Dies nicht erwarten sollte. Von Artephius*), welcher im zwölften Jahrhundert über Alchemie Einiges geschrieben hat, was später gedruckt worden ist, wollte man auch einen ungedruckt gebliebenen Tractat *de vita proroganda* haben; nach dem in der letzteren Schrift abgelegten Bekenntnifs hätte Derselbe damals, als er sie zu verfassen noch im Stande war, durch richtigen Gebrauch

*) Artephius ist bisher gewöhnlich als ein Abkömmling von Arabern betrachtet worden, welcher aber seine Schriften in Lateinischer Sprache geschrieben habe; nach J. Gildemeister (Zeitschrift d. Deutschen morgenländ. Gesellschaft Bd. XXX, S. 538) ist er ein Araber und zwar kein Anderer, als der bei uns vornehmlich als Dichter, im Orient als Alchemist berühmte (im Anfang des zwölften Jahrhunderts lebende) Al-Toghrâî. Unter diesen Schriften haben eine als *Liber secretus de arte occulta atque lapide philosphorum* und eine als *Clavis majoris sapientiae* betitelte (auch in mehrfachen Übersetzungen in neuere

des von ihm bereiteten Steins der Weisen bereits das respectable Alter von 1025 Jahren erreicht. Darauf hat im dreizehnten Jahrhundert widerspruchslos der grofse Roger Bacon Bezug genommen, welcher in seinem *Opus majus*, in dem *Opus minus* und in der *Epistola de secretis operibus artis et naturae* gerühmt hat, wie durch die Erforschung des Geheimnisses der Alchemie das menschliche Leben sich auf mehrere Jahrhunderte verlängern lasse. Mäfsig alt wurde nach seiner Versicherung mittelst des von ihm glücklich dargestellten Steins der Weisen ein in dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts einsiedlerisch in der Einöde bei Sanct-Michael in der Gegend von Brixen lebender Alchemist, welcher sich Trauttmannsdorff nannte und aus dem Geschlechte der Reichsgrafen dieses Namens gewesen sein soll; der (übrigens unbekannte) Fridericus Gallus, welcher ihn 1602 besuchte, sah bei ihm den Stein der Weisen, der die üblichen Eigenschaften hatte: granatroth, glänzend, sehr schwer war, und zudem phosphorescirte, und erhielt die Auskunft, dafs sein Wirth 1462 geboren sei; dieser Trauttmannsdorff soll schon 1609 gestorben sein. Weiter, bis über 400 Jahre, brachte es ein bis in das vorige Jahrhundert hinein lebender Mann, welchem einerseits geglaubt worden ist, dafs er ein Italiener sei und Federico Gualdo heifse, und von dem anderseits behauptet worden ist, eigentlich sei er ein Deutscher und sein Name Friedrich Walter gewesen. Er gehörte dem Bunde der Rosenkreuzer an, in welchem würdig Befundene in die höchsten Geheimnisse der Alchemie eingeweiht wurden, und er war wohl Einer von Diesen. Er hielt sich um 1680 in Venedig auf, brauchte für sich nicht viel, liefs aber doch erkennen, dafs er über grofse Reichthümer verfüge. Er war da in die Tochter eines adeligen Hauses verliebt, aber der Verbindung mit derselben stand im Wege, dafs er nicht als Adeliger anerkannt war; dafür, dafs dieses Hindernifs beseitigt werde, soll er der Republik

Sprachen) weite Verbreitung erhalten. Die letztere Schrift ist in neuerer Zeit der Gegenstand eingehender Beschäftigung für Chevreul gewesen, welcher als mit ihr identisch die eben so betitelte Schrift, die als ein selbstständiges Werk des (1284 gestorbenen) Königs Alfons X. von Castilien in Umlauf gebracht worden war, erkannt, eine Darlegung der darin enthaltenen Lehren und eine Vergleichung derselben mit denen Anderer gegeben hat (*Comptes rendus de l'Académie des sciences de Paris, T.* LXIV, *p.* 640, 679; *Journal des savants, année* 1867, *p.* 767, *année* 1868, *p.* 45, 153, 209, 644).

Venedig 100000 Ducaten nach Einigen bezahlt, nach Anderen versprochen haben, welches Letztere glaubhafter ist, weil sich über weiteren günstigen Verlauf dieser Angelegenheit Nichts berichtet findet. Er sah damals aus wie ein Mann in seinen besten Jahren, gab aber — wie Dies in reiferem Alter stehende Freier öfters thun — sich für jünger aus, als er war: er wollte nur 90 Jahre alt sein; aber Andere wufsten es besser: dafs er sein Leben mittelst des Steins der Weisen zu jener Zeit bereits auf etwa 400 Jahre gebracht hatte. Es ist von ihm noch ein aus dem Jahre 1722 datirter Brief bekannt geworden; warum er 1724 gestorben ist oder gestorben sein soll, ist unbekannt. Über ihn ist schon zu seinen Lebzeiten Mehreres veröffentlicht worden: Solches, was den Glauben, dafs er als Adept so lange gelebt habe, stärken konnte und von einem mit seinem Geheimnifs Bekannten geschrieben zu sein scheint, und Solches, was jenen Glauben erschüttern sollte; in demselben Jahre, 1700, kamen zu Augsburg heraus „*Communication* einer vortrefflichen *Chymi*schen *Medicin*, Krafft welcher nebst Gott und guter Diät der berühmte Edelmann *Fridericus Gualdus* sein Leben auf 400 Jahre zu diesen unseren Zeiten *conservi*ret und kürtzlich noch *Anno* 1688 zu Venedig zu sehen gewesen. Aus dem Englischen und Italiänischen übersetzt“ und „Der entlarvte *Gualdus sive Frid. Gualdus ex se ipso mendacii et imposturae convictus*, das ist, ausführlicher Beweifs, dafs dasjenige, was von einem 400 Jährigen Venetianischen Edelmann und seiner *Medicin* vorgegeben wird, mehr für eine Fabel als wahrhaffte Geschichte zu halten“. Noch 1782 wurde übrigens in einer Anmerkung in der in diesem Jahr veröffentlichten Ausgabe des „Compafs der Weisen“ — der damals bei den Rosenkreuzerischen Freimaurern in Ansehen stehenden Schrift, welche bereits in der Anmerkung zu S. 11 zu erwähnen war — des Federigo Gualdo als eines noch lebenden, zur Zeit fast 600 Jahre alten Adepten gedacht. Der Französische Arzt Paul Lucas, welcher auf Kosten seiner Regierung in den Jahren 1699 bis 1705 drei Reisen in den Orient unternahm, berichtet in seinem 1714 zu Paris veröffentlichten *Voyage second dans la Grèce, Asie, Macedoine et Afrique*, dafs er in einem Türkischen Kloster bei Brussa in Kleinasien die Bekanntschaft eines sehr gebildeten Derwischs machte, welcher aussah wie ein Dreifsiger, aber eingestand, dafs er bereits über 100 Jahre alt sei; ächte Adepten, versicherte dieser Derwisch, erreichen durch

die Wunderkraft des Steins der Weisen in der Regel ein Alter von 1000 Jahren, und vor 3 Jahren sei er noch in Ostindien mit dem S. 94 erwähnten Nicolaus Flamel und dessen Gattin Perronelle zusammengewesen. — Dafs sich noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auch in gebildeten Kreisen Solche fanden, welche davon überzeugt waren, dafs damals Lebende in dieser Weise ein Alter von einigen hundert Jahren erlangt haben, wird in dem II. Theil der vorliegenden Schrift zu erinnern sein.

Dafs die Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie das Mittel zu unerschöpflichem Reichthum und dabei das Mittel gewähre, sich des letzteren lange Zeit hindurch in ungestörter Gesundheit zu erfreuen, war wahrlich genug, zu der Bearbeitung jener Aufgabe anzufeuern. Es bedurfte kaum der Versicherung, dafs der Besitz des Steins der Weisen auch zur Vollbringung anderer Wunderwerke befähige: zur Darstellung von Edelsteinen und Perlen von fabelhafter Gröfse, auch von hämmerbarem Glas. Auch dafs das nämliche Präparat nicht blofs auf den menschlichen und auf den animalischen Organismus überhaupt sondern auch auf den vegetabilischen gedeihlichst wirke, wurde behauptet: dafs es die Entwickelung von Pflanzen in unglaubhaft erscheinender und doch ganz natürlicher Weise beschleunige (schon in dem dem Raymund Lull zugeschriebenen *Testamentum* — in dem als *Practica* betitelten Theile desselben — wird nach der Besprechung, wie der Stein der Weisen den Menschen gesund und verjüngt werden lasse, gelehrt: *Rectificat omne aliud animal, et vivificat omnes plantas in tempore veris per suum magnum et mirabilem calorem;* und der Angabe, dafs das Begiefsen eines Weinstocks mit Wasser, in welchem eine winzigste Menge des Steins der Weisen gelöst sei, an diesem Stock schon im Mai Trauben zur Reife kommen lasse und Aehnliches bei allen anderen Pflanzen hervorzubringen sei, so dafs es den Anschein habe, als ob Zauberei dahinter stecke, ist da die Erklärung der Wirkungsweise der genannten Substanz beigesetzt: *Fili haec res non est nisi calor naturalis infixus in sua humiditate radicali*), dafs es abgestorbenen Bäumen ihre Fruchtbarkeit wiedergebe, und dergleichen mehr. — Aber bei Derartigem — was übrigens noch durch den als Leibarzt in Anhalt'schen Diensten gestandenen, 1616 gestorbenen Julius Sperber in Dessen *Isagoge*

in veram Triunius Dei et naturae cognitionem zuversichtlich vorgebracht worden ist — brauchen wir uns nicht aufzuhalten, und an dieser Stelle gehe ich auch noch nicht darauf ein, von welch merkwürdigem Einflufs auf das Moralische eines Menschen es sein soll, wenn Dieser in den Besitz des Steins der Weisen kommt. Doch kann man sich der Wahrnehmung nicht verschliefsen, dafs in erster Linie es die Hoffnung auf grofsen Reichthum war, welche zur Beschäftigung mit Alchemie antrieb, und zwar Personeu niederen wie auch höchsten Ranges.

Über solche Schätze, wie sie als mittelst des Steins der Weisen zu gewinnende bereits Besprechung gefunden haben und noch finden werden, zu verfügen kann dem Privatmann angenehm sein; noch viel gröfsere Bedeutung aber mufs es für Denjenigen haben, der neben seinen persönlichen Bedürfnissen auch die eines seiner Leitung anvertrauten Staatswesens zu bestreiten hat, übrigens auch in ersterer Beziehung für die behufs Geltendmachuug der Autorität erforderliche Repräsentation mehr aufzuwenden gleichsam gezwungen ist. Dafs so Jemand, statt den von ihm Regierten neue Steueru aufzulegen, Einkünfte aus der Alchemie zu gewinnen suchte, konnte an sich nur gebilligt werden. Dafs auch im Falle guten Erfolges nicht eine Steuerermäfsigung erwartet werden dürfe, mufste übrigens für jeden verständig Denkenden klar sein. Was von einem subtilen Kopf als unwiderleglicher Beweis für die Nichtigkeit der Alchemie vorgebracht worden sei: wenn diese Kunst eine reale sei, müsse sie Salomo gekannt haben, welcher unleugbar alle Weisheit des Himmels und der Erde besessen habe; wenn Salomo sie gekannt habe, sei es für ihn nicht nöthig gewesen, seine Unterthanen zu besteuern und um Gold zu holen Schiffe gen Ophir zu schicken; Salomo habe aber seine Unterthanen stark besteuert und Schiffe zu dem angegebenen Zweck gen Ophir geschickt; also habe Salomo die Kunst, Gold zu machen, nicht gekannt; also existire diese Kunst nicht — diesen Einwurf gegen die Realität der Alchemie hat als einen frivolen und nichtigen der berühmte Johann Joachim Becher in seiner 1669 zuerst veröffentlichten *Physica subterranea* in gelungener Weise zurückgewiesen, wobei er — nur daran ist hier zu erinnern — namentlich darlegte, aus der Steuererhebung dürfe eine so wie geschehen versuchte Schlufs-

folgerung nicht gezogen werden, denn das Steuerzahlen sei das eigentliche Zeichen der Unterthänigkeit, und auch unter Kaiser Leopold I., welcher doch bekanntlich Gold gemacht habe, sei eine Steuerermäfsigung nicht vorgekommen. Schon in weit hinter uns liegender Zeit, wo noch die künstliche Hervorbringung edlen Metalles mit metallurgischer Abscheidung desselben zusammengeworfen war, wurde sie als zur Vermehrung der Einkünfte regierender Herren diensam betrachtet. Nach dem uns von einem in das fünfte Jahrhundert n. Chr. gesetzten Olympiodoros Berichteten hat ein anderer und zwar einer der Frühesten unter den Schriftstellern, auf deren Werke S. 3 Bezug zu nehmen war: Zosimos in einem an eine Theosebia gerichteten Schreiben sich dahin geäufsert, derartige Künste seien in Aegypten nur den Priestern bekannt geworden und die Ausübung der ersteren sei den Königen zugehörig gewesen eben so wie das Schlagen von Münzen. Später wurde allerdings die Alchemie zum freien Gewerbe, aber viele fürstliche Personen schenkten ihr doch noch, lange noch ihre Gunst, alle wohl in selbstständiger Erkenntnifs Dessen bewufst, was im dreizehnten Jahrhundert Roger Bacon in seinem *Opus tertium* ausgesprochen hat: die *alkimia operativa et practica*, welche unter Anderem auch edle Metalle hervorzubringen lehre, könne dadurch dem gemeinen Wesen für die Bestreitung der Ausgaben nützen.

Es ist anzuerkennen, dafs in diesem Punkt Verschiedenheit der Religion bez.-w. Confession keinerlei Einflufs ausgeübt hat. Muhammedanische Khalifen begünstigten die Alchemie, und christliche Fürsten, katholische und protestantische thaten es auch. Uns kommen hier die Europäischen und besonders die Deutschen Fürsten in Betracht, welche der Verbreitung der Alchemie und dem Glauben an dieselbe Vorschub geleistet haben; ich stehe davon ab, auch nur Diese hier vollständig aufzählen zu wollen, aber bei einigen von ihnen und namentlich bei einzelnen durch sie begünstigten oder beschäftigten Alchemisten habe ich etwas länger zu verweilen.

Schon gegen das Ende des dreizehnten, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts standen Könige von Neapel, von Schottland mit Alchemisten in unmittelbarem, das Treiben der letzteren anerkennendem und begünstigendem Verkehr. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde unter Heinrich VI. in England geradezu

zur Beschäftigung mit Alchemie aufgefordert, damit die Mittel zur Bezahlung der Staatsschulden erzielt werden; an eine gröfsere Anzahl uns noch den Namen nach bekannter Individuen wurden dafür besondere Privilegien ertheilt und Das mag denn auch der Königlichen Kasse wenigstens Etwas eingebracht haben, aber daran, was hauptsächlich dabei herauskam, wird später zu erinnern sein. Auch in anderen als den eben genannten Ländern wendeten Fürsten bald der Alchemie lebhaftes Interesse zu; und vorzugsweise darauf, wie Das in Deutschland der Fall war, ist hier mit einigen Angaben hinzuweisen.

In Deutschland gewinnt die Alchemie im fünfzehnten Jahrhundert unter den Fürsten Beschützer und sogar selbst an Hermetischen Arbeiten sich Betheiligende. Markgraf Johann von Brandenburg, welcher 1401 geboren 1440 die Regierung eines Theils der Burggrafschaft Nürnberg bez.-w. des Fürstenthums Baireuth antrat, 1457 sie abgab und 1464 starb, war so der Alchemie ergeben, dafs er in der Geschichte seines Hauses den Beinamen „der Alchemist“ trägt. Im sechszehnten und im siebzehnten Jahrhundert wurde dieser Beiname keinem Deutschen Fürsten mehr gegeben; er hatte da nichts Auszeichnendes mehr, weil allzu Viele so zu benennen genügender Grund vorlag. Die Deutschen Kaiser — Rudolf II. 1576 bis 1612, Ferdinand III. 1637 bis 1657, Leopold I. 1658 bis 1705 — standen voran, liefsen sich gerne von fahrenden Alchemisten Metallveredlung vormachen und zeichneten sie durch Standeserhöhung und andere Gnaden aus, verlangten aber auch wohl nach anscheinend genügenden Beweisen der Meisterschaft in der Alchemie mehr über die Darstellung des Steins der Weisen zu erfahren, als die Befragten angeben konnten oder wollten, wo denn Gefängnifs oder noch härtere Behandlung Denen zu Theil wurde, die man als Halsstarrige wenn nicht als Betrüger ansah. Namentlich von Rudolf II. wird berichtet, dafs er einen grofsen Theil seiner Zeit im Laboratorium zugebracht habe, und es wurde behauptet, dafs nach dem Ableben dieses Kaisers in dem chemischen Cabinet Desselben als der Ertrag alchemistischer Thätigkeit edle Metalle im Werthe von 17 Tonnen Goldes (84 Centner Gold und 60 Centner Silber, in Ziegelsteinformen gegossen, nach einer anderen Angabe) vorgefunden worden seien. Die Deutschen Reichsfürsten blieben nicht zurück. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg unterhielt um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (er regierte

1535 bis 1571) in Berlin zahlreiche Alchemisten — wir kennen fast ein Dutzend nach den Namen oder mindestens den Vornamen. Keiner Derselben war von solcher Bedeutung, dafs wir seiner hier besonders zu gedenken hätten. Aber in dem Dienst des Nachfolgers von Joachim II., des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg (Dieser regierte von 1571 bis 1598; er führt wegen seiner Sparsamkeit im Haushalt den Beinamen „der Ökonom") stand ein Mann, Thurneysser, von welchem meistens angenommen worden ist, dafs er jenem Fürsten wesentlich als Alchemist gedient habe oder habe dienen sollen. Dies trifft nun zwar nicht ganz zu, aber die Schicksale dieses Thurneysser's sind doch der Art, dafs — namentlich in Erwägung, dafs er doch der erste namhafte Chemiker in Berlin gewesen und dafs es dafür, was die vorliegende Schrift an Kenntnifs vermitteln soll, diensam ist, von der Art der Repräsentation der Chemie in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eine etwas genauere Einsicht zu nehmen — es Rechtfertigung finden mag, hier etwas ausführlichere Angaben über das Leben und Treiben Thurneysser's einzuschalten*).

Leonhard Thurneysser zum Thurn war 1530 in Basel geboren. Er erlernte in seiner Jugend die Kunst seines Vaters, welcher

*) Darüber, was eigentlich au Thurneysser sei, sind schon zu Lebzeiten Desselben sehr widersprechende Urtheile ausgesprochen worden. Nach seinem Tode wurde noch mehr, als in den demselben zunächst vorhergehenden Jahren, ungünstigste Beurtheilung dieses Manues vorherrschend: dafs er als Arzt ein Charlatan, als Alchemist ein Betrüger gewesen sei, welcher sich in Berlin eine Zeit lang durch Marktschreierei in Ansehen erhalten habe und dann, als die da von ihm zum Nachtheil Anderer gespielten Streiche entdeckt worden seien oder er als Ignorant entlarvt worden sei, von Berlin habe fliehen müssen. So ist er auch noch in unserem Jahrhundert geschildert worden, von Th. Thomson in Dessen *History of chemistry, Vol.* I, *London* 1830, *p.* 168 *s.*, von Schmieder in Dessen Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 284 f. z. B. Auch ich habe, als ich vor 40 Jahreu eine biographische Skizze Thurneysser's in den I. Theil meiner Geschichte der Chemie schrieb, in diesem Sinn über ihn berichtet. Erst viel später kamen mir J. C. W. Möhseu's Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg (in 4°; Berlin u. Leipzig 1783) zur Hand, in welchen (S. 55—198) der Verfasser (Dieser war 1721 o. 1722 in Berlin geboren und starb da 1795 als Königlich Preufsischer Leibarzt), gestützt auf genaue Kenntnifs der Schriften Thurueysser's, auf die Einsichtnahme in die von

das Goldschmiedsgewerbe betrieb, war aber da auch so Etwas wie Amanuensis bei Dr. Joh. Huber, praktischem Arzt und nachherigem Professor zu Basel; in dem letzteren Verhältnifs gelangte er zu einigen auf Heilkunde und auf Botanik bezüglichen Kenntnissen; es ist möglich, dafs er auch in die Vorlesungen, welche der berühmte Vesalius 1542 bis 1546 in Basel über Anatomie hielt, gekommen ist. In einer unangenehmen Geschichte, welche er mit Juden in einem Anleihegeschäft auf Pfänder hatte, sah er sich übervortheilt und er revanchirte sich, damals 18 Jahre alt, indem er bei den Juden eine mit Gold überzogene Bleistange als reines Gold verpfändete. Der Betrug wurde entdeckt und war nicht zu unterdrücken. Thurneysser flüchtete 1548 von Basel, zunächst nach England, kam im folgenden Jahr nach Frankreich und von da nach Deutschland, und ging 1552 unter die Soldaten. Sein Kriegsherr war der Markgraf

Demselben in Berlin zurückgelassenen Papiere und namentlich zahlreiche an ihn gerichtete Briefe, auf gedruckte und auf nur handschriftlich vorhandene Nachrichten über Denselben u. A., das Leben Thurneysser's in eingehendster und unparteilichster Weise beschrieben hat. Was diese Arbeit Möhsen's enthält, hat mir die wesentlichste Grundlage für das oben Eingeschaltete abgegeben. Aber auch die Einleitung, welche (S. 17—54) dieser Schriftsteller der Beschreibung des Lebens Thurneysser's vorausgeschickt hat, gehört — soweit ich Derartiges beurtheilen kann — zu dem Ausgezeichnetsten, was überhaupt in Beziehung auf Geschichte der Alchemie geschrieben worden ist, — und zu Dem, was in unserem Jahrhundert am Wenigsten hierfür benutzt worden ist. Ich verdanke für Das, was ich jetzt in diesem Betreff weifs, Möhsen's genanntem Werke sehr viel. (Das Vorhergehende wie alles oben über Thurneysser Berichtete nehme ich in die vorliegende Schrift unverändert so auf, wie ich es vor mehreren Jahren geschrieben habe. Seitdem hat A. W. Hofmann in seiner zur Feier des Stiftungstages der militärärztlichen Bildungs-Anstalten zu Berlin 1882 gehaltenen interessanten Rede „Berliner Alchemisten und Chemiker", S. 16 ff. u. 74 f., gleichfalls auf Grund der Forschungen Möhsen's, Thurneysser wesentlich nach Dessen Beziehungen zu Berlin eingehend geschildert, und aus dem da Bemerkten erfahre ich, dafs in neuerer Zeit auch Streckfuss in seinem Buch „500 Jahre Berliner Geschichte" aus der nämlichen Quelle schöpfend eine ausführliche Mittheilung über Thurneysser veröffentlicht hat. Noch später erst ist mir Rud. Franz' kurze Besprechung Thurneysser's in dem Programm: Zur Feier des Wohlthäterfestes im Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster — 1875, Berlin 1875, bekannt geworden, welche zwar auf Möhsen's Forschung nicht Bezug nimmt, aber sich doch auf einige bessere Anhaltspunkte und nicht lediglich auf die während längerer Zeit geltend gewesene irrige Tradition stützt.)

Albrecht von Brandenburg-Baireuth, der Deutsche Alcibiades benannt, welcher 1553 die Schlacht bei Sievershausen verlor. In dieser Schlacht wurde Thurneysser von den Sachsen gefangen genommen; er verliefs nun den Kriegsdienst und arbeitete auf verschiedenen Deutschen und nordischen Bergwerken und Schmelzhütten. Dann war er bei einem Mechaniker in Nürnberg beschäftigt, dann als Goldschmied 1555 in Strafsburg und nachher in Constanz.

Um der montanistischen Kenntnisse willen, die man ihm zutraute, zog ihn 1558 eine Tyroler Gewerkschaft in dieses Land, wo er bald auch auf eigene Rechnung Berg- und Hüttenwerke betrieb. Er wohnte da in Tarenz in der Nähe von Imst; der Ruf, dafs er verstehe, was er treibe, breitete sich aus, zog auswärtige Gelehrte an, ihn zu besuchen, liefs einen Grafen Ladislaus von Hag ihm die Aufsicht über Dessen Bergwerke anvertrauen und ihn selbst die Gunst des Deutschen Kaisers Ferdinand I. gewinnen (als einen Beweis seiner Gnade gab ihm Dieser 1559 die Erlaubnifs, eine Weibsperson zu zergliedern, welcher zur Strafe die Adern geöffnet worden, dafs sie sich zu Tode verblute). Aber namentlich auch die Gunst des einen Sohnes dieses Kaisers: des Erzherzogs Ferdinand, welcher nach seines Vaters Ableben, 1564, Diesem in der Landgrafschaft Ober-Elsafs und der Grafschaft Tyrol folgte; im Auftrag dieses Erzherzogs bereiste Thurneysser 1560 Schottland und die Orkney-Inseln, 1561 Spanien und Portugal, und besuchte er von da aus die Nordküste Afrika's und den Orient. Auf diesen Reisen scheint er weniger auf Bereicherung seiner Kenntnisse in der Bergwerkskunde als auf die Erwerbung von Kenntnissen in der Heilkunde, wenigstens auf die Anschaffung medicinischer Schriften und die Sammlung von Recepten, ausgegangen zu sein. 1565 nach Tyrol zurückgekehrt traf er, was er gegründet, sehr in Verfall gerathen; aber er fand bei der Regierung des Landes Tyrol und bei dem Grafen von Hag die nöthige Unterstützung, seine Unternehmungen wieder in die Höhe zu bringen. Noch einmal, 1567 und 1568, reiste Thurneysser in des Erzherzogs Ferdinand Auftrag, da nach Ungarn und Böhmen behufs Untersuchung der Bergwerke. Aber auch auf diesen Reisen übte er mehr und mehr die Kunst, in welcher hocherfahren zu sein ihm seit seiner Rückkehr aus dem Orient zugetraut wurde, und er fühlte nun das Zeug dazu in sich, als grofser Arzt und Naturkundiger zu glänzen.

Paracelsus hatte (vgl. S. 42 f.) proclamirt und in seiner Art gezeigt, dafs man auch ohne schulgerechte medicinische Bildung ein guter Arzt sein bez.-w. als ein solcher gelten könne: zu der Fahne des Paracelsus bekannte sich Thurneysser.

Thurneysser hatte auf seinen Reisen und nach der Rückkehr mehrere Schriften verfasst, an deren Herausgabe in würdiger Ausstattung ihm jetzt gelegen war. Diese zu besorgen erhielt er 1569 Urlaub vom Erzherzog; er ging nach Nord-Deutschland, wo damals vorzugsweise gute Holzschneider und Kupferstecher für Buchdruckereien arbeiteten: zuerst nach Münster, wo seine *Archidoxa**) 1569, seine *Quinta Essentia***) 1570 gedruckt und veröffentlicht wurden, dann nach Frankfurt an der Oder, wo der Druck eines Hauptwerkes von ihm, des 1572 erschienenen „*Pison.* Das erst Theil. Von Kalten, Warmen, Minerischen vnd Metallischen Wassern, sampt der vergleichunge der *Plantarum* vnd Erdgewechsen, 10 Bücher“ betitelten Werkes 1571 begonnen und im letzteren Jahr seine „Προκατάληψις oder *Pracoecupatio:* Durch zwölff verscheidenlicher Tractaten gemachter Harn-Proben das 59. Buch“ veröffentlicht wurde. Hier in Frankfurt a. d. O. wurde Thurneysser 1571 dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg bekannt und brachte er bei Diesem aus dem Werke *Pison* die Bogen zur Vorlage, auf welchen von den Flüssen der Mark Brandenburg gehandelt und über dieselben Unwahrscheinliches und Wahrscheinliches zu lesen ist. (So u. A. bezüglich der Spree: „Dis

---

*) Der vollstäudige Titel dieses Buches, welcher den reichen Inhalt des letzteren einigermafsen ersehen läfst, ist: „*Archidoxa:* Dorin der recht war lauff, auch haimlikait der Planeten, Gstirns vnd des gantzen Firmameuts, Mutierung vnd aufsiehung aller suptiliteten, vnd des finften Wesens, aufs den Metallen Mineralia, Kreuter, Wurtzen, Sefften, vnd Haimlikait des Buchs aller natürlichen, vnd Menschlichen sachen, Hantierungen, Konsten, Gewerben, Arten, Eygenschafften vnd in summa alle vorborgene misteria der Alchemy nnd 7. freien Konsten, Durch L. D. Z. T. in acht Bucher Reymeuweyfs allen konstliebenden an tag geben“. Am Schlusse des Buches ist angegeben, dafs dasselbe zu Münster gedruckt sei „auff Verlegung H. Herr Leonhart Turneyssers zum Thurn 1569“.

**) Der Titel dieses Buches ist doch etwas zu lang, als dafs ich mehr als den Anfang und das Ende hierhersetzen möchte: „*Quinta Essentia.* Das ist die Höchste Subtilitet, Krafft, vnd Wirkung, Beider der Fürtrefelichisten (vnd menschlichem gschlecht den nutzlichisten) Könsten der *Medicina,* vnd *Alchemia,* auch wie nahe dise beide, mit Sibschaft, Gefrint, Verwaut. — — — Durch Leonhart Turneysser zum Thurn in dreyzehen Büchern Reymen wyefs an tag gebn“.

Wasser Sprew ist etwas grünfarbig vnd lauter. Es führet in seinem Schlich Gold, vnd ein schöne Glasur. Das Gold helt 23. Crat ½ gren", oder bezüglich der Havel: „Die Hauel helt in jhr nichts besonders, ein Fischreich, schwer, vnd vngesund, faul wasser, dauon etliche Weiber die es trinken gar boese, scharpffe vnd lügenhafftige zungen vberkommen, den Leuten arges nachzureden", was einem Chemiker weniger wunderbar erscheint als Das, was Thurneysser in diesem Werke *Pison* über einzelne Wasser von anderswo als Resultat seiner Untersuchungen angiebt*); von den Flüssen wird auch, welche medicinische Wirkungen das Wasser derselben habe, angezeigt, in der Art — wie Das auch Paracelsus gethan hatte — dafs die natürlichen Wasser mit Pflanzen von angeblich gleicher medicinischer Wirksamkeit verglichen werden.) Da konnte der Kurfürst erfahren, welche Mineralschätze die Mark birgt: dafs Thurneysser bei Küstrin unter anderen Mineralien auch Granaten und Rubine gefunden habe, dafs die letzteren Edelsteine auch noch an anderen Orten der Mark, dafs bei Buchholz in der Nähe von Bernau Saphire vorkommen, dafs viele Bäche Gold, wenn auch nicht viel, führen, dafs der Mineral-Reichthum der Mark zu den schönsten Hoffnungen berechtige, da werde lohnender Bergbau getrieben werden, und dafs namentlich in einem bestimmt bezeichneten Wald bei Friesack ergiebigste Gruben einzuschlagen seien („es mufs ein grawsam Berckwerckt der enden vorhanden sein, vieler anzeigunge halben, wann aber, oder welchem Gott die gnad geben wird, der es öfnet, stehet zu der ewigen weifsheit", sagte Thurneysser im *Pison* von diesem Zukunfts-Bergwerk bei Friesack). Dabei fand der Kurfürst in den ihm vorgelegten Bogen des Thurneysser'schen Werkes, dafs der Verfasser desselben sich sehr nüchtern und vorsichtig über die Alchemie aussprach, was dem Fürsten gefiel, welchen die Liebhaberei seines Vaters an Alchemie (vgl. S. 106 f.), und was dabei herausgekommen war, gar nicht zu Gunsten dieser Kunst gestimmt hatte.

Thurneysser gefiel, dem Kurfürsten vorgestellt, dem Letzteren wohl, wufste sich einflufsreiche Fürsprecher bei Hof zu gewinnen,

---

*) Von dem Gasteiner Thermalwasser, welches in 10000 Theilen noch nicht 4 Theile feste Bestandtheile enthält, sagt er z. B.: „Dises Wasser helt Anthimonium 3, Marcasiten 1, Gold 2, Schwefel 1, Salpeter 2, Kalchstein —, Wild Wasser 13 Part", es enthalte also mindestens 9 Theile feste Bestandtheile auf 13 Theile gewöhnliches Wasser.

bewährte sich als geschickter Arzt bei der Behandlung der Kurfürstin, die ihm anvertraut worden war, und fand bei den Damen, welchen er kosmetische Mittel verabreichte, beredte Lobpreiserinnen. Der Kurfürst trug dem Thurneysser, welcher 1570 aus des Erzherzogs Ferdinand Dienst ausgetreten war, an, bei ihm Hofdienst anzunehmen; schon im Sommer 1571 findet er sich als Leibmedicus genannt und man weifs auch, dafs er damals bereits den für jene Zeit sehr grofsen Gehalt von 1352 Thalern jährlich neben Fourage für 4 Pferde, auch Kleidung und Hofdeputate erhielt. Eine Amtswohnung mit Laboratorium wurde ihm im s. g. grauen Kloster (wo auch Kurfürsts Joachim II. Alchemisten, vgl. S. 106 f., gearbeitet hatten) angewiesen. Er lebte in Berlin, innerhalb und aufserhalb dieser Stadt jetzt berühmt, während längerer Zeit auf sehr grofsem Fufs, zog übrigens aufser aus seiner Stellung bei Hof und der so wie gewöhnlich und namentlich consultatorisch ausgeübten ärztlichen Praxis (er gab seine Rathschläge nach aufsen fast nur schriftlich; selten erlaubte ihm der Kurfürst Reisen) auch grofse Einkünfte aus den von ihm verlegten Schriften *), namentlich aus von ihm herausgegebenen Kalendern, aus dem Verkauf von Arzneien **) und von Handschriften, in welchen die Darstellung von Geheimmitteln beschrieben war. Die Honorare, welche auswärtige Fürsten an ihn für die Unterweisung ihrer Laboranten in seinem Laboratorium zahlten, waren bedeutend, und ganz besonders viel Geld brachte ihm ein, was er sich für Harn-Untersuchungen zahlen liefs (er wufste aus Dem, was ihm die Destillation des Harns eines Menschen ergab, nicht nur zu erkennen, welcher Theil des Körpers dieses Menschen und in welcher Weise nicht richtig beschaffen sei, sondern auch, welche Krankheiten für diesen Menschen

*) Aufser seinen eigenen, von welchen hier nur ein kleiner Theil genannt werden kann (die von ihm schwunghaft betriebene Zusendung von ihm verfafster Schriften an fürstliche Personen brachten ihm ansehnlichste Präsente an Geld und verschiedenen Kostbarkeiten), verlegte er auch andere.

**) Diese waren sehr theuer, aber *Aurum potabile*, Goldtinctur, destillirtes Amethyst- und Korallenwasser, Amethyst-, Rubinen-, Saphir-, Smaragd- und Korallentinctur, Perlenpulver und dergleichen mufsten schon um der Kostbarkeit der Rohmaterialien willen hohen Preis haben. Andere Arzneien waren allerdings auch nicht billig: 1 Loth Zimmtöl z. B. kostete eben so gut 12 Thaler wie 1 Loth Rubinen- oder Saphirtinctur, und noch 1 Thaler mehr wie 1 Loth Smaragdtinctur, und 1 Loth Tinctura Antimonii kostete 16 Thaler.

in der Zukunft zu befürchten seien). Er stellte auch gegen angemessene Vergütung die Nativität, und war unter gleicher Voraussetzung bereit, einem drohenden Übel durch einen Talisman vorzubeugen oder durch dieses ohne Beschwerde anzuwendende Hülfsmittel Dem, der es trug, überhaupt das Glück sich zuwenden zu lassen; wenn er auf, nachgewiesener Maſsen mehrfach an ihn gekommene Anfragen, wie man sich behufs und bei der Hebung eines verborgenen Schatzes zu verhalten habe, antwortete, so wird er sich auch Dies haben bezahlen lassen. Daſs man ihm nachsagte, er führe einen Wahrsager-Teufel in ein Krystallglas eingeschlossen stets bei sich, erhöhte natürlich zunächst sein Renommee um ein nicht Geringes.

Daſs er den Kurfürsten mit Alchemie beschwindelt, ist behauptet worden, aber nicht auſser Zweifel gesetzt. Johann Georg hatte, wie bereits (S. 111) bemerkt, keine Vorliebe für Alchemie; doch konnte ihm bei dem Vertrauen, welches er in Thurneysser's Wissen setzte, Dieser wohl auch mit der sonst von ihm oft ausgesprochenen Behauptung, daſs er die Geheimnisse der Alchemie kenne*), imponiren. Es liegt eine Nachricht vor, daſs Thurneysser dem Kurfürsten eine alchemistische Handschrift theuer verkauft habe (sichere Anzeigen hat man dafür, daſs er durch seine Schreiber alchemistische Vorschriften abschreiben lieſs und die noch mit gemalten Figuren gezierten Copien verkaufte), und eine weniger gut verbürgte Angabe, daſs er einen alchemistischen Proceſs, dessen Beschreibung unter dem Titel *De transmutatione Veneris in Solem* (des Kupfers in Gold) auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin gewesen sein soll, in den Jahren 1583 und 1584 selbst ausgearbeitet habe, wofür ihm und seinen Kindern ein Jahrgeld von 500 Thalern zugesagt worden sei. Davon, daſs er den Kurfürsten zu alchemistischen Arbeiten verleitet und dabei betrogen habe, ist viel gesprochen worden, aber Nichts bezeugt; bis zu seiner letzten Entfernung aus der Mark erfreute er sich der Gnade des Kurfürsten und auch des Kurprinzen, und daſs nach seiner Entfernung der Kurfürst ihm als einem Betrüger

*) So z. B. sagt Thurneysser in seinem Werke *Pison:* „Diese zwar, nemlich die Veränderung der Metalle, habe ich oft vor Fürsten und Herren, auch schlechten Leuten gethan, die Reduction“ [vgl. S. 11 Anmerkung] „auch oft, aber nicht so dick, aber ein Metall inn das andere transmutiren, hat mich dickermalen ein schlechte Kunst zu seyn bedunkt“.

habe den Procefs machen lassen, ist nicht begründet. Von einem grofsen eisernen Nagel mit goldener Spitze, welcher noch in den 1780er Jahren (ich weifs nicht, ob noch in späterer Zeit) auf der Königlichen Kunstkammer in Berlin war, ist angenommen worden, derselbe rühre von Thurneysser her und habe zu einer ähnlichen Betrügerei, wie die S. 90 f. berichtete, gedient; auch diese Annahme entbehrt des Beweises. Thurneysser soll nicht nur Hofalchemist des Kurfürsten gewesen sein, sondern es wird auch angegeben, er sei Dirigent des alchemistischen Laboratoriums der Kurfürstin in Halle gewesen; es beruht diese Angabe wohl auf einem Mifsverständnifs*).

Dafs Thurneysser, wenn er sich auch wohl dem Kurfürsten gegenüber vorsichtig verhalten haben mag, sich in Berlin als kenntnifsreichen Alchemisten aufgespielt habe, bezweifele ich nicht. Das gehörte mit anderem Marktschreierischem dazu, sich dort das Ansehen zu erwerben und zu bewahren, auf welchem seine ganze Stellung, sein Einkommen beruhte. So lange er in diesem Ansehen stand, wurde ihm nicht hinderlich, dafs er ein Mann von dürftiger Schulbildung war — er, welcher von 1571 an Griechische Worte, später

*) Es ist ganz lehrreich, zuzusehen, wie eine solche Angabe aufgekommen ist und sich erhalten hat. Möhsen berichtet a. S. 107 a. O. S. 97: Die Markgräfin Katharina, Gemahlin des Kurprinzen, hatte zu Thurneysser grofses Vertrauen, fand aufserdem, eben so wie ihre Frau Mutter, an der Apothekerkunst grofses Vergnügen und bekam durch Thurneysser auch Lust, einige theils von ihm ihr mitgetheilte, theils von ihr erkaufte alchemistische Processe zu versuchen. Sie liefs zu Halle 1577 ein Destillirhaus oder Laboratorium bauen und ersuchte Thurneysser hinzukommen, um die Oberaufsicht über den Bau zu führen und die innere Einrichtung des Hauses anzuordnen. Sie hielt um die Einwilligung des Kurfürsten an, welche Derselbe ungern gab, weil er Thurneysser beständig bei sich haben wollte; doch durfte Dieser jährlich einige Male nach Halle reisen, wenn der Kurprinz und Dessen Familie ihn Krankheits wegen rufen liefsen. Darauf hin liefs Joh. Friedr. Gmelin in seiner Geschichte der Chemie (I. Band, Göttingen 1797, S. 269) den Thurneysser aufser Dessen eigenem Laboratorium zu Berlin noch ein anderes der Kurfürstin zugehöriges in Halle unter seiner Aufsicht haben. In Schmieder's Geschichte der Alchemie, Halle 1832, S. 284 wird dann gesagt, dafs Thurneysser als Leibarzt in des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg Dienste getreten sei und zugleich das alchemistische Laboratorium der Kurfürstin zu Halle dirigirt habe, und diese Nebenstelle läfst den Thurneysser noch Poggendorff's Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (II. Bd., Leipzig 1863, S. 1104) bekleiden.

auch Hebräische, auf den Titeln von ihm verfafster Werke paradiren liefs, nahm noch 1576 in Berlin Unterricht in der Lateinischen Sprache —, keine irgend gründliche medicinische Bildung besafs, wohl auch nur oberflächliche Kenntnisse in Astronomie und in Anderem, worin er sich als Kundigen hinstellte. Er war ein sehr guter Kopf und so ziemlich in Allem Autodidakt, wufste mit einem kleinen Betriebscapital an Kenntnissen grofsen Umsatz mit beträchtlichem Gewinn zu erzielen, aber um Dies zu können mufste er als mit Dem ausgestattet erscheinen, was damals und dort dafür vorausgesetzt wurde, dafs Einer als Arzt und Naturkundiger Etwas gelte. Er war ein Renommist, aber er renommirte nicht in Allem nur mit leerem Schein. Sein Garten bei dem grauen Kloster zeigte viele nützliche und interessante Pflanzen, und auf seinem Hof hielt er seltene Thiere; sein Herbarium wurde als das vollständigste betrachtet, was zur Zeit existire, und etwas Apartes war eine Collection der Samen von Pflanzen aus allen Theilen der Welt; er brachte viele Mineralien zusammen, liefs sich solche von seinen zahlreichen Correspondenten im Auslande zuschicken und in an derartigen Vorkommnissen reichen Ländern durch seine eigenen Leute sammeln; er als der Erste überhaupt in der Mark legte ein Naturalien-Kabinet an, und den dort bereits vorhandenen Bibliotheken suchte er die seinige an die Seite zu stellen. Er that auch Beträchtliches für die Hebung der Gewerbe und Künste in der Mark: für die Einrichtung und Verbesserung von Salpeter- und Alaunsiedereien, für die Anfertigung der für seine chemischen Arbeiten erforderlichen Geräthschaften im Lande, für die Glasfabrikation, für die Herstellung gemalter Fensterscheiben und anderer Kunstwerke aus Glas, und für mehreres Andere (er scheint wirklich Interesse für Kunst gehabt zu haben, zeichnete und malte übrigens auch selbst). Aber derlei nützliche Unternehmungen halfen ihm dazu, in Berlin in Ansehen zu bleiben, wenig; als einen Wundermann mufste er sich, und immer wieder, geltend machen, wollte er sich Dem gegenüber halten, was berechtigte Kritik seiner wissenschaftlichen Leistungen, was Neid und Feindschaft, was Verläumdung dafür thaten, seine Stellung zu erschüttern.

Unangenehm mufste sich Thurneysser dadurch berührt finden, wie der damals in guter Achtung stehende Professor *Dr. med.* Caspar Hofmann in Frankfurt a. d. O. in einer 1576 gehaltenen akademischen

Rede die Richtung kritisirte, als deren hauptsächlichster Vertreter in jener Zeit gerade Thurneysser dastand: die Chemie sei ja etwas ganz Nützliches, um die Kenntnisse der Ärzte zu erweitern, aber ein bloſser Chymicus bilde sich doch zu viel ein, namentlich wenn er meine, durch seine chemischen Kenntnisse besondere Ansprüche darauf, ein groſser Arzt zu sein, zu haben; die in diesem Glauben befangenen Paracelsisten, welche die Erfahrungen und Lehren der classischen Autoritäten in der Heilkunde verachten und erdichtete Theorien vorbringen, seien für diesen Theil der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich; sie leeren den Reichen den Beutel durch das Dispensiren theurer Arzneien, geben sich das Ansehen von Wundermännern dadurch, daſs sie Nativitäten stellen und Talismane verkaufen, u. s. w. Die Verbreitung dieser Rede in weiteren Kreisen wuſste Thurneysser bis 1578 zu verhüten (da wurde die Rede unter dem Titel *De barbarie immininente* gedruckt), aber nicht eben so lange die Wirkung derselben. Zu derselben Zeit verstimmte ihn die Nachricht, wie der als Philologe und Schulmann hochgeachtete Rector der Domschule zu Magdeburg, Georg Rollenhagen (der Verfasser des Froschmeuselers) sich öffentlich über ihn ausgesprochen habe, ihn „einen ungelehrten Apotheker und Goldschmidsknecht gescholten, wie auch einen groben Mann, Phantasten, Zauberer und Schwarzkünstler, der da Ebräisch, Griechisch, Lateinisch schreiben wolte und hätte nicht studirt“ u. s. w. Thurneysser'n wurde das Leben in Berlin und am Hofe, an welchem die beiden eben genannten Männer Gönner hatten, durch diese und ähnliche Angriffe verleidet und es zog ihn wieder nach der Vaterstadt Basel, da in Ruhe zu leben. 1577 begann er die Anstalten, seine bisherigen Beziehungen zu lösen, zunächst mit dem Verkauf seiner Druckerei, dann mit dem Wegschicken eines Theiles seiner Habe nach Basel, und kam er bei dem Kurfürsten um seine Entlassung ein. Der Fürst suchte ihn zu halten, widerrieth ihm nach Basel zu gehen, und sagte ihm für den Fall seines Verbleibens in der bisherigen Stellung noch bessere Bedingungen zu, als ihm vorher gewährt gewesen waren. Fester noch hielt Thurneysser zunächst noch in Berlin ein apoplektischer Anfall, der ihn im Herbst 1577 traf und von welchem er sich nur langsam erholte. Bald aber fuhr er mit den Vorbereitungen zur Übersiedelung nach Basel fort, und im Frühjahr 1579

kam er um die Erlaubnifs ein, nach Basel reisen zu dürfen, wo er später zu leben gedenke, welche Erlaubnifs der Kurfürst ihm nach längerem Zögern im Herbst dieses Jahres gab. Zur Zeit der Abreise Thurneysser's traten die Angriffe gegen ihn offener hervor. Der Professor der Medicin Franz Joel in Greifswald beschuldigte ihn öffentlich (in einer 1579 in Rostock gedruckten Schrift *De morbis hyperphysicis et magicis*) der Zauberei, wie auch, dafs er den Teufel in einem Krystallglase bei sich führe, mit dessen Hülfe er in Lateinischer, Chaldäischer, Hebräischer und Indischer Sprache schreibe, obgleich er von diesen Sprachen gar Nichts verstehe; auch dafs von den in seinen Kalendern gegebenen Voraussagungen viele zutreffen, zeige, dafs dieselben mit Hülfe des Teufels oder böser Geister gemacht seien.

Thurneysser besafs nach dem Urtheil Vieler unter seinen Zeitgenossen die Kenntnifs, den Teufel oder Dämonen sich unterthan zu machen. Aber Einen Dämon, welcher ihm von 1577 an zusetzte, dafs er aus den Berliner Verhältnissen herausgehe, konnte er nicht bannen; dieser Dämon hiefs Heimweh nach Basel. Und nachdem er den Einflüsterungen dieses Dämons nachgegeben hatte und 1579 wieder nach Basel gekommen war, ergab er sich noch einem Teufel, welchen er sogar zum Hausgenossen machte, und an diesem Hausteufel ging er zu Grunde; Derselbe hiefs Marina und war eine Tochter des Junkers Matthaeus Herbrott zu Basel.

Thurneysser war dreimal verheirathet. Das erste Mal, wo er in den Ehestand trat, war er noch sehr jung; als er den S. 108 berichteten Handel mit den Juden hatte, war er schon verheirathet: die er sich, oder die ihn sich, zum Gespons ausgewählt hatte, war eine ältere Wittwe, die nach Thurneysser's Behauptung vor und nach der Verehelichung mit ihm keinen tadellosen Lebenswandel führte; als er 1548 um jenes Handels willen aus Basel flüchten mufste, war dieser Schatz wohl der, welchen zurücklassen zu müssen ihm am Wenigsten wehe that. Diese Ehe wurde dann der Klage der Geschädigten gemäfs darauf hin gelöst, dafs er mit seiner Flucht sich böslicher Verlassung seines Eheweibes schuldig gemacht habe. In Constanz verheirathete er sich, bevor er der Einladung nach Tyrol folgte (vgl. S. 109), mit einer Tochter des Goldschmieds Huetlin, bei welchem er dort in Arbeit gestanden; sie mufs recht klug und nachsichtig gewesen sein, denn er lebte gut mit ihr, auch in Berlin, wo sie 1575

starb. Seine Nachkommenschaft entstammte dieser zweiten Ehe. Zur dritten Ehe schritt er 1580 in Basel.

Im Spätherbst des Jahres 1579 reiste Thurneysser nach seiner Vaterstadt, nachdem er für diese Reise die Erlaubnifs des Kurfürsten erhalten, welchem er versprochen hatte, auf Christtag wieder in Berlin zu sein. Er bereinigte in Basel zunächst seinen mehrerwähnten Handel mit den Juden; er traf da auch seine erste Eheliebste noch am Leben, wieder verheirathet, und der Magistrat zu Basel befand als angemessen — wohl zur Vermeidung einer Störung der öffentlichen Ruhe —, ihm zu untersagen, durch die Strafse zu gehen, in welcher Selbige und ihr derzeitiger Mann wohnten. Thurneysser that die nöthigen Schritte, mit seinen Kindern wieder in das Bürgerrecht Basels zu kommen, erwarb auch dort ein Haus und traf andere Einrichtungen für ständigen Aufenthalt. Vorerst mufste er noch einmal nach Berlin, wo der Kurfürst nach ihm verlangte, ihm jedoch, nachdem er nicht auf Christtag 1579 nach Berlin gekommen, weiteren Urlaub bis Ende März 1580 gegeben hatte. Während eines Theiles des Jahres 1580 war Thurneysser auch wieder in Berlin (von da aus wurde er vorstellig bei dem Magistrat von Rostock, dafs der Drucker, und bei dem Herzog Ernst Ludwig von Pommern, dafs der Verfasser der S. 117 erwähnten, die Beschuldigung des Bundes mit dem Teufel und bösen Geistern offen aussprechenden Schrift gestraft werden möge), reiste aber im Herbst desselben Jahres nach Basel zurück (auf dieser Reise schrieb er seine „Kurtze Verantwortung, Vnd notwendige Erenrettung“ u. s. w., in welcher er die Bosheit des Verfassers vorgedachter Schrift, des Professors Joel in Greifswald, mit exquisiter Grobheit vergalt). Zu Allem, was ihn nach Basel zog, waren jetzt auch noch Heirathsgedanken gekommen; vor seiner Abreise nach Berlin war ihm die bereits Genannte: Marina, Tochter des Junkers Matthaeus Herbrott und einer von Croaria, zur Ehe angetragen worden. Er sah sie nicht, aber er liefs sich ihr Bildnifs nach Berlin nachschicken und dasselbe gefiel ihm; aufserdem auch, dafs, wie er glaubte, er in eine vornehme Familie heirathen werde. Er drängte also in Berlin darauf, wieder nach Basel gehen zu können, und kam noch einmal um seine Entlassung ein. Diese erhielt er auch diesmal nicht, wohl aber gab ihm der Kurfürst mit dem Rath, in seinem Land und nicht auswärts zu heirathen, die Erlaubnifs, wieder nach Basel

zu gehen, mit der Weisung, zu einer gewissen Zeit wieder zurückzukehren. Thurneysser miſsachtete den Rath, ging nach Basel und in sein Unglück. Im Herbst 1580 ehelichte er die Herbrottin, und nur allzu frühe, und doch zu spät, fing er an zu erkennen, wie er hineingefallen war. Er hatte eine nicht mehr junge, aber schon von frühester Jugend an und noch liederliche, einfältige und ungebildete Person aus einer — nach seiner Darstellung wenigstens — ganz verworfenen Familie geheirathet. Als er im Januar 1581 seinem Versprechen gemäſs nach Berlin ging, nahm er seine Frau nicht mit dahin. Die an ihn über sie gelangenden Nachrichten waren sehr unerfreulich; doch glaubte er, daſs er in Basel, wohin er inzwischen sein ganzes Vermögen geschickt hatte und wo jetzt auch seine Kinder waren, seinen Aufenthalt nehmen müsse, und bat im Herbst 1581 abermals um Entlassung. Der Kurfürst gab ihm an Stelle derselben die Versicherung, daſs er ihn nie verlassen wolle, falls er (Thurneysser) sich fernerhin so gegen den Kurfürsten verhalte wie bisher; Thurneysser solle bei Entlastung in seinen Amtsgeschäften den gleichen Gehalt wie bisher beziehen; seiner Frau solle wie seinen Kindern in Berlin gute Behandlung gesichert sein, wenn er sie dahin kommen lasse; so gnädig war der Fürst, daſs er die hierfür aufzuwendenden Reisekosten Thurneysser'n zustellen lieſs.

Dieser ging hierauf ein; im Februar 1582 kam seine Frau mit den Kindern nach Berlin. Aber noch Anderes, als was Thurneysser für ein sicheres Zeichen vorgefallenen Ehebruchs hielt: daſs ein Smaragd in einem seiner Frau in Basel geschenkten Ringe zersprungen war, lieſs ihn erkennen, wie Diese an ihm gehandelt hatte. Schon nach drei Wochen lieſs er sie, die ihm jetzt ihre ganze Verworfenheit bekannte, nach Basel zurückbringen. Darauf erhob der Schwiegervater vor dem Ehegericht, dem Stadtgericht und dem Rath in Basel Klage gegen Thurneysser, daſs der Letztere seine Frau, des Ersteren Tochter verstoſsen habe. Das Ehegericht gab Ende Juli 1582 den Bescheid, Thurneysser habe fordersamst nach Basel zu kommen, um die Ehe mit mehrberührter Marina fortzusetzen, welcher Letzteren es übrigens frei stehe, zu solchem Zweck ungezwungen nach Berlin zurückzukehren. Die Klage vor dem Stadtgericht ging darauf hinaus, daſs der Frau der ihr gebührende Unterhalt gesichert bez.-w. zur Sicherung desselben ein entsprechender Theil des

Thurneysser'schen Vermögens zugesprochen werde; 33333 Gulden 5 Batzen wurden für sie beansprucht, als ein Drittheil des Vermögens Thurneysser's, welches der Letztere vor dem Eingehen der Ehe zu 100000 Gulden angegeben habe. Dem bereits erwähnten Bescheid des Ehegerichts folgte Anfang August 1582 ein Urtheil des Stadtgerichts, nach welchem die Frau in das gesammte Vermögen Thurneysser's eingesetzt wurde mit der Befugnifs, dafs sie mit demselben so, wie es einem frommen Eheweibe zustehe und gebühre, schalte und walte; auch wurde ihr, dafs sie alle Einkünfte aus diesem Vermögen einzuziehen habe, zugesprochen. Wie hier Thurneysser's Recht nicht nur sondern auch das seiner Kinder verletzt wurde, brachte ihn aufser sich. Durch stetes Schmähen minderte er selbst die Aussicht, dafs die von dem Kurfürsten, dessen Beihülfe er angerufen hatte, bei dem Rathe der Stadt Basel gethanenen Schritte von Erfolg seien; noch aufgereizter wurde er, als gegen das Ende des Jahres 1582 in Basel auch noch einem Bruder von ihm, welcher ihm stets das in ihn gesetzte Vertrauen mit Benachtheiligung vergolten hatte, ein Anrecht auf einen Theil seines Vermögens zuerkannt wurde (es ist dieses Bruders in diesem Berichte nicht weiter gedacht, um nicht allzu viel in denselben hineinzuziehen). Der Rath von Basel beeilte sich übrigens auch dem Kurfürsten gegenüber nicht, in dieser Sache guten Willen zu bezeugen; eine Antwort auf das im Februar 1583 nach Basel gelangte Intercessions-Schreiben des Kurfürsten kam erst nach Ablauf eines Jahres nach Berlin, brachte Allerlei an Anlagen, enthielt aber nichts für Thurneysser Günstiges. Für den Letzteren trat bei dem Rath von Basel der Kurfürst umgehend noch einmal ein, und eine weitere Vorstellung Thurneysser's liefs der Kurfürst bald nachher mit abermaliger Empfehlung durch einen eigenen Boten nach Basel gelangen. Thurneysser selbst ging aber nun öffentlich gegen Alle, durch welche er sich in dieser Sache beschwert erachtete, los; als gegen Ende April 1584 weder das freie sichere Geleit, welches zur Führung seiner Sache in Basel durch ihn selbst der Kurfürst für ihn verlangt hatte, noch überhaupt eine Antwort von dem Rath der Stadt Basel gegeben worden war, wurde veröffentlicht „Ein Durch Nothgedrungens Aussschreiben Mein: Leonhardts Thurneyssers zum Thurn, der Herbrottischen Blutschandsverkeufferey, Falschs und Betrugs: Auch

der Mir und meinen Kindern, zu Basel beschehenen *Iniurien*, Gewaldthat, Spolirung und Rechtssversagung halber. *Anno* M.D.L.XXXIIII".

Thurneysser selbst betrachtete jetzt, der ihm noch gebliebenen Gnade des Kurfürsten ungeachtet, seine Stellung in Berlin nicht mehr als eine haltbare. Um die Mitte des Jahres 1584 entfernte er sich heimlich aus der Mark; erst Anfangs Februar 1585, als eine Rückkehr Desselben nicht mehr in Aussicht stand, liefs in der von ihm verlassenen Wohnung der Kurfürst nachsehen, was da sei, und Dieses sichern. Thurneysser liefs, bevor er von Berlin entwich, verlauten, er müsse dem Kurfürsten, der damals nach Dresden gereist war, nachkommen, ging aber nach Prag und dann nach Köln, wo er von den bei seiner Flucht mitgenommenen Büchern so viel er konnte verkaufte, dann nach Italien. Er trat da zur katholischen Religion über und versuchte in Rom als Alchemist und Arzt zu Geltung zu kommen*); des vor dem damaligen Cardinal Ferdinand von Medici 1586 zu Rom aufgeführten alchemistischen Kunststücks wurde S. 90 f. gedacht. Über seine späteren Schicksale ist wenig bekannt. Er mag 1590 in der Schweiz, namentlich in Attisholz (einem Mineralbad im Canton Solothurn) gewesen sein, da eine „Attisholtz oder Attiswalder Badordnung, mit einer Beschreibung dieses Bades" als 1590 von ihm veröffentlicht angeführt wird, und 1591 wieder zu Rom, da er sich auf einem 1591 von ihm herausgegebenen Kalender als „jetziger Zeit zu Rom" bezeichnet. Er kam noch einmal nach Deutschland zurück; in einem Kloster zu Köln fand er 1596 nach einem so unruhigen Leben die ewige Ruhe.

Nachdem Thurneysser zum letzten Male von Berlin fortgegangen war und die Einen nicht mehr hoffen durften, die Anderen nicht mehr zu besorgen brauchten, dafs er zurückkommen werde, wurde ihm von den Meisten das Urtheil gesprochen, dafs er ein durchtriebener aber auch durch und durch verworfener Mensch sei. Namentlich ein Mensch, der nicht nur aller Gottesfurcht bar sei,

---

*) Joh. Alb. Hyperius berichtete 1586 aus Padua an den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, Thurneysser habe nach seiner Flucht aus Deutschland in Rom dem Papst und der heiligen Maria *del monte* zwei grofse silberne Leuchter seiner Fabrik geschenkt, um sich Ablafs zu holen, und auch zugesagt, einen Cardinal von einer unziemlichen Krankheit zu heilen (Chr. von Rommel's Geschichte von Hessen, IV. Theiles 1. Abtheil., Cassel 1835, S. 775).

sondern sich sogar dem Teufel ergeben habe und mit bösen Dämonen im Bunde stehe. Jetzt hatte Das Nichts mehr zu bedeuten, dafs er doch in Berlin manches Gute gethan, auch — wie von ihm ausdrücklich gesagt wird — „sich jedesmal am Churfürstlichen Hofe gottselig und lutherisch gestellet" und mit den Hofpredigern in gutem Einvernehmen befunden hatte. Auch Diese mochte er wohl bezaubert haben; dafs er in solcher Weise die Gunst der hohen und höchsten Herrschaften sich erworben und erhalten habe, wurde mit Bestimmtheit behauptet. Die Anschuldigung, dafs er ein Zauberer sei, war (vgl. S. 117) schon 1579 öffentlich von einem Greifswalder Professor gegen ihn erhoben und alsbald von einigen Berliner Predigern zur Erbauung und Warnung ihrer Gemeinden wiederholt worden, so dafs Thurneysser schon in einer 1580 ausgegebenen Schrift („*Impletio* oder Erfüllung der verheissung Leonhart Thurneyssers" u. s. w.) sich über diese Geistlichen beschwerte: dafs sie, wenn sie nicht viel studirt hätten, wegen seiner Kalenderprophezeihungen gegen ihn predigten und ihn bei der Gemeinde in Verdacht brächten, es sitze, wenn er seine Kalender schreibe, ein Teufel in Mönchsgestalt bei ihm, der sie ihm dictire. Übrigens schien es ihm, um aus solchem Verdacht herauszukommen, angemessen, dafs er in folgenden Kalendern und besonders in dem von 1583 fast bei jedem Tage statt der Prophezeihung einen Vers aus den Psalmen, den Propheten oder einem anderen biblischen Buche hinsetzte, von welchem Mittel er aber dann selbst bekannt hat, dafs es ihn vor weiteren öffentlichen Beschuldigungen der Geistlichen nicht geschützt habe. Jetzt, nachdem Thurneysser durch seine Flucht unschädlich geworden war, wurde der Beurtheilung Desselben allgemeiner zu Grunde gelegt, was der gemeine Mann in Berlin schon lange gewufst hatte und was von einzelnen Gebildeten auch schon ausgesprochen worden war. Nicht blofs Ein Teufel in Mönchsgestalt war bei Thurneysser gesehen worden, sondern Dieser hatte auch einmal mit drei schwarzen Mönchen am Tisch gegessen, welche einen dazu kommenden Kurfürstlichen Pagen und nachher einen Trabanten, der nach dem Pagen sehen wollte, häfslich zugerichtet hatten. Thurneysser mufste wohl wissen, was in seinem grofsen schwarzen Hunde stecke, welcher bei Tisch immer die besten Stücke Fleisch aus der Schüssel erhielt; gelehrte Leute erinnerten daran, dafs auch der berüchtigte Cornelius Agrippa

von Nettesheim einen bösen Geist in Hundesgestalt bei sich gehabt habe. Dafs er einen oder gar mehrere Teufel, garstige schwarze Wesen, in ein Krystallglas eingeschlossen zu seiner Disposition hatte, war ihm am Frühesten (vgl. S. 117) vorgeworfen worden; es waren Scorpione, in Baumöl aufbewahrt zu seinem Naturalien-Kabinet gehörig*). Er hatte einen verdächtigen Vogel, der in Mitten von Wasser zwischen da schwimmenden Fischen lustig herumflatterte; es war die auch jetzt noch zu sehende, vielleicht von Thurneysser erdachte Einrichtung, bei welcher eine in einem gläsernen Goldfisch-Behälter befindliche grofse Glaskugel einen Theil eines Vogelbauers ausmacht. Noch Ärgeres, was in Basel vorgefallen sei, erzählte man sich und glaubte man in Berlin. Das Geld, mit welchem er das dort von ihm erkaufte Haus bezahlt hatte, war wenige Tage nach seiner Abreise zu Kohlen umgewandelt befunden worden. Als er damals von Basel abreiste, verspätete er sich etwas; viele Leute sahen, dafs vor dem Wirthshaus, in welchem er safs und schmauste, ein wunderlicher mit vier Pferden bespannter Wagen stand; als Thurneysser endlich sich eingesetzt und in hunderttausend Teufel Namen abzufahren befohlen hatte, erhoben sich sogleich Wagen und Pferde in die Luft, und nach Verlauf von zwölf Stunden war Thurneysser in Halle angekommen. Und zu solchen bald nach der Entweichung Thurneysser's von Berlin über ihn ausgesprochenen Urtheilen und vorgebrachten Erzählungen, welche in gehässigster Weise gerade von Solchen gegen ihn geltend gemacht wurden, die ihm in der Zeit seines Glanzes geschmeichelt hatten**), kamen im Laufe der Zeit auch noch andere: mehr als

*) Ein solcher Scorpion wird, doch in nicht ganz wahrheitsgetreuer Weise, in Th. Thomson's *History of chemistry, Vol.* I, *London* 1830, *p.* 169 als an dem Sturz Thurneysser's direct wesentlich betheiligt hingestellt: *Among other things, he* (Thurneysser) *gave out that he was the possessor of a devil, which he carried about with him in a bottle. This pretended devil was nothing else than a scorpion, preserved in a phial of oil. The trick was discovered, and the usual consequences followed.*

**) „Der Bär. Berlinische Blätter für vaterländische Geschichte und Alterthumsknnde", herausgegeben von George Hiltl nnd Ferd. Meyer, enthält im Jahrgang 1876, S. 77 f. eine von L. von Ledebur als eine bisher unbenntzt gebliebene, dem Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts angehörige Aufzeichnung mitgetheilte „Geschichte, so sich mit Gerhard Thnrnhänser Anno 1582 begeben". Darin wird erzählt, dafs Thurneysser seiner Zeit „in die Mark zu Fufs ge-

hundert Jahre nach Thurneysser's Tod wurde auch, ohne jede Begründung, gedruckt, Derselbe sei um 1570 an der (später noch zu erwähnenden) Ermordung eines Besitzers des Steins der Weisen um der Aneignung des letzteren willen betheiligt gewesen. — Thurneysser hat viel gefehlt, aber für die Bemessung desselben ist in Anschlag zu bringen, dafs er in dem Aberglauben, welcher Andere von ihm vorgebrachte Unwahrheiten als Wahrheiten annehmen liefs, vielfach selbst noch befangen war; doch bei weitem mehr, als er wirklich gefehlt hat, ist ihm unverdienter Weise zur Last gelegt worden.

Knüpfen wir nach dieser etwas längeren Digression den Faden der Berichterstattung darüber, wie der Glaube an die Alchemie durch

lauffen kommen", sich für einen geschickten Arzt ausgegeben und obwohl ganz ungebildet es verstanden habe, für einen Gelehrten gehalten zu werden, dafs er Glück bei Hofe gehabt habe und vom Kurfürsten mit grofsem Tractament als Leibarzt angestellt worden sei, dafs er Reichthum erworben habe durch Leihen von Geld auf kostbare Pfänder, die er nach der Verfallzeit nicht wieder herausgegeben habe, dafs er dann auch Gold gemacht habe, wiewohl er selbst vorher bezüglich solcher Unternehmung bekannt, dafs es damit lauter Betrug sei, dafs er auch Leute in der Mark herumgeschickt habe, welche den Ungebildeten werthvolle Gegenstände unter dem Werthe derselben abgehandelt hätten, und dafs er aus Kirchen gestohlene derartige Gegenstände angekauft habe. Viele Leute hätten geglaubt, er müsse die gnädigste Herrschaft bezaubert haben, dafs sie ihm so grofses Vertrauen schenke, auf was man auch daraus geschlossen habe, dafs er einen Hund besessen, welchen er in oben angegebener Weise so auffallend gut behandelt habe, „daraus Viele die Meinung geschöpft, es müsse der Hund ein *malus spiritus* seyn; — — es ist damahlen glaubwürdig ein Gerüchte gegangen, dafs nach seiner Flucht derselbe Hund sich auf dem Mühlendamm vor denen dortigen Flucht-Stecken solle ins Wasser gestürtzt haben" Als Thurneysser Veranstaltungen zu seiner Flucht getroffen, habe er noch die Landschaft (die Landstände oder deren Ausschufs) in Berlin angegangen, ihm 20000 Thaler von Ostern bis zu Pfingsten zu leihen, welches Darlehen er mit 30000 Thalern zurückzahlen wolle; „allein die Landschaft hat den Braten gerochen und ihm solches abgeschlagen". Worauf dann noch erzählt wird, wie Thurneysser entwichen sei. Diese „Geschichte, so sich" u. s. w. scheint ein Stück oder ein Excerpt aus der von Möhsen doch sehr gut gekannten und als sehr unzuverlässig befundenen handschriftlich gebliebenen Chronik der Mark Brandenburg des Peter Haftiz zu sein oder vielmehr ein Stück aus einer der zwei Chroniken, welche dieser Haftiz geschrieben hat, denn Möhsen spricht a. S. 107 a. O. S. 11 von Haftizens ungedruckter gröfseren märkischen Chronik und von Dessen mehr bekannten kleinen Chronik. Als darin stehend hebt

das Beispiel von Fürsten genährt wurde, wieder da an, wo derselbe S. 107 abgebrochen wurde.

Von anderen Reichsfürsten, als den S. 106 namhaft gemachten, welche gegen das Ende des sechszehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Alchemie begünstigten, mögen hier zunächst nur Einige genannt werden. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher 1568 bis 1589 regierte, war nicht nur den Wissenschaften im Allgemeinen günstig (er stiftete 1576 die Universität Helmstädt) sondern auch speciell der Alchemie zeitweise wenigstens sehr zugethan; er wird uns noch ein oder ein anderes Mal vorkommen. Als der Alchemie ergeben galt auch sein Sohn Heinrich Julius, welcher 1589 bis 1613 regierte, nachdem er 1566

Möhsen S. 13 die unrichtige Jahresaugabe (1582 statt 1584) hervor; als darin stehend findet man bei Möhsen S. 11, 183, 184, 185 die Beschuldigungen angegebeu, welche jene „Geschichte" gegen Thurneysser enthält. Der Verfasser der eben erwähnten Chronik war seinem Beruf nach ein Schulmann; „Haftitius (Petrus), ein Magister Philosophiä und Schulmann am Ende des 16. Seculi, von Jüterbock bürtig, war Rector der Schule zu Berliu, uud nach der Zeit zu Cölln an der Spree. — —. Er gab heraus — —. Im Manuscript hinterliefs er *Micro-chronicon marchicum* in deutscher Sprache" u. A. liest man über ihn in Jöcher's Allgemeinem Gelehrten-Lexicon, II. Theil, Leipzig 1750, S. 1314; er selbst unterschrieb sich in eiuem 1578 an Thurneysser gerichten Brief, welchen Möhsen S. 11 ff. hat abdrucken lassen, als Ludirector zu Cölln an der Sprew. Dem Charakter nach war er Einer, welcher Thurneysser'n zu der Zeit, wo Dieser in Ansehen stand, schmeichelte und zu der Zeit, wo Dieser von Berlin entwichen war, alles Schlimme nachsagte und nacherzählte; in dem Brief, auf welchen so eben Bezug genommen wurde, hatte er Thurneysser'n u. A. geschrieben, wie es am Tag und offenbar sei, dafs Dieser unter anderen vielen löblichen Tugenden und Gaben, damit er von Gott reichlich geziert und begabet sei, eine besondere und angeborne Liebe zu Gottes Wort trage. — Ein Zeitgenosse Thurneysser's von ähnlichem Schlage wie dieser Haftiz war Nicolaus Leutinger, welcher 1547 zu Landsberg in der Mark geboren 1612 als Brandenburgischer Historiograph zu Osterburg in der Altmark starb. Dieser hatte Thurneysser zu Ehren zwei Lateinische Gedichte verfertigt, in welchen er Denselben als den gröfsten Astrologen und als den klügsteu und gröfsten Arzt seiner Zeit, dem die Arzneiwissenschaft bedeutendste Verbesserung verdanke, herausstrich und dem er sich und seine Musen demüthig empfahl; und in seinen *Commentariorum de Marchia Brandenburgensi libris* XXX beschreibt er den nämlichen Thurneysser als einen Windbeutel, Betrüger, Zauberer und bösen Flüchtling, welchen der Kurfürst als einen Landesverräther habe verfolgen lassen.

Bischof von Halberstadt, 1581 Bischof in Minden geworden war und 1585 auf seine geistliche Würde resignirt hatte. Als eben so die Alchemie begünstigend werden aus jener Zeit u. A. genannt ein Herzog Ernst von Bayern, Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg, der 1581 bis 1619 regierte, der 1592 bis 1627 regierende (1632 gestorbene) Landgraf Moritz (der Gelehrte) von Hessen-Kassel, ein Sohn des später noch zu erwähnenden Landgrafen Wilhelm IV. Mehrmals wird uns noch vorkommen der Herzog Friedrich von Württemberg, welcher von 1593 bis 1608 regierte; Dieser hatte zahlreiche von ihm unterhaltene Alchemisten in dem Städtchen Grofs-Sachsenheim (Oberamts Vaihingen) colonisirt, und die für dieselben ohne Berücksichtigung der Seitens der Württembergischen Stände dagegen erhobenen Vorstellungen*) gemachten Ausgaben trugen erheblich dazu bei, ihn in Geldverlegenheiten zu bringen und zu erhalten. Auch diese Erbschaft kam auf seinen Sohn und Nachfolger, den von 1608 bis 1628 regierenden Herzog Johann Friedrich von Württemberg, welchem gegenüber die Stände seines Landes sich gleichfalls sehr offen darüber, wie sie derartige Liebhabereien bez.-w. Speculationen beurtheilten, aussprachen**).

Ein ganz besonders günstiges Hofterrain bot den Jüngern und den angeblichen Meistern der Hermetischen Kunst während längerer Zeit Kursachsen. Die Beherrscher dieses Landes liefsen im sechs-

*) Christ. Friedr. Sattler erzählt in seiner Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen, V. Theil (Tübingen 1772), S. 230, nachdem er über die 1599 erfolgte Bestrafung Eines der Herzoglichen Alchemisten wegen Betrügerei berichtet: „Die Landschafft hatte den Herzog vorher gebethen sich mit solchen Betrügern nicht so weit einzulassen, dafs er grossen Schaden durch sie leyden könnte; — — —. Dise Vorstellungen mufsten aber auf sich beruhen, weil sie nicht nach des Herzogs Geschmack waren".

**) Nach Sattler's eben angeführtem Werk, VI. Theil (Tübingen 1773), S. 51 f. erwiderte, als der Herzog Johann Friedrich 1611 von seinen Ständen u. A. Mittel zur Erleichterung der grofsen Schuldenlast des Kammergutes (der Domanial-Kasse) verlangte, die getreue Landschaft unter Namhaftmachung von noch Anderem, in was der Landesherr Einschränkungen könne eintreten lassen, auch namentlich mit dem Rath, „die unnütze und kostbare Gesandschafften einzuschränken und die Alchymisten, als Betrüger, deren sich eine ganze Gesellschaft zu grossen Sachsenheim schon eine Zeit her festgesetzet hätte, aus dem Land zu schaffen, wodurch sich die Kräfften seiner Kammer bald wieder erholen könnten".

zehnten und im siebzehnten Jahrhundert durch eigens bestellte und verpflichtete Alchemisten an der Darstellung des Steins der Weisen arbeiten; das alchemistische Laboratorium in Dresden hiefs bei dem Volke „das Goldhaus“. Kurfürst August, der von 1553 bis 1586 regierte, arbeitete selbst, und seine Gemahlin Anna von Dänemark — die „Mutter Anna“, wie sie genannt wurde, — beschäftigte sich auch mit Alchemie und hatte auf ihrem Lustschlofs zu Annaberg ein grofses Laboratorium; die von August in seinem Schatz hinterlassenen 17 Millionen Reichsthaler wurden von Vielen als die Frucht Hermetischer Arbeiten (von Anderen als Segen des erzgebirgischen Bergbau's) betrachtet. Unter seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Christian I. von Sachsen wurden bis zu Dessen, 1591 erfolgten Tod die alchemistischen Arbeiten fortgesetzt, und der von ihm hinterlassene, mehrere Millionen in Gold betragende Schatz galt als eben so wie der seines Vorgängers erworben. Christian's I. Sohn, Kurfürst Christian II. von Sachsen trat (nachdem unter der bis dahin eingesetzten Vormundschaft ein bisher bewährter Hofalchemist, Schwertzer, schnöde behandelt worden war und das Land verlassen hatte) die Regierung 1601 an und bethätigte bald, dafs auch er Interesse an der Alchemie nehme, in besonderer Weise; er liefs im Jahre 1603 einen da nach Dresden gekommenen Adepten: den Schotten Alexander Setonius*), auch Kosmopolites genannt, greifen und im Gefängnifs wiederholt foltern, um Demselben das Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen zu entlocken**). Und weil später doch noch auf Solches,

*) Der Name kommt auch Sidonius, Sitonius u. a. geschrieben vor und steht vielleicht in Beziehung zu dem des Dorfes Seaten am Frith of Forth in der Südschottischen Grafschaft Hattington, in dessen Schlofs einst Maria Stuart residirte. Der Alchemist nannte sich unter Umständen auch Stuart (vgl. die folgende Anmerkung).

**) Bevor Setonius im Herbst 1603 nach Sachsen kam, war er in München gewesen, von wo er sich eine Frau mitnahm (Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 341), aber auch in Stuttgart, wo er sich doch wie ein ganz gewöhnlicher Alchemist benahm, jedoch geschickt genug war, dem gefährlichen Freunde der Alchemie Herzog Friedrich von Württemberg zu entkommen. Unter dem 18. März 1605 unterzeichnete der Herzog, welchem die weiteren Schicksale des Setonius nicht genau oder nicht vollständig bekannt geworden sein müssen, ein Legitimationsschreiben für die von ihm nach England Abgesendeten, die ihm den Flüchtling auffinden sollten. In diesem Schreiben ist gesagt, dafs der Schotte Alexander Sydon, „hernach an andern ortten Sylon und auch Stuuard

was an diesen Adepten anknüpft, Bezug zu nehmen ist, so sei gleich hier berichtet, dafs Setonius, nachdem er nach überstandener Folterung noch einige Monate im Gefängnifs geschmachtet, aus diesem durch einen Polnischen Edelmann Michaël Sendivogius befreit und nach Krakau gebracht wurde, wo er in Folge der erlittenen Mifshandlungen im Januar 1604 starb.

In dem Jahrhundert, bis zu welchem wir jetzt gekommen sind, war die Alchemie wirklich auch noch eine fürstliche Kunst zu nennen, danach wie sie gekrönte Patrone hatte aufserhalb Deutschland (in Dänemark z. B., wo der von 1596 an selbstständig bis 1648 regierende Christian IV. Veranlassung gab, seiner bereits S. 93 zu gedenken, und sein Nachfolger, der bis 1670 regierende König Friedrich III. als eifriger Alchemist mehrere Millionen Thaler verlaborirte) und namentlich innerhalb des Deutschen Reiches. Unter den letzteren sei hier zunächst erwähnt des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha, welcher von 1674 bis 1691 regierte. Derselbe lag, wie es scheint beharrlich, Hermetischen Arbeiten ob, von welchen er ergiebigen Ertrag erwartete, wenn ihm auch, wenigstens später, Das als eine Möglichkeit vorschwebte, sie könnten fruchtlos sein. Die Gothaer Bibliothek besitzt von seiner eigenen Hand „Acta zur neuen grofsen gothaischen und altenburgischen Fundation" vom 18. October 1684, worin zu Werken der Barmherzigkeit, für Kirchenschmuck, für Pfarrer und Schulmeister 4 Millionen 370689 Thaler ausgeworfen und die Mittel dazu auf den Erfolg „der unter den Händen habenden Arbeit

genennet", vor ungefähr anderthalb Jahren sich bei dem Herzog angemeldet und in alchemistischen Sachen viel vorgegeben, auch einen leiblichen Eid geschworen, seine Geheimnisse treulich zu eröffnen, und darauf hin eine namhafte Summe Geldes empfangen habe, aber dessen Alles ungeachtet ehrvergessener und treuloser Weise heimlich ausgerissen sei und so den Herzog schändlich, betrüglich und hochsträflich angeführt habe, welcher danach genugsame Ursache habe, dem Übelthäter seinen gebührenden Lohn geben zu lassen. „Darumb wir dan zeigern, unsern nach dem königreich Engellandt abgefertigten gesandten, bevelch geben, ime Sylon, Sydon oder Stuuard mit allem fleifs nachzutrachten und da sie ine in erfahrung bringen, ine alssbald uff recht niderwerffen und woll verwahren zu lassen, auch uns dessen zu berichten." Alle Behörden werden um Mitwirkung hierzu angegangen unter Zusicherung der Geneigtheit, solche Beihülfe bei Gelegenheit zu erwiedern. Das Schreiben ist nach dem Original durch Fr. von Weech in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 26. Bd. (Karlsruhe 1874), S. 469 veröffentlicht worden.

der Tinctura auf ☉ und ☽" (das sind die alchemistischen Zeichen für Gold und Silber) nach sehr genauer Berechnung angewiesen sind. Vier Jahre später, 1688, schrieb er von Amsterdam aus in einem eigenhändigen Brief an den Geheimerath Bachof von Echt: „Wass Er bericht wegen Erkauffung der Ober und Unterherrschaft Schrylunge [?], solches were eine heilsame Sache, wenn nur Geldt da were, und die Hoheit von Chur-Brandenburg erhalten werden könnte. Sollten meine Intentiones recht reüssiren, so wolten wir zwischen hier und Weihnachten so viel Geldt haben, dafs wenn noch 10 solche Grafschaften zu kauffen weren, so müssten sie unser seyn, und wolte doch dabey etzliche 1000 Mann halten, *Sed haec arcana sunt*, und mufs nichts sagen, damitt man mich nicht vor der Zeit auslache, wenn sie nicht reüssiren". (Das hier Berichtete entnehme ich dem in Fr. Jacobs und F. A. Ukert's Beiträgen zur älteren Litteratur, I. Bds. 1. Heft, Leipzig 1835, S. 13 Stehenden. In desselben Werkes III. Bds. 2. Heft, Leipzig 1843, S. 351 f., wo auch mitgetheilt ist, dafs auf der Bibliothek zu Gotha befindliche alchemistische Schriften von der Beschäftigung Herzogs Friedrich I. mit der Hermetischen Kunst herrühren, ist angegeben, dafs die von Diesem für Verwendung „zu Gottes Ehren, zum Besten der Kirchen und Schulen, auch zur Erleichterung der Unterthanen" in den beiden Fürstenthümern Gotha und Altenburg in Aussicht genommene aber auf den Ertrag der unternommenen alchemistischen Arbeiten angewiesene Summe im Ganzen 16 Millionen weniger 629311 Thaler betragen hat.)

Aber auch das Kurhaus Sachsen bewährte die für früher bereits S. 127 u. 58 f. besprochene Neigung, von der Alchemie Vortheile zu ziehen, noch zu der Zeit, bis zu welcher wir jetzt gekommen sind, und sehr instructiv ist für unseren Zweck, namentlich daran zu erinnern, was sich in Kursachsen im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Alchemisten Böttger begab, dessen Biographie aus authentischen Quellen durch K. A. Engelhardt (Leipzig 1837) gegeben worden ist; einen Auszug aus dieser Schrift hat Wackenroder im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX (Hannover 1839) S. 26 ff. zusammengestellt. Für die folgende Erzählung sind aufser diesen neueren Angaben auch frühere Nachrichten, die Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832), S. 471 ff. gesammelt hat, mitbenutzt.

Joh. Friedr. Böttger war 1685 zu Schleiz geboren, in Magdeburg von seinem Stiefvater, dem Stadtmajor Tiemann sorgfältig erzogen. Er wurde im 12. Lebensjahr zum Apotheker Zorn in Berlin in die Lehre gegeben, wo ihn seine Neigung zur Chemie und Alchemie bald mit angesehenen Alchemisten in Verbindung brachte, u. A. mit dem Geheime-Staatsrath von Haugwitz, welcher selbst mit Böttger an der Darstellung des Steins der Weisen laborirte. Was ein fahrender Alchemist, der sich Laskaris nannte und nach den Berichten der Gläubigen wirklich ziemlich viel von dem Stein der Weisen an Böttger gegeben haben soll, durch Diesen in Betreff der künstlichen Hervorbringung von Gold in Berlin auffühen liefs, kam zur Kunde König Friedrich's I., welcher, nachdem ihm ein Stück von Böttger gemachten Goldes übergeben worden, befahl, durch inquisitorisches Verfahren untersuchen zu lassen, ob Böttger ein Adept oder ein Betrüger sei. Gewarnt entwich Böttger heimlich aus der Zorn'schen Apotheke und hielt sich in Berlin versteckt; da der König durch öffentlichen Anschlag 1000 Thaler Belohnung auf die Wiederbringung Böttger's setzte, entfloh Dieser — damals 16 Jahre alt — nach Wittenberg und meldete sich daselbst zur Aufnahme als Student. Nach dieser damals Kursächsischen Stadt schickte der König von Preufsen, sobald Böttger's Flucht in Berlin ruchtbar geworden war, einen Officier mit einem Commando Soldaten und dem gemessenen Befehl, sich Böttger's gerichtlich oder auch gewaltsam zu bemächtigen. Ein nachträgliches von dem König eigenhändig unterzeichnetes Requisitorialschreiben (Böttger wurde als Magdeburger und Preufsischer Unterthan reclamirt) gab der Sache eine solche Wichtigkeit, dafs auf erstatteten Bericht des Wittenbergischen Kreisamtmanns der Statthalter Sachsens Fürst Egon von Fürstenberg in Conferenz mit den Sächsischen Grofswürdenträgern zusammentrat, wo beschlossen wurde, unverzüglich in Betreff dieser Angelegenheit an den Landesherrn Friedrich August II. den damals in Warschau sich aufhaltenden König von Polen (als solcher August II.) zu berichten, inzwischen aber dem zu Arrest gebrachten Böttger eine verstärkte Bewachung zu geben. Einem vorsichtigen Sächsischen Staatsmann, dem Geheimeraths-Director von Gersdorff, erwuchs allerdings die Besorgnifs, es könne bei diesem Verfahren zu einem Krieg zwischen Preufsen und Sachsen kommen,

und er verweigerte defshalb den weiteren Berichten des Statthalters an den König von Polen durch seine Unterschrift beizutreten; auch wurden in der That im Stillen Befehle ertheilt behufs nöthiger rascher Verstärkung der Kursächsischen Garnison zu Wittenberg. Der König von Preufsen, welchem man die Absicht einer Überrumpelung Wittenbergs zum Zweck der Habhaftwerdung Böttger's wirklich zutraute, begnügte sich indessen vorerst mit erwähntem Requisitorialschreiben und damit, dafs er durch seinen Gesandten in Warschau dem König von Polen die Sache dringlichst vortragen liefs. Letzterer hielt aber auch Böttger in Wittenberg für nicht gesichert, und schickte durch einen besonderen Courier den Befehl nach Dresden, Böttger ganz im Geheimen nach Dresden bringen zu lassen. Den mit dem Transport Böttger's beauftragten Officieren wurde bei Verlust der Ehre und des Lebens die sicherste und allergeheimste Überlieferung des Alchemisten nach der Kursächsischen Hauptstadt zur Pflicht gemacht. Nachdem da der Fürst von Fürstenberg mit Böttger Proben des Goldmachens angestellt hatte, eilte er selbst nach Warschau, um diese Proben mit Seiner Majestät zu wiederholen. Vorerst hatte der König mit der Eröffnung des Polnischen Reichstages (die am 2. Dezember 1701 statthatte) zu viel zu thun, fand aber doch Zeit, auf Fürstenberg's Rath noch eigenhändig an Böttger zu schreiben und Diesen seiner hohen Protection zu versichern. Erst in der Nacht des zweiten Weihnachts-Feiertages 1701 unternahmen der König und Fürstenberg in einem ganz abgesonderten Zimmer des Warschauer Schlosses die Transmutation, aber ohne Erfolg. Der König nahm Das gelassen, das Mifslingen der Operation dem nicht hinlänglich starken Glühfeuer zuschreibend; Fürstenberg schrieb aber in gröfster Bestürzung an Böttger, seine peinliche Verlegenheit schildernd, da Seine Majestät selbst über zwei Stunden beim Feuer gesessen habe, und betheuernd, dafs es weder bei dem König noch bei ihm selbst an der nöthigen Frömmigkeit gefehlt habe. Dafs Böttger Gold künstlich machen könne, wurde aber doch nicht in Zweifel gezogen; wohl aber betrachtete Fürstenberg nach seiner Rückkehr nach Dresden es als seiner Verantwortlichkeit entsprechend, in seinem eigenen Haus Böttger in engere Gewahrsame zu nehmen und als Dieser darob in stärkste Aufregung gerieth, ihn im Geheimen und unter besonderen Instructionen für den Festungscommandanten auf den Königsstein

schaffen zu lassen (in früheren Nachrichten war der Sonnenstein genannt und als Grund, weſshalb Böttger dahin gebracht worden sei, angegeben, daſs Laskaris einen Berliner Dr. Pasch mit reichen Geldmitteln ausgestattet behufs Befreiung Böttger's nach Dresden geschickt habe, welcher denn auch da mit einigen Personen und mit Böttger selbst in Einverständniſs getreten sei, aber die Sache sei verrathen, Pasch auf den Königsstein und Böttger auf den Sonnenstein gebracht worden). Diese Behandlung einer so werthvollen Person fand man aber doch auch in Dresden bald allzu hart; Fürstenberg lieſs Böttger wieder in diese Stadt bringen, hier allerdings so, wie es die Sachlage erheischte, überwachen, gestattete ihm aber doch alle Annehmlichkeiten und ging mit gutem Beispiel in freundlicher Behandlung voran; der König selbst befahl, daſs Niemand „von widrigem Naturell" Böttger'n aufgedrungen werden solle. Dieser zeigte sich jetzt sehr anmaſsend, nicht allein gegen Fürstenberg sondern auch gegen den König selbst, welcher (trotz seiner sonstigen Abneigung gegen Schreiben) in directer Correspondenz mit Böttger stand; unter Anderem erbat Böttger vom König ein Regiment Cavallerie zur Disposition Fürstenberg's, ihn gegen gewaltsame Entführung zu sichern, worauf der König seinen Böttger versicherte, daſs er ihn zu schützen wissen werde und alle Verantwortlichkeit „wegen seiner Echappirung von Berlin" auf sich nehme. Übrigens versprach der König zur Sicherstellung Böttger's, niemals ohne dessen Zustimmung den Statthalter Sachsens nach Polen kommen zu lassen, und gab seinem *Alter ego* in Sachsen, dem Fürsten Egon von Fürstenberg auf, niemals über Nacht von Dresden abwesend zu sein. Aus den Handschreiben des Königs an Böttger ist zu ersehen, daſs in dem Maſse, als die Polnischen Angelegenheiten einen schlimmen Ausgang befürchten lieſsen, das Vertrauen des Ersteren zu dem Letzteren und Dessen Kunst mehr und mehr zunahm; in Mitten der wichtigsten Staatsaffairen gedachte der König seines Goldmachers in Dresden und wünschte er Demselben in eigenhändigen Schreiben zum Jahreswechsel Glück. Der König unterschrieb nicht nur die von dem Alchemisten aufgestellten Bedingungen, unter welchen Dieser den Stein der Weisen darzustellen versprach, sondern lieſs dem Künstler für dieses Unternehmen auch (damals schwer zu entbehrende) 1000 Ducaten zustellen; aber die Freilassung Böttger's wollte er abhängig

sein lassen von der Erfüllung der gemachten grofsen Verheifsungen. Böttger mochte jedoch einsehen, dass Das noch etwas lange dauern könne, und suchte sich selbst frei zu machen; er fand Gelegenheit, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, wurde aber zu Enns in Oesterreich wieder eingeholt, nach Dresden zurückgebracht und unter noch sorgfältigerer Bewachung gehalten. Und immer noch hatte man zu Böttger das Vertrauen, dafs er den Stein der Weisen zu bereiten verstehe; in einem Brief aus Ojafsdow bat der Fürst von Fürstenberg inständigst, dem König zu helfen in Dessen durch Karl XII. von Schweden schwer bedrängter Lage; darauf wie man sich unter obwaltenden politischen Conjuncturen verhalten zu sollen glaubte, übte Polnischer Seits die Aussicht grofsen Einflufs aus, es stünden bald reichlichste Geldmittel zur Verfügung. 1704, als Böttger dem König gegen 40000 Thaler gekostet hatte, wurde zwischen Beiden ein förmlicher Contract abgeschlossen, dessen unverbrüchliche Haltung der König mit einem schriftlich abgelegten Eid gelobte (es war Ein Eid unter mehreren; im Ganzen sind in dieser Sache von den an ihr betheiligten Personen gegen 150 Eide geschworen worden). Böttger laborirte nun in Dresden immer fort; aber als 1706 nach der Schlacht von Punitz (wo die Sachsen unter Schulenburg durch die Schweden unter Karl XII. besiegt wurden) in Sachsen eine Schwedische Invasion zu befürchten war, wurde mit anderen Kostbarkeiten auch Böttger in Sicherheit auf den Königsstein gebracht, wo sein Name eben so wenig genannt werden durfte, als in seiner geheimen Haft in Dresden. In die letztere Stadt nach dem Wiedereintritt gesicherterer Zustände zurückgeschafft erhielt er auf der Jungfrau-Bastei seine Wohnung d. h. sein Gefängnifs und ein Laboratorium angewiesen, aber es wurde ihm nun auch ernstlich zugesprochen, das von ihm gegebene Versprechen zu erfüllen: so ernstlich, dafs er wohl einsah, seine Lage sei eine fast verzweifelte. Ihn rettete vor härtester Behandlung die Entdeckung der Porcellanfabrication, mit welcher er sich auf den Rath seines Aufsehers und Vertrauten, des Herrn von Tschirnhausen, beschäftigte. Nachdem der König, vom Anfang des Jahres 1708 an, der Verwerthung dieser Entdeckung sein Interesse zugewendet hatte, Böttger auch im Porcellanmachen sich entschieden leistungsfähiger erwies als im Goldmachen, wagte der Letztere, dem Ersteren offen zu bekennen, dafs den Stein der Weisen

darzustellen er nicht verstehe. Der König verzieh ihm. Doch erhielt Böttger erst 1715 gegen Leistung eines Eides, das Land nicht zu verlassen und die *Arcana* der Porcellanfabrication an Niemanden zu verrathen, seine Freiheit wieder. Er blieb bis zu seinem Tode, 1719, Director der da schon nach Meifsen verlegten Porcellanfabrik. Aber der Glaube hatte sich erhalten, er wisse mehr, als er habe zugestehen wollen; noch auf seinem Sterbebette wurde er durch einen Kammerrath Nehmitz, der ihm von 1701 an fast beständig als Wächter beigegeben gewesen war, mit der Ungnade des Königs geängstigt, wenn er nicht sein Geheimnifs offenbare, wie der Stein der Weisen darzustellen sei.

Wie sich die Theilnahme Deutscher Fürsten an Alchemie auch noch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts hin fortsetzte und in das achtzehnte Jahrhundert hinein erstreckte, wird wohl pafslich noch durch einige Angaben erläutert, welche das Leben und die Thaten eines Menschen betreffen, der sich selbst Don Domenico Manuel Caetano (oft findet man Gaetano und auch noch anders geschrieben), auch Conte de Ruggiero nannte und sich für einen Neapolitanischen Edelmann ausgab, übrigens der Sohn eines Bauern zu Pietrabianca bei Neapel war, zuerst die Goldschmiedskunst erlernt und dann sich eine Zeit lang als Taschenspieler in Italien umhergetrieben hatte. Seiner Aussage nach hatte er 1695 oder kurz vorher noch in Italien einen nicht unbedeutenden Schatz gefunden, welchen ein unbekannter Alchemist unter Beifügung einer handschriftlichen Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen vergraben habe; Viele aber stellten in Abrede, dafs er selbst mit dem Geheimnifs der Alchemie bekannt geworden sei, und gaben nur zu, er sei in irgend einer Weise in den Besitz einer gewissen Portion des goldmachenden und auch des silbermachenden Präparates gelangt. Sicherer als Beides ist, dafs er im genannten Jahr aus irgend welcher Ursache sein Vaterland verliefs und nach Madrid ging, wo er Proben seiner alchemistischen Kunstfertigkeit ablegte. Es ist ihm später mindestens Eine grofsartige Betrügerei als dort verübt — vielleicht nicht mit Unrecht — öffentlich vorgeworfen worden, aber er mufs doch sehr geschickt operirt haben, da ihn darauf hin der Bayerische Gesandte in Madrid aufforderte, zu des Letzteren Herrn, dem damals als Generalgouverneur der Spanischen Niederlande in Brüssel lebenden Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern zu gehen. Als Adept an

Diesen empfohlen gewann der Abenteurer durch seine Transmutationen und durch seine Versprechungen des Kurfürsten Vertrauen und Gunst; er wurde zum Obrist über ein Regiment zu Fufs, zum Generalfeldzeugmeister, zum Feldmarschall, auch zum (Titular-)Commandant von München und zum Etatsrath ernannt, und erhielt höchst bedeutende Geldvorschüsse für die Ausarbeitung des Steins der Weiseu im Grofsen; er wufste den Kurfürsten ziemlich lange herumzuziehen, fühlte aber doch schliefslich, für ihn sei die Zeit, wegzukommen, da; er machte einige vergebliche Fluchtversuche, wurde nun in schärfere Untersuchung genommen und als des Betruges überwiesen nach Bayern abgeführt und da in einem Schlofs, welches in dem vorliegenden Bericht Grunewald genannt ist (es giebt ein Dorf Grünwald in Oberbayern, bei München, an der Isar, mit einem alten Schlofs), sechs Jahre lang gefangen gehalten. Wie er aus dieser Gefangenschaft herauskam, ist nicht genauer bekannt; aber im Jahre 1704 war der Graf Ruggiero in Wien, machte dort in Gegenwart vornehmer Cavaliere Gold, liefs sich von Kaiser Leopold I. mit hohem Gehalt in Dienst nehmen und auch wieder für die Ausarbeitung des Steins der Weisen einen beträchtlichen Vorschufs geben. Bevor er damit fertig war, starb (im Mai 1705) sein kaiserlicher Gönner, und da man nun seinen Gehalt zurückhielt und selbst davon, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, sprach, wurde seine Lage unangenehm. Doch fand er sofort einen neuen Gönner an Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, welcher sich damals in Wien aufhielt und sich von des angeblichen Adepten vermeintlichen Leistungen und Versprechungen täuschen liefs. Aber der Künstler mufs doch Grund gehabt haben, Wien bald zu verlassen, denn im Jahre 1705 war der Graf Caetano o. Cajetani in Berlin, wo er dem König Friedrich I. seine Anerbietungen machte, der ja auch als prachtliebender Fürst einen alchemistischen Zuschufs zu seinen Revenuen wohl hätte gebrauchen können und dessen Begierde nach einem ausgiebigen Alchemisten zudem durch das mit Böttger Vorgefallene (vgl. S. 130) gereizt worden sein mochte, ohne dafs er zu dem Genufs eines solchen gekommen war; die Angelegenheit wurde aber hier, wenigstens zuletzt, etwas strammer behandelt als in Brüssel und in Wien. Zuerst ging zwar Alles ganz gut; der Adept machte eiuen glücklichen Probeversuch vor einem Sachverständigen, dem Canzleirath Dippel, welcher bis an seines Lebens Ende ein Ver-

theidiger der Alchemie und mit Hermetischen Arbeiten beschäftigt gewesen ist, auch überzeugt war, dafs er im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts selbst Etwas, was wie der Stein der Weisen wirke, zu Stande gebracht habe, aber leider Etwas, was er nachher nicht wieder bekommen konnte. (Über diesen Dippel liest man mit Interesse den ihn nach seinen Lebensverhältnissen und als Theologen und Alchemisten schildernden Aufsatz von Karl Buchner in v. Raumer's Historischem Taschenbuch, 3. Folge, IX. Jahrg., 1858, S. 207 und Gustav Baur's daran anknüpfende Besprechung in dem Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung 1858, Nr. 17, S. 377.) Dippel liefs sich übrigens von seines Neapolitanischen Concurrenten Persönlichkeit und Grafentitel nicht imponiren; er selbst erzählt in seinem Aufrichtigen Protestant von dem Besuch, welchen er mit einigen Freunden dem Neuangekommenen abstattete: „Der Herr Graf schien mir zu zittern und zu beben bei unserer Ankunft, und zeigte so wenig Gräfliches in seiner Visage, als kein Savoyard, der mit seinem Raritätenkasten und Murmelthiere herumreiset, zeigen kann“. Der Italiener verwandelte vor diesem Sachverständigen 7 Pfund Quecksilber in feines Silber, dann auch vor dem König, dem Kronprinz und einigen hohen Würdenträgern über 1 Pfund Quecksilber in Gold und eben so viel von dem ersteren Metall in Silber, auch einen vorher glühend gemachten kupfernen Stab zur Hälfte in Gold. Es fand Anerkennung, dafs er dem König 15 Gran von dem weifsen silbermachenden und 4 Gran von dem rothen goldmachenden Pulver verehrte, und es lockte, dafs er versprach, binnen 60 Tagen 7 Loth des ersteren und 8 Loth des letzteren Präparates, womit man Silber und Gold im Werth von sechs Millionen Thaler machen könne, für den König zu bereiten. Er wurde mit gröfster Auszeichnung behandelt, fing auch an zu arbeiten, zeigte aber jetzt mehr anderen Leuten seine Kunststücke, als dafs er so bald, wie es schicklich gewesen wäre, dem König das Versprochene geleistet hätte. Er that vielmehr schon nach wenig Wochen unzufrieden, wie wenn Etwas, was er habe erwarten dürfen, ihm nicht zugekommen wäre; aber was konnte Das sein und was konnte man einem Mann, welcher über eine solche Kunst und was sie gewähren kann verfügte, schenken ohne ihn zu verletzen? Der König schickte dem schmollenden Adepten zwölf Flaschen alten Franzwein, aber Dieser wurde durch das königliche Präsent nicht umgestimmt. Er

liefs sogar mehrmals die angefangenen Arbeiten liegen und machte, vielleicht zur Einleitung einer längeren Reise, Ausflüge, einmal nach Hildesheim, dann nach Stettin. Um den goldenen Vogel zu kirren, wurde er durch allerhöchste Handschreiben ausgezeichnet, durch Zusendung des königlichen Porträts in Brillanten, auch eines Patentes als Generalmajor der Artillerie geehrt. Er kam auch wieder nach Berlin, aber statt den Stein der Weisen abzuliefern, verlangte er 50000 Reichsthaler als Vorlage für die aufzuwendenden Unkosten, wollte dann das Geheimnifs für eine runde Summe verkaufen, forderte sogar Ersatz für den in Berlin gemachten Aufwand und bat schliefslich um einen Vorschufs von 1000 Ducaten für eine Reise nach Italien. Man wurde jetzt mifstrauisch, und das Mifstrauen steigerte sich zum Verdacht, als fast gleichzeitig von dem Kurfürsten von der Pfalz und aus Wien Briefe in Berlin einliefen, welche einige Auskunft über die Präcedenzien des viel versprechenden Künstlers gaben und vor Diesem warnten. Zudem bestätigte sich nicht, was Caetano über die Bereitung des Steins der Weisen anzugeben sich herbeiliefs; er mufs etwas Wesentliches verschwiegen haben, denn das nach seinem Recept (Dippel hat es mitgetheilt) von Königlichen Commissarien angefertigte Präparat war ganz wirkungslos. Man sprach nun ernstlicher und wahrscheinlich weniger ehrerbietig als früher mit ihm, worauf er nach Hamburg entwich; aber er wurde zurückgeholt und auf die Festung Küstrin gebracht. Allen Glauben an seine Kunstfertigkeit hatte man noch nicht verloren, denn seine Vorstellungen, in der Festung könne er unmöglich arbeiten, wurden doch so weit berücksichtigt, dafs man ihn wieder nach Berlin kommen, hier aber unter einiger, allerdings nicht ausreichender Bewachung halten liefs. Er versprach jetzt fleifsig zu experimentiren, soll auch da noch 32 Mark Quecksilber zu Silber und 40 Loth des ersteren Metalles zu Gold umgewandelt haben, fand aber auch die Mittel und Wege, nach Frankfurt am Main zu entweichen. Auf Preufsische Requisition da aufgehoben wurde er zum zweiten Mal nach Küstrin gebracht, und nun in engem Gewahrsam ernstlichst angegangen, seine Versprechungen zu erfüllen. Dies geschah nicht, und da man sich schliefslich überzeugte, es fehle ihm nicht etwa nur der gute Wille sondern auch etwas Wesentlicheres, wurde ihm als Betrüger der Procefs gemacht und er Ende August 1709 in später anzugebender Weise gehenkt.

Es erschien mir als zweckentsprechend, in dem Vorhergehenden etwas ausführlichere Angaben zu machen, um ersehen zu lassen, dafs bis in das vorige Jahrhundert hinein die Alchemie an sich bei Deutschen Fürsten noch in recht gutem Credit stand; kurze Erinnerungen würden hiervon nicht eine so deutliche Vorstellung vermitteln, wie sie für unsere Betrachtung nöthig ist. Dafs Dasselbe auch noch über die Zeit hinaus, bis zu welcher ich hier einige Beispiele vorgebracht habe, der Fall war, läfst sich leicht denken, denn eine so verführerische Richtung wird, wenn einmal eingeschlagen und mit der aus dem Vorhergehenden zu ersehenden Beharrlichkeit verfolgt, weder leicht noch plötzlich aufgegeben. So wurde denn auch noch um die Mitte und nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an Deutschen Höfen Alchemie begünstigt und getrieben; gerade dafür noch einige Belege hier folgen zu lassen, erscheint mir doch auch als angemessen.

Wenn Friedrich der Grofse auch hinsichtlich der Alchemie nicht als strenggläubig anzuerkennen ist, so könnte man doch zweifeln, ob er nicht zeitweise mehr an sie glaubte, als der Ritter von Zimmermann zugestehen will, wenn Dieser in seinen Fragmenten über Friedrich den Grofsen (I. Bd., Leipzig 1790, S. 125) sagt, mit den Beziehungen Friedrich's zur Alchemie sei es eben so gewesen, wie mit denen zur Astrologie: der König habe beide Künste geprüft, aber an keine geglaubt. Ohne dafs ein gewisses Mafs von Glauben an die Möglichkeit, die Alchemie könne das von ihr Versprochene leisten, als bei Friedrich zeitweise vorhanden vorausgesetzt wird, ist doch kaum Alles zu glauben, was Zimmermann selbst da erzählt: Der König habe oft in Gegenwart des Ministers von der Horst von Alchemie gesprochen; er habe gar nicht verhehlt: „Er habe Geld an Alchymisten gegeben, damit sie Versuche anstellen, und Er selbst habe die Erfolge dieser Versuche auf das genaueste beobachtet“. Von der Horst habe ganz genau folgende Worte aus dem Munde des Königs gehört: „Goldmacherey ist eine Art von Krankheit; sie scheint oft durch die Vernunft eine Zeitlang geheilet, aber dann kommt sie unvermuthet wieder, und wird wirklich epidemisch. Bei Fredersdorf“ (dem geheimen Kämerier des Königs) „hatten sich hier in Potsdam Alchymisten gemeldet; dieser glaubte fest daran, und liefs sich mit ihnen ein. Bald verbreitete sich das Gerücht dieser

Unternehmung über die ganze Garnison, und es war kein Fändrich in Potsdam der nicht hoffte durch Alchymie seine Schulden zu bezahlen. Windige und betrügerische Adepten schlichen sonach von allen Ecken und unter allerley Gestalt nach Potsdam. Aus Sachsen kam eine Frau von Pfuel mit zwey sehr schönen Töchtern; diese trieben das Handwerk kunstmässig, und junge Leute zumal hielten sie für grofse Prophetinnen. Ich wollte dem Ding mit Gewalt steuren, aber es gelang mir nicht. Man erbot sich, in meiner Gegenwart alle nur erdenkliche Proben zu machen, und mich durch den Augenschein zu überzeugen. Diefs hielt ich für das beste Mittel, die Thorheit aufzudecken; und also liefs ich diese Alchymistinnen unter genauer Aufsicht arbeiten. Gold in die Tiegel zu werfen, und anderer grober Betrug, konnte nicht gelingen; aber dennoch machte die Frau von Pfuel die Sache so wahrscheinlich, dafs ich alle Versuche erlauben mufste; und dafs es mir am Ende weit über die zehntausend Thaler kostete, die ich dazu bestimmt hatte. — Eine Narrheit bleibt es immer an die Verwandlung der Metalle zu glauben; aber diefs ist sicher, dafs sich die Metalle in ganz andere Gestalten bringen lassen, unter denen man sie nicht suchen sollte. Man macht aus Gold kleine rothe Körner, die beynahe aussehen wie Rubine, und gar nichts metallähnliches zu haben scheinen. Wer mir mein Geld wiedergiebt, den lehre ich diese Kunst. — Nur mufs ich das dabei gestehen, dafs man dadurch nicht reicher wird, denn um fünfzig Ducaten in solche rothe Körner zu verwandeln, verliert man ungefähr sechs Ducaten“.

Aber bei anderen Deutschen Fürsten war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und in die zweite Hälfte desselben hinein mehr und stärkerer Glaube an die Alchemie. Zu diesen Fürsten gehörte auch der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar (er regierte gemeinsam mit seinem Oheim Wilhelm Ernst von 1707, allein von 1728 bis 1748), der Grofsvater Karl August's. Er war ein gar frommer Herr (er selbst verfafste in wenigen Exemplaren 1742 gedruckte „Zu dem höchsten alleinigen Jehovah gerichtete, theosophische Herzensandachten, oder Fürstliche selbst abgefafste Gedanken, wie wir durch Gottes Gnade uns von dem Fluch des Irdischen befreyen sollen“; auf seinen Specialbefehl gab auch der Hof- und Feldcapellan Grant ein gewifs sehr erspriefsliches „Himmlisches Vademecum vor alle christliche Regenten, auch hohe, mittlere und gemeine Standes-

personen zum täglichen nützlichen Gebrauch" u. s. w. heraus), hatte dabei eine grofse Neigung zu den geheimen Wissenschaften und beschäftigte sich auch praktisch mit der Alchemie; vier Briefe alchemistischen Inhaltes von Demselben aus den Jahren 1741 und 1744 sind an die Öffentlichkeit gelangt (s. das Journal: Litteratur und Völkerkunde, Bd. V, Nr. III, Dessau 1784, S. 258 ff. Für das hier Angegebene sind mir der ehemalige Jenaer Professor H. Wackenroder im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 38 f. und G. C. A. von Harless in Dessen Schrift: Jakob Böhme und die Alchymisten, Berlin 1870, S. 115 f. Gewährsmänner). Aber namentlich an dem Braunschweiger Hofe wurde damals Alchemie getrieben. Mehr, als ihm durch sie zu Theil wurde, erwartete von dieser Kunst der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher 1735 bis 1780 regierte, für Reisen, Damen, Hazardspiel, die Pflege eines kostspieligen Theaters und hauptsächlich zur Befriedigung seines Vergnügens an einem unverhältnifsmäfsig grofsen Militärstaat viel brauchte, übrigens ähnlich wie sein Vorgänger Herzog Julius (vgl. S. 125) auch zur Förderung der Wissenschaften Manches that (das Collegium Carolinum stiftete er 1745). Als es im Laufe seiner Regierung so weit gekommen war, dafs die Ausgaben jährlich um mehr als 80000 Thaler die Einkünfte des Landes überschritten und die Schulden sich bis auf 11 bis 12 Millionen Thaler gesteigert hatten, nahm er seine Zuflucht zu alchemistischen Versuchen, aber statt dafs dieselben die von ihnen erhofften Mittel gewähret hätten, die bereits vorhandenen Schulden zu bezahlen, fügten sie diesen noch neue in erheblichsten Beträgen hinzu (Havemann's Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, III. Band, Göttingen 1857, S. 620).

Aber nicht etwa nur weltliche Fürsten sondern auch geistliche trugen dadurch, wie sie sich zu der Alchemie verhielten, dazu bei, den Glauben an die Wahrhaftigkeit derselben zu verbreiten und zu stärken. In früher Zeit und noch in später haben Kirchenfürsten der künstlichen Hervorbringung von Gold warmes Interesse entgegengebracht, waren sie sehr bereit, von den Früchten der darauf gerichteten Kunstthätigkeit Vortheil zu ziehen, leisteten sie der Betreibung der Alchemie Vorschub oder versuchten sie selbst die Ausübung derselben, wie es auch viele Geistliche niedereren Ranges thaten. In dem

elften Jahrhundert gewann die Gunst des Erzbischofs Adalbert von Bremen und Hamburg ein Abenteurer wesentlich durch die Vorspiegelung, er könne Kupfer zu Gold umwandeln (vgl. Anmerkung I am Ende dieses Theils). Der *Libellus de alchymia*, welcher Tractat gewöhnlich mit Unrecht dem im dreizehnten Jahrhundert lebenden Albertus Magnus beigelegt wurde aber doch wohl in einer nahe kommenden Zeit geschrieben ist, hat eine die Verbreitung der Alchemie in alle Stände betreffende Angabe; *inveni multos praedivites, literatos, abbates, praepositos, canonicos, physicos et illiteratos, qui pro eadem arte magnas fecerunt expensas,* sagt da der Verfasser, namentlich darauf hinweisend, dafs in verschiedenen Rangclassen von Geistlichen sich zahlreiche Anhänger der Alchemie fanden. Der 1516 gestorbene Johannes Trithemius nennt in seiner Chronik des Klosters Hirschau eine Reihe höherer Geistlichen, welche sich mit Alchemie selbst beschäftigten oder sie betreiben liefsen und dabei zu Schaden kamen: die Erzbischöfe Werner (aus dem Hause Falkenstein) und Johannes (aus dem Hause der Markgrafen von Baden) von Trier, die Äbte Bernhard von Nordheim und Andreas von Bamberg, einen Karthäuser-Prior zu Nürnberg, den Bischof Melchior de Moka von Brixen*). Auch in der uns näheren Zeit kam Derartiges noch vor: nur an wenige Begebenheiten, wo Das der Fall war, mag an dieser Stelle erinnert werden.

Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz (aus dem Hause Schönborn) war als warmer Freund und Kenner der Alchemie gerühmt. Er liefs sich 1658 durch den uns bereits S. 87 u. 89 vorgekommenen Richthausen eine Umwandlung von 4 Unzen Quecksilber zu Gold vormachen, welches letztere noch zu hochgradig ausfiel und durch einen Zusatz von Silber zu reinem gewöhnlichem Gold herabgestimmt werden mufste; von diesem Gold erhielt der Landgraf von Hessen-Darmstadt (damals regierte Georg II.) ein Stückchen, und ein anderes war später im Besitz des Jenaer Professors Georg Wolfgang Wedel, welcher berühmte Gelehrte, obgleich zuerst Zweifler, nachher als

---

*) „Ein Philosophischs Werck unnd Gespräch, von dem Gelben unnd Rotten Mann. *Reverendissimi Domini, Domini Melchioris Cardinalis et Episcopi Brixiensis, etc.*" findet sich in der 1708 veröffentlichten Ausgabe des in der Anmerkung III am Ende dieses Theils besprochenen s. g. Trismosin'schen *Aureum vellus* S. 296 ff.

Gläubiger an die Alchemie über dieselbe Mehreres geschrieben hat; aus selbigem Gold sollen auch Mainzer Ducaten geprägt worden sein.

1761 entnahm der Kurfürst Johann Philipp von Trier (aus dem Hause Walderdorff) mit Wohlgefallen aus dem Vortrag seines Münzdirectors zu Coblenz, des Hofraths von Meidinger, dafs sich da ein Mann eingefunden habe, welcher sich berühme, mit Kupfer Silber, auch mit Kupfer und Silber Gold hervorbringen zu können, und nach den mit ihm angestellten Proben wenigstens das Erstere wirklich zu leisten vermöge. (Erst bei späterer Untersuchung wurde ermittelt, dafs der Mann ein Johann Georg Stahl aus dem Dorfe Bielikheim bei Montabaur war.) Nach dem über diese Proben vorliegenden Bericht hatte das im Besitz des Künstlers befindliche Präparat eine ganz ungewöhnliche Wirksamkeit, so fern es bei seiner Einwirkung auf geschmolzenes Kupfer das Metall nicht nur qualitativ verbesserte, nämlich stark silberhaltig machte, sondern auch quantitativ: das Gewicht desselben — bei einer Probe bis nahe zum Doppelten des ursprünglichen — gröfser werden liefs. Die Verhandlungen mit diesem Mann gediehen bald zum Abschlufs; er versprach, dem Kurfürsten wöchentlich 5 bis 6 Centner Silber zu machen, auf Verlangen auch mehr, und er war noch bescheiden in Dem, was er dafür verlangte: 20 Reichsthaler Gehalt wöchentlich bei freier Wohnung und freiem Holz. Das wurde ihm bewilligt, ihm sogar überdiefs der Titel als Gold- und Silberscheider bei der Münze ertheilt. Er sollte aber angeben, wie er das bei den Proben benutzte graue Pulver und eine zur jeweiligen Benetzung desselben dienende gelbliche Flüssigkeit bereite; als er erklärte, Das könne er nicht, weil ein Eid seine Zunge binde, wurde dieses Hindernifs dadurch beseitigt, dafs ihn der Kurfürst kraft seiner erzbischöflichen Gewalt von diesem Eid entband. Der Künstler dictirte nun auch dem Münz-Director einen Procefs (d. h. ein Verfahren zur Darstellung des Präparates) in die Feder, gestand jedoch dabei schliefslich selbst, dafs er eine Kleinigkeit vorerst noch verschwiegen habe; welcher Umstand wohl mit dazu beigetragen haben mag, das Vertrauen zu stärken, dafs man es mit einem aufrichtigen Mann zu thun habe. Und dafs man es mit einem geschickten Mann zu thun habe, erwies eine weitere, jetzt schon ziemlich im Grofsen angestellte Probe, bei welcher der Künstler sich dem Tiegel gar nicht nähern durfte: 5 Loth seines Pulvers, die mit einigen Tropfen der

erwähnten gelblichen Flüssigkeit benetzt waren, wirkten auf 50 Mark geschmolzenes und nach dem Zusatz noch eine Stunde lang fliefsend erhaltenes Kupfer in der Art ein, dafs das aus dem Tiegel ausgegossene Metall über 96 Mark wog und dem Resultat der nun vorgenommenen Scheidung zufolge noch 50 Mark Kupfer und aufserdem 45 Mark feines Silber enthielt. Aber allmälig wuchsen die Prätensionen des Wundermannes, der sich zudem einem bedauerlich wüsten Leben ergab und eigentlich — trotz Dem, dafs er ab und zu eine gelungene Operation, zweimal auch die Transmutation von Kupfer in Gold ausführte — mehr Geld brauchte als schaffte. Verdächtiger noch wurde er durch einen Fluchtversuch; wieder zu Stande gebracht versprach er zwar Besserung, hielt aber dieses Versprechen in gleichem Maafse wie die sonst gemachten. Auf die Offenbarung seines Geheimnisses nun ernstlicher gedrängt und mit der Tortur bedroht entfloh er in der letzten Nacht vor der Abführung in engste Gewahrsame zugleich mit einem auch in Untersuchung gezogenen Gehülfen und den ihm beigegebenen Wachen; man hat von ihm nie wieder Etwas gehört.

Es lag in Verhältnissen, welche hier keiner weiteren Erörterung bedürfen, dafs Kirchenfürsten von so hohem Rang, wie die im Vorstehenden nach ihren Beziehungen zur Alchemie besprochenen, katholische waren. Hätte es aber auch protestantische gegeben, so ist meines Erachtens kein Anlafs vorhanden, daran zu zweifeln, dafs Einige von ihnen bei ähnlichen Veranlassungen in ganz ähnliche Beziehungen zu der Alchemie getreten wären, auch danach, wie viele protestantische Geistliche im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert sich nachweisbar an Hermetischen Arbeiten betheiligt haben. Die priesterliche Weihe schützte eben doch in jedem Glaubensbekenntnifs nicht Jeden ganz davor, dafs er der Geldgier unterlag; und zuletzt konnte man auch alchemistisch dargestelltes Gold zu wohlthätigen und anderen höchst löblichen Zwecken verwenden. Hierauf weiter einzugehen, liegt jedoch für mich weniger Grund vor, als dafür, ausdrücklich zu bemerken, dafs die höchste Obrigkeit eines Landes, welche um des allgemeinen Besten willen es für gut befinden konnte, von der Hermetischen Kunst Vortheil und Ertrag zu gewinnen, keineswegs nothwendig eine gekrönte sein mufste; dafs die Staatsform die

republicanische oder eine monarchisch-republicanisch verquickte war, schlofs nicht aus, auf die Früchte zu reflectiren, welche die Alchemie bieten konnte.

Es ist für Das, um was es sich in dieser Schrift handelt, von entschiedenem Nutzen, Kenntnifs zu nehmen von Dem, was in den 1670er Jahren vorging zwischen den Staaten von Holland und West-Friesland einerseits und dem S. 66 ff. ausführlicher besprochenen Johann Joachim Becher anderseits, einem Manne, welcher bei den Chemikern bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts — bis Lavoisier kam — in hohem Ansehen staud und für die bis dahin geltenden allgemeineren chemischen Ansichten eine Autorität war; diese Kenntnifsnahme zu vermitteln, theile ich aus des genannten Forschers — so ist er wohl zu nennen — „Bericht von dem Sande als einem ewigwährenden Metall- oder Berg-Wercke“ einiges Näheres mit. Was Becher da wollte, betraf nicht die Darstellung des Steins der Weisen, aber doch die künstliche Hervorbringung von Gold aus Substanzen, die Nichts davon enthalten, vermittelst eines s. g. Particularprocesses. Ich habe gleich zu sagen, dafs er wirklich Gold zum Vorschein brachte und welcher Art sein Verfahren war. Er glaubte gefunden zu haben, dafs bei dem Schmelzen von Silber (gemünztes Silber kam ihm in Anwendung) mit Seesand und einem aus ihm bekannten Salzen bereiteten Flufsmittel in einer bestimmten Art sich eine gewisse, allerdings nicht grofse Menge Gold bilde, welche abgeschieden werden könne; das angewendete Silber sei dann noch in seinem ursprünglichen Gewicht vorhanden und wieder zu erhalten, mit ihm lasse sich die nämliche goldbringende Operation wiederholen u. s. w. Früher war das s. g. bergfeine und gemünzte Silber meistens goldhaltig, weil das Silber für sich und in seinen Erzen gewöhnlich Gold zum Gesellschafter hat; einen sehr kleinen Goldgehalt — wenn er überhaupt erkannt war — abzuscheiden kostete mehr, als der Mehrwerth des abgeschiedenen Goldes im Vergleich zu dem Werth eines eben so grofsen Gewichtes Silber deckte, und so liefs man den Goldgehalt mit dem Werthe eines gleichen Gewichtes Silber passiren; erst seit dem Anfang unseres Jahrhunderts kennt man ein Verfahren, welches, da auch die zur Ausführung desselben erforderlichen Chemikalien wohlfeiler geworden sind, die Abscheidung selbst eines sehr kleinen Goldgehaltes im Silber lohnt. Also die groben

Silbermünzen besafsen durchschnittlich einen uns jetzt als bedeutend erscheinenden, früher aber nicht beachteten Goldgehalt, und einen relativ beträchtlichen namentlich die Brabanter Thaler; diesen Goldgehalt schied Becher aus solchem Silber nach dem Schmelzen desselben mit Seesand u. A. ab (er hätte es natürlich auch vor dem Schmelzen thun können), und da er das Gewicht des dann noch vorhandenen Silbers eben so grofs wie das ursprünglich in Arbeit genommene zu finden glaubte (der Gewichtsabgang war im Verhältnifs zu dem Gewichte des Silbers nur gering), so bildete er sich ein, das Gold sei durch seine Behandlung des Seesandes mit Silber u. A. neu hervorgebracht und wiederholte Operationen mit dem je von einer vorhergehenden zurückerhaltenen Silber würden immer wieder das nämliche Resultat: jedesmal eine neue Menge neu gebildeten Goldes ergeben. Er conferirte in Betreff der Ausführung dieses Projectes schon 1673 mit dem Prinz Hermann von Baden, und wendete sich dann auf Anregung und mit Empfehlungen Desselben nach Holland: unter Vermittelung des damaligen Kaiserlichen Gesandten im Haag an den Rath Pensionär Fagel daselbst, welcher den bezüglichen Vorschlag Becher's den Staaten von Holland und West-Friesland vorlegte; Diese beschlossen am 22. September 1673, auf den Vorschlag einzugehen, doch in Folge des Französischen Krieges wurde nicht begonnen, die Sache praktisch in Angriff zu nehmen. Aber im Jahre 1678 (in welchem Jahre bekanntlich die Friedensverhandlungen zwischen den vereinigten Niederländischen Provinzen und Frankreich in Nimwegen zum Abschlufs kamen) reiste Becher selbst nach Holland, conferirte wegen gedachter Angelegenheit in Haarlem mit dem Pensionario dieser Stadt Herrn ten Hove und trat darauf hin zum zweiten Male mit den genannten Staaten in Unterhandlung. Nachdem ihn die Grofsmögenden Herren eines Recompenses von 50000 Thalern und 2 Procent vom jährlichen Gewinn versichert hatten, erstattete Becher den Deputirten derselben am 28. April 1678 im Haag mündlich und schriftlich Vortrag und entwickelte Diesen, dafs von seinem Unternehmen, welches Niemanden benachtheiligen oder beschwerlich fallen könne, der Staat sich erheblichste Vortheile versprechen dürfe, so fern es im Jahr „gewisslich eine Million Reichsthaler eintrüge, wodurch das Einkommen des Staats mercklich vergröfsert, und dargegen einige geringere Aufflagen, als auf Butter, dünn Bier etc.

den gemeinen Mann allein betreffend, abgeschafft werden könten". Nach erstattetem Bericht „sind Ihre Edle Grofsmögende auf dieses Sandvverck gefallen, und haben dasselbe als ein sonderbahres Stuck von meinem allgemeinen Vortrag, *stante tamen generali propositione*, anzunehmen beliebet, und vvurden die Herren Hudde und Hove, respective Bürgermeister und Pensionarius zu Amsterdam und Harlem zu Commissarien benennet, und mit einem Schlufs mir und gedachtem Wercke zugeordnet". Becher beabsichtigte, die Sache sofort im Grofsen, mit 1 Million Reichsthaler Silber zu betreiben und die dafür nöthigen Vorrichtungen aufführen zu lassen; die Edlen Grofsmögenden bewilligten aber für eine erste Probe nur 1200 Reichsthaler. Ob zu der Probe, welche am 22. März 1679 in Gegenwart der eben genannten Commissarien und Becher's durch Laurens Keerwolf, admittirten Münzwardein, in Dessen Wohnung in der Kälberstrafse in Amsterdam vorgenommen worden ist, die ganze letztere Silbermenge verwendet wurde, ist nicht zu ersehen, da in dem vorliegenden Bericht nur Gewichtsverhältnisse, nicht absolute Gewichte angegeben zu sein scheinen; was anderswo mitgetheilt ist, läfst schliefsen, dafs die Operation mit einer viel kleineren Quantität Silber ausgeführt wurde. Bei dieser Probe, wie bei einer von demselben Keerwolf allein schon vorher, am 14. Februar 1679, mit von Becher erhaltenen und nach Dessen Vorschrift behandelten 4 Loth Scheidesilber angestellten, kam nach dem Zeugnifs dieses Münzwardeins Gold zum Vorschein in der Proportion von 6 Afs auf 1 Mark Silber (auf die Holländische Mark Silbergewicht gehen 5120 Afs). Nach Becher's Plan sollte eine und dieselbe Silbermenge durch stets gleiche Behandlung jeden Tag so zu sagen auf Gold gemolken werden, und wenn sich dieses immer in dem nämlichen Verhältnifs ergeben hätte, wäre bei Anwendung von 100000 Mark Silber der Reingewinnst in der That ein mindestens Becher's Zusicherungen entsprechender gewesen. Es mufs aber Etwas dazwischen gekommen sein, was diesen Plan nicht zur Ausführung gelangen liefs. Nach den am 30. März 1679 gefafsten Resolutionen der Staaten war zwar anerkannt, dafs nach Becher's Verfahren bei kleineren Proben so wie Dieser versprochen Gold hervorgebracht („aus Sand mit Zusetzung verschiedener anderer Materialien und insonderheit Silbers gezogen", wie es einmal da heifst) worden sei, aber das Gelingen einer gröfseren Probe mit

111½ Mark Silber noch als Bedingung dafür, dafs weiter vorgegangen werde, vorbehalten. Und dabei blieb es; Becher ging 1680 nach England, ohne dafs in Holland das grofse Werk zur Ausführung gebracht worden wäre. Welche Stellung zu seinem Project die oberste Behörde eines Landes einnahm, in welchem man mit gröfster Nüchternheit Gegenstände zu beurtheilen gewohnt war, bei denen es sich um Ausgaben und Einnahmen, um Summen von bedeutendem Betrag handelte, — Das scheint mir so wichtig zu sein für die Gewinnung einer Vorstellung, wie das Vertrauen auf die Möglichkeit künstlicher Hervorbringung von Gold im siebzehnten Jahrhundert noch ein festes und dadurch Grund gegeben war, dieses Vertrauen auch noch in das achtzehnte Jahrhundert hinein sich erhalten zu lassen, dafs ich hier darüber etwas eingehendere Angaben vorlegen zu sollen glaube, auch mit Rücksicht darauf, dafs die über Alchemie handelnden Werke gerade dieser Begebenheit theils gar nicht, theils nur kurz oder selbst in unrichtiger Weise gedenken. (Wenn Becher seine Operation nicht als eine alchemistische — in dem Sinn, wie wenn es sich um Anwendung des Steins der Weisen handle — angesehen wissen wollte, so fafste er sie doch auch nicht als eine metallurgische: als Abscheidung schon in dem Sand vorhandenen Goldes auf, sondern seiner Ansicht nach kann Gold in goldfreiem Sand entstehen und entsteht das Gold bei seinem Verfahren aus dem Sand.)

Wenn Solche, welchen die Leitung gröfserer oder kleinerer Staaten anvertraut war, so zuversichtlich wie wir gesehen haben an Das, was die Alchemie leisten könne, glaubten, so wäre es sehr auffallend, wenn die von ihnen Regierten an dieser nämlichen Sache gezweifelt hätten. Das war aber nicht der Fall. Wie allgemein verbreitet bis in das vorige Jahrhundert hinein der Glaube an die Möglichkeit der Hervorbringung von Gold durch alchemistische Kunst war, läfst sich natürlich nur durch Zusammenstellung von Allem, was als hierauf bezüglich bekannt geworden ist, ganz genügend darlegen, und Das hier zu versuchen ist unzulässig; aber eine Idee davon, wie es in diesem Betreff aussah, gewinnt man schon durch Beachtung, wie Behörden sich über jene Möglichkeit äufserten, wie bei Juristen, die doch das Rechte wissen mufsten, die Überzeugung von jener Möglichkeit da war oder in glaubhafter Weise vorausgesetzt wurde.

Im vierzehnten Jahrhundert — bis dahin ist wohl weit genug zurückgegangen*) — hat diese Überzeugung bei Rechtsgelehrten schon das Übergewicht über erhobene Zweifel. Der angesehene Johannes de Andrea, welcher die Rechtswissenschaft zu Padua, Pisa und Bologna lehrte und am letzteren Ort 1348 starb, sagt in seinen Zusätzen zu des berühmten Durandi — eines Rechtsgelehrten des dreizehnten Jahrhunderts — „Spiegel des Rechts" da, wo von dem Verbrechen der Fälschung gehandelt wird: „In Betreff der Alchemisten pflegt man zu zweifeln, ob sie die Strafe des Betruges verwirken"; nachdem er dann die juristischen Gründe für und wider zusammengestellt hat, beschliefst er seine Darlegung mit der Hinweisung auf Das, was als Thatsächliches doch wohl den Ausschlag geben mag, nämlich mit den Worten: „Zu unserer Zeit hatten wir am Römischen Hofe den Meister Arnald von Villanova, einen grofsen Arzt, der auch ein trefflicher Alchemist war und Goldstangen machte, die er jeder Prüfung unterwerfen liefs". Dessen, dafs um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in England unter Heinrich's VI. Regierung Privilegien für die Ausübung der Alchemie ertheilt wurden, war schon S. 105 f. zu gedenken, und was da unter der Herrschaft der rothen Rose vorkam, wiederholte sich unter der der weifsen; unter des Besiegers des eben genannten Königs: unter Eduard's IV. Regierung wurden in England ebenwohl Privilegien auf je eine begrenzte Anzahl von Jahren ertheilt, „in allen Metallen und Mineralien Alchemie zu treiben" oder „natürliche Philosophie zu treiben und Gold aus Quecksilber zu machen", oder was für Kunstausdrücke sonst dafür in Anwendung kamen. An diese Patent-

*) Wie übrigens Thomas von Aquino im dreizehnten Jahrhundert von seinem Standpunkt aus darüber urtheilte, ob man alchemistisch gemachtes Gold oder Silber für wahres verkaufen dürfe, wurde in der Anmerkung zu S. 18 berührt. — Vollständigere Angaben darüber, wie namentlich ältere Juristen über die Alchemie und deren Leistungen dachten, zusammen mit den bezüglichen Literatur-Nachweisen enthält des Joh. Franz Buddeus (aus Anklam in Pommern, 1667—1729, zuletzt Professors der Theologie zu Jena und Sachsen-Hildburghausen'schen Kirchenraths) „Historisch- und Politische Untersuchung von der Alchemie und was davon zu halten sei?" (aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt in Friedr. Rothscholtz' Deutschem *Theatro chemico,* I. Theil, Nürnberg 1728, S. 1 ff.) in § 27 ff.; einer schon vorher über diesen Gegenstand veröffentlichten Schrift des Fanianus wird später gedacht werden.

ertheilungen wird man erinnert, wenn man liest, dafs 1668 Christoph Kirchhof, ein in den Ruf eines ausgezeichneten Goldkünstlers gekommener Schneider von Lauban in der Ober-Lausitz (er war da 1616 geboren), von der dazu gewifs competenten Königlichen Kammer zu Breslau einen Wappenbrief mit silberner Bulle ausgestellt erhielt, in welchem seine Verdienste um die als von ihm selbst erfunden anerkannte Goldkunst bis in den Himmel erhoben waren und ihm bezeugt wurde, „dafs er nicht allein denjenigen *Lapillum* oder Stein an das Licht gebracht, sondern auch noch dazu vermittelst göttlicher Hülfe und scharfes Nachsinnen, vornehmlich aber durch sein stetiges und unverdrossenes Laboriren, den *Spiritum universalem* von sich selbst erfunden".

In Criminalprocessen machte sich die juristische Überzeugung geltend, dafs, was die Alchemisten behaupteten, der Wahrheit entspreche. Derartige Processe wurden allerdings nicht gegen Solche, welche — gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts nur sehr vereinzelt — über die Alchemie ungünstig urtheilten, auf Grund von Dem angestrengt, was ein loyaler Österreicher Joh. Friedr. von Rain, eingedenk Dessen wie gut alchemistisch gesinnt mehrere Deutsche Kaiser waren, 1680 in seinem Tractat *de lapide philosophorum* deducirte: dafs Diejenigen, welche noch an der Möglichkeit und dem wirklichen Dasein des Steins der Weisen zweifeln, sich dadurch der Majestätsbeleidigung schuldig machen. Wohl jedoch sind derartige Processe erhoben worden gegen Alchemisten, die für Fürsten arbeitend in den Verdacht kamen, das Geheimnifs der Darstellung des Steins der Weisen entdeckt aber pflichtwidrig es ihren Arbeitgebern vorenthalten zu haben. Kurfürst August von Sachsen (vgl. S. 127) hatte einen vereideten Hofalchemisten David Beuther, welchem er, so lange er Vermehrung seines Reichthums durch Denselben erhoffte, so gnädig war, dafs er sogar ein Kind des Letzteren aus der Taufe hob und dann von der Frau Hofalchemistin verlangte, sie solle ihn nicht mehr „Euer Kurfürstlichen Gnaden" oder „Gnädigster Herr" sondern nur „Herr Gevatter" anreden. Später wurde das Verhältnifs dadurch getrübt, dafs sich der Verdacht gegen Beuther erhob, Diesem sei aus Papieren, die er in des Kurfürsten Goldhaus (vgl. S. 127) verborgen aufgefunden habe, bekannt geworden, wie Gold sich künstlich hervorbringen lasse und er habe auch Gold, aber nur für sich

und nicht für den Kurfürsten gemacht. Die Untersuchung wurde in Dresden geführt, die Acten wurden an das Spruchcollegium zu Leipzig versandt und dieses um ein Urtheil angegangen. Auf Grund Dessen, was als erwiesen anzusehen sei, wurde da zu Recht erkannt, Beuther sei wegen der Processe, die er in des Kurfürsten Gebäude gefunden, peinlich zu befragen, wegen seiner Untreue zur Staupe zu schlagen, es seien ihm seines Meineids halber die Schwurfinger abzuhauen, und er selbst sei gefangen zu halten, damit er die Processe nicht zur Kenntnifs anderer Potentaten bringe. (Condemnat, welcher nach Verkündigung dieses Urtheils und der Androhung der Ausführung desselben besseren Willen als zuvor zu erkennen gab und darauf hin auch wieder im Goldhaus unter Aufsicht arbeiten durfte, vergiftete sich doch bald.) Und Aehnliches kam auch sonst nur allzu häufig vor.

Man kann sich nun leicht denken, dafs auch auf dem Gebiete des Civilrechts die Überzeugung, Metallveredlung sei möglich, sich geltend machen konnte, und dafs mindestens der Glaube als ein gegründeter erschien, bei den Juristen sei auch für Rechtsprechung auf diesem Gebiet diese Überzeugung vorhanden und wer sich dadurch, dafs die alchemistische Hervorbringung von Gold einem Anderen zu Gute komme, in seinem Recht gekränkt fühle, werde nicht etwa von der Beschreitung des Rechtsweges defshalb zurückgewiesen, weil eine darob angestrengte Klage um der Behauptung des Ursprungs des streitigen Goldes willen als eine frivole zu betrachten sei. Aus verhältnifsmäfsig naher Zeit noch liegt dafür ein merkwürdiges Zeugnifs vor: das „*Responsum* einer berühmten *Juristen-Facultaet:* Da sich ein Ehemann belehren lässet: Ob ihm das seiner Frauen in Gold *transmutir*te silberne Gefäfse nicht zukomme? Oder doch wenigstens der *usus fructus* davon?“ So wichtig ist dieser Fall für die Gewinnung einer deutlichen Vorstellung darüber, wie in dem vorigen Jahrhundert die Möglichkeit der Metallveredlung anerkannt war, dafs es mir als angemessen erscheint, ihn etwas eingehender zu besprechen.

Das betreffende Actenstück — wie es zuerst Putonei *Enunciata et consilia juris* Unterschiedener Rechts-Gelehrten, berühmter *Facultae*ten und Schöppenstühle u. s. w. im XV. Stück, Leipzig 1726, S. 693 ff. veröffentlicht haben und auch, abgesehen von anderen Reproductionen, Friedr. Rothscholtz'ens Deutsches *Theatrum*

chemicum, II. Theil, Nürnberg 1730, S. 113 ff. gleichlautend hat — ist unterzeichnet: *Facult. Jurid. L. mens. Aug. 1715;* aber an Stelle des letzteren Jahres findet man an anderem Orte: in Schmieder's Geschichte der Alchemie auch 1725 angegeben. Als die Spruchbehörde, welche dieses Gutachten abgegeben habe, wird, wo sie überhaupt näher bezeichnet ist, die Juristenfacultät der Universität Leipzig genannt. Die *Species facti* wären nach dem der eigentlichen Rechtsbelehrung Vorausgeschickten folgende gewesen. „Vor einigen Jahren" sei spät Abends zu der auf ihrem Schlosse Tanckerstein (dieses Schlofs wird auch sonst als Tankenstein am Odenwald bezeichnet) sich aufhaltenden Gräfin von Erbach ein Fremder gekommen, welcher als Verfolgter sie um Schutz angefleht habe; die Gräfin habe ihm die Bitte gewährt, ihn in das Schlofs aufgenommen, übrigens im Auge behalten lassen. Einige Tage nachher habe der Fremde der Gräfin mit dem Bemerken, er glaube jetzt sicher weiter reisen zu können, seinen Dank für die geleistete Hülfe in Lebensgefahr und das Anerbieten ausgesprochen, seine Dankbarkeit noch durch Umwandlung alles Silbergeschirres der Gräfin in Gold zu bethätigen; die Dame habe einen Betrug befürchtend den Vorschlag zuerst zurückgewiesen, sich aber dann doch überreden lassen, einen silbernen Becher zum Versuche herzugeben; wiederum einige Tage später habe der Fremdling das aus diesem Silber gemachte Gold in eine Stange gegossen der Gräfin überreicht, und dieses Gold sei „in der Stadt" probirt und gut befunden worden. Die Gräfin habe sich nun, wenn auch nach ängstlichem Zögern, doch zuletzt bestimmen lassen, alles ihr Silbergeschirr dem Fremden anzuvertrauen, welches derselbe genommen und einige Tage nachher in lauter Goldstangen umgewandelt mit der Bitte zurückgegeben habe, auch dieses Gold probiren zu lassen, was auch geschehen und wobei auch dieses Gold gut befunden worden sei; worauf der unbekannte Adept unter nochmaliger Aussprache des Dankes für Erhaltung seines Lebens Abschied genommen, die ihm seitens der Gräfin angebotenen etlichen Hundert Thaler Reisegeld ablehnend. Der schon seit mehreren Jahren und noch in auswärtigen Kriegsdiensten abwesende Gemahl der Dame habe, nachdem er erfahren, dafs Dieselbe in solcher Weise zu grofsem Reichthum gekommen, von dem letzteren einen Theil oder wenigstens den Niefsbrauch begehrt und als die Gräfin sich Dessen geweigert Be-

lehrung von einer Universität eingeholt. Das wie es scheint an den Advocaten des Grafen adressirte *Responsum* der Spruchbehörde entnimmt der bei ihr eingereichten Deduction, auf was die Ansprüche des Letzteren sich stützen: „dafs er *Dominus territorii* sey, und also Krafft des *Juris territorialis* das in Gold verwandelte Silber, indem es *pro thesauro* zu achten, und an einigen Orten die gefundene Schätze dem Landes-Herrn *Jure fisci* zugeeignet werden, ihme zustände; nächstdem und wenn dieses nicht wäre, dafs allen Falls derselbe als *Maritus* solches veräussern und an dessen Stelle ander Silberwerck ihr anschaffen, das übrige aber *administri*ren und *ob matrimonii onera* den *usum fructum* davon geniefsen möchte". Aber die Spruchbehörde fand die Ansprüche des Grafen nicht gerechtfertigt, sondern gab die Rechtsbelehrung dahin ab: es sei, „dieweil besagtes Silberwerck der Gräfin eigenthümlich zugestanden, es auch deroselben Eigenthum geblieben, ungeachtet es in Gold verwandelt seyn soll, indem keine in Rechten gegründete Ursache, warum sie des Eigenthums verlustig zu achten, vorhanden und die angegebene *Transmutation* ihr zu gute unternommen worden. Hiernechst besagtes Eigenthum ihr Ehe-Herr, weder in Ansehung, dafs die Verwandlung des Silbers in Gold zu Tanckerstein, dessen *Dominus* er ist, geschehen, derselben nicht entziehen, noch solches zu Gold gemachte Silberwerck vor einen Schatz, da keine *inventio thesauri* sich äussert, sondern das Silber der Gräflichen Gemahlin *Jure proprietatis* zukommen noch aus der Erden als ein kostbar *Metall* gebracht worden, ausgeben, viel weniger es wider ihren Willen verkauffen, das daraus gelösete Geld, oder was davon, wenn ander Silberwerck davor geschaffet worden, übrig bleibet, *administri*ren, und derselbe es schlechter Dings nutzen und gebrauchen kan: So ist wohl ermeldeter Frau Gräfin Ehe-Herr desjenigen Goldes, so aus ihrem Silberwerck durch *transmutation* bereitet seyn soll, ohne deren Einwilligung sich anzumafsen, und sich einig Recht davon zuzueignen nicht befugt. V. R. W."

Es könnten einem Skeptiker aus Dem, was der vorhergehenden Berichterstattung zu Grunde gelegt ist, vielleicht einige Bedenken erwachsen, ob so eine Geschichte wie die hier erzählte wirklich stattgefunden habe. Es findet sich nämlich ein Widerspruch in Dem, was als die *Species facti* darlegend angegeben ist, und Dem, was das *Responsum* enthält (Beides konnte natürlich hier nur auszugs-

bez.-w. bruchstückweise aufgenommen werden). Nach dem Ersteren hätte der eine Freistatt suchende Fremde angeblich aus Unvorsichtigkeit in der Pfalz ein Wild geschossen und sei er defshalb von dem Kurfürsten von der Pfalz auf das Leben verfolgt gewesen; nach dem Letzteren sollte dem Fremden gedroht haben, des Wildfangiats halber in Anspruch genommen zu werden. (Das *Jus wilfangiatus s. kolbekerlii* — dieses sehr interessante aber jetzt nicht mehr praktisch wichtige Stück des Personenrechtes —, welches eigentlich zuletzt nur noch dem Kurfürsten von der Pfalz zustand, gab dem Landesherrn die Befugnifs, solche auf seinem Territorium geborene oder eine bestimmte Zeit hindurch gelebt habende Personen, an deren Geburt ein gewisser Makel haftete, als Leibeigene anzusprechen.) Verdächtiger als dieser, immerhin nur etwas Nebensächliches betreffende Widerspruch könnte erscheinen, dafs (mir wenigstens) die Gräfin von Erbach, zu Gunsten deren besagte Transmutation vorgenommen worden sein soll, bez.-w. ihr Gemahl nicht unter den dafür angegebenen Namen nachweisbar ist. In dem *Responsum* ist die Gräfin Anna Sophie von Erbach genannt. Dafs eine solche zu der hier in Betracht kommenden Zeit (vor 1715) existirt habe, kann ich aus G. Simon's Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach und ihres Landes (Frankfurt a. M., 1858) und den derselben zugegebenen Stammtafeln des Erbach'schen Hauses nicht ersehen; eine Anna Sophie Freiin von Spefshardt wurde 1723 Gemahlin des Grafen Philipp Karl, des Stifters der älteren Linie der Grafen von Erbach zu Fürstenau, kann also nicht die Begünstigte sein, wenn die Rechtsbelehrung (wie die älteste Mittheilung der letzteren angiebt) von 1715, könnte es jedoch sein, wenn dieselbe (wie später angegeben worden ist; vgl. S. 151) von 1725 datirt ist, aber ich finde es nicht bestätigt, dafs dieser Graf noch nach 1723 in auswärtigen Kriegsdiensten gestanden habe. Wie der auf Vortheil aus der Transmutation für sich ausgehende Gemahl der fraglichen Gräfin geheifsen habe, ist in Dem, was Putoneus über diese Sache veröffentlicht hat, nicht angegeben; in Schmieder's Geschichte der Alchemie, S. 498 ist (vielleicht auf Grund des in einer der mehreren Reproductionen der uns hier beschäftigenden Sache Stehenden, welche ich nicht alle nachsehen kann) als Solcher „Graf Friedrich Karl, mit welchem 1731 die Erbach'sche Linie ausstarb“, genannt.

Der Graf Friedrich Karl, mit dessen Tod 1731 die von seinem Vater Georg Ludwig gegründete Erbach'sche Linie ausging, war seit 1711 mit Sophie Eleonore Gräfin von Limpurg vermählt; er war (1680 geboren) nur kurze Zeit in auswärtigem (Niederländischem) Kriegsdienst, zu welchem er keine Neigung hatte; er widmete dann seine Zeit der Musik und der geistlichen Dichtkunst und es ist nicht wahrscheinlich, dafs ein Mann, welcher 1729 in Darmstadt von ihm gedichtete Texte zu Cantaten auf alle Sonn- und Festtage (unter dem Titel „Andächtiges Singopfer auf alle Sonn- und Festtage, von einem Freunde, Christo zu Ehren, in gebundene Rede gebracht, auf das jetzt laufende Jahr 1729") drucken liefs, auf den Erwerb irdischer Güter in solcher Weise, wie wir oben gesehen, ausgegangen sei. Verdächtig ist ferner, dafs auch ein Schlofs Tanckerstein oder Tankenstein (für mich wenigstens) überhaupt sich als existirend nicht nachweisen läfst, auch nach eingezogener verlässiger Auskunft zufolge ein Schlofs dieses oder ähnlich klingenden Namens niemals im Besitz des Erbach'schen Hauses gewesen ist. Aus diesem Grund kann der Frankenstein auf dem nordwestlichen, nach Darmstadt hin gerichteten Ausläufer des Odenwaldes, welches Schlofs später als das hier in Betracht kommende vermuthet worden ist, nicht es gewesen sein. Es liefse sich, wollte man etwa einen stärkeren und unberichtigt gebliebenen Schreibfehler eines Copisten annehmen, vielleicht an das Schlofs Freienstein im Odenwald denken, welches mehrmals von den Erbacher Grafen ihren Gemahlinnen als Wittwensitz verschrieben wurde (vgl. G. Simon's oben angeführtes Werk S. 108; die Gemahlin des Grafen Friedrich Karl lebte übrigens während ihres Wittwenstandes in Michelstadt, vgl. daselbst S. 437). Die Unsicherheit bezüglich der Personen, welche als an der rechtlichen Beurtheilung der Sache nächstbetheiligte genannt oder angedeutet sind, zusammen mit der Ungewifsheit in Betreff des Ortes, wo die Transmutation stattgefunden haben soll, könnte Veranlassung geben es in Frage zu stellen, ob überhaupt die Rechtsfrage so wie angegeben behandelt worden sei. Diese Frage zu entscheiden, würde für die Geschichte der Alchemie von Interesse sein, ist mir jedoch nicht gelungen. Der wiederholt gemachte Versuch, Nachforschungen im Gräflich-Erbach-schen Archiv zu veranlassen, ob da diesen Rechtsfall betreffende Schriftstücke vorhanden seien, war fruchtlos, und aus Leipzig war nur zu

erfahren, dafs die aus jener Zeit noch aber unvollständig vorhandenen Acten nichts auf diesen Fall Bezügliches enthalten.

Aber jedenfalls hat Putoneus — auch nach dem seiner Mittheilung vorausgeschickten Excurs —, was darüber in seiner Sammlung von Rechtssprüchen steht, ganz ernsthaft in dieselbe aufgenommen, und auch danach ist gewisser als alles eben zur Sprache Gebrachte, dafs eine Spruchbehörde wohl in jener Zeit sich über einen Rechtsfall wie der hier vorliegende äufsern konnte, ohne die Möglichkeit der Metallveredlung in Zweifel zu ziehen. Gewifs ist ferner, dafs daran geglaubt worden ist, Derartiges sei noch in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts vorgekommen, und dafs dieser Glaube der Fortdauer der Überzeugung von der Möglichkeit der Metallveredlung in weiteren Kreisen zur Unterstützung dienen mufste.

Juristen noch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten eben so viel Grund, diese Möglichkeit anzuerkennen, als die der Zauberei oder der Benutzung der Wünschelruthe zu Grenzberichtigungen: von Solchem, was als thatsächlich vorgekommen und ausführbar angesehen war. Noch in dieser Zeit und dem nächstvorausgegangenen Jahrhundert war durch amtliche Berichte oder gültige Protokolle bezeugt, dafs da oder dort unedle Metalle zu Gold oder Silber umgewandelt worden seien. Wiederum mag hier nur an Einiges erinnert werden. Als es 1603 in Strafsburg ruchbar geworden war, dafs der Goldschmied und dasige Bürger Güstenhöver Gold machen könne, ordnete der Rath dieser Stadt (wie man sagte auf Weisung vom Kaiserlichen Hofe zu Prag) den Syndicus Dr. Hartlieb, den Stadtschreiber Junth und den Rathsherrn Kohllöffel ab, zu sehen was an der Sache sei; als Resultat ist berichtet, dafs Jeder der drei Letztgenannten, als er eine mitgebrachte Flintenkugel in einem gleichfalls mitgebrachten Tiegel schmolz und ein ihm von Güstenhöver gegebenes Körnchen eines im Besitz des Letzteren befindlichen Pulvers in Papier gewickelt auf das geschmolzene Blei warf, dieses Metall zu Gold umgewandelt bekam. Als 1667 ein Alchemist, welcher sich Joh. de Montesnyder nannte, in der Werkstatt des Münzmeisters und Goldarbeiters Guillaume zu Aachen aus unedlem Metall (28 Loth Blei, welchem nach dem Schmelzen ½ Loth Kupfer zugesetzt war) edles (etwas über 18 Loth feinstes Gold resultirten schliefslich) gemacht hatte, vernahmen die beiden Bürgermeister Wilder und Mouen

genannter Stadt den Meister Guillaume alsbald und genau zu Protokoll (den Alchemisten hätte man wohl auch vernommen, aber Dieser war nach Ausführung des Kunststücks mit dem gröfsten Theil des Goldes sofort verschwunden), und danach verhielt es sich mit der Sache wirklich so wie angegeben. Am 19. Juli 1716 wurde in des Fürstlich Schwarzburg'schen Hofraths Pantzer Wohnung zu Wien in Dessen und sieben sehr hochgestellter Herren Gegenwart mittelst einer kleinen Menge eines metallveredlenden Präparates, das einer hohen Standesperson zugekommen war, eine verhältnifsmäfsig sehr grofse Menge Kupfer zu Silber umgewandelt (das Kupfer wurde glühend in Wasser geworfen, in welches vorher besagtes Präparat gebracht war; es wurde nachher berechnet, dafs 1 Gewichtstheil des Präparats 5400 Gew.-Theile Kupfer zu 6552 Gew.-Theilen 14löthigen Silbers umgewandelt hatte); in aller Form wurde ein genaues Protokoll über den ganzen Vorgang aufgenommen und dieses — *Actum loco et die ut supra, in memoriam et fidem rei sic gestae, factaeque verae transmutationis,* wie es am Schlusse desselben heifst — von den Augenzeugen unterschrieben und mit deren Siegeln bestärkt.

Ich habe im Vorhergehenden zusammengestellt, was den Glauben an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle und namentlich der mittelst des Steins der Weisen zu bewirkenden unterstützte. Ihm gegenüber war während langer Zeit nur von wenig Wirkung, was diesen Glauben hätte erschüttern können. Namentlich nicht, dafs alchemistische Betrügereien in nicht geringer Anzahl verübt bez.-w. bekannt wurden. Solche Betrügereien: dafs alchemistisch gemachtes angebliches edles Metall sich als unächt erwies, kamen schon frühe vor. Da war schon um das Jahr 500 unserer Zeitrechnung so ein Chemiker (ἀνήρ τις χειμευτής) in Byzanz, welcher angeblich aus Gold bestehende Bruchstücke von Statuen und andere Gegenstände (er gab vor, einen Schatz gefunden zu haben) verkaufte und Viele durch seine Betrügerei erheblichst schädigte; in Untersuchung genommen und vor den Kaiser gebracht — es war der von 491 bis 518 regierende Anastasios Dikoros — verehrte er Diesem einen angeblich goldenen und mit Perlen besetzten Zaum, aber der Kaiser sagte, nachdem er den Zaum an sich genommen: wie Du Alle getäuscht hast, sollst Du

mich gewifs nicht täuschen, und liefs den Betrüger sofort in ein Gefängnifs abführen, in welchem Derselbe zu Grunde ging. Diese Geschichte ist zwar nicht ganz gut bezeugt, so fern sie sich zuerst bei Georgios Kedrenos findet, einem Griechischen Mönch, der im elften Jahrhundert seine Jahrbücher compilirte, „welche bei denen Gelehrten in schlechter Hochachtung sind“ (sagte der alte Jöcher in seinem Compendiösen Gelehrten-Lexicon), aber man ersieht aus dieser Angabe doch wenigstens, dafs man zur Zeit dieses Schriftstellers bereits mit alchemistischen Betrügereien bekannt war. Und später kamen solche Betrügereien auch nur allzu häufig vor; da ohnehin mehrerer sonst noch in dieser Schrift zu erwähnen ist, mag hier zur Erläuterung des eben Gesagten nur Weniges beigebracht werden.

Im dreizehnten Jahrhundert müssen aufser Experimenten, welche als reelle alchemistische Leistungen Anerkennung fanden, doch auch als Das, was sie waren, erkannte Versuche gemacht worden sein: Metallcompositionen, welche ähnlich wie edles Metall aussehen, für letzteres zu verwerthen. Das geht u. A. daraus hervor, wie Albertus Magnus, welcher übrigens an die Möglichkeit der Metallveredlung glaubte (vgl. S. 17), vor alchemistischen Täuschungen gewarnt hat*), und auch aus dem S. 148 Mitgetheilten. Es geht hervor daraus, dafs in Dante's (im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gedichteter) *Divina commedia* Alchemisten als in der Hölle gequält geschildert werden, deren Einer — die Commentatoren nennen ihn einstimmig als Griffolino von Arezzo — den Grund seiner Verdammung ausspricht in den Worten (nach Philalethes' Übertragung):

„Doch zu der letzten Bulge von den zehen
Verdammte, weil ich Alchymie im Leben
Getrieben, Minos mich, der nie kann irren“,

*) Albert sagt im Anschlufs an Das, was S. 17 aus seiner Schrift *De rebus metallicis et mineralibus* mitgetheilt ist, von Denen, die ein unedles Metall (es wird namentlich Kupfer gewesen sein) nur die Farbe eines edlen erhalten und doch das erstere fortbestehen lassen: *Qui autem per alba albificant et per citrina citrinant, manente specie metalli prioris in materia, procul dubio deceptores sunt, et verum aurum et verum argentum non faciunt; et hoc modo fere omnes vel in toto vel in parte procedunt; propter quod ego experiri feci, quod aurum alchimicum, quod ad me devenit, et similiter argentum, posteaquam* 6 *vel* 7 *ignes sustinuit, statim amplius ignitum consumitur et perditur, et ad faecem quasi revertitur.*

während das Bekenntnifs eines Zweiten:

„Und sehn wirst Du in mir Capocchio's Schatten,
Der einst Metall durch Alchymie verfälschet“

entnehmen läfst, worin das Verbrecherische dieses Treibens bestanden habe. Und nichts Ungewöhnliches mufs um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Das in Italien gewesen sein, dessen sich die beiden eben genannten — beiläufig bemerkt in der Geschichte ihrer Kunst sonst gänzlich unbekannten — Alchemisten schuldig gemacht hatten; auf dem die Hölle darstellenden Frescobild in der Kirche *Santa Maria Novella* in Florenz, welches um diese Zeit Bernardo Orcagna gemalt hat, sind in den Flammen auch *Alchimisti ed falsificatori*, wie die beigesetzte Inschrift angiebt, und Petrarca bezeichnete in seiner *Oratio de avaritia vitanda* die Alchemie schlechthin als *artem mentiendi et fallendi*. Was bei der in England im fünfzehnten Jahrhundert privilegirt betriebenen Alchemie (vgl. S. 105 f. und 148) herauskam, war einfach falsches Geld, welches hauptsächlich aufserhalb Englands ausgegeben wurde; schon 1449 hatte das Schottische Parlament Veranlassung zu einem Befehl, es sei in allen Schottischen Häfen und vornehmlich längs der Englischen Grenze darüber zu wachen, dafs kein falsches Gold- und Silbergeld eingebracht werde, und nachher wurden noch weitere, den Handel in hohem Grad belästigende Mafsregeln getroffen, Benachtheiligung und Überschwemmung Schottlands durch falsches Englisches Geld abzuwenden. Und Das ging, wenn auch in kleinerem Mafsstab, in den folgenden Jahrhunderten so fort. Selbst Münzen, auf welchen der alchemistische Ursprung des Metalls, aus dem sie geprägt waren, ausdrücklich vermerkt war, ergaben sich als aus unedlem Metall bestehend. Dem Kaiser Leopold I. machte 1675 in Wien ein schon in der Anmerkung zu S. 89 erwähnter aus einem Böhmischen Augustinerkloster gekommener Alchemist Wenzel Seyler das Kunststück vor, mittelst eines purpurrothen Pulvers glühendes Kupfer sowohl als auch geschmolzenes Zinn zu Gold umzuwandeln; den Künstler erhob der Kaiser 1676 in den Ritterstand mit dem Prädicate von Reinburg*), und ernannte ihn nach einer älteren Angabe auch zum Obermünzmeister in Böhmen; aus dem durch Umwandlung von Zinn dargestellten Gold liefs er — wie berichtet wird — Ducaten

*) Nicht zum Freiherrn von Reinersberg, wie bisher angegeben war. Die Berichtigung gab A. Bauer in der S. 89 angeführten Schrift S. 39.

schlagen, die auf der einen Seite sein Brustbild mit der Umschrift: *Leopoldus D. G. R. I. S. A. G. H. E. B. R.* hatten und auf der anderen um die Jahrzahl 1675 herum die kreisförmige vertiefte Inschrift: *„Aus Wenzel Seylers Pulvers Macht bin ich von Zinn zu Gold gemacht“* (die Inschrift mufs bei Ducatenformat der Münze verzweifelt klein ausgeführt gewesen sein; es wird übrigens angegeben, diese Münzen seien etwas gröfser gewesen als andere Ducaten, und dabei doch etwas leichter); diese Ducaten wurden nachher auch zu den falschen Münzen aus alchemistischem Goldsurrogat gerechnet.

Viele Producte der alchemistischen Kunst, welche für Gold oder Silber ausgegeben wurden, enthielten Nichts von edlem Metall sondern waren nur gold- oder silberfarbige Legirungen unedler Metalle: eine gelbe oder eine weifse Kupferlegirung, dargestellt nach Verfahrungsweisen, deren schon in dem Vorhergehenden mehrfach aber mehr nebenbei zu gedenken war. Dafs das Kupfer bei geeignetem Zusammenschmelzen mit einer (zinkhaltigen) Erde hellglänzend: zu goldgelbem Messing wird, war schon den alten Griechen bekannt (Aristoteles im vierten Jahrhundert v. Chr. spricht davon); wie namentlich Zinkkupferlegirungen von gewissen Zusammensetzungsverhältnissen (Tombak, Similor, Mannheimer Gold, Talmigold u. a.) Gold nachzuahmen vermögen und dazu, Gold nachzuahmen, Verwendung finden, weifs Jeder. Dafs das Kupfer, wenn arsenhaltige Substanzen in geeigneter Weise zur Einwirkung auf es gebracht werden, silberweifs gefärbt (zu einer weifsen Arsenkupfer-Legirung) wird, findet zuerst bei Griechisch schreibenden, der Alexandrinischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftstellern aus dem fünften bis siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Erwähnung; dieses s. g. Weifskupfer oder weifse Tombak war noch in unserem Jahrhundert vor der Zeit, wo das (nickelhaltige) Neusilber oder Argentan zu allgemeinerer Verbreitung kam, zur Nachahmung von Silber gebraucht. Die in solcher Weise zu bewirkenden Färbungen des Kupfers wurden bei den der Aegyptischen Schule zugehörigen, dann auch bei Arabischen Alchemisten als eine beginnende Umwandlung des Kupfers zu Gold bez.-w. zu Silber angesehen. Frühe waren diese Färbungen des Kupfers auch den Abendländern bekannt; Albertus Magnus im dreizehnten Jahrhundert spricht ausführlich und wiederholt davon in seinem Werk *De rebus metallicis et mineralibus* und auch davon, dafs in solcher

Art gelb oder weifs gefärbtes Kupfer betrügerischer Weise für Gold oder Silber ausgegeben werde; auf derartige Falsificate bezieht sich wohl, was er da (vgl. S. 157), darüber, wie er sie als solche erkannt habe, gesagt hat. In der That mochte es für Diejenigen, welche eine vollständige Umwandlung nicht bewirken konnten, oft nahe liegen, das Resultat einer vermeintlich unvollständigen als wahres Gold oder Silber gelten lassen zu wollen. Das thaten Alchemisten gewöhnlichen Schlages und Standes; Das gethan zu haben, ist aber auch einer sehr hoch gestellten Alchemistin zum Vorwurf gemacht worden. Nämlich der Barbara, geborenen Gräfin von Cilly, zweiten Gemahlin des (1437 gestorbenen) Deutschen Kaisers Sigismund's: einer Dame, welche einen höchst anstöfsigen Lebenswandel führte und neben Anderem, was sie besser unterlassen hätte, auch Alchemie trieb. Sie lebte nach dem Tod ihres Gemahls zu Königgrätz in Böhmen und hatte da unter anderem Zuspruch auch einmal den eines Böhmischen Alchemisten Johann von Laaz, von welchem ein *Tractatus aureus de lapide philosophorum* verfafst worden ist, der von 1612 an Veröffentlichung durch Druck gefunden hat, und eine andere alchemistische Schrift, betitelt *Via universalis*, die unveröffentlicht geblieben ist. Die letztere lag in einer Pergamentshandschrift (überschrieben *Via universalis, composita per famosum Joh. de Laaz, philosophum peritum in arte alchymiae*) vom Jahre 1440 dem Ben. Nic. Petraeus vor, welcher 1717 (eine neue Auflage erschien 1740) die Werke des Basilius Valentinus edirt und in der Vorrede zu dieser Ausgabe einen Theil des Inhaltes jener Handschrift mitgetheilt hat. Danach hat genannte Barbara, schamlos wie sie war (der Ausdruck ist für sie nicht zu hart), dem Kunstverwandten ohne oder doch nur mit geringem Rückhalt gezeigt, wie sie es mache um Etwas zu erhalten, was sie an Andere als gutes Silber gab, wie sie einer Legirung von Gold und Silber das Aussehen von reinem Gold zu geben verstehe, um damit Betrügereien auszuführen, und dergleichen mehr; und sie war noch darüber erbost, dafs ihr Besuch Das nicht in Ordnung fand*). — ' Die aus Kupfer durch Legirung desselben

*) Ich will, was Johann von Laaz in der oben besprochenen Sache berichtet, doch vollständig hierhersetzen: *Ego audiens ex variis linguis loqui de regina divae memoriae regis Sigismundi, quod esset perita in arte physica, intravi ad eam et feci examen cum ea de arte physica; astute autem respondit*

mit Arsen oder Zink dargestellten Artefacte sollen nicht die einzigen gewesen sein, welche für alchemistisch hervorgebrachtes edles Metall ausgegeben wurden; namentlich soll auch ein Kupferamalgam für diesen Zweck Anwendung gefunden haben, aber es ist doch unsicher, ob die darauf bezügliche, oft wiederholte Angabe nicht wesentlich zu berichtigen ist*).

---

mihi quae mulier. Vidi ab ea quod cepit mercurium et arsenicum, et alias quas ipsa scivit bene, et ex illis fecit pulverem, qui cuprum dealbavit, optime probam sed malleum non sustinuit, et ex eo multas deceptiones fecit inter homines. Item aliud vidi ab ea quod fecit pulverem, et quodcunque metallum desuper aspergebat, calefaciens tunc pulvis ingrediabatur in massam corporis, quod assimiliebatur argenti puri in testa combusti, verum cum fundebatur, versum est in cuprum ut prius fuit, et sic vidi ab ea multas falsitates. Iterum vidi ab ea, quod accepit crocum Martis, crocum Veneris et alios pulveres, et miscebantur simul, et ex eo fecit cimentum, et cum cepit pars cum parte auri et argenti et in hoc junctabatur, apparebat aurum purum intus et exterius, et cum fundebatur totum rubedinem amittebat, et sic multi mercatores per hoc erant decepti. Multas autem ab ea vidi [videns] truffas et deceptiones, correxi eam verbis. Illa autem voluit me incarcerare, sed discessi ab ea cum pace quia Deus juvit me.

*) Des Utrechter Professors Joh. Conr. Barchusen (zuerst 1696 veröffentlichte) *Pyrosophia succincta, iatro-chymiam, rem metallicam et chrysopoeiam breviter pervestigans* giebt (*p.* 427 der Ausgabe von 1698; übrigens haben auch die 1718 erschienenen *Elementa chemiae* desselben Verfassers *p.* 485 *s.* auf die Bereitung und Verwendung des betreffenden Präparates Bezügliches) die Auskunft, zu solchem Zweck habe namentlich ein auch noch zu seiner Zeit zur Herstellung gegossener Gegenstände verwendetes *aurum sophisticum* (Truggold) gedient: ein auf nassem Wege (durch Kochen von Kupfervitriol-Lösung mit Quecksilber in einem eisernen Gefäfse) dargestelltes Kupferamalgam, welches mit Wasser gewaschen und zur Beseitigung überschüssigen Quecksilbers zwischen Leder gedrückt nach dem Schmelzen eine goldgelbe Farbe besitze, sich leicht schmelzen und in Formen giefsen, auch nach dem Gusse prägen lasse und bei dem Putzen einen schönen Goldglanz annehme, dabei ein beträchtliches, wenn gleich das des Goldes nicht ganz erreichendes specifisches Gewicht habe. Keines der jetzt in chemischen Werken beschriebenen Kupferamalgame zeigt alle diese für das *aurum sophisticum* angegebenen Eigenschaften. Aber nach Kunckel's Angabe (in dessen *Laboratorium chymicum,* S. 234 f. der Ausgabe von 1738) sollte man zur Darstellung des gewünschten goldartig aussehenden Metalles das in angegebener Weise bereitete Amalgam noch weiter behandeln: es mit gleichen Theilen Curcuma und Tutia (Zinkoxyd) in einem Tiegel erhitzen, bis der Inhalt des letzteren gut geschmolzen sei; Kunckel bemerkt dazu bereits, dafs man nach diesem Verfahren Messing erhält.

Bei vielen Versuchen, die als alchemistische angestellt wurden und Beweise für das Verständnifs und die Geschicklichkeit der sie Ausführenden in der Metallveredlungskunst abgeben sollten, kam allerdings Gold oder Silber zum Vorschein, von welchem behauptet wurde, dafs es künstlich hervorgebrachtes sei; und als die Wahrhaftigkeit der Alchemie bezeugend erschien schon, wenn auch nicht die ganze Menge des zu einem Versuch angewendeten unedlen Metalles, Blei's z. B. oder Quecksilbers zu edlem, Gold speciell umgewandelt war, dafs das erstere Metall nach dem Versuch einen mehr oder weniger beträchtlichen Gehalt an dem letzteren besafs, also wenn auch nicht total doch partiell zu Gold umgewandelt worden sei. Aber man weifs auch, dafs derartige Resultate künstlich in so fern hervorgebracht wurden, als sie auf einer Täuschung Derer beruhten, vor welchen die angeblich diese Resultate bewirkenden Operationen vorgenommen wurden, und dafs solche Kunststücke in so mannigfacher Weise und mit so viel Verschmitztheit ausgeführt wurden, dafs es in einem einzelnen Falle sehr schwer zu erkennen sein konnte, wie der *modus faciendi* war. Dafs selbst die Anwesenheit eines Sachverständigen bei einer Operation, bei welcher an der Stelle zuerst vorhanden gewesenen unedlen Metalles Gold zum Vorschein gebracht wird, nicht davor schützt, dafs eine Täuschung stattgefunden habe, bekannte auch der übrigens an die Wahrhaftigkeit der Alchemie glaubende Becher. „Vor mir“, sagt Derselbe in seiner *Psychosophia* (1683), „ist *tingi*rt worden Zinn in Gold, in Gegenwart des Grafen von der Paar und eines Dominicaner-Münchs P. Spiefs, ein Theil des Pulvers etliche tausend Theil, ich habe aber keine Hand angelegt, sondern der Artist hat selber die Würckung gethan. Was nun die Alchymisten vor Taschen- und Gauckelspieler und Betrieger seyn, ist bekandt, ich wolte kein Evangelium darauf bauen“.

Von den Verfahrungsweisen, nach welchen solche Effecte, wie die jetzt in Rede stehenden, zuwegegebracht wurden, sind mehrere bekannt geworden, und einige derselben mögen hier angegeben werden. — Hatte der Tiegel, in welchem das Blei geschmolzen oder das Quecksilber erhitzt wurde, einen doppelten Boden und enthielt der Zwischenraum Gold, so liefs sich nach dem Zusatz der für den Stein der Weisen in gröfserer oder weniger grofser Vollendung desselben ausgegebenen Substanz bei dem Umrühren leicht der obere dünnere

Boden durchbrechen und das verborgene Gold mit dem anderen Metall zu Vereinigung bringen, und das ausgegossene Metall ergab dann bei der Probe einen Goldgehalt. Ähnliche Erfolge liefsen sich auch in der Art erzielen, dafs das edle Metall in eine Höhlung im Rührstabe versteckt wurde, oder so, dafs der Tiegel nach dem Einwerfen des angeblichen Steins der Weisen mit einer Kohle zugedeckt wurde, in welcher sich eine mit Gold gefüllte Höhlung befand, die mit schwarzem Wachs verschlossen nach Aufdrücken von Kohlepulver auf das letztere nicht wohl erkennbar war aber auf dem Tiegel in der Hitze in Folge des Schmelzens des Wachses sich öffnete und das Gold in den Tiegel fallen liefs. Jeder derartige Betrug erschien als ausgeschlossen bei Versuchen, bei deren Anstellung der Alchemist, nach dessen Vorschrift gearbeitet wurde, gar nicht anwesend war; aber auch bei solchen Versuchen fanden Betrügereien statt. Unter der (1537 bis 1574 dauernden) Regierung Cosmo's I. von Medici in Toscana kam Einer, welcher sich Daniel von Siebenbürgen nannte, nach Florenz und wufste sich da als Arzt Zulauf zu verschaffen. Als ein fast überall wirkendes Mittel verschrieb er eine als *Usufur* bezeichnete Substanz (*usifur* steht in der Lateinischen Übersetzung des Hauptwerkes des Arabischen Alchemisten Geber als eine Benennung des Zinnobers und bedeutet diesen auch noch bei späteren Alchemisten manchmal), welche er selbst den dortigen Apothekern lieferte; dieses Usufur, welches gar nicht sehr theuer war, liefs er eben so wie andere Materialien für die Darstellung von Arzneien aus einer Apotheke holen, aber die Mischung und Herrichtung der von ihm verordneten Arzneien nahm er immer selbst vor und man hat Grund zu glauben, dafs er dabei das ihm gebrachte Usufur wegliefs bez.-w. durch etwas Anderes ersetzte. Das von ihm in die Apotheken gelieferte Usufur hatte nämlich einen ziemlich beträchtlichen Goldgehalt. Es stellte sich nun heraus, dafs Daniel sich aufser auf Heilkunde auch auf Alchemie verstand; er war selbst erbötig, für ein angemessenes Honorar diese Kunst den wifsbegierigen Fürsten zu lehren, liefs vor Dessen Augen unedles Metall goldhaltig werden und theilte dem Fürsten das Recept offen mit: was man auf das unedle Metall einwirken lassen müsse, damit dieses Resultat erzielt werde. Unter dem hierfür Erforderlichen war namentlich Usufur; Cosmo liefs mit Vorsicht alles für die Ausführung eines Versuches Erforderliche ohne Mitwirkung

des Alchemisten beschaffen und erhielt ein sehr befriedigendes Ergebnifs, so dafs — die Möglichkeit, so wirksames Usufur zu so mäfsigem Preis nach Belieben erhalten zu können, natürlich vorausgesetzt — es ein sehr rentables Geschäft gewesen wäre, fortgesetzt in dieser Weise zu experimentiren. Als Daniel für seine Unterweisung 20000 Ducaten erhalten hatte, machte er mit diesen eine Reise nach Frankreich, von wo er nicht zurückkam, auch Nichts mehr weiter von sich hören liefs; in Florenz aber machte man bald die unliebsame Erfahrung, dafs von dem durch Daniel in die Apotheken gelieferten Usufur Nichts mehr zu haben war und das dann noch unter dieser Bezeichnung zu erhaltende Präparat die Wirkung des ersteren, unedle Metalle goldhaltig werden zu lassen, nicht mehr hatte.

Das Gold, welches als aus anderen Metallen künstlich producirtes gelten sollte, kam aber nicht immer zunächst in Vereinigung mit anderen Metallen als Resultat eines alchemistischen Versuches heraus, sondern oft für sich, recht rein — reiner als gewöhnliches reines Gold, wurde wiederholt gerühmt (vgl. die Anmerkung S. 87). Und nicht etwa blofs als ein Stückchen von Nagelspitzen-Gröfse, wie an dem S. 90 f. erwähnten eisernen Nagel, dessen Spitze Thurneysser 1586 so weit, als er sie in verflüssigten Stein der Weisen eingetaucht habe, in Gold umgewandelt haben sollte, während die später erkannte Anlöthung der goldenen Spitze an den eisernen Nagel darauf schliefsen läfst, dafs sie schon vor Anstellung des Versuches vorgenommen und die goldene Spitze mit einer ihr das Aussehen von Eisen gebenden Farbe angestrichen war, welche sich bei dem Eintauchen in die angewendete Flüssigkeit auflöste. Es sah schon nach etwas mehr aus, was der Pole Sendivogius — dessen bereits S. 128 zu gedenken war und in dieser Schrift wohl noch mehrere Male zu gedenken sein wird — noch in seinen älteren Tagen leistete, wo ihm nach Angabe Gläubiger der früher besessene Vorrath an Stein der Weisen ausgegangen und er selbst als Alchemist so zu sagen schwach geworden war*). Er zeigte dem, 1619 Deutscher Kaiser gewordenen Ferdinand II. eine grofse Silbermünze, bestrich deren eine Seite mit einem

*) Im Jahr 1604 hatte — so wurde erzählt — Sendivogius in Prag Etwas von seinem Stein der Weisen dem Kaiser Rudolf II. überreicht, der damit eine

Liquor: wiederum mit verflüssigtem Stein der Weisen, und erhitzte das Metallstück zum Glühen, worauf dasselbe sich auf der so behandelten Seite, und ziemlich tief, als zu Gold umgewandelt erwies. Das von ihm auch anderwärts gemachte Kunststück beruhte wohl darauf, daſs er sich geprägte Münzen aus aufeinandergelöthetem Gold- und Silberblech zu verschaffen gewuſst hatte; war die Goldseite durch oberflächliches Amalgamiren mit Quecksilber weiſs gefärbt, so präsentirte sich das Ganze wie aus Silber bestehend; wurde zum Glühen erhitzt, so verflüchtigte sich das Quecksilber und das Gold kam wieder zum Vorschein. Eine noch gröſsere Menge Gold fand, wird erzählt*), gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts Herzog Friedrich von Württemberg in einem Tiegel, welchen er selbst nach den Angaben eines in seinen Diensten stehenden Alchemisten, des Georg Honauer, mit unedlem Metall und den zur Umwandlung desselben in Gold anzuwendenden Materialien beschickt hatte. Da gut Ding Weile haben will, das Erhitzen lange dauern, das Erkalten langsam vor sich gehen muſste und in der ganzen Zeit Nichts am Tiegel gestört werden durfte, wurde reichlich Brennmaterial in den Ofen gegeben und der Tiegel eingesetzt; mit seiner Begleitung verlieſs nun der Herzog das Laboratorium, welches gut verschlossen wurde, und um jede Täuschung zu verhüten, behielt der Herzog den Schlüssel bei sich. Als er später wieder das Laboratorium aufschloſs und nachsah, war Alles in Ordnung; wie Honauer vorausgesagt hatte, enthielt der Tiegel Gold. Doch befand sich später, daſs nicht Alles in Ordnung gewesen war, sondern ein Knabe in einer Kiste des Laboratoriums versteckt, welcher eine Permutation vorgenommen hatte,

---

Transmutation eigenhändig ausführte. Der Erfolg des Versuches soll den Kaiser zu dem Vers:

Faciat hoc quispiam alius
Quod fecit Sendivogius Polonus!

begeistert haben; diesen Vers habe der Kaiser in eine Marmortafel eingraben und die letztere zur Erinnerung an den merkwürdigen Vorfall in dem Saale des Prager Schlosses, in welchem derselbe stattgefunden, in die Wand einsetzen lassen, wo sie noch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu sehen gewesen sei.

*) Noch Berzelius nahm in seinem Lehrbuch der Chemie, 3. Auflage, Bd. X, Dresden und Leipzig 1841, S. 22 auf diese Erzählung als eine glaubhafte Bezug.

während doch eine Transmutation vor sich gehen sollte; Honauer entging, wie noch zu berichten sein wird, der Strafe für solche Betrügerei nicht.

Einer in gewisser Beziehung besonderen Art alchemistischer Industrie, lohnenden Erfolg der aufgewendeten Mühe zu erzielen, mag doch hier auch gedacht werden: der s. g. Vermehrung edlen Metalles. Man suchte eine gewisse Quantität Gold oder Silber, oder von einer diese Metalle enthaltenden Substanz, zu einer gröfseren Quantität einer Substanz zu machen, welche so aussehe, wie wenn sie noch den relativen Feingehalt des ursprünglich angewendeten Materials besäfse. Es war eine Vermehrung von Werthvollem durch einen nicht in die Augen fallenden Zusatz von verhältnifsmäfsig Werthlosem, wie sie in vielen Fällen seit uralten Zeiten ausgeführt worden ist und jetzt noch ausgeführt wird. Schon Schriften, welche in früher Zeit in Aegypten in Griechischer Sprache verfafst sind, haben auf die Vermehrung von edlem Metalle Bezügliches; so die den Schriftzügen nach aus dem vierten Jahrhundert wenn nicht einem früheren stammende Zusammenstellung chemischer bez.-w. alchemistischer Vorschriften, welche bei Theben in Ober-Aegypten gefunden worden ist und in der Sammlung von Alterthümern der Universität Leyden aufbewahrt wird (auch χρυσίου δίπλωσις, die Verdoppelung von Gold, wird darin besprochen). Aber hier darf nur an Solches erinnert werden, was die Ausführung in dieser Art angelegter Betrügereien in einer uns näheren Zeit aufserhalb und innerhalb Europa bezeugt. Ein Maure aus Cordova, welcher nach längeren Reisen namentlich auch in Afrika von Piraten gefangen genommen dem Papste Leo X. geschenkt wurde, auf Dessen Zureden das Christenthum annahm (seine Bekehrung war aber nicht dauerhaft, denn vor seinem 1526 erfolgten Tode bekannte er sich wieder zum Islam) und sich nach Demselben nannte, — Leo Africanus erzählt in seiner Beschreibung von Afrika, es habe (gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts) in Fez sehr viele Alchemisten gegeben, die entweder die Hervorbringung von edlem Metall mittelst des Steins der Weisen oder die Vermehrung von edlem Metall angestrebt hätten, was in der Regel auf Falschmünzerei hinausgegangen sei, wefshalb auch die Meisten das Merkmal einer schon einmal dafür erlittenen Bestrafung an sich, nämlich eine Hand abgehauen gehabt

hätten*). Die Multiplication der edlen Metalle mag da von ähnlicher Art gewesen sein, wie die in der dem Thomas von Aquino beigelegten Schrift *de esse et essentia mineralium* für das Silber gelehrte: man solle aus Auripigment [unter Verbrennung desselben] sublimirten weifsen Arsenik auf Kupfer einwirken lassen und dem resultirenden weifsgefärbten Metall die Hälfte seines Gewichtes an reinem Silber beimischen, so bekomme man Silber. Jedenfalls hatten die Maroccanischen Künstler auch in Europa und speciell in Deutschland Collegen, welche — gleichfalls in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts — darauf ausgingen, das in einer gewissen Anzahl von Goldmünzen — sagen wir 4 Ducaten — enthaltene Metall durch wohlfeilen Zusatz so zu vermehren, dafs aus der vergröfserten Menge Metall eine gröfsere Anzahl derartiger Goldmünzen — 5 Ducaten z. B. — geschlagen werden könne, ohne dafs die letzteren bei oberflächlicher Prüfung als minderwerthig zu erkennen seien. Mit einem Künstler, welcher Solches zu leisten vermöge, wollte z. B. 1464 der Ritter Hans Schönstainer den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg bekannt machen, welcher mit seinem S. 106 erwähnten älteren Bruder Johann (der 1457 die Regierung des bisher von ihm besessenen Theiles des Fürstenthums Baireuth an diesen Albrecht Achilles abtrat) die noble Passion der Alchemie theilte**). Thurneysser's *Archidoxa* (1569) enthalten einen Procefs, mittelst dessen man 14 Loth Gold zu 16 Loth

*) In der Lateinischen Übersetzung des ursprünglich in Arabischer Sprache verfafsten Werkes heifst es: *Alchimistarum autem duo hic* — in Fez — *sunt genera, quorum alii elissir, hoc est, materiam quaerunt quae aes et metallum tingit* — vgl. S. 4 —, *alii metallorum quantitatum multiplicationem, quo ea commode misceant. Scopus tamen fere esse solet, adulterinam cudere monetam: quare horum maximam partem Fessae manu truncatam reperias.*

**) Den betreffenden, im Archiv der Plassenburg bei Culmbach aufgefundenen Brief des Schönstainer an den Markgrafen hat Christ. Gottl. von Murr in seinen Literarischen Nachrichten zur Geschichte des s. g. Goldmachens (Leipzig 1805), S. 21 ff. veröffentlicht und Schmieder daraus in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832), S. 226 f. abdrucken lassen. Das Schreiben, „Datum am Suntag nach Sandt partlmefstag Anno LXIIII“ und unterzeichnet „Hans Schönstainer zum Schönstein, ritter“, enthält die Benachrichtigung, dafs der Letztere die Bekanntschaft eines frommen guten abenteuerlichen Gesellen gemacht habe, welcher sich einer besonderen Kunst berühme und diese einem abenteuerlichen Fürsten gegen eine Belohnung zu lehren geneigt sei. Im Postscript wird ange-

gradiren, also um 2 Loth soll schwerer machen können. Und Ähnliches: dafs und wie s. g. Vermehrung edlen Metalles zu bewirken sei, kommt nachher noch oft vor.

Ich hatte in dem Vorhergehenden wiederholt solcher alchemistischen Betrügereien zu gedenken, welche Fürsten gegenüber schon in früher Zeit ausgeführt worden sein sollen (vgl. z. B. S. 156), in späterer Zeit ausgeführt worden sind (vgl. z. B. S. 165 f.), und deren Verüber von den Betrogenen zur Strafe gezogen worden. Unter solchen Verhältnissen begangene Betrügereien werden auch noch in dem Nachfolgenden mehrmals in Erinnerung zu bringen sein; sie kamen häufig vor, schon defshalb weil Fürsten vorzugsweise ausbeutungsfähige Liebhaber der Alchemie waren. Ich brauche an dieser Stelle zu dem bezüglich derartiger Prellereien bereits Gebrachten und später zu Bringenden nicht noch weitere Beispiele mitzutheilen, aber es dient doch wohl zur Vervollständigung der in dieser Schrift zu vermittelnden Vorstellung, wie es mit der Ausübung der Alchemie früher aussah, wenn ich Einiges über die Bestrafung betrügerischer Alchemisten durch Fürsten, welche durch die Ersteren hintergangen worden waren, hier zusammenstelle.

Die Art der Bestrafung hing natürlich von der Gemüthsart des hintergangenen Fürsten und von der Qualification des begangenen Betruges ab. Es kam selten vor, dafs ein Fürst einen entlarvten Alchemisten einfach laufen liefs und die Schande der Entlarvung als diesmal ausreichende Strafe ansah. Kaiser Leopold I., welchem (vgl. S. 89 u. 158 f.) ein aus einem Böhmischen Kloster nach Wien gekommener Künstler Wenzel Seyler u. A. aus Kupfer und aus Zinn angebliches Gold gemacht hatte, mufste, als später zu seiner Kenntnifs kam, dafs ein Betrug stattgefunden habe und wefs Art

---

geben: „Es ist eine solche Kunst, das der gutt gesell albeg aufs vir Ungrisch oder vir tuckatten gulden fünff guldein machen wil, und wil dy machen an als Präcken mit Stempffel und an al Hamerschleg, uud der guldein yetbeter ainer sol seinen rechten Schlag haben als er von recht wegen haben sol, und sein rechte Sbär und sein pug, als die guldein haben süllen, und sein strich auff den Stain, wan man in versuecht, auch gnadiger Her, Ir müst im Anfang ein Goldsmitt zu den Dingen habeu, als lang als auf virzechen tag, darnach dürft Ir sein nimer. Daruach wifs sich eur Genadt zu richten“.

dieser Mann sei*), in sehr gnädiger Laune gewesen sein oder sonst sehr triftige Veranlassung zu Nachsicht gehabt haben, denn er schickte den Künstler nur wieder dahin (nach Böhmen), von wo Dieser gekommen war, und beglich sogar Desselben beträchtliche Schulden. Übrigens ist es begreiflich, dafs ein Fürst einem Alchemisten, der ihn getäuscht hatte, nach Entdeckung der Täuschung auch in Anbetracht erspriefslicher anderweitiger Leistungen des Künstlers Verzeihung angedeihen lassen konnte, und ist uns dafür bereits S. 133 f. bei der Erzählung, wie König August II. von Polen in solchem Falle mit dem Alchemisten Böttger verfuhr, ein Beispiel vorgekommen. Meistens war die Bestrafung eine fühlbarere, und da konnte der Übelthäter froh sein, wenn er mit körperlicher Züchtigung davon kam. Solche soll z. B. dem berühmten Arabischen Arzte Rhases auf Befehl des Khalifen el-Mansur zu Theil geworden sein; der Erstere mufste zur Zeit, da ihm Dies widerfuhr, schon sehr bejahrt gewesen sein (er starb wahrscheinlich 932 in hohem Alter; als den el-Mansur genannten Khalifen würde man sich den 931 bis 934 regierenden zu denken haben), wenn die Erzählung begründet ist, dafs er für die Überreichung einer alchemistischen Schrift**) an den genannten Fürsten von Diesem eine reichliche Geldbelohnung, dann aber, als die zur Bestätigung verlangten Experimente das in Aussicht gestellte Resultat nicht ergaben, Peitschenhiebe erhalten habe (dafs dabei Rhases' Augen verletzt worden seien, soll die Blindheit verursacht haben, welche Derselbe in seiner letzten Lebenszeit zu ertragen hatte). In sehr vielen Fällen traf betrügerische Alchemisten die Todesstrafe, deren Anwendung zugleich das sicherste Mittel dafür abgab, dafs die Delinquenten nicht auch noch etwa Diejenigen, deren Vertrauen sie getäuscht hatten, durch Erzählungen von der Leichtgläubigkeit und Habgier Derselben compromittiren konnten.

Die Todesstrafe in einer oder einer anderen Form. Doch wohl nicht noch einmal in so grausamer Weise, wie sie unter Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen als eines der Alchemie

---

*) Den Kaiser hatte Seyler um etwa 20 000 Gulden, aufserdem noch verschiedene Hof- und Staatsbeamte um bedeutende Summen betrogen.

**) Der Titel dieser Schrift ist mit *Confirmatio artis chimiae* wiedergegeben; in ihr sollte gezeigt werden, dafs man der Möglichkeit, diese Kunst d. i. die der Metallveredlung zu entdecken, näher sei als der Unmöglichkeit.

vertrauenden Fürsten schon S. 125 zu gedenken war, bei Wolfenbüttel an den Stärkstbelasteten einer Alchemistenbande vollzogen wurde, welche sich allerdings aufser alchemistischen Vorspiegelungen und Betrügereien noch anderer schwerster Verbrechen schuldig gemacht hatten*). Unter diesen Übelthätern trat am Meisten hervor Philipp Sömmering, der an Stelle dieses Namens den gräcisirten Therocyclus anzunehmen beliebte: ein aus Tambach in Thüringen gebürtiger Theologe, welcher 1555 eine Pfarrstelle in der Nähe von Gotha erhielt und sich als Anhänger der strenglutherischen Lehrmeinung zu erkennen gab. Er hatte sich schon frühe alchemistischen Studien ergeben, trat mit einem Abel Scherding, einem Amtsbruder von gleicher Richtung in Verbindung und mit diesem 1566 in ein durch einen rechtsförmigen Vertrag geordnetes Verhältnifs zu dem Herzog Johann Friedrich II. dem Mittleren von Sachsen-Weimar und -Gotha; gegen Verabreichung von 16 Loth feinem Gold und anderen Arbeitsmaterialien, auch abschlagsweise gezahlte 760 Thaler und Zusicherung eines Zehntheils von dem Ertrage der Unternehmung versprachen die beiden Künstler, treulich und ohne Betrug zu arbeiten, Niemand wider Recht und Billigkeit zu beschweren, auch sobald Gott die Gnade verleihen werde, dafs sie die rechte hohe Kunst mit dem Stein der Weisen gefertigt, den letzteren dem Herzog zuzustellen und für Diesen wahrhaftige Beschreibung aufzusetzen, wie der Stein gemacht und zugerichtet werden müsse. Aber bevor es so weit gekommen war, entwichen sie — in der Zeit, als in Folge der Grumbach'schen Händel Gotha eingeschlossen und die Verhältnisse da sehr verwirrt waren — in Gesellschaft einiger Anderer, namentlich eines vorherigen Kammerdieners und Hofnarren des Herzogs: des öfters unter seinem Spitznamen Schielheinze vorkommenden Heinrich Schombach und dessen Weib Anne Marie Zieglerin zunächst nach Schmalkalden, wo sie sich eine Zeit lang aufhielten. Die Bemühungen Sömmering's, in seine Pfarre wieder eingesetzt zu werden, waren erfolglos. Nach einigem Herumtreiben kam er im Frühjahr 1571 nach Braunschweig-Wolfenbüttel, wo er sich als

*) Erst in neuester Zeit ist hierüber Genaueres bekannt geworden durch die sorgfältig gearbeitete Monographie: Die betrüglichen Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius von Braunschweig, nach den Procefsakten dargestellt von A. Rhamm; Wolfenbüttel 1883. Ihr ist das oben Angegebene entnommen.

Einer einführte, welcher der Salzbereitung kundig sei; dem Herzog bekannt geworden wufste er sich bei Diesem durch sein Vorgeben, den Ertrag der Bergwerke bedeutend steigern und den Stein der Weisen wie auch die Vorschrift zur Darstellung desselben mittheilen zu können, in Gunst zu setzen. Er holte im Herbst 1571 die beiden genannten Gefährten seines Aufenthaltes in Schmalkalden und einen 1570 nach dem Verlassen dieser Stadt zu ihm gestofsenen Sylvester Schulfermann aus Lübeck, einen reisigen Knecht der viel herumgekommen war und schon viel auf dem Gewissen hatte, von Eschwege, wo die Drei in der Zwischenzeit gewesen waren, nach Wolfenbüttel. Wiederum wurde ein förmlicher Contract aufgesetzt, nach welchem Sömmering gegen Gewähr von Obdach, Zehrung und allem Arbeitsbedarf sich verpflichtete, binnen Jahresfrist die metallveredlende Tinctur auszuarbeiten und den Ertrag der Bergwerke so, wie er es vorher in Aussicht gestellt hatte, zu steigern, wogegen ihm der Herzog die urkundliche und bedingungslose Zusage seines Fürstlichen Schutzes gab, zur Deckung der ersten Ausgaben 2000 Thaler auszahlen liefs und eine Wohnung mit Laboratorium anwies, auch für die Unterbringung der drei Begleiter Sömmering's als der Gehülfen desselben sorgte. Sömmering scheint ursprünglich an die Möglichkeit, sein Versprechen bezüglich der Darstellung des Steins der Weisen zu halten, geglaubt, sich zudem auch auf Das, was die Frau des Schombach in der Alchemie leisten zu können sich rühmte, verlassen zu haben. Diese war eine abgefeimte Intriguantin, von einnehmenden Manieren; einem angesehenen Sächsischen Adelsgeschlecht entstammend war sie frühe an den Dresdener Hof gekommen, frühe verdorben, einem Sächsischen Edelmann angetraut bald zur Wittwe geworden; später in Gotha von dem Herzog um sie zu versorgen an den Schombach, einen niedrigen und unbedeutenden Menschen verheirathet ging sie ihre eigenen Wege; dem Sömmering erwies sie sich, als Dieser zur Erfüllung der vertragsmäfsigen Zusage gedrängt war, in der Erfindung und Geltendmachung von Ausflüchten als ein stets bereiter Beistand wenn nicht überlegen. Während längerer Zeit blieb Sömmering bei dem Herzog in hoher Gunst; zu Dessen Kammer-, Berg- und Kirchenrath wurde er ernannt, und er übte grofsen Einflufs aus, auch auf die Ernennungen zu Staats- und Kirchenämtern. Das Vertrauen des Herzogs wurde durch die an Denselben ergangenen Warnungen

nicht erschüttert und die an ihm begangenen Betrügereien blieben ihm noch verborgen; einen Boten, welcher zum Werkzeug der Entdeckung hätte werden können, machte Schulfermann durch Ermordung auf einsamer Heerstraſse unschädlich. Immer noch lieſs auch der Herzog bezüglich der Realisirung der ihm gemachten Hoffnungen auf günstigen Erfolg der alchemistischen Arbeiten sich hinhalten. Nach einer Reihe von Verwickelungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann: von Verwickelungen, bei welchen die bisher vorhandene Eintracht zwischen den Verbündeten nicht Stand hielt und an welchen noch ein hinzugekommener früherer Kriegsgefährte Schulfermann's, Jobst Kettwig aus dem Lüneburgischen Antheil nahm, kam es im Anfang des Jahres 1574 so weit, daſs eine Entdeckung der wahren Sachlage unvermeidlich bevorstand. Da bat Sömmering um Abschied für sich, Schombach und dessen Frau; da derselbe beanstandet wurde schreckten die Schuldigen nicht davor zurück, Diejenigen, welche ihnen als die gefährlichsten Zeugen für ihre Verbrechen erschienen, durch Gift aus dem Wege zu räumen. Nach erfolglos erneutem Entlassungsgesuch versuchten sie die Herzogin, die sie als schon frühe ihnen miſstrauend und als Gegnerin erkannt hatten, ebenso zu beseitigen. Von allen Seiten zog sich jetzt das Netz über Sömmering fester zu. Auf seine nochmalige inständige Bitte um Entlassung erfolgte der ungnädige Bescheid, daſs Schombach mit seinem Weibe ohne Verzug den bisher Denselben gewährten Aufenthaltsort zu verlassen haben, Sömmering hingegen bleiben, über das ihm zu Last Fallende sich verantworten, binnen kürzester Frist den Contract erfüllen oder des zugesagten Schutzes verlustig sein solle. Die Ausgewiesenen wendeten sich nach Goslar; Sömmering, der die Arbeiten im Laboratorium wieder aufgenommen hatte, folgte ihnen dahin nach, als die Gefahr der Überführung durch beigebrachte Zeugen noch näher rückte, und traf Veranstaltung zu weiterer Flucht. Doch bevor diese zur Ausführung kam, wurde er mit Jenen und einigen untergeordneteren Theilnehmern ihres Treibens gefaſst und um Pfingsten 1574 in Wolfenbüttel eingekerkert. In der nun begonnenen peinlichen Untersuchung, zu welcher auch im Herbst dieses Jahres die bei dem Hereinbrechen der Katastrophe auſserhalb des Herzoglichen Gebietes befindlichen Betheiligten: Schulfermann und Kettwig beigebracht wurden, legten der Letztere freiwillig, die Andern

nach vorausgegangener und wiederholter Tortur Geständnifs ab. Nach Einholung der Rechtssprüche mehrerer Schöffenstühle wurden die Urtheile gefällt und am 7. Februar 1575 bei Wolfenbüttel vollstreckt. Sömmering und Schombach wurden mit glühenden Zangen zerrissen, geschleift und geviertheilt: Schombach's Frau, die Anne Marie Ziegler mit Zangen gezwickt und in einem eisernen Stuhle verbrannt; Schulfermann und Kettwig wurden geschleift, auf das Rad geflochten, geviertheilt, und die Theile auf der Heerstrafse von Braunschweig nach Goslar hin aufgehängt; an noch mehreren hier uns weniger in Betracht kommenden Theilnehmern an dem Verbrechen wurde gleichfalls die Todesstrafe vollzogen. Unter dem Namen der Schlüter-Liese oder Schlüter-Ilsche (die Bedeutung keines dieser Namen ist mit einiger Wahrscheinlichkeit erklärt) hat die Alchemistin, die in solcher Weise geendet, als Hexe und Giftmischerin in dem Munde des Volkes fortgelebt, welches in Wolfenbüttel den zu der Verbrennung benutzten eisernen Stuhl von einem Gewölbe des Schlosses an Ketten herabhängend bis vor wenigen Jahrzehnten sehen konnte. — Herzog Julius stand von da an davon ab, an der Darstellung des Steins der Weisen arbeiten zu lassen; auf ein ihm schon 1576 gemachtes Anerbieten, die Sache noch einmal zu versuchen, antwortete er so vorsichtig, dafs eine Wiederholung der gemachten Erfahrung unterblieb, und eine von dem Pfalzgrafen Richard am Rhein ihm 1586 angesonnene Betheiligung an Betreibung der Alchemie lehnte er ab.

Meistens wurde die Vollziehung der Todesstrafe an betrügerischen Alchemisten nicht durch vorgängige Zufügung anderer körperlicher Qualen, oft aber durch Hohn geschärft. Es mag hier zunächst zweier solcher, in ihrer Art ausgezeichneter Verbrecher gedacht werden, die mit dem Schwerte hingerichtet wurden.

Der Eine derselben soll ein Grieche von der Insel Cypern, nach anderer Angabe ein Kapuziner von Candia gewesen sein und von Haus aus Mamugna geheifsen haben. Unter diesem Namen spielte er in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zuerst im Orient die Rolle eines Adepten mit Glück. 1578 kam er als Graf Mamugnano nach Italien, glänzte namentlich in Venedig in vornehmen Kreisen, machte vor verschiedenen Standespersonen das Kunststück, Quecksilber zu Gold umzuwandeln, verehrte auch dem Dogen

ein graues Pulver als den Stein der Weisen und theilte Demselben sogar eine schriftliche Anweisung (sie war aus einem damals bereits gedruckten älteren alchemistischen Tractat abgeschrieben) zur Darstellung der kostbaren Substanz mit. 1588 ging er nach Deutschland. Da war er der Graf Marco Bragadino, ein Sohn des Venetianer Helden, welcher 1570 und 1571 Famagusta gegen die Türken tapfer vertheidigt hatte und von den Letzteren nach der Übergabe dieser Festung in treuloser und grausamster Weise mit abgeschnittenen Ohren und Nase an die Spitze eines Mastes gebunden und dann lebendig geschunden worden war; aber der Künstler hatte sich darüber zu beklagen, dafs er von seiner Familie verfolgt werde, wobei Das als begründet erscheint, dafs die Familie Bragadino von ihm als einem ihr Zugehörigen Nichts wissen wollte. In Deutschland prahlte er damit, dafs seine Kenntnisse in der Magie ihn befähigen, Gold zu machen, und als die Medien dafür, magische Wirkungen zu bewerkstelligen, galten zwei schwarze Bullenbeifser von äufserst verdächtigem Ansehen, die er mit sich führte. Nachdem er in Wien durch seine Künste grofses Aufsehen erregt hatte, kam er nach München, wo er sich und seine Leistungen bei Hofe producirte; seine Absicht, zunächst auch noch Prag und Dresden zu besuchen, kam nicht zur Verwirklichung, weil er in München als Betrüger entlarvt, auch der Führung eines falschen Namens überwiesen wurde. Er wurde 1591 (auch das Jahr 1590 wird angegeben) zu München in einem mit Flittergold beklebten Gewand unter einem vergoldet aussehenden (mit gelbem Metall bekleideten) Galgen, von welchem ein mit gelbem Lahn überzogener Strick herabhing, enthauptet (nach einer anderen Angabe selbst daran gehängt); zwei Genossen von ihm, Schlichtinger und Marwiser wurden an diesem Galgen aufgeknüpft und unter demselben die dämonischen Bullenbeifser zu mehrerer Sicherheit erschossen.

Der Andere von diesen beiden Übelthätern war ein Grofsoheim des Fräuleins Susanna Katharina von Klettenberg, der Goethe's Mutter befreundeten Dame, mit welcher Dieser während des Winters 1768 auf 1769 in Frankfurt a. M. Hermetische Studien trieb und die er als Diejenige genannt hat, aus deren Unterhaltungen und Briefen die in Wilhelm Meisters Lehrjahren mitgetheilten „Bekenntnisse einer schönen Seele“ entstanden seien. Johann Hector von Klettenberg, 1684 in Frankfurt a. M. geboren, war noch jung

Kurpfälzischer Hauptmann und an eine von Billenfeld verheirathet. Im Dezember 1709 erstach er im Zweikampf oder im Streit einen ihm nahe verwandten Herrn von Stallburg; in Haft und Criminaluntersuchung genommen wurde ihm durch ein von der Juristen-Facultät zu Tübingen gefälltes Urtheil der Kopf abgesprochen; er war aber inzwischen aus der Haft entflohen, wefshalb ein bezüglich der Vollstreckung des ersteren Urtheils von derselben Facultät eingeholtes Urtheil vom Februar 1711 erkannte, dafs man sich zuvörderst der Person des Delinquenten erst wieder zu versichern habe. Dieser wufste sich indessen ein Kaiserliches sicheres Geleit zu erwirken; der Magistrat zu Frankfurt that zwar dagegen Vorstellungen, gab sich jedoch weiter keine Mühe, des Verurtheilten wieder habhaft zu werden. Klettenberg soll sich zunächst nach der Pfalz gewendet haben und scheint dann in Russische Dienste getreten zu sein; wenigstens bezeichnete er sich auf dem Titel der alsbald zu erwähnenden, 1713 veröffentlichten Schrift als ehemaligen Grofs-Czarischen Obristen. Aber bald war er wieder in Deutschland, unter dem Namen eines Freiherrn von Wildeck (die von Klettenberg führten ihren Ursprung auf einen im Anfang des elften Jahrhunderts lebenden Ritter von Wildeck zurück) und als Alchemist. Bremen, Mainz und Prag werden als die Städte genannt, in welchen er sich aufgehalten und die Mittel zu einem vornehmen Auftreten sich zu verschaffen gewufst habe, aus welchen er aber auch nach der Entnahme von Vorschüssen um nothwendiger Reisen willen unter eidlicher Versicherung baldigster Rückkehr wegging um nicht wiederzukommen. 1713 war er in Thüringen, wo er in Arnstadt, in Ilmenau und in Weimar sich aufhielt. Er trat damals mit dem Fürsten Anton Günther von Schwarzburg in Beziehung, welchem als einem der Alchemie eifrig Beflissenen er von Dessen Residenz (Arnstadt) aus die zu erwähnende Schrift dedicirte. Aber namentlich dem Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar suchte er in Ilmenau nahe zu kommen, welchem er weitgehende Versprechungen bezüglich der Steigerung der Bergwerks-Erträgnisse machte. Mittelst eines von ihm bereiteten Wassers lasse sich das in Erzen enthaltene angeblich flüchtige edle Metall (Gold und Silber), welches nach den gewöhnlichen Verfahren nicht gewonnen werden könne, ausziehen, mittelst einer ihm bekannten Solution präcipitiren und der Präcipitat

mittelst eines wiederum von ihm erfundenen Flusses zu einem an edlem Metall reichen Regulus schmelzen; das Wasser und der Flufs mindern sich bei der Benutzung weder in der Quantität noch der Qualität, und lassen sich ins Unendliche gebrauchen; in dieser Weise lasse sich aus Erzen, die bis dahin gar nicht der Bearbeitung würdig gewesen seien, mindestens das Doppelte von Dem an edlem Metall ausbringen, was die besten Erze ergeben hätten; diese Arbeit, die sehr im Grofsen und sehr lucrativ betrieben werden könne, sei keine alchemistische sondern eine metallurgische. Der Herzog wies 200 Thaler zur Bereitung der erforderlichen Präparate an, und bei den ersten damit in Gegenwart einiger hüttenkundiger Männer unternommenen Versuchen kam auch Silber zum Vorschein. Aber bei einer vom Herzog noch verlangten Hauptprobe, welche in Weimar im August 1713 angestellt wurde, kam des Künstlers Schlauheit und Fingerfertigkeit zu kurz gegen die Gewissenhaftigkeit und Wachsamkeit der zur Beaufsichtigung bestellten Männer: des Kammerraths Voigt von Weimar und des Hüttenmeisters Heinemann von Bottendorf; etwas Silber wurde in allen von ihm zur Ausführung der Operation gestellten Materialien gefunden und ein Versuch, noch mehr Silber zu den der Bearbeitung unterworfenen Erzen heimlich zu bringen, erkannt. Auf erstatteten Bericht fand es der Herzog bedenklich, in der Sache weiter vorzugehen, und verabschiedete er den Unternehmer unter Erlassung der Verrechnung des empfangenen Geldes. 1713 veröffentlichte Klettenberg, doch nicht unter voller Nennung seines Namens, eine „Die entlarvte Alchemie" betitelte Schrift, in welcher er namentlich auch darlegte, dafs Gott nur Denjenigen, die ein heiliges Leben führen, das grofse Geheimnifs der Hermetischen Kunst offenbar werden lasse. Was Dem gemäfs, dafs die Sachen sich in der Praxis oft anders machen als es der Theorie nach sein sollte, gerade von ihm in ganz anderer Weise zu erreichen gesucht wurde: auf die Nachricht hin, dafs ein (in dem betreffenden Bericht nicht genauer bezeichneter) Mann unter Beihülfe seiner Frau sich erfolgreich mit alchemistischen Processen beschäftigt habe und im Besitz einer sehr wirksamen Tinctur sei, verführte er diese Frau und bestimmte er Dieselbe, mit ihm unter Mitnahme der besten Processe ihres Mannes, der Gold-Tinctur und anderer zur Ausübung der Alchemie wichtigster Requisite durchzugehen. Mit dieser Person,

welche er für seine Ehefrau ausgab, und dem durch sie ihm Zugebrachten wendete er sich als Oberst von Klettenberg nach Kur-Sachsen, dessen Herrscher Friedrich August II. der Starke, als König von Polen August II. viel Geld nöthig hatte und einen Alchemisten von gröſserer Leistungsfähigkeit, als er in Böttger (S. 130 ff.) gefunden, wohl hätte brauchen können. Klettenberg führte am Hofe zu Dresden einen befriedigenden Versuch aus, und im Januar 1714 schloſs mit ihm zu Leipzig der Graf von Hoym Namens des Königs einen Vertrag ab. Danach versprach der angebliche Adept, zum Dienste des Königs längstens binnen 14 Monaten eine Universaltinctur anzufertigen, welche die unreifen Metalle in feines Gold tingire und die wenn einmal ausgearbeitet binnen 14 Tagen durch einen gewissen Handgriff ins Unendliche vervielfältigt werden könne; auch wolle er binnen 2 Monaten eine liquide Tinctur darstellen, durch welche die menschliche Natur bis ins späteste Alter vor allen Krankheiten conservirt, mittelst äuſserlichen Anstreichens oder Punctirens aber ein dünnes Stück Silber in feines Gold, doch ohne Profit und nur zur Curiosität, verwandelt werden könne; noch vor Anfang der Arbeiten werde er die wahrhafte Beschreibung beider Tincturen und deren Multiplication an den König übergeben, der dieselbe nicht in andere Hände kommen lassen wolle; er versicherte eidlich, daſs er der wahrhafte Besitzer dieser Wissenschaften, daſs die zu übergebende Beschreibung ächt, auch von ihm bereits vorher zur Ausführung gebracht worden sei, und er wolle sich allen nur erdenklichen Strafen unterwerfen, wenn der König nach vollbrachter Arbeit den Effect nicht finden würde; er wolle dem Hofapotheker Werner, den der König dazu ausersehen, diese Wissenschaft mit allen Umständen und Handgriffen zeigen; die Tinctur solle zweifach eingesetzt werden, einmal in des Königs Laborir-Werkstatt und einmal in Klettenberg's eigener, der König solle aber von beiden Einsätzen drei Viertheile erhalten und dem Künstler solle nur Ein Viertheil bleiben; der Oberst von Klettenberg wolle dem König auch seine übrigen von Gott ihm beigelegten Wissenschaften in der Metallurgie und sonst treulich offenbaren. Dagegen wolle der König in seinen Landen dem von Klettenberg einen sicheren Aufenthalt verstatten und nicht zulassen, daſs Demselben seine Freiheit abgeschnitten werde, es wäre denn, daſs Dieser seine Promessen nicht erfülle oder im Lande sich criminell

mache; er eximire ihn daher von aller anderen Jurisdiction und wolle ihn nur von sich selbst unmittelbar dependiren lassen; damit ihm auch der Zutritt zu dem König mehr offen stehe, erkläre ihn der Letztere zu seinem wirklichen Kammerherrn; der König werde ihm ein besonderes Haus nahe bei dem Schlosse zu Dresden zu Dessen Bequemlichkeit und zur Einrichtung eines Laboratoriums aptiren lassen, behalte sich jedoch das Eigenthum und eine oder zwei Stuben zum Abtreten vor; dem Kammerherrn werden zu seiner und seiner Familie Subsistenz vom Januar 1714 an monatlich 1000 Thaler zugesagt und zum Ameublement der Wohnung und für Einrichtung des Laboratoriums sofort auszuzahlende 3000 Thaler, doch solle die Besoldung sich nur auf die 14 monatliche Operation und die Zeit der dafür nöthigen Vorarbeit: 4 Wochen von der Ankunft des verlangten Antimoniums aus Ungarn an, erstrecken; zur Recreation werde der König dem Kammerherrn einen District zur Exercirung der Jagd anweisen lassen. Noch lautete die Übereinkunft dahin, dafs Klettenberg nicht ohne des Königs specielle Erlaubnifs aufserhalb Landes reisen, auch unter keinem Vorwand ein Mehreres an Geld oder Aufwand von dem König begehren wolle. Der Alchemist, welcher wahrscheinlich an der für ihn vortheilhaften Verzögerung der Vorarbeit etwas betheiligt war, ging erst im October 1714 an die Ausführung der Hauptarbeit, lebte dabei sehr flott und machte viele Schulden. Er stand in Gunst bei dem König, von welchem er auch zum Amts-Hauptmann zu Senftenberg ernannt wurde. Er erwirkte sogar gegen Ende des Jahres 1715 die Erlaubnifs, mit dem Hofapotheker Werner in seine Vaterstadt Frankfurt zu reisen, wo er sich einen Tag lang öffentlich zeigte, dann aber bei drohender Verhaftung sich in der Nähe der Stadt bis zum Frühjahr 1716 aufhielt; nach Dresden zurückgekehrt wufste er dem König vorzuspiegeln, dafs er über Erwartung in seinen Angelegenheiten aufgehalten worden und dafs das Resultat der Vorarbeit darüber zu Grunde gegangen sei, so dafs dieselbe im Juni 1716 wieder ganz von Neuem angefangen wurde. Als aller Erinnerung ungeachtet auch noch das Jahr 1717 herumgegangen war, ohne dafs der versprochene Erfolg erzielt worden wäre, wurde man Königlicher Seits doch ungeduldig und vielleicht mifstrauisch. Um dem Säumigen beizukommen wurde beschlossen, dafs dem in einer Wechsel-Klage gegen ihn gestellten Antrag auf Haft stattge-

geben werden solle; auf die inständige Bitte des Beklagten und Dessen angeblicher Frau um Relaxation dieses Arrestes unter Erbietung, sich einer Untersuchung bezüglich der bis dahin vollbrachten alchemistischen Arbeiten zu unterwerfen, wurde resolvirt, dafs nicht jener Bitte, wohl aber diesem Erbieten zu willfahren sei. Gegen das Ende des Februars 1718 wurde eine Commission, bestehend aus dem Geheimerath und Bergdirector von Alemann, dem Kammerherrn Grafen von Lesgewanz und dem Bergrath und Leibarzt Tittmann eingesetzt mit dem Auftrage, zu untersuchen „aus was Ursache die Klettenberg'sche Arbeit noch nicht zu Ende gebracht worden, und was für Hofnung von deren künftigen Succefs vorhanden sei", und gleichzeitig sollte Klettenberg angewiesen werden, des Arrestes ungeachtet seine Arbeit fleifsig zu fördern. Die Commission fand, dafs der Hofapotheker Werner dem ihm gewordenen Auftrag, ein Tagebuch über des Alchemisten Arbeiten zu führen, nicht nachgekommen war, und den Letzteren nicht gewillt, anders als in völliger persönlicher Freiheit zu arbeiten, weil Das dem seiner Seits beschworenen Contract entspreche und er sonst in der Durchführung seiner Operationen gehindert sei, wodurch doch viele Millionen entgehen könnten. Der Bericht der Commission scheint mehr ausweichend gewesen zu sein, mehr Nebensächliches enthalten zu haben wie z. B., dafs Klettenberg's Lebenswandel nicht mit Dem in Einklang stehe, was Dieser selbst in der erwähnten Schrift von einem wahren Adepten verlange; aber ein von Tittmann abgegebenes Sonder-Gutachten stellte einen Erfolg der Klettenberg'schen Arbeiten wie überhaupt die Möglichkeit der Metallverwandlung entschiedener in Abrede. Diese Erklärung mag Eindruck auf den König gemacht haben, welcher jetzt dem Alchemisten befehlen liefs, bei Vermeidung einer dem Verluste so vieler Millionen angemessenen Strafe die Sache zu Ende zu führen. Diese zog sich jedoch noch hin, da einerseits Klettenberg eine solche Auffassung bestritt, bei seiner Weigerung blieb, als Gefangener zu laboriren, aber eine Wiederaufnahme der Arbeit als baldigsten günstigen Erfolg versprechend hinstellte, anderseits für ihn ein neues Gutachten Tittmann's nicht günstiger und wohl einzusehen war, dafs Klettenberg die Aufhebung der Haft begehre, um entweichen zu können. Der König befahl nun, so fern sich kein Merkmal einer gelungenen Leistung ergebe und keine Hoffnung für guten Ausschlag

des Unternehmens vorhanden sei, Vorgehen gegen den Künstler unter Zuziehung des Amtmanns zu Dresden. In der summarischen Vernehmung berief sich Klettenberg darauf, dafs zahlreiche alchemistische Schriftsteller für die Perfection des Steins der Weisen eine unbestimmte Zeit verlangen, und auf seine Interpretation des mit dem König geschlossenen Vertrages. In der Special-Inquisition verweigerte er, über die seinen Lebenswandel betreffenden Fragepunkte sich zu erklären; der darüber consultirte Leipziger Schöffenstuhl erkannte, dafs Inquisit auf die ihm vorgelegten Fragepunkte zu antworten habe und zu verwarnen sei, dafs er widrigen Falles als derselben geständig und überführt zu achten sei. Jetzt half es Klettenberg Nichts mehr, dafs er dem König neue auf seine Wissenschaft bezügliche Vorschläge machte; der König rescribirte im September 1718, die Untersuchungs-Commission möge sich durch diese und andere Ausflüchte in der Erledigung ihrer Aufgabe nicht irre machen lassen. Da Klettenberg den Procefs in jeder Weise hinauszuziehen suchte, wurde er im März 1719 auf dem Königsstein eingekerkert. Da machte er, im Mai desselben Jahres und im Januar 1720, zwei kühne Fluchtversuche, wurde aber beide Male wieder eingebracht. Nach dem letzten Befreiungsversuche wurde ihm in Dresden ein Todesurtheil gesprochen. Die erste Mittheilung desselben hielt er nicht für Ernst; als er einsah, dafs sein Ende nahe sei, wurde er reumüthig, blieb aber gefafst. Darin, dafs er bei der Vollstreckung des Urtheils am 29. Februar oder 1. März 1720 beherzt den Tod durch Enthauptung erlitten, stimmen alle Berichte überein; nach Einer Angabe soll er sich vor der Execution bereit erklärt haben, auch bei harter Behandlung den Stein der Weisen auszuarbeiten*).

Die gewöhnlichste Art der Hinrichtung betrügerischer Alchemisten war die mittelst des Stranges. Kein Fürst hat wohl eine gröfsere Zahl solcher Executionen vornehmen lassen, als der 1593 bis 1608

*) Ich habe hier über J. H. von Klettenberg ausführlicher berichtet, weil seine Geschichte für die alchemistischen Zustände in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts charakteristisch und sie in neuerer Zeit mit Irrthümern durchwebt erzählt worden ist. Ich werde darauf in Anmerkung IV am Ende dieses Theils zurückkommen, wo Vervollständigungen zu dem oben Gesagten, Angaben über die K.'s Leben behandelnden Schriften und über das von ihm verfafste Buch sich finden.

regierende Herzog Friedrich von Württemberg, dessen bereits S. 126 als eines Fürsten zu gedenken war, welcher viele Alchemisten auf seine Kosten arbeiten liefs. Ihm genügten nicht die einheimischen Laboranten, sondern er zog auch Künstler von auswärts an sich. Unter Anderen und am Frühesten einen David Bürkheimer mit drei Gehülfen, von welchen sich aber bald zeigte, dafs sie alle zusammen Nichts verstanden; doch kamen sie noch glücklich ab, so fern sie zwar in Untersuchung gezogen aber wieder losgelassen wurden. Gnädig war der Herzog gegen Michael Heinr. Wagemann, welcher freiwillig bekannte, dafs er sein Versprechen, Gold zu machen, nicht erfüllen könne. Mehrere der von Friedrich beschäftigten Alchemisten entflohen noch zu rechter Zeit, so Joh. Hofrichter und später Setonius (vgl. die Anmerkung zu S. 127 f.). Wenige nur von Denen, welchen Dies nicht gelang, büfsten ihre Betrügereien im Gefängnifs: so Andreas Reiche und Alex. Stocker. (Das Vorstehende berichtet K. Pfaff in seiner Geschichte Wirtembergs, III. Bds. 1. Abth., Stuttgart 1838, S. 240 ff.) Aber grausamer strafte der Herzog Diejenigen, welche ihn empfindlicher geschädigt und besonders frech betrogen hatten, waren sie nach der Entdeckung ihrer Übelthaten in seiner Gewalt; sie wurden an einem eisernen Galgen aufgehängt: an einem Galgen, welcher aus demselben Metall: 25 Centnern Eisen 1597 hergestellt worden sein soll, das der Alchemist Honauer dem Herzog Friedrich in Gold umzuwandeln versprochen habe*). An diesen mit goldfarbenem Metall überzogenen Galgen liefs Herzog Friedrich 1597 den Honauer in einem eben so verzierten Gewand aufknüpfen, nachdem der Letztere als ein Betrüger erkannt war (die Vorrichtung zur Execution, einschliefslich des Aufschlagens des Schaugerüstes soll den Herzog 3000 Gulden gekostet, der Delinquent Denselben um mehr als 200000 Thaler betrogen haben; Sammlung

*) Dieser 35 Fufs hohe eiserne Galgen stand bis 1788 auf einer Anhöhe bei der Brag unweit Stuttgart. An ihm endete auch 1738 Süfs Oppenheimer, Finanz- und Premierminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg. Er ist wohl Mehreren danach bekannt, dafs Wilhelm Hauff in seiner Novelle „Jud Süfs“ den jungen Lanbek und den Capitän von Reelzingen bei ihrem Ritt von Stuttgart nach Ludwigsburg in der Nacht des Jahres 1737, in welcher Karl Alexander eines plötzlichen Todes verstarb, an ihm vorbeikommen und dabei einigen Grusel empfinden läfst.

von Natur- und *Medicin-* wie auch hierzu gehörigen Kunst- und *Literatur*-Geschichten, Winter-*Quartal* 1720, Leipzig u. Budissin 1721, S. 339). Ich habe bereits (S. 165 f.) mitgetheilt, was darüber erzählt worden ist, wie frech Honauer den Herzog getäuscht habe. Nach Sattler's S. 126 citirter Geschichte Württembergs (V. Theil, Tübingen 1772, S. 196 f.) wollte der Herzog 1596 noch eine Probe der Metallveredlungs-Kunst des in dem Sommer des nämlichen Jahres in seine Dienste getretenen Honauer abwarten, vor deren Anstellung Dieser mit einem Anderen der Hofalchemisten, Hans von Werdern, als seinem Stallmeister floh; ein nachgeschickter Hofdiener holte den Flüchtling in Oldenburg ein, brachte Denselben aber zunächst nur bis Bückeburg, wo ihn der Graf von Schaumburg in Gewahrsam behielt*) und erst nach vielen Schwierigkeiten auslieferte**). 1597 nach Stuttgart gebracht habe Honauer Einiges freiwillig, Anderes auf der Folter eingestanden; Derselbe sei verurtheilt worden, daſs „ihm die rechte Hand abgehauen und er an einen ihm zu lieb aufgerichteten eisernen Galgen in einem von Goldschaum gemachten Kleid gehenkt werden sollte", doch sei er bei der Execution in so fern begnadigt worden, daſs ihm nur zween Finger auf dem Schloſsplatz abgehauen wurden; gehängt wurde er aber. An einem daneben stehenden Galgen wurde sein Cumpan Hans von Werdern aufgeknüpft. — An dem Galgen, an welchem Honauer gehängt worden war, wurde wenige Jahre später das über Hans Heinrich Neuschler aus Zürich gefällte Urtheil vollstreckt. Dieser war im Dezember 1598 in des Herzogs Friedrich Dienste gekommen und hatte Letzterem versprochen, nicht nur einen Theil Goldes hundertfältig zu vermehren,

*) Auch die Hoffnung, den vermeintlichen goldenen Vogel selbst rupfen zu können, war wohl für das Verhalten des Grafen von Schaumburg bestimmend, als Dieser sich weigerte, den Honauer an Württemberg auszuliefern; Sattler berichtet, daſs ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs Friedrich mit einem Requisitionsschreiben seines Herrn an den Grafen gesendet wurde, welcher der Forderung des Württembergers unter einem Vorwand zunächst nicht entsprach: „weil aber der Herzog in seinem Schreiben disen dautzte, nahm der Grav solches empfindlich auf, indem er gleichwohl als ein Anverwandter des Königlichen Dänischen Hauses ein besseres Tractament erwartete".

**) Ein den Transport der Gefangenen Honauer und von Werdern durch das Gebiet der Stadt Frankfurt betreffendes späteres Schreiben des Herzogs hat von Weech a. S. 128 Anmerk. a. O. S. 470 mitgetheilt.

sondern auch aus einer Mark Silber 4 Loth Gold zu machen. Nachdem der Herzog auf dieses Unternehmen grofse Summen und der Alchemist dieselben in seinen eigenen Nutzen verwendet hatte, wurde der Betrug 1601 entdeckt und der Betrüger in demselben Jahre in Kirchheim zum Strange verurtheilt; „der Herzog" — so schliefst Sattler (a. e. a. O., S. 218) seinen Bericht über diese Angelegenheit — „liefs ihn aber nach Stuttgard führen, wo er ebenmäfsig an den eysenen Galgen aufgehenkt wurde". — Dem Neuschler scheint der Procefs in aller Form Rechtens gemacht worden zu sein. Solches war einem Anderen, welcher zwei Jahre früher dieselbe schimpfliche Todesstrafe erlitt, nicht zu Theil geworden. Das war Einer aus der Zahl Derer, welche aus den Oesterreichischen Erblanden als Protestanten vertrieben nach Württemberg kamen und da, weil sie sich auf Bergbau verstanden, bei dem auch die Gewinnung edler Metalle aus Erzen derselben liebenden Herzog Friedrich Schutz und Gnade fanden. Auch Der, welcher sich wohl als Bergwerks-Verständiger Peter Montanus nannte — „wiewohl er sonsten nur der Carle genannt wurde", meldet Sattler, dessen Bericht (a. e. a. O., S. 230) ich auch das Folgende entnehme —, war bei dem bei Freudenstadt betriebenen Bergbau betheiligt, wird aber auch unter den Alchemisten des Herzogs aufgeführt. „Weil er den Herzog um grofse Summen vernachtheilte, ward er einmals flüchtig, aber zu Kirchheim gefangen genommen und nach Stuttgard geführt, wo ihn der Herzog ohne Procefs henken lassen wollte. Seine Räthe mochten glauben, dafs ihm mit der Todesstraffe zu viel geschähe und machten Vorstellungen, dafs er von dem Kayser, von welchem er gleichwohl den Blutbann zu Lehen hätte, zur Verantwortung gezogen werden könnte, wann er ohne Urtheil und Recht jemand wider die Kayserliche Rechte verurtheilen liefs. Dann Montanus beruffte sich auf seine Unschuld und forderte den Herzog vor GOttes Richterstul. Derselbe förchtete sich nicht davor, weil er diese Aufforderung für unbefugt hielte und glaubte, dafs er diesem ausländischen Betrüger die Reichsgesetze zu beobachten nicht schuldig sey. Er schämte sich, dafs er gleichwohl demselben so grosse Geldsummen anvertraut hatte und wollte durch einen Procefs die eigentliche Beschaffenheit der Betrügerey nicht bekannt werden lassen. Wefswegen er seinen Räthen antwortete, dafs, wann sie ihm dasjenige ersetzten, was er auf disen Lecker verwendet und warum

er von ihm betrogen worden, er sich bedenken wollte, was ferner zu thun wär. Montan wurde also den 28. Junij [1599] unter der Protestation an den eisenen Galgen aufgehenkt, dafs er nur einen Procefs und hernach das köpfen verdient hätte" — Ebenso wurde 1607 ein in des Herzogs Diensten stehender betrügerischer Alchemist hingerichtet, welcher von Haus aus Johann Heinrich Müller hiefs und Barbiergesell gewesen war. Dieser hatte auf seiner Wanderschaft gelernt, wie man alchemistische und andere auf Geheimnissen beruhende Kunststücke macht. Er hatte in Stuttgart die Gunst des Herzogs Friedrich gewonnen, war auf Kosten des Letzteren behufs Erwerbung der Kenntnifs alchemistischer Geheimnisse und des Ankaufs von Anweisungen zum Goldmachen in Spanien und Frankreich gereist, und auch auf den Wunsch des Kaisers Rudolf II. Diesem für einige Zeit nach Prag zugeschickt worden. Da hatte er dem Kaiser namentlich dadurch imponirt, dafs er sich als schufsfrei geltend zu machen wufste (er soll sich als kugelfest in der Art bewährt haben, dafs er Kugeln aus weichem Bleiamalgam auf sich habe abschiefsen lassen), wofür er 1603 als Herr von Müllenfels in den Adelstand erhoben wurde; in der Wohnung eines der Kaiserlichen Kammerdiener, welche zugleich vertraute Gehülfen für die alchemistischen Liebhabereien des Kaisers waren, des Johannes Francke hatte er auch unedles Metall zu Gold umgewandelt. Bei dem Herzog Friedrich stand dieser Müller von Müllenfels in hohem Ansehen; er war nicht nur mit dem Titel eines Amtmanns begnadigt worden, sondern wurde auch mit einem schönen Gute Neidlingen beschenkt. Aber er beging nicht nur an einem anderen nach Stuttgart gekommenen Alchemisten eine später noch zu erwähnende Schlechtigkeit, die zunächst dem Herzog verborgen blieb, sondern auch an Diesem Betrügereien, um deren willen er in Untersuchung gezogen wurde und welche er auch peinlich befragt eingestand; er wurde Ende Juni 1607, wiederum wie andere Alchemisten, nach Urtheil und Recht gehängt. — Der letzte Alchemist, welcher den Herzog betrog: Konrad Schuler wurde glimpflicher behandelt; er wurde erst nach Dessen Tode verhaftet und nur mit Güterconfiscation bestraft (nach Pfaff a. S. 181 a. O.).

So gleichsam im Grofsen, wie bei Herzog Friedrich von Württemberg, wurde das Executionsgeschäft mittelst des Galgens an Alche-

misten bei anderen Fürsten zwar nicht betrieben, aber einzelne derartige Fälle kamen doch noch mehrfach vor; nur zweier derselben mag hier noch gedacht werden.

Am Markgräflichen Hof in Baireuth war in den Jahren 1677 bis 1686 Christian Wilhelm Krohnemann eine angesehenste Persönlichkeit. Er rühmte sich der Kunst, Quecksilber (Mercur) fix machen: zu feuerbeständigem edlem Metall umwandeln zu können*). Er machte Silber und auch Gold; vor den Augen des Hofes erhitzte er Quecksilber mit Essig, Salz und Grünspan, und wahrscheinlich dem letzteren war das Gold beigemischt, welches bei nachher bis zur Verflüchtigung von Quecksilber gesteigerter Erhitzung zurückblieb. Aus angeblich von ihm künstlich dargestelltem Silber liefs er 1679 eine Schaumünze prägen, die er dem Markgraf zu Dessen Geburtstag verehrte. Dafür wurde er in den Freiherrnstand erhoben und mit den ersten Hofstellen begnadigt. Mit dem (für ihn theureren) Goldmachen war er etwas zurückhaltender als mit dem Silbermachen; doch war er bereit, gegen Entgelt auch die erstere Kunst an Liebhaber zu lehren, und als Schüler hatte er unter Andern den General-Superintendenten Kaspar von Lilien, welcher seine Wifsbegierde mit nach und nach bezahlten 10000 Gulden büfste. Zehn Jahre lang hatte der Freiherr von Krohnemann in Baireuth sein Wesen getrieben, als er durch einen Münzbeamten als Betrüger entlarvt wurde. Er versuchte zu fliehen, wurde aber eingeholt und 1686 zu Kulmbach gehängt unter der Aufschrift:

Ich war zwar, wie Mercur wird fix gemacht, bedacht;
Doch hat sichs umgekehrt und ich bin fix gemacht.

Solche, durch Hohn geschärfte Hinrichtungen betrügerischer Alchemisten kamen bis in das vorige Jahrhundert vor. Es ist S. 134 ff. darüber berichtet worden, wie ein aufser anderen Namen auch den eines Grafen Caetano o. Cajetani führender Alchemist von Fürsten geehrt wurde, auch S. 137, wie er schliefslich in Preufsen in die Klemme kam. Welcher Art 1709 das Ende war, welches ihm zu Theil wurde, sagt uns der Titel eines 1721 in Hamburg erschienenen Schriftchens: „Gespräch in dem Reiche der Todten, zwischen den Weltbekannten Goldmachern, dem Grafen *Cajetani* und dem berühmten *Baron* von Klettenberg, von welchen der Erste in Cüstrin an einem

---

*) Vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils.

mit güldenen Lahn beschlagenen Balcken des *ordinai*ren Diebes-Galgen in einem von dergleichen Stoff gemachten Romanischen Habit gehangen, der letzte aber auf der bekannten Berg-Vestung Königstein enthauptet worden" (noch früher als in diesem Schriftchen ist die Execution des über Cajetani gefällten Urtheils in einem anderen besonders veröffentlichten beschrieben worden, von welchem mir aber auch nur der Titel „Der in der Lufft ver*arresti*rte Goldmacher" bekannt geworden ist).

Die Kenntnifsnahme von Derartigem, wie in dem Vorhergehenden besprochen wurde, ist — noch einmal gesagt — dafür erforderlich, dafs man sich eine Vorstellung von der Bedeutung der Alchemie in früherer Zeit mache. Aber es widerstrebt, an einer noch gröfseren Zahl von einzelnen Fällen ersehen zu lassen, wie die Fürsten mit betrügerischen Alchemisten umgingen, wenn sie nämlich die Letzteren nach der Entdeckung der Betrügereien Derselben noch in der Hand hatten oder in die Hand bekommen konnten. Defs bewufst, was ihnen bevorstehe, suchten die in Hofdienst arbeitenden Alchemisten denn auch zur rechten Zeit das Weite zu gewinnen; manchmal mit Erfolg und öfters vergeblich, wie in dem Vorhergehenden mehrfach zu berichten war. Manchem Alchemisten gelang indessen die Flucht selbst dann noch, wenn er bereits der Betrügerei verdächtig in Untersuchungshaft genommen war, falls er seinen Wächtern den Glauben beizubringen wufste, dafs er doch ein Meister in seiner Kunst sei und sich dankbar erweisen könne, wo er denn wohl — wie z. B. der S. 142 f. besprochene J. G. Stahl — zugleich mit den Wächtern verschwand.

Wie in hohen Kreisen die Alchemie günstig beurtheilt und wenn nicht durch Fürsten selbst doch im Auftrage Derselben betrieben wurde, ist für die Geschichte dieser vermeintlichen Kunst so wichtig, dafs noch Einiges hierüber und namentlich über die Beziehungen, welche zwischen Fürsten und Alchemisten statthatten, hier zu besprechen ist.

Manchen Fürsten, welche so wie z. B. der Deutsche Kaiser Rudolf II. oder der Kurfürst August von Sachsen im Laboratorium selbst Hand anlegten, gewährte Dies gewifs eine ihnen zusagende Unterhaltung; dem Herzog Johann Friedrich II. dem Mittleren

von Weimar und Gotha, der als regierender Fürst sich mit mehr Alchemisten als etwa nur mit den S. 170 genannten eingelassen hatte, gewährte die Chymie d. h. die Alchemie Zerstreuung in der Gefangenschaft, in welcher er an verschiedenen Orten der Österreichischen Lande von 1567 bis zu seinem 1595 erfolgten Tode gehalten wurde (Joh. Gerh. Gruner's Geschichte Johann Friedrichs des Mittleren, Herzogs zu Sachsen; Koburg 1785; S. 191). Doch begünstigten wohl im Ganzen die Fürsten die Alchemie um der durch Betreibung derselben zu erlangenden Reichthümer willen. In dem Vorhergehenden war bereits zu berichten, daſs geglaubt wurde, Mehreren sei ihr Vorhaben geglückt und namentlich seien die von den eben genannten Fürsten Rudolf II. (vgl. S. 106) und August von Sachsen (S. 127) hinterlassenen Schätze Früchte ihrer alchemistischen Arbeiten gewesen. Der Letztere war davon überzeugt, daſs er, allerdings mit erheblichem Gewichtsabgang, Silber zu Gold umwandeln könne; im Jahre 1577 schrieb er an den Italienischen Alchemisten Franz Forrense, welcher dem Kursächsischen Hof seine Dienste vergeblich anbot und auch nach dem ihm Mitgetheilten da entbehrlich war: *Jam eo usque in hoc genere pervenimus, ut ex octo argenti unciis auri perfectissimi uncias tres singulis sex diebus comparare possimus.* (Dieser Kurfürst August hat übrigens nicht nur den eigentlichen Stein der Weisen gehabt, sondern nach Kunckel's Aussage auch *Lapides* bereitet, womit man Gold und Silber zurück zu Kupfer, Eisen, Zinn und Blei reduciren konnte, von welcher merkwürdigen Art von Metallverwandlung schon in der Anmerkung auf S. 10 f. die Rede war.) Aber wie wir auch schon gesehen haben, ist für weitaus die Meisten anerkannt, daſs ihnen die Alchemie die erhofften Vortheile nicht brachte, selbst wenn sie auf diese so sicher gerechnet und für nützliche Verwendung des zu gewinnenden Goldes Alles so vorbereitet hatten, wie Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha (vgl. S. 128 f.). Und die Enttäuschung war fast immer sehr theuer erkauft; König Friedrich III. von Dänemark (vgl. S. 128) war wohl noch nicht einmal derjenige Fürst, welcher für seine Liebhaberei an Alchemie am Meisten geopfert hat.

Die Alchemisten, welche im Dienste von Fürsten das groſse Geheimniſs ihrer Kunst ergründen bez.-w. in Anwendung bringen sollten, arbeiteten schlecht, so fern sie das Erwartete nicht leisteten, aber

keineswegs wohlfeil. Sie verstanden sich entschieden besser darauf, den Schatz ihrer Dienstherren zu leeren als denselben zu füllen. Mehr als bei den für ihr Arbeiten ganz auf ihre eigenen Mittel angewiesenen Alchemisten fand bei den Hofalchemisten die u. A. in dem unter Marsilius Ficinus' Namen verbreiteten Tractat *de arte chimica* dargelegte Lehre Anerkennung, dafs für die Bereitung des Steins der Weisen vom Gold selbst auszugehen sei, und ein tüchtiger Vorschufs von diesem Rohmaterial mufste dann natürlich beansprucht werden. Aber auch im weiteren Verlaufe der Arbeiten erwiesen sich diese als äufserst kostspielig und benöthigten sie, damit sie überhaupt fortgesetzt werden konnten, immer wieder neue Ausgaben, die natürlich von Denen zu tragen waren, welchen schliefslich der bei dem Unternehmen herauskommende grofse Gewinn zufallen sollte. Unvorhergesehene Zufälle vereitelten öfters eine schon so weit vorgeschrittene Operation, dafs sich erkennen liefs, man sei auf dem rechten Weg und würde, wenn nur die Unterbrechung nicht stattgefunden hätte, das angestrebte Ziel sicher erreicht haben; und da wäre es offenbar unklug gewesen, nicht noch einmal das nöthige Geld daran setzen und für den gehabten Schaden reichen Ersatz sich verschaffen zu wollen. Dafs übrigens eine solche Aufgabe nicht gleichsam im Handumdrehen zu lösen sei, mufste jedem Vernünftigen einleuchten; wenn in Thurneysser's *Quinta Essentia* die da redend eingeführte *Alchymia* mit Bezugnahme darauf, dafs Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen habe, von allen lange dauernden Operationen Nichts wissen will, so entsprach Das wohl einer idealen Auffassung der Sache aber nicht Dem, was sich praktisch leisten läfst. Die Hofalchemisten hatten von ihrem Standpunkt aus ganz Recht, wenn sie von vornherein der Versicherung, sie könnten das von ihnen Gewünschte leisten, die Erklärung zufügten, Das brauche aber auch Zeit, und wenn sie ungeduldige Fürsten zu beschwichtigen und zur Bewilligung der für ungestörte Fortsetzung der Arbeiten erforderlichen Geldmittel zu veranlassen suchten. Auf alchemistische Versuche von so langer Dauer, wie der, über welchen Thurneysser in seiner *Magna Alchymia* (vgl. die Anmerkung V am Ende dieses Theils) berichtet hat, sich einzulassen, war allerdings anderseits auch Keinem zuzumuthen. Aber Meister in der Kunst kannten Verfahren, wie sich langwierigste Operationen ohne Nachtheil für das Hauptresultat

abkürzen lassen. Schon Raymund Lull soll an König Robert Bruce von Schottland darauf Bezügliches geschrieben haben; diese *Epistola accurtationis*, unter welchem Titel das Schriftstück (auch durch den Druck) verbreitet worden ist, läfst jedoch an Deutlichkeit viel zu wünschen. Es sollte indessen auch deutliche Anleitungen geben, welche begreiflicher Weise nicht wohlfeil zu erhalten waren. Eine solche Ausgabe konnte aber als eine sich lohnende einem Fürsten plausibel gemacht werden, und sie war es nicht nur für den Verkäufer sondern hauptsächlich für den Hofalchemisten, welcher den Ankauf veranlafste und vermittelte. Sehr kostspielig konnte auch nach dieser Seite hin es werden, Alchemie treiben zu lassen. — Ich will nur Eines Beispiels aus dem sechszehnten und einiger Beispiele aus dem achtzehnten Jahrhundert gedenken. Der Alchemist Ph. Sömmering (vgl. S. 170 ff.) wufste 1571 bei dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel den Wunsch nach einer als vortrefflich gerühmten Anleitung, dem *Testamentum Hermetis* rege zu machen, welche aus dem Nachlafs eines von Dörnberg (vgl. S. 197) in den Besitz des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel gekommen war. Von dem Letzteren wurde vorerst abgelehnt, den Inhalt des Buches mitzutheilen. Sömmering wufste, dafs auch der Hofprediger Hahne zu Wolfenbüttel das Buch besitze, log dem Herzog vor, dafs ein Geistlicher in Fulda dasselbe um 3000 Gulden feil habe, liefs seinen Genossen Schombach mit dieser aus der Herzoglichen Kasse ausbezahlten Summe angeblich nach Fulda zur Vermittelung des Handels reisen, erhielt das Buch von dem Hofprediger um ein Geringes, und Schombach konnte bei der Übergabe des Buches sich noch Reise- und Maklergebühr besonders vergüten lassen. (Rhamm's S. 170 angef. Schrift S. 24 f.) In dem bereits S. 8 erwähnten in Wien 1786 ausgegebenen Katalog von Manuscripten, von welchem man Abschriften erhalten konnte, ist auch (S. 16) verzeichnet „Ein Procefs des Grafen von Herbeville von Wayl. Kaiser Franz um 2000 Ducaten gekauft, weifses Kupfer zu machen, mit Zuwachs an Silber, wobey der am 14. May gemachte Versuch beschrieben stehet. Französisch 1 Bogen. Original des Baron Toussaint“. Der im Jahre 1746 erwählte, 1749 gestorbene Fürstbischof Franz Anselm von Würzburg (aus dem Geschlechte der Grafen von Ingelheim) verwendete während seiner kurzen Regierungszeit unter dem Ein-

flusse des Mannes, welcher das grofse Werk der Alchemie für ihn ausführen sollte, — seines früheren Barbiers Tychius, welchen er 1747 zum Hofkammerrath mit der Befugnifs zur Ausübung der ärztlichen Praxis ernannte — ungemein viel auf Alchemie (darüber giebt ein im November 1879 in der Frankfurter freien Presse veröffentlichter Aufsatz von Friedr. Leist „Die Alchymie auf dem Fürstenthrone" Auskunft). Von den dafür verausgabten Summen kam ein beträchtlicher Theil auf die Anschaffung von Schriften über diese Kunst und verwandtes Geheimwissen; dafs eine Anleitung, Silber und Gold zu machen, für 1200 Ducaten, andere solche Schriften für 1964 Gulden 30 Kreuzer, für 1000 Gulden, für 6000 Gulden, für 500 Carolin, für 1000, für 2000 Ducaten u. s. w. angekauft wurden, möge verdeutlichen, was dafür angewendet wurde, in den Besitz angeblich sicherer Anweisungen zu kommen, wie möglichst rasch zu dem erwünschten Resultate zu gelangen sei.

Die Stellung eines Alchemisten, welcher für einen Fürsten arbeitete, konnte eine einträgliche sein, und es fanden sich immer Leute, welche in eine solche Stellung einzutreten bereit waren. — Keineswegs waren Alle, die für einen Fürsten den Stein der Weisen darstellen sollten, freiwillig zu der Beschäftigung mit dieser Aufgabe gekommen. Dafs Einer in dem Verdacht stand, er vermöge Gold zu machen, konnte Veranlassung dazu geben, dafs ein Fürst sich des vermeintlichen Adepten bemächtigte und verlangte, Derselbe solle wenn gleich widerwillig für ihn die Metallveredlung ausführen und ihm das Geheimnifs der letzteren mittheilen. Dafs Solches z. B. in Dresden im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts dem Setonius zugemuthet wurde, ist bereits S. 127 f. angegeben worden; Kaiser Rudolf II. liefs zu derselben Zeit auf den Bericht hin, dafs der S. 155 erwähnte Güstenhöver in Strafsburg Gold machen könne, den Letzteren nach Prag bringen, damit Derselbe da seine Kunst ausübe und dem Kaiser lehre, und der Versicherung Güstenhöver's ungeachtet, dafs er den zu seinen früheren Versuchen verwendeten Stein der Weisen von einem Unbekannten geschenkt erhalten habe und nicht selbst bereiten könne, blieb er als Einer, dem es an gutem Willen fehle, in Gefangenschaft; und ähnliche Fälle sind noch mehrfach bekannt. Ein solches Schicksal bedrohte auch den Alchemisten,

der unter dem Namen eines Barons von Wagnereck in den Jahren 1680 bis 1682 in Deutschland reiste und welchem die Ausführung mehrerer damals in Deutschland vorgekommener Transmutationen zugeschrieben worden ist; dafs er 1680 in Prag eine Tinctur gezeigt habe, von welcher 4 Gran 7 Loth Gold aus Quecksilber entstehen liefsen, ist aus dieser Zeit berichtet worden. 1682 in Mähren erkrankt wurde er von einem Dr. Herdott zu Brünn wiederhergestellt, zu welchem er ein so grofses Vertrauen fafste, dafs er sich Demselben als Adept und Besitzer einer ansehnlichen Menge der Tinctur zu erkennen gab. Dann reiste er nach Wien, wo er sich unter einem anderen Namen aufhielt und unter der Adresse eines Dritten Briefe von jenem Arzt, mit welchem er in Correspondenz blieb, erhielt. Da erhielt er aber auch einmal eine noch versiegelte, von Dr. Herdott an diesen Dritten adressirte Sendung ausgeliefert, welche nach der Eröffnung ihn ersehen liefs, dafs der Erstere dem Letzteren auftrug, ein beigelegtes Schreiben an den Kaiser Leopold (I.) gelangen zu lassen, und dieses Schreiben enthielt einen Bericht an den Monarchen, dafs der ungekannt zu Wien sich aufhaltende Baron von Wagnereck in einem genau beschriebenen Behältnifs 24 Loth ächte Tinctur bei sich habe und dafs Dr. Herdott wünsche, dieser Schatz möge bei dem wohl bald zu erwartenden Tode des Besitzers in keine anderen Hände als die des Kaisers kommen. Der Ausführung der da anheim gegebenen Mafsregeln suchte sich Wagnereck durch die Flucht zu entziehen, aber auf der Reise nach Passau starb er (1683) in Enns.

Es kam auch vor, dafs Einer einem Fürsten seine Dienste für Betreibung der Alchemie anbot, um sich einer härteren Strafe zu entziehen. So z. B. verpflichtete sich 1447 der Fränkische Edelmann Heinrich von Freyberg, welcher sich an dem S. 167 erwähnten Markgraf Albrecht Achilles von Baireuth und Dessen Gemahlin schwer vergangen hatte, als Alchemist zum Nutzen des Fürsten zu arbeiten und auf diese Art sein Vergehen zu sühnen*).

---

*) Die Urphed Heinrich's von Freyberg *d. d.* 27. Juni 1447, durch welche Derselbe diese Verpflichtung einging, ist eben so, wie der S. 167 f. in Betracht gekommene Brief des Ritters Hans Schönstainer aus dem Plassenburger Archiv bekannt geworden; ich nehme das erstere dafür, wie im fünfzehnten Jahrhundert bezüglich der Alchemie gedacht wurde, charakteristische und nicht wohl nur bruchstückweise zu gebende Schriftstück vollständig hier auf. „Ich Hein-

Das nämliche Mittel wurde noch im vorigen Jahrhundert versucht. Bei den erfolgreichen Operationen der Schweden gegen die Polen im Jahr 1705 kam der bei den Letzteren dienende Generallieutenant Otto Arnold Paykull in Schwedische Gefangenschaft und es wurde ihm, da seine Heimath Livland damals zu Schweden gehörte, als einem Rebellen und Landesverräther in Stockholm der Procefs gemacht. Paykull rief die Gnade des Königs Karl XII. an und versprach, falls ihm das Leben geschenkt und wenn er auch in beständiger Gefangenschaft gehalten werde, jährlich Gold im Werthe von einer Million Reichsthaler (nach anderem Berichte so viel, als für die Unterhaltung von 20 Regimentern nöthig) zu machen und auch auf Befehl des Königs diese Kunst Andere zu lehren. Zur Prüfung dieses Vorschlags wurde zu Stockholm eine Commission eingesetzt,

---

rich von Freyberg zu Waule, der sich schreibt Ritter, bekenn offentlich mit dem Brive, als ich gegen der hochgebornen Furstin und Frawen, Frawen Margarethen von Brandenburg, meiner gnedigen Frawen uber meiu aid und glubd gehandelt und sie Grave Hannsen verkuppelt wolt haben, das die frum Furstin auch der frum Grave nicht thun wolten, und solch Posheit und Unthat, die ich an meinem gnedigen Heru Markgrave Albrechten gethan han, und defshalben trewlos und meinaidig worden bin, darum mich sein gnad zu handen genommen und straff an mein leib und leben billich verdint hett, hab ich durch bete meiner Freund, auch Frawen und Mannen, die do ansahen mein Unsynn, als ich daun layder mennysch wurde, in welcher Unsynn ich mein veterlich erbe auch verwurkt han, die um gots willen fur mich gebeten haben, demnach ich mich sein gnaden zu aigen gebe und gib mich in crafft difs briffs uff den aid, den ich doruff sein gnaden gesworn han, nymmermer wider In oder kein seiner zugewanten geistlich oder weretlich Zuthun, Auch all mein kunst zu leren, on gabe uud on myet, und sein gnaden die kunst der alchamei uff mein aigen kosten und schaden und sein nutz arbeiten, da er alle Jar forderlich darvon hundert tausend gulden sol habeu, und was ubrig, das ich davon haben mag, sol ich gotz hewser umb stifften und nichts unnutzlichs davon enwerden dann mein schlechte leibs narung, und welchs Jars ich das nicht thu, sol ich trewlos, erelos, meinaidig und henkmefsig sein, als ich verfaymt und In acht und bann were, als ich auch bin meiner Unthat halbeu, und sol nymandts freveln an mein leib und gut, was er an mir begynnt oder furnymbt, dafur sol mich nicht schutzen einicherlej, das yemants gedenken kan, darinnen verzigen volkomen bebstlichs und keiserlichs gewalts, auch der barmherzigkeit gots und furbete der heiligen, und mich zelen in die geselschaft lucifers. Und des zu urkund han ich wolbedechtlich und zu den zeitten, do ich mein vernunft wider hett, mit guten rath Herren und Freunde mein Insigel zu end uff disen Brive gedruckt, der geben ist am Dinstag nach Johannis Baptiste. Anno Domini Im siben und viertzigsten Jare."

zu welcher u. A. der damals als Chemiker berühmte Urban Hjärne, Leibarzt und Director des chemischen Laboratoriums des Königs, und der General-Feldzeugmeister Hamilton gehörten. Vor dieser Commission soll Paykull, nachdem in Abwesenheit Desselben der Versuch vorbereitet worden, auf geschmolzenes Blei ein Pulver geworfen haben, welches aus dem Blei Gold im Werthe von 147 Ducaten entstehen liefs, und aus einem Theile dieses Goldes soll eine Schaumünze geprägt worden sein mit der Aufschrift: *Hoc aurum arte chemica conflavit Holmiae 1706 O. A. Paykull.* Hjärne war davon, dafs Paykull Blei zu Gold veredeln könne, überzeugt; dafs der Letztere für später noch ausgiebigere Resultate in Aussicht stelle, da die von ihm gebrauchte, nur ihr sechsfaches Gewicht Blei zu Gold umwandelnde Tinctur bei weiterer Bearbeitung bedeutend an Wirksamkeit gewinnen müsse, wurde in dem Berichte der Commission ausdrücklich bemerkt. Der König nahm aber doch den Vorschlag nicht an sondern befahl, den Gefangenen ohne weiteren Aufschub zu enthaupten. Einige auf den alchemistischen Procefs Paykull's bezügliche, in dem Besitz eines Nachkommen von Hamilton befindliche Papiere hat Berzelius (Lehrbuch der Chemie, 3. Aufl., Bd. X, Dresden u. Leipzig 1841, S. 23 ff.) eingesehen und besprochen. — Aber weitaus die meisten Alchemisten, welche für Fürsten arbeiteten, waren in den Dienst der Letzteren freiwillig um der Vortheile willen getreten, welche sie selbst wenigstens eine Zeit lang aus diesem Verhältnifs zu ziehen gedachten, und in der Hoffnung, sich zu rechter Zeit aus demselben salviren zu können.

Die Hofalchemisten bezogen im Allgemeinen Gehalte, deren Betrag Dem, was die Künstler leisten sollten, angemessen war. Man darf sich nicht wundern, dafs die Frechesten am Meisten bekamen und gewifs ihren Gehalt regelmäfsig wenn nicht gar schon im Voraus ausgezahlt erhielten, während ein ehrlicher Arbeiter wie Kunckel (vgl. S. 58 f.), welcher sich nicht mit angeblich bereits erlangten wichtigen Resultaten brüstete, in Dresden nicht zu dem ihm Zugesagten kommen konnte und Noth leiden mufste. Der Eifer der Alchemisten wurde von den sie beschäftigenden Fürsten oft auch durch grofse Geschenke angespornt. Schwer begreiflich ist, dafs überhaupt geglaubt wurde, Solche, die Gold nach Belieben machen können, lassen sich durch Geld bestimmen, Dies für Andere zu thun. Hans Sachs

hatte doch wohl das Richtigere getroffen, wenn er 1566 in seiner „Geschicht Keyser Maximiliani mit dem Alchimisten“ den Venetianer, welcher 1513 am Hofe Maximilian's I. Gold gemacht habe und dann verschwunden sei, in einer hinterlassenen Zuschrift an den Kaiser erklären läfst:

O Keyser Maximilian!
Wellicher diese Künste kan,
Sieht Dich noch römisch Reich nit an,
Dafs er Dir solt zu Gnaden gan.

Aber die Fürsten dachten vielfach über diese Sache anders als der Meistersänger, und anders dachte namentlich Kaiser Ferdinand III.; nachdem vor seinen Augen die S. 89 erwähnte Umwandlung von Quecksilber in Gold mittelst eines Pulvers stattgefunden hatte, dessen Überbringer erklärte, dafs es von einem Anderen herrühre, liefs — wie erzählt wird — der Kaiser den Verfertiger dieses Pulvers unter Zusage einer Belohnung von 100000 Reichsthalern öffentlich auffordern, sich zu melden. Thatsache ist es, dafs die Hofalchemisten den Gehalt und Geldgeschenke willig annahmen, auch deutlich mehr begehrten. Aber nicht nur dadurch, dafs so weit es als räthlich und thunlich erschien diesem Wunsch entsprochen wurde, suchte man sie bei gutem Willen zu erhalten und anzufeuern, sondern auch noch in anderer Art: durch Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihres Ehrgeizes. Dafür wurde vorzugsweise häufig die Nobilitirung in Anwendung gebracht, die wenig kostete und von welcher man sich einen besonders guten Eindruck versprach. Damit war man in Deutschland namentlich am Kaiserlichen Hofe freigebig. Dafs Rudolf II., welcher u. A. auch einen 1585 nach Prag gekommenen Englischen Alchemisten Kelley und den 1592 von Dresden nach Prag gegangenen Alchemisten Schwertzer (vgl. S. 127) in den Adelstand erhob, den Alchemisten Joh. Heinr. Müller 1603 zum Herrn von Müllenfels (S. 184), dafs Leopold I. 1676 den Alchemisten Wenzel Seyler zum Ritter von Reinburg (S. 158) ernannte, ist schon früher erwähnt worden*).

*) Bei derartigen Standeserhöhungen wurde mehrfach für die solcher Gnade Gewürdigten Abstammung aus adeliger Familie mehr oder weniger deutlich anerkannt, auch vorzugsweise auf Verdienste der Vorfahren Bezug genommen; der Werth des Adelsbriefes wurde jedenfalls dadurch erhöht, dafs in ihm möglichst wenig Dessen gedacht war, was eigentlich zu der Ausstellung desselben veranlafste. Zu gleicher Gunst konnte Einen empfehlen, dafs er, ohne sich der

Aber auch anderwärts kam Solches vor: in Baireuth wurde z. B. 1679 der Alchemist Krohnemann (S. 185) geadelt, und dafs im Anfang des vorigen Jahrhunderts Böttger (S. 130 ff.) in Dresden, als man da auf ihn als Alchemisten noch grofse Hoffnungen setzte, in gleicher Weise ausgezeichnet worden sei, wird auch berichtet. Und noch andere Ehren, auch einträgliche Stellen wurden Solchen zu Theil, welchen ein ganz besonders grofses Vertrauen geschenkt war; ich erinnere nur daran, wie gnädig in dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts J. H. von Klettenberg (S. 178) in Kursachsen bedacht und zu welchen Würden Caetano in München (S. 135) und in Berlin (S. 137) erhoben wurde.

Sehr gnädig waren die Fürsten gegen ihre Alchemisten, so lange von Diesen gehofft wurde, dafs sie das Erwartete leisten werden; es ging doch weit, wie herablassend Kurfürst August von Sachsen gegen Beuther (S. 149), König August II. von Polen gegen Böttger (S. 132) war. Aber wenn von einem Alchemisten vermuthet wurde, er habe es wirklich bis zum Goldmachen gebracht, konnte es doch als gerathen erscheinen, ihm nicht mehr so viel persönliche Freiheit zu lassen, dafs er entweichen könne. Kunckel erzählt in seinem *Laboratorium chymicum*, wie es kam, dafs ihm diese Kunst in Dresden einmal zugetraut wurde, und wie er durch offene Darlegung des Sachverhaltes an seinen Dienstherrn Dem entging, was zu befürchten er Ursache hatte: für unabsehbare Zeit in Gefangenschaft zu sein; und letzteres Schicksal traf Viele, welche man als zur Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen betrachtete. Sehr hart wurden Alchemisten behandelt, welche in den Verdacht kamen, dafs

---

Meisterschaft in der Alchemie zu rühmen, einem Monarchen es doch möglich machte, sich von der Ausführbarkeit des alchemistischen Wunderwerks zu überzeugen. Kaiser Ferdinand III. ernannte 1653 den Joh. Conr. Richthausen, welcher ihm die zur S. 89 erwähnten Umwandlung von Quecksilber zu Gold verwendete Menge des Steins der Weisen dargebracht hatte, zum Freiherrn von Chaos. Richthausen mufs es (vgl. S. 194) glaubhaft gemacht haben, dafs diese kostbare Substanz von einem Anderen dargestellt gewesen sei; glücklicher als andere Besitzer des Steins der Weisen blieb er von der Zumuthung verschont, Mittheilung über die Bereitung desselben zu machen. Er wurde später Director des Münzwesens der Oesterreichischen Erblande; sein sehr beträchtliches Vermögen bestimmte er für eine milde Stiftung (A. Bauer's S. 89 angef. Schrift S. 35 f.).

sie ihr im Dienst eines Fürsten erworbenes Wissen für sich behalten und ausnutzen wollen; ich brauche nur daran zu erinnern, wie in einem solchen Falle gegen Beuther (S. 150) vorgegangen wurde. Und wie schwere Strafe Diejenigen traf, deren alchemistische Leistungen als auf Täuschung beruhend erkannt oder die sonst als der Betrügerei schuldig befunden wurden, ist S. 168 ff. genugsam besprochen.

Die im Dienste von Fürsten arbeitenden Alchemisten mufsten sich Dessen bewufst sein, wie gefährlich ihre Stellung sei. Dafs gnädiger Behandlung und theilnehmender Wifsbegierde Seitens des Dienstherrn bald ungeduldiges Drängen auf Production eines lohnenden Arbeitsergebnisses nachfolgen werde, dafs dann der Zorn darüber, sich in fest gehegter Erwartung getäuscht zu sehen, oder der Glaube, der Alchemist verstehe wirklich seine Sache, den Letzteren in gröfste Bedrängnifs bringen werde, war schon in dem dem Albertus Magnus zugeschriebenen Tractat *de Alchemia* hervorgehoben, und dringend waren da die nach dem Stein der Weisen Suchenden davor gewarnt worden, in Beziehung zu Fürsten oder Mächtigen überhaupt zu treten. Der ihnen drohenden Gefahren ungeachtet fanden sich aber immer Viele, welche sich anheischig machten, für Fürsten diese Aufgabe zu lösen oder als bereits mit dem Geheimnifs bekannt es in Anwendung zu bringen, und hofften, nach Ausbeutung Derer, die ihnen trauten, sich mit Dem, was sie erschwindelt, noch zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen und etwa anderswo die nämliche Industrie ausüben zu können. Es hat einen oder den anderen ehrlichen Hofalchemisten gegeben, aber solche Vorkommnisse sind doch sehr rar. Diejenigen, welche zu diesem Dienste sich hergaben oder meldeten, waren im Allgemeinen Leute sehr bedenklicher Art. Wer sie eigentlich waren und was sie vorher getrieben hatten, blieb für sie meistens besser unerörtert; selbst von ihren eigentlichen Namen Gebrauch zu machen, erschien für sie häufig nicht als rathsam. Mit weniger Recht als der von Klettenberg (S. 175) wechselten sie mit dem Ort ihrer Thätigkeit öfters auch den Namen (so u. A. Setonius, vgl. die Anmerkung zu S. 127), und nicht selten warteten sie es nicht ab, dafs ihnen eine Standeserhöhung zu Theil werde. Als Georg Honauer (S. 165 u. 181 f.), welcher eines Goldschmieds Sohn aus Mähren war, 1596 bei dem Herzog Friedrich von Württemberg in Dienst trat,

gab er sich da für einen Freiherrn von Prumbhof und Grabschütz aus; der Matthieu Dammy, welcher der Sohn eines Marmorschneiders in Genua gewesen sein soll und in den 1730er Jahren in Deutschland und Frankreich als Alchemist von sich reden machte, wollte ein Marquis sein, und die Alchemisten, welche vielleicht eigentlich Caetano (S. 134 ff.) und Mamugna (S. 173 f.) hiefsen, traten unter anderen und gewechselten Namen als Grafen auf. Mit der Legitimation Solcher, welche die gewünschte Leistungsfähigkeit haben wollten, und den Antecedentien Derselben nahm man es nicht genau, selbst dann nicht wenn zu der Prüfung der letzteren Grund ersichtlich war; günstig aufgenommen und zunächst nach Ablegung genügender Proben seiner Kunst durch Standeserhöhung geehrt (später allerdings härter behandelt) wurde von Rudolf II. der bereits S. 194 erwähnte Alchemist, der 1585 unter dem Namen Kelley nach Prag kam und von welchem berichtet wird, er habe eigentlich Talbot geheifsen, sei Notar in Lancaster gewesen und da der Fälschung von Urkunden, überführt mit abgeschnittenen Ohren fortgejagt worden. Nicht darauf, was Einer vorher gewesen war und getrieben hatte, sondern darauf, was zur Zeit zu leisten er vermöge, wurde Gewicht gelegt, und Das erleichterte wesentlich, dafs ein für die Betreibung der Alchemie günstig gestimmter Fürst Solche, welche für ihn arbeiten sollten, und dafs ein nach einem derartigen Dienst sich umsehender Alchemist Stellung fand.

Ernste Gefahren bedrohten aber auch die Alchemisten, welche nicht im Hofdienst sondern für sich arbeiteten, sobald von ihnen angenommen wurde, dafs sie das Ziel ihres Strebens glücklich erreicht haben; und nicht etwa nur in der Art, dafs sie dann, wie noch S. 190 f. erinnert wurde, Dem ausgesetzt waren, in die Hand eines gewaltthätigen Fürsten zu fallen. Auch Andere suchten, ihnen ihr Geheimnifs, ihren Schatz zu entreifsen, und kein Mittel, Dies zu erreichen, wurde gescheut. Hans von Dörnberg, ein mächtiger Hessischer Edelmann, suchte von Ludwig von Neisse, als Dieser 1483 in Marburg Quecksilber zu Gold umgewandelt hatte, das Mittel hierzu oder die Anweisung zur Darstellung desselben zu erhalten; es wird berichtet, er habe den widerspenstigen Alchemisten foltern und endlich im Gefängnisse verhungern lassen. Der Adept, welcher

sich Dénis Zachaire o. Zeccarie o. ähnlich nannte, aus Guienne gebürtig nach langem Suchen zur Kenntnifs der Darstellung des Steins der Weisen gekommen sein aber sich in Frankreich nicht sicher gefühlt haben soll, wurde 1556 in Köln von einem Gefährten getödtet, der mit dem Schatz und der Wittwe des Ermordeten entwich. Ein Karmelitermönch Albrecht Beyer, welcher 1570 aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt in Augsburg und Nürnberg Metallverwandlungen ausführte, wurde in der letzteren Stadt ermordet und die in seinem Besitz gewesene Tinctur geraubt. Ein aus Schkeuditz in der Merseburger Gegend gebürtiger Augustinermönch Sebastian Siebenfreund, welcher in einem Kloster bei Verona von einem alten Mönch die Anweisung zur Bereitung des Steins der Weisen erhalten, den letzteren dann im Kloster Oliva bei Danzig ausgearbeitet und namentlich in Hamburg Proben von den erstaunlichen Wirkungen desselben auf den kranken menschlichen Körper und auf unedles Metall abgelegt haben soll, wurde um die nämliche Zeit in Wittenberg von Mehreren ermordet, die sich in den Besitz dieser kostbaren Substanz setzen wollten. Die Nachrichten über die letztere Geschichte weichen übrigens unter einander erheblich ab, namentlich was die Namen der Thäter betrifft; es verdient keinen Glauben, was erst spät und ohne Beweis angegeben worden ist, dafs Thurneysser (S. 124) Einer derselben gewesen sei. Noch Anderen, von welchen geglaubt wurde, dafs sie im Besitz des Steins der Weisen seien, — dem Alchemisten Mamugna (S. 173 f.) z. B. — ist nachgesagt worden, sie seien in so frevelhafter Weise dazu gelangt; und noch von Anderen, als den hier beispielsweise Genannten, wird erzählt, dafs ihre Unvorsichtigkeit, sich als Besitzer des Steins der Weisen zu erkennen zu geben, sie ins Verderben oder doch in grofse Gefahr gestürzt habe. Es sei hier nur noch Dessen gedacht, was den schon mehrfach erwähnten Polen Sendivogius im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Württemberg betraf. Derselbe hatte, wie erzählt wird, von dem durch ihn aus der Gefangenschaft in Dresden befreiten Adepten Setonius (S. 128) wenn auch nicht die Anweisung zur Bereitung des Steins der Weisen doch eine ansehnliche Portion des letzteren (dieser Schatz konnte gleichfalls aus Dresden gerettet werden) erhalten und war durch Verheirathung mit der Wittwe des Adepten in den Besitz einer noch gröfseren Menge dieses Präparates

gekommen; da gelüstete es ihn danach, selbst als Meister in der Kunst der Alchemie zu glänzen. Er führte am Polnischen Hofe vor König Sigmund III. und in Prag vor Rudolf II. (S. 164 f.) Umwandlungen unedler Metalle zu Gold aus, entkam auf der Rückreise von Prag nach Polen mit knapper Noth einem Mährischen Grafen, welcher gern zu gleicher Kunstfertigkeit gelangt wäre, folgte aber doch 1605 einer Aufforderung des Herzogs Friedrich von Württemberg, bei Diesem sich zu zeigen. Er machte in Stuttgart statt Einer von dem Herzog gewünschten gelungenen Projection deren zwei, kam in grofse Gunst und wurde aufgefordert, zu bleiben. Das erregte Besorgnifs und Eifersucht bei dem Hofalchemisten, welcher damals das Vertrauen des Herzogs genossen und von Diesem Vortheil gezogen hatte, dem bereits S. 184 erwähnten von Müllenfels. Der Letztere wufste den Polen, welchen er fürchtete und beneidete, unter dem Vorwand dafs Dies auf Befehl des Herzogs geschehe, in ein Gefängnifs bringen und ihm alle seine Habe abnehmen zu lassen, besuchte den Gefangenen mit erheuchelter Theilnahme, ängstigte ihn durch die Versicherung, dafs ihm Seitens des Herzogs Folterung behufs der Mittheilung des Geheimnisses der Alchemie und dann der Tod in sicherer Aussicht stehe, und gab ihm Mittel zur Flucht an die Hand. Sendivogius benutzte diese Mittel und entkam, aber des Steins der Weisen beraubt. Der Herzog wurde dann von dem an seinem Gast begangenen Verbrechen in Kenntnifs gesetzt und der auch wegen sonst begangener Betrügereien in Untersuchung genommene Müllenfels hingerichtet. Aber Sendivogius gelangte nicht wieder in den Besitz Dessen, was ihm geraubt worden war, obgleich sich auch König Sigmund III. für ihn in Stuttgart verwendete; es habe sich, wurde von da aus geantwortet, nichts Erhebliches von Dem, was Müllenfels an sich genommen, mehr vorgefunden*).

Dafs Solche, welche in den Besitz des Steins der Weisen oder gar zu der Kenntnifs der Darstellung desselben gekommen waren,

*) Mit dem, was auf Grund der Untersuchung und der Angaben v. Murr's und Anderer Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 370 ff. bezüglich der Verschuldung des Müllenfels an Sendivogius berichtet, stimmt nicht in Allem aber doch in der Hauptsache überein, was Sattler in seinem S. 126 angeführten Werk im V. Theil S. 268 f. darüber erzählt hat. Nach des Letz-

im Hinblick auf die von allen Seiten ihnen drohenden Gefahren von ihrem Schatz oder ihrem Wissen nur heimlich oder doch ohne ihre Person blofszustellen Gebrauch machten, erschien hiernach als etwas wohl Begründetes. Letzteres ist nicht Allen aber doch Einigen von Denen gelungen, welchen die Meisterschaft in der Kunst der Alchemie zugesprochen worden ist. Dahin gehört z. B. Einer, welcher sich als Schriftsteller — es giebt mehrere Schriften, die als von ihm verfafst von 1667 an grofse Verbreitung gefunden haben — Irenaeus Philaletha nannte, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verschiedene Länder Europa's durchstreifte, auch in Westindien gewesen ist, überall staunenswerthe Transmutationen machte und auch als Derjenige betrachtet worden ist, von welchem mehrere und sehr namhafte Männer jener Zeit Etwas von dem Stein der Weisen erhalten haben, aber Alles, was er that, mit so viel Vorsicht und unter solchen Umständen that, dafs er unbehelligt zu verschwinden vermochte. Dieser Künstler machte von verschiedenen Namen Gebrauch und gab keinen Anhaltspunkt dafür ab, dafs sich entscheiden liefse, welcher ihm eigentlich zukam, und es ist nicht sicher festzustellen gewesen, ob er wirklich, was die Meisten angenommen haben, von Geburt ein Engländer und sein wahrer Name Thomas Vaughan war. Da er so geschickt Alles zu vermeiden wufste, was dazu hätte dienen können, ihn wiedererkennen und verfolgen zu lassen, so darf man auch nicht erwarten, dafs ein strengerer Beweis dafür erbracht wäre, es sei wirklich immer derselbe Mann, der hochbegabte Philaletha gewesen, welcher bald da, bald dort Das gethan habe, was ihm zugeschrieben worden ist, und auch was die alchemistischen Schriften betrifft, die unter diesem Namen den Kunstgenossen geboten worden sind, ist von der Förderung des Nachweises abzustehen, dafs sie von dem nämlichen Meister verfafst seien. Dahin gehört der Adept, welcher in den ersten zwei Decennien des vorigen Jahrhunderts sehr viel für die Befestigung des Glaubens an die Alchemie gethan

teren Darstellung hat übrigens Sendivogius den Herzog Friedrich selbst als an dem gegen ihn begangenen Attentat betheiligt betrachtet, und wiewohl der Herzog versicherte, „dafs er von disem Verbrechen keine Wissenschafft habe, war dennoch solche Verleumdung dem Herzog an seiner Ehre sehr nachtheilig, weil der Pole seinen Verlust allzusehr bedauerte und den Herzog nicht von aller Schuld freysprechen wollte“.

haben soll, zwar nur selten in der Art, dafs er selbst vor Anderen das Wunder der Metallveredlung vor sich gehen liefs, aber öfters durch freigebige Mittheilung kleiner oder auch gröfserer Mengen des Steins der Weisen an solche Personen, welchen er wohlwollte oder die er als geeignet dafür betrachtete, durch Benutzung des Geschenkes Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie zu widerlegen. Ob der Mann, welcher bei seinem Auftreten in Deutschland — wo er in Berlin an Böttger (S. 130) Etwas von der kostbaren Substanz gegeben haben soll — sich Laskaris nannte und Archimandrit eines Klosters auf der Insel Mitylene sein wollte, die Wahrheit angegeben hat, ist zweifelhaft, aber wiederum ist auch nur zu vermuthen und nicht zu beweisen gewesen, dafs immer der Nämliche für die während einer Reihe von Jahren namentlich aus Deutschland berichteten Transmutationen das Mittel zur Bewirkung derselben geliefert habe. Aber das in diesen und einigen anderen Fällen über solchen Fragen schwebende Dunkel entsprach ganz Dem, dafs Diejenigen, welche die höchste Aufgabe der Alchemie zu lösen verstanden, allen Grund dazu hatten, sich möglichst zurückzuhalten und sich nicht wiedererkennen zu lassen.

Es mufste doch auch Denen, welche an die Wunderwirkungen der Alchemie zu glauben geneigt waren, die Frage sich nahe legen, wefshalb Männer, die den Stein der Weisen darzustellen verstanden, nicht in der Stille aller der Vortheile genossen, welche diese Kenntnifs sichern soll, sondern sich den Gefahren aussetzten, die ihnen auch bei sonst vorsichtigstem Verhalten daraus erwachsen konnten, dafs sie sich wenn auch nur Wenigen als Adepten zu erkennen gaben. Darauf wird geantwortet, dafs die rechten Adepten nicht etwa die Eitelkeit veranlafste, Dies zu thun, sondern das Bewufstsein einer Verpflichtung: der Verpflichtung, der Alchemie die ihr gebührende Anerkennung zu verschaffen, die Widersager dieser Kunst zu beschämen, die Zweifelnden zu der richtigen Entscheidung kommen zu lassen, die Gläubigen in ihrer Überzeugung zu befestigen.

Aber neben dieser Verpflichtung darauf hinzuwirken, dafs die Wahrhaftigkeit der Alchemie allgemein anerkannt werde, lag den Adepten noch eine andere ob: geheim zu halten, oder doch nur die als würdigste sich Bewährenden ersehen zu lassen, wie der Stein der

Weisen dargestellt werde. Das ist hier im Zusammenhang mit Dem zu besprechen, was als die Erreichung des von allen Alchemisten angestrebten Zieles hauptsächlich erschwerend betrachtet wurde.

Man sollte glauben, der ganzen Sachlage nach haben die Adepten Grund genug gehabt, ihre Kunst nicht gemein werden zu lassen, und besondere Verwarnungen, das Geheimnifs zu wahren, seien ganz überflüssig gewesen. Aber es mufs sich doch anders verhalten haben, da von früher Zeit her stets die Nothwendigkeit, verschwiegen zu sein, betont worden ist und so zu sagen alle Hebel, dafs Dem entsprechend gehandelt werde, in Bewegung gesetzt worden sind. Darauf Bezügliches wird schon aus sehr früher Zeit berichtet. Der im neunten Jahrhundert lebende Georgios Synkellos erzählt in seiner Chronographie, Democrit von Abdera — mit diesem alten Griechischen Philosophen wurde ein späterer Demokritos zusammengeworfen, welcher als der Verfasser wohl des ältesten unter den uns erhaltenen in Griechischer Sprache geschriebenen alchemistischen Aufsätzen, des als φυσικὰ καὶ μυστικά betitelten, genannt ist — sei im Tempel zu Memphis mit Anderen, unter welchen eine vielseitig gebildete Jüdin Maria und ein gewisser Pammenes gewesen, in das Geheimwissen eingeweiht worden; nachher hätten die Genannten auch über Das da Erlernte geschrieben, und Democrit und Maria seien, weil sie die Kunst in geschickter Weise dabei verborgen gelassen, gelobt, Pammenes aber, weil er sein Wissen allzu offen dargelegt habe, getadelt worden. Der Democrit, welcher den eben erwähnten alchemistischen Aufsatz geschrieben hat, nahm es noch ernster damit, dafs das Geheimnifs der Kunst nicht profanirt werde; er band, wie uns sein Commentator Synesios bezeugt, seine Schüler durch einen Schwur, das von ihm Gelehrte Keinem, es sei denn einem würdig Befundenen, mitzutheilen. Auch noch andere von Alchemie handelnde Schriftstücke aus der Zeit, wo in Aegypten über diese Kunst in Griechischer Sprache geschrieben wurde, nehmen darauf Bezug, dafs in dieser Weise der ungehörigen Verbreitung tieferen alchemistischen Wissens vorgebeugt werden sollte; Eines dieser Schriftstücke, das ein Sendschreiben der Isis an ihren Sohn Horos sein soll, enthält ganz ausführlich einen abscheulichen Schwur, welchen ein Engel Amnaël die Isis habe ablegen lassen, dafs sie das ihr mitzutheilende Geheimnifs der Alchemie keinem Anderen als ihrem Sohn mittheilen wolle. Bei den Arabern

kommt Ähnliches vor. In der dem Avicenna beigelegt gewesenen Schrift *De anima in arte alchimiae* läfst Abuali Abincine seinen Sohn Abuzalemi feierlich schwören, das Meisterstück der Alchemie vor Jedem geheim zu halten. Bei den angesehensten Autoritäten des Abendlandes wird deutliche Darlegung, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei, als eine schwerste Sünde hingestellt. Das dem Raymund Lull zugeschriebene *Testamentum* bedroht Den, welcher dieser Sünde sich schuldig macht, damit, dafs er bei dem jüngsten Gericht verdammt werde, und das *Rosarium* des Arnald von Villanova warnt, dafs ein Solcher verflucht sei und am Schlagflufs sterben werde. In Gottes Willen allein stehe es, wer zu der Erkenntnifs des wichtigsten Geheimnisses gelangen solle, und der im Besitz dieses Geheimnisses Befindliche frevele, wenn er damit, einen Anderen in dasselbe einzuweihen, Gott vorgreife. Durch eine Reihe von Jahrhunderten setzt sich bei den alchemistischen Schriftstellern das Jammern fort, dafs sie befürchten, in ihren Angaben über die Bereitung des Steins der Weisen die Grenze, welche sie einhalten sollten, überschritten zu haben, und die Versicherung, „dafs mans mit Schriften nicht besser lehren könnte, es wäre denn, dafs einer muthwillig zur Hölle traben und darin versinken wollte, indem er Dasjenige von sich ausgehen läfst, was doch vom Schöpfer höchlich verboten ist“, wie sich Basilius Valentinus im Triumphwagen des Antimonii ausdrückte. Bis in das vorige Jahrhundert setzt sich bei den alchemistischen Schriftstellern die Betheuerung fort, dafs ihre Belehrung eine vollständigere und klarere sein würde, wenn Dem das Verbot Gottes nicht entgegenstünde; selbst der sonst so ehrliche Glauber fühlte sich veranlafst (vgl. S. 51), in diesen Ton einzustimmen. Dem entsprach allerdings, dafs kein sonst durch seine Leistungen als ächter Adept beglaubigter Alchemist dazu zu bringen war, zur Ausführung des Meisterwerks eine Anweisung zu geben, nach welcher auch Unberechtigte hätten erfolgreich arbeiten können. Wie Seton (S. 127) widerstanden auch Andere selbst der Folter, mittelst deren ihnen dieses Geheimnifs abgezwungen werden sollte, und sogar die Dankbarkeit Seton's gegen seinen Befreier Sendivogius konnte den Ersteren nicht bestimmen, des Letzteren Bitte um Mittheilung des Geheimnisses zu erfüllen (S. 198). Wie wenn ein heiligster Eid ihnen die Zunge bände, verhielten sich ächte Adepten, und ausdrückliche Berufung darauf, dafs

ein solches Hindernifs dem Bekenntnifs, wie der Stein der Weisen darzustellen sei, im Wege stehe, kam auch vor; dafs dann der Versuch, kraft priesterlicher Gewalt von dem Eid zu entbinden, erfolglos sein konnte, wurde S. 142 erzählt.

Aus dem im Vorstehenden Erinnerten geht schon hervor, dafs behauptet wurde, von einem höheren Einflusse hänge es ab, ob Einer zu der Erkenntnifs gelangen könne, wie der Stein der Weisen darzustellen sei. Über die Art dieses Einflusses wurde zu verschiedenen Zeiten verschieden geurtheilt. Nach der gewöhnlich als *Mathesis* betitelten astrologischen Schrift, welche ein Julius Maternus Firmicus in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts (wie man annimmt) geschrieben hat, wird eine bestimmte Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen Diesem *scientiam chimiae* zu Theil werden lassen*). Aber eine andere Auffassung war später herrschend:

*) Hier wurde eine bestimmte Stellung der Gestirne zu der Stunde der Geburt eines Menschen als eine Bedingung dafür abgebend betrachtet, dafs Dieser überhaupt zu der Erfassung alchemistischen Wissens Anlage habe. Später sah man darin eine Bedingung dafür, dafs gewisse alchemistische Operationen gelingen. Darauf Bezügliches findet sich aus dem dreizehnten Jahrhundert in des Arnald von Villanova Schrift *de sigillis*. Im sechszehnten Jahrhundert versicherte Paracelsus in seinem Tractat *de tinctura physicorum*, wer nicht der alten *astronomorum* (d. h. hier der Astrologen) Brauch verstehe, sei nicht von Gott in die Spagyrei geboren noch von Natur zu *Vulcani* Werk erkoren. Die zuerst 1569 veröffentlichten *Archidoxa* des Leonh. Thurneysser enthalten für die Ausführung verschiedener alchemistischer Processe die genaue Angabe der Constellationen und Aspecten, unter welchen man die Hauptoperationen in Angriff nehmen soll. Das Vertrauen zu Tycho Brahe's astrologischen Kenntnissen war es vielleicht, was den Kaiser Rudolf II. diesem 1599 zu ihm nach Prag gekommenen Astronomen, der sich übrigens in jüngeren Jahren eifrig mit Hermetischer Chemie beschäftigt hatte, das Schlofs Benach o. Benatek an der Iser zur Einrichtung nicht nur einer Sternwarte sondern auch eines chemischen Laboratoriums anweisen liefs; den Plan, in Prag ein grofses astronomisch-chemisches Institut herzustellen, in welchem der junge Georg Brahe dem Laboratorium vorstehen sollte, liefs Tycho Brahe's 1601 erfolgter Tod nicht zur Ausführung kommen (A. Bauer's Chemie u. Alchymie in Österreich, Wien 1883, S. 21). Mit der Astrologie wurde die Alchemie auch dadurch in Verknüpfung erhalten, dafs Beziehungen zwischen den Planeten und den nach ihnen benannten Metallen angenommen und besprochen wurden; einige diese Richtung einhaltende Schriften werde ich in einem Anhang zum II. Theil des vorliegenden Buches „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie“ namhaft machen.

dafs es auf specieller göttlicher Auswahl beruhe, wer sich zu dem höchsten alchemistischen Wissen erheben könne. Man hätte Das in so fern nicht erwarten sollen, als nach der Versicherung Eines der Früheren unter den der Aegyptischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftstellern, des Zosimos, die Chemia zu den Künsten gehörte, die den Menschen hätten verborgen bleiben sollen aber von Engeln an Töchter der Erde mitgetheilt worden seien, um die Gunst Derselben zu gewinnen. In dieser hiernach eigentlich verbotenen Kunst, welche bei den eben erwähnten Schriftstellern sehr häufig als die heilige oder die göttliche bezeichnet ist, das Höchste leisten zu können, sollte nachher auf besonderer göttlicher Gnade beruhen. Geber spricht in seiner *Summa perfectionis magisterii* schon aus, dafs Gott wem er wolle solchen Erfolg zu Theil werden lasse oder vorenthalte. Zugespitzter findet sich diese Lehre bei den dem christlichen Abendlande zugehörigen Schriftstellern vom dreizehnten Jahrhundert an. Dafs er das Geheimnifs der Alchemie nicht begriffen habe, *donec aliquis spiritus prophetiae, spirans a patre luminum, descendit,* und dafs Andere bis zu directer göttlicher Erleuchtung dieser Einsicht auch nicht theilhaftig werden können, versichert der Verfasser des dem Raymund Lull zugeschriebenen Codicills auf das Bestimmteste, und die Alchemisten der nächstfolgenden Jahrhunderte stimmen darin überein, dafs nur unter unmittelbarer Mitwirkung Gottes das Ziel ihrer Arbeiten erreicht werden könne. Dafs Das auf Prädestination beruhe, ist behauptet worden und fand Ausdruck u. A. in einem in Verse gebrachten alchemistischen Tractat, welcher unter der Überschrift *Processus de lapide philosophorum* uns erhalten ist und im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts von einem Böhmischen Mönch Johann von Tetzen verfasst sein soll:

Lapis candens fit ex tribus.
Nulli datur, nisi quibus
Dei fit spiramine,
Ex matris ventre quos beavit,
Hanc ad artem destinavit
Sacroque sancimine,

und gereimten Ausdruck fand die Behauptung, dafs ein dazu nicht Auserkorener weder durch geistige Anstrengung noch durch Anwendung von Gewaltmafsregeln das Ziel der Alchemie erreichen könne, auch in den noch im vorigen Jahrhundert nicht selten angeführten Versen,

welchen das (im siebzehnten Jahrhundert wiederholt in alchemistischem Sinn Aufgefafste) zu Grunde liegt, was Virgil in der Aeneide (*L.* VI, *v.* 136 *ss.: Latet arbore opaca aureus — — ramus et c.*) die Sibylle an den Aeneas aussprechen läfst:

Wo du von Gott dem Herrn darzu bist ausersehen,
So kan das güldne Zweig mit nichten dir entstehen;
Wo nicht, so hilfft dir keine Stärke, noch Verstand,
Auch wird des Eisens Schärff vergeblich angewandt.

Dem gemäfs war es nicht als auf Zufall, sondern als auf höherer Fügung beruhend zu betrachten, dafs und wie Einer oder ein Anderer zu der Bekanntschaft mit dem höchsten Geheimnifs der Alchemie gelangt ist: dafs z. B. Flamel (S. 94) 1357 in Paris eine auf Baumrinde geschriebene, von ihm allerdings zunächst nicht zu entziffernde Handschrift um ein Billiges kaufen konnte und dafs er endlich — 1378 — in San Jago di Compostella die Bekanntschaft eines gelehrten Arztes, eines getauften Juden machte, welcher ihn diese Schrift lesen lehrte, die als eine hinreichend deutliche, von einem Juden Abraham für seine Glaubensgenossen hinterlassene Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen zu verstehen dem Flamel nun auch gelang; oder dafs Trismosin (S. 98) zu Venedig in den Besitz Arabischer Vorschriften gelangte, welche ihn, nachdem er sie hatte übersetzen lassen, mit Sicherheit das gewünschte Ziel erreichen liefsen; oder dafs Paykull (S. 192 f.) die Bekanntschaft eines Polnischen Offiziers Lubinski machte, welcher ihn die Kunst, Gold hervorzubringen, lehrte, die er seinerseits von einem Griechischen Priester in Korinth gelernt hatte. Die Fälle sind kaum zu zählen, in welchen zu der Erlangung der Wissenschaft in der Alchemie Auserkorene die nöthige Anweisung in der Wand von Klosterzellen, in Kirchen in der Bekleidung von Säulen oder unter Altären, in dem Bewurf von Laboratoriumsräumen und an anderen Orten fanden, an welchen nach solcher Anweisung zu suchen keinem Anderen eingefallen wäre; allerdings kam auch Denen, die sie fanden, manchmal etwas wie ein wunderbarer Zufall oder geradezu wie ein Wunder Erscheinendes zu Hülfe.

Es wäre hiernach zu erwarten, dafs die Personen, welchen solche Gnade zugewendet wurde, von ausgezeichneter Frömmigkeit gewesen seien. Unter Denen, welche man als Meister der Kunst genannt

findet, sind in der That auch recht Viele, für welche diese Voraussetzung zutrifft, aber gerade für sie ist oft die Beweisführung schwach, dafs sie wirklich die ihnen zugeschriebene Kenntnifs vom Stein der Weisen besessen haben. Früher, und noch im vorigen Jahrhundert, genügte wenig, ausgezeichneten Männern längst vergangener Zeit den Meistergrad in der Alchemie zuerkennen zu lassen. Namentlich biblische Personen waren Dem sehr ausgesetzt. Von der frühesten Zeit an, in welcher die Alchemie im christlichen Abendlande bekannt war, wurden Moses und der Evangelist Johannes unter Denen genannt, welche es in dieser Kunst am Weitesten gebracht haben. Es ist ungewifs, ob dazu Veranlassung gegeben habe, dafs in den in Aegypten in Griechischer Sprache geschriebenen alchemistischen Aufsätzen ein Moses*) und ein Priester Johannes unter den Autoritäten der Kunst genannt sind. Aber gewifs ist es, dafs noch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts angesehenste Chemiker den Glauben unterstützten, der Gesetzgeber der Israëliten habe die ihm zugeschriebene Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Alchemie auch darin gezeigt, wie er noch andere schwierigste chemische Auf-

---

*) Ein Moses und noch früher eine Maria kommen als alchemistische Schriftsteller bei den S. 3 berührten, der Aegyptischen Schule angehörigen älteren Autoren vor und werden sogar Beide in aus jener frühen Zeit uns zugekommenen Aufzählungen der Hauptrepräsentanten der Hermetischen Kunst genannt. Bei den Abendländern scheint vom dreizehnten Jahrhundert an der Prophet Moses den Alchemisten zugerechnet worden zu sein, und auch Dessen Schwester Mirjam d. i. Maria galt nachher — ich weifs nicht wann zuerst noch auf welchen Grund hin — als Alchemistin. Dafs Moses' Schwester die Maria gewesen sein solle, von welcher einzelne ziemlich unverständliche Aussprüche in Schriften jener Autoren erhalten sind, wufste der 1657 in Wien gestorbene Jesuit Simon Wagnereck. Der S. 99 f. erwähnte Edm. Dickinson glaubte in seiner 1705 zu Hamburg herausgekommenen *Physica vetus et vera* mit aller Bestimmtheit sagen zu können: *Extant adhuc quaedam priscae memoriae, quae Mosis, atque sororis ejus, Mariae τὰ χημευτικὰ praedicant, ipsamque Mariam inter prophetas atque philosophos initiatos in templo Memphitico recensent Aegyptii, nec non et veteres Graeci, prout ex antiquo graeco scriptore tradit Eusebius.* In Griechischer Sprache über Alchemie Handelndes, was von der Maria verfafst sei, kommt in den Sammlungen der Schriften der erwähnten älteren Autoren vor; in Lateinischer Sprache sind in dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts veröffentlicht worden *Excerpta ex interlocutione Mariae prophetissae sororis Moysis et Aaronis, habita cum aliquo philosopho dicto Aros, de excellentissimo opere trium horarum;* auf der Universitäts-Bibliothek zu Leyden ist eine

gaben als die künstliche Darstellung von Gold zu lösen wufste, und der Evangelist Johannes habe wirklich geleistet, was von ihm in einer durch Adam von St.-Victor im zwölften Jahrhundert gedichteten Hymne gerühmt wird:

Inexhaustum fert thesaurum,
Qui de virgis fecit aurum,
Gemmas de lapidibus;

G. E. Stahl wollte es herausgebracht haben, in welcher Weise Moses das von den Israëliten angebetete goldene Kalb zerstört und das Gold in die Form einer trinkbaren Flüssigkeit gebracht habe, und J. J. Becher betrachtete nicht nur die Umwandlung von Holz in Gold als möglich, sondern ging auch auf die Erörterung ein, Zweige von welcher Pflanze wohl Johannes für diese Umwandlung angewendet habe. Nur noch wenige andere Beispiele mögen angeführt werden um ersehen zu lassen, wie in Heranziehung biblischer Personen zur Alchemie verfahren wurde*), auch abgesehen davon, auf was hin die Patriarchen als Besitzer des Steins der Weisen betrachtet worden sind (vgl. S. 99 f.). Der vorsündfluthliche Thubalkain sollte nothwendig sich auch auf Alchemie verstanden haben, weil er (I. Buch Moses, 4, 22) als ein Meister in allerlei Erz und Eisenwerk genannt ist; Noah's Sohn Cham soll aber so ausgezeichnet in der Goldbereitungskunst gewesen sein, dafs dieselbe nach ihm Chemie genannt worden sei. Erfolgreiche Ausübung der Alchemie habe dem schwer geprüften Hiob für den Fall der Bekehrung sein Freund Eliphas von Theman in Aussicht gestellt, da Dieser (Buch Hiob 22, 23—25) dem Dulder zuredete: „Wirst du dich bekehren zu dem

wie es scheint ihrem Inhalt nach recht alte, von Früherem nur auf von jenen Autoren Vorgebrachtes Bezug nehmende Arabische Handschrift, in Betreff deren Inhalt Das bekannt geworden ist, dafs *imprimis allegantur effata virorum doctorum Raijasmûs et Aros et matronae Mariae Siculae. — — Inducitur [Aros] disputans cum Maria* (vgl. meine Beiträge zur Geschichte der Chemie, II. Stück, S. 406). Die Zusammenstellung einer Maria und eines Aros als Solcher, die zusammen Alchemistisches erörtern, ist also nicht eine Fiction einer relativ neuen Zeit, sondern stammt aus einer weit entlegenen. Aber wer unter den mit genügenden Sprachkenntnissen Ausgerüsteten hat Zeit und Interesse dafür, der Untersuchung der bezüglich eines solchen Gegenstandes sich aufwerfenden Fragen nachzugehen?

*) Darüber, wie Elias in Beziehung zu der Alchemie gebracht worden ist, vgl. Anmerkung VI am Ende dieses Theils.

Allmächtigen, — — so wirst du für Erde Gold geben, und für die Felsen goldene Bäche, und der Allmächtige wird dein Gold sein, und Silber wird dir zugehäuft werden". Abraham soll durch Betreibung der wahrscheinlich in Aegypten von Hermes erlernten Alchemie es so weit gebracht haben, dafs Moses (im I. Buch 13, 2) von ihm sagen konnte, er sei reich gewesen auch an Silber und Gold. Auf seine alchemistische Weisheit habe offenbar Salomo Bezug genommen, wo er in seinem (allerdings als apokryph betrachteten) Buch der Weisheit (7, 9) sagt: „alles Gold ist gegen sie wie geringer Sand, und Silber ist wie Koth gegen sie zu rechnen"; darauf, wie Salomo die künstliche Hervorbringung von Silber im Grofsen betrieben habe, weise hin, dafs im I. Buch der Könige (10, 27) von ihm geschrieben steht: „Und der König machte, dafs des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie der Steine". Dafs Jesaias (60, 17) verhiefs: „Ich will Gold anstatt des Erzes und Silber anstatt des Eisens bringen", sollte ersehen lassen, was er verstand. Der Prophet Daniel sollte alchemistische Weisheit kundgegeben haben (ein von des bekannten, 1533 bis 1588 lebenden Valentin Weigel Hand geschriebenes alchemistisches Manuscript „Der Prophet Daniel durch Theophrastum ausgelegt" war in dem S. 8 erwähnten Manuscripten-Katalog S. 29 verzeichnet). Solcher und ähnlicher Unsinn — z. B. dafs mit Anderen auch Isaak, Jakob, Juda, David Besitzer des Steins der Weisen gewesen seien — wurde bis in das vorige Jahrhundert (u. A. noch in einem zu Frankfurt u. Leipzig 1785 veröffentlichten, *Splendor lucis* betitelten Tractat, dessen Verfasser AdaMah Booz — er hiefs eigentlich Ad. Mich. Birkholz — damals in einem gewissen Ansehen bei den Kunstgenossen stand) vorgebracht und von Vielen geglaubt. Derartiges läugnen konnte im Anfang des vorigen Jahrhunderts fast nur Einer, der die Wahrhaftigkeit der Alchemie überhaupt in Abrede stellte; Das that (doch ohne seinen Namen zu nennen) Joh. Georg Schmid in seiner 1706 zu Chemnitz veröffentlichten Schrift: „Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchymist,. vorgestellet in einer Schrifftmäfsigen Erweisung, dafs Moses und einige Propheten, wie auch David, Salomon, Hiob und Esra und dergleichen, keine *Adepti Lapidis Philosophorum* gewesen sind; Ingleichen dafs diese Lehr und Alchymistisch vorgeben, von Verwandlung der geringen Metallen in Gold, eine lautere Phantasie und schädliche Einbildung sey".

Gerade für Diejenigen aus so früher Zeit, welche mit gröfserer Bestimmtheit als Adepten betrachtet wurden, ist geltend gemacht worden, dafs sie auch ihrer Frömmigkeit nach würdig gewesen seien, zu der höchsten Erkenntnifs in der Alchemie zu gelangen, und Gleiches wurde für viele Spätere behauptet. — Die Frömmigkeit mehrerer zu dem höchsten Erfolg in ihrer Kunst gelangten Alchemisten soll sich darin erwiesen haben, wie sie das von ihnen hervorgebrachte Gold zu guten Werken verwendeten; dafs sie Dieses in grofsartigster Weise gethan haben, wurde u. A. von R. Lull, N. Flamel, G. Ripley, H. Crinot (vgl. S. 92 u. 94) erzählt. Von anderen in gleichen Ruf Gekommenen ist Derartiges nicht bekannt; aber die Ermahnung zu solcher Verwendung des Ertrages der Kunst wurde doch für den Fall, dafs Einem die Darstellung des Steins der Weisen gelinge, von unzählig Vielen ausgesprochen, welche Anleitungen dazu geschrieben haben.

Dafs fromme Gesinnung für erspriefsliche Beschäftigung mit Alchemie nothwendig sei, wurde namentlich in Schriften hervorgehoben, deren Verfasser sich zum Christenthum bekannten. Das stand da mit der religiösen Auffassung der Alchemie überhaupt in Zusammenhang; die Ausübung dieser Kunst, für welche der unmittelbare Beistand Gottes erforderlich sei und welche die Allmacht Desselben in eminentester Weise ersehen lasse, wurde als etwas Geheiligtes hingestellt, und für jede Arbeit eines Alchemisten wurde gefordert, dafs er sie in diesem Sinne gläubig vornehme. Dazu, die Beschäftigung mit Alchemie als ein frommes Werk betrachten zu lassen, trug aufserdem noch bei, dafs innige Beziehungen zwischen religiösen und alchemistischen Lehren angenommen wurden. — Zur Ehre Gottes soll des R. Lull *Testamentum* nach der im Anfang desselben enthaltenen Versicherung, sollen viele spätere Anweisungen zur Betreibung der Kunst verfafst sein; unter Anrufung Gottes die einzelnen alchemistischen Operationen vorzunehmen, wird in den dem eben Genannten beigelegten Werken vorgeschrieben, und auch bei welcher ein Kreuz geschlagen werden soll, damit nicht der Teufel dem Arbeitenden schade; welche Gebete bei gewissen Operationen zu sprechen seien, hat Arnald von Villanova angegeben. — Mit Religionslehren wurden Ergebnisse, zu welchen die Alchemie gelangt sein sollte, in der Art in Verknüpfung gebracht, als ob diese Ergebnisse passende Gleichnisse für jene Lehren

abgäben und selbst zur Verdeutlichung derselben sich eigneten. Schon gegen das Ende des fünften Jahrhunderts hatte Aeneas Gazaeos in seiner *Theophrastos* betitelten Schrift über die Unsterblichkeit der Seele die Auferstehung mit verklärtem Leibe der Veredlung von anderem Metall zu Gold verglichen, und dafs ein Verstorbener in der früheren Gestalt zum ewigen Leben erweckt werden könne, damit verdeutlicht, dafs nach gänzlichem Verfall einer bestimmten ehernen Bildsäule, des Achilles z. B., das Material derselben zu unvergänglichem Gold umgewandelt und daraus wieder eine Bildsäule von ganz gleicher Form wie die frühere gemacht werden könne; noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts verglich van Helmont in den Aufsätzen, welche *Demonstratur thesis* und *Vita aeterna* überschrieben sind, die Wirkung des Steins der Weisen auf unedle Metalle der Verleihung der Unsterblichkeit, der Erlösung, den Segnungen der Taufe und der Communion. Als besonders ansprechend erschien die Auffassung der Auferstehung unter dem Bilde der Sublimation: dafs „wir armen Menschen werden wegen unserer Sünde allhier durch den Tod, den wir wohl verdient, in das Irdische, nämlich das Erdreich, eingesalzen, bis so lange wir wol durch die Zeit putrificiret werden und verfaulen, und dann hinwiederum endlich durch das himmlische Feuer und Wärme auferweckt, clarificirt und erhaben werden, zu der himmlischen Sublimation und Erhöhung, da alle *feces*, Sünde und Unreinigkeit abgesondert werden“, wie in des Basilius Valentinus Triumphwagen des Antimonii zu lesen war. Auch Luther lobte in seiner *Canonica* die Alchemie nicht nur, weil sie (als Chemie) praktisch nützlich sei, „sondern auch von wegen der herrlichen schönen Gleichnifs, die sie hat mit der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage. Denn eben wie das Feuer aus einer jeden Materie das Beste auszieht und vom Bösen scheidet, und also selbst den Geist aus dem Leibe in die Höhe führt, dafs er die obere Stelle besitzt, die Materie aber, gleichwie ein todter Körper, in dem keine Seele mehr ist, unten am Boden oder Grunde liegen bleibt: also wird auch Gott am jüngsten Tage durch sein Gericht, gleichwie durch das Feuer, die Gerechten und Frommen scheiden von den Ungerechten und Gottlosen. Die Gerechten werden auffahren gen Himmel und werden leben, die Ungerechten aber werden hinunterfahren in die Hölle, da sie ewiglich todt bleiben“. Aber sein Lob hätte sich

wohl nicht erstreckt auf manche andere Vergleichungen von Religiösem mit Alchemistischem, wie sie z. B. als durch Marsilius Ficinus zwischen Maria und Christus einerseits und dem Mercurius und dem Stein der Weisen anderseits, als von Basilius Valentinus zwischen der Dreieinigkeit und dem Stein der Weisen und für Anderes vorgebracht verbreitet worden sind*). Solche Vergleichungen fanden sich zunächst vorzugsweise in Schriften, welche die Alchemie als Hauptsächliches behandeln; sie gingen daraus über in Schriften, welche wesentlich Theologisches bez.-w. Theosophisches zum Gegenstande haben, wie namentlich in die des (1624 gestorbenen) Jakob Böhme, welcher zwar nie sich mit Alchemie beschäftigt hat — die unter seinem Namen veröffentlichte Anweisung**) zur Bereitung des Steins der Weisen ist untergeschoben —, aber doch sich der Sprachweise der Alchemisten und der dadurch gewährten Bilder bediente (die S. 140 citirte Schrift von Harlefs behandelt die Beziehungen zwischen Böhme und den Alchemisten ausführlicher); auf Das, was Schriften der letzteren Art in dieser Beziehung haben, ist jedoch hier nicht weiter einzugehen.

Wie Frömmigkeit als eine Bedingung dafür hingestellt wurde, zu der Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie zu gelangen, und wie die Betreibung dieser Kunst überhaupt in religiösem Sinn aufgefafst wurde, sollte in dem Vorhergehenden verdeutlicht werden***). Günstigen Erfolg alchemistischer Arbeiten sicherte indessen

---

*) Vgl. Anmerkung VII am Ende dieses Theils.

**) Die 1680 zu Amsterdam veröffentlichte Schrift „*Idea Chemiae Boehmianae adepta* oder Abrifs der Bereitung des Steins der Weisen, nach Anleitung Jak. Böhmens“ wurde wiederholt, zuletzt 1747 unter dem Titel „Jak. Böhmens kurze und deutliche Beschreibung des Steins der Weisen“ neu aufgelegt.

***) Wie weit die Schwärmerei ging, zeigt die Behauptung des Aegidius Guthmann zu Augsburg, dafs es nur auf den Glauben ankomme, um die Veredlung der Metalle ausführen, andere geheime Künste ausüben, auch durch die Luft gehen zu können; Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie, I. Bd, S. 286. Von Guthmann's 1619 veröffentlichter „Offenbarung Göttlicher Majestät, darinnen angezeygt wird, wie Gott der Herr aufänglich sich allen seinen Geschöpfen mit Worten und Werken geoffenbart hat“ spricht Graesse (*Trésor de livres rares et précieux*, *T.* III, *Dresde* 1862, *p.* 187 *s.*) als einem *commentaire sur les* 5 *premiers vers de la Génèse très recherché par les Alchimistes;* nach G. Klofs (Bibliographie der Freimaurerei u. s. w., S. 190) wurden für ein Exemplar dieser Original-Ausgabe früher bis zu 100 Ducaten bezahlt. Ich kenne

oft die Frömmigkeit allein nicht, mochte sie gerade nur *ad hoc* zur Mitwirkung gebracht werden (S. 131) oder auch sonst noch an den Tag gelegt sein (S. 139), mochte selbst die bestimmte Absicht vorliegen, den Ertrag solcher Arbeiten zu unzweifelhaft frommen Werken zu verwenden (S. 128 f.). Anderseits scheint für Manche unter den Ungläubigen und auch unter den Christen, welche als erfolgreichste Alchemisten betrachtet worden sind, nach Dem, was wir über sie wissen, die Voraussetzung nicht zuzutreffen, dafs sie schon vor Erwerbung des Meistergrades jener Bedingung genügt hätten. Alchemistische Schriftsteller des Mittelalters erkennen selbst die Möglichkeit an, dafs auch einem Gottlosen die Bereitung des Steins der Weisen gelingen könne. Aber sie belehren uns auch, von welcher moralischer und religiöser Einwirkung auf einen derartigen Mann dieser Erfolg sei. Nicolaus Flamel im vierzehnten, Graf Bernhard von Trevigo im fünfzehnten Jahrhundert und andere Autoritäten aus dieser Zeit stimmen darin überein, dafs auch der Verstockteste und Bösartigste zu einem frommen und tugendhaften Menschen werde,

---

von diesem Buch nur den 1675 zu Amsterdam u. Frankfurt a. M. (ohne Nennung des Verfassers auf dem Titel) herausgekommenen Abdruck, welcher nach Klofs (a. a. O.) im Text mit der ersten Ausgabe Seite auf Seite übereinstimmt. Bei dem Durchblättern desselben (es sind zwei Theile in Quart) habe ich das von Gmelin Angegebene nicht so concis in Einen Ausspruch gefafst gefunden, aber doch Entsprechendes oder Nahekommendes da und dort, u. A. im I. Theil S. 363 f., 519 f., 528. Speciell in Beziehung auf Alchemie wird im I. Theil S. 125 f. besprochen, „Auff was Weg man könte den Stein der Weisen Meister machen, und aus was Urhab, mit dem man nicht allein ein jegliches Metall zu Gold machen, sondern auch alle Krankheiteu heilen könte", und S. 128 wird dafür, wefshalb der Procefs zum Goldmachen nicht ganz verständlich gelehrt sei, eine Erklärung in der üblichen Weise gegeben (weil Solches zu thun dem Willen Gottes zuwider sei). Tapfer tritt auch im II. Theil der Verfasser für die Wahrhaftigkeit der Alchemie eiu, z. B. S. 207: „Wird jemand mit dieser hoheu Gab von Gott dem Herrn begnadet, dafs er kan und mag ein unzeittiges Metall, durch Mittel des künstlichen Fewers zeitigen, dafs es sein Silberne oder göldne Vollkommenheit, wider seine langsame Zeittigung förderlich erreiche, warumb wolt sich iemand derselben Gab Gottes uicht gebrauchen? — — So daun die Fewerkunst oder *Alchemie* vorgehörter massen ein hochnothwendiges und nützliches Stück von Gott dem Herrn selber geoffenbaret ist: Warumb wollen dann die ungewaschne Mäuler dieselbe lobwürdige Kunst so gar unverschembt schmehen, schelten und verfolgen, so sie doch dessen kein Ursach haben? Aber difs ihr schmehen und lestern reicht aufs groben Unkündigkeit her".

wenn solche Gnade über ihn gekommen sei; so mochte es den an die Alchemie Glaubenden erklärlich sein, was Thomas Norton in seinem 1477 geschriebenen Tractat *Credo mihi seu Ordinale* ohne Einschränkung allen Denen, welchen das grofse Werk gelungen, in Aussicht stellte: *Proxime post sanctos suos Deus hos collocat in coelo, qui artem sunt adepti.* Anderseits wird für den Fall, dafs ein im Besitz der von den Alchemisten angestrebten Erkenntnifs Befindlicher jener Voraussetzung nicht entspreche und sich des ihm zu Theil gewordenen Glückes nicht würdig zeige, mit dem Verluste desselben gedroht. Da wo Becher in seiner *Psychosophia* fünf Haupt-*Axiomata*, betreffend die Art wie man die Alchemie handhaben soll, angiebt, setzet er als letztes: „Wer diese Scientz hat, solche nicht geheim hält, und nicht zu Gottes Ehr, seiner und seines Nächsten zeitlicher und ewiger Wolfahrt, sondern zur Pracht, Ubermuth und Wollust anwendet, der wird entweder die Kunst verliehren, oder eines bösen Todes sterben“. Der Verlust der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen bereitet wird, konnte für ein Fürstenhaus auch dadurch veranlafst werden, dafs die Alchemie nicht geehrt, die sie ausübenden Künstler ungerecht behandelt wurden. Es wurde S. 62 u. 127 erwähnt, dafs unter den Kurfürsten August und Christian I. von Sachsen diese Kenntnifs in Dresden mit grofsem Erfolg ausgenutzt worden sein soll; auch dafs nach dem 1591 erfolgten Tode des Letzteren der für die unmündigen Kinder Desselben bestellte Administrator — es war Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar — die bis dahin begünstigten Alchemisten unfreundlich behandelte und namentlich den Angesehensten unter ihnen, Schwertzer, dazu brachte, Kursachsen zu verlassen. Nach dem von Kunckel in seinem *Laboratorium chymicum* gegebenen Berichte soll der Administrator an Schwertzer, als Dieser sich mit der Anfrage meldete, wie es mit der Fortführung der alchemistischen Arbeiten gehalten werden solle, gesagt haben: „Ich habe anjetzo mehr zu thun, als auff euere Bernhäuterey zu gedencken“. Hierauf soll Schwertzer seufzend geantwortet haben: „Man wird bey dem Chur-Hause Sachsen hinführo Laternen anstecken, und solche Bernhäutereyen suchen, und nicht finden“. Sicher ist, dafs diese Voraussagung des gekränkten Künstlers eintraf. Kunckel, welcher selbst dafür thätig war, dafs das Kurhaus Sachsen wieder in den Besitz des verlorenen Geheimnisses gelange, deutet darauf hin,

es möge das Mifslingen der in Dresden später wieder unternommenen alchemistischen Arbeiten auch mit früher begangenen Grausamkeiten zusammenhängen; er äufsert sich: „Hier ist nun die Frage, wie es möglich, dafs diese Wissenschafft von solchem Hause so rein wieder abkommen können. Ich will nicht viel von Verschulden und Sünden wegen anführen, nachdem es genugsam bekandt, wie es zu *Christiani* I. Zeiten anfing herzugehen, auch will mir nicht gebühren zu urtheilen, wie viel Blut schuldig oder unschuldig vergossen worden, ob mir zwar solches *specialissime* bekandt, will es dahero lieber mit Stillschweigen übergehen, als etwas ferner davon erwehnen, und nur blofs berühren, wie GOttes *Direction* so wunderlich im Geben und Wiedernehmen ist".

Schon S. 7 und dann noch wiederholt war davon zu sprechen, dafs die für die Beschäftigung mit Alchemie gebotenen Anleitungen undeutlich waren, und namentlich S. 202 f. davon, wefshalb sie nach Aussage alchemistischer Autoritäten so sein mufsten. Ich glaube hier noch einige Angaben machen zu sollen, die auf die Undeutlichkeit dieser Anleitungen Bezug haben und ersehen lassen, Aussprüche welcher Art als Anweisungen oder Fingerzeige für die glückliche Lösung der Aufgabe der Alchemie enthaltend betrachtet worden sind.

Die über die Goldbereitungskunst in Griechischer Sprache geschriebenen Aufsätze, von welchen nur sehr wenig in die Lateinische übersetzt worden ist, kamen für die abendländischen Alchemisten kaum in Betracht; daran, dafs sie schon wegen der darin gebrauchten nicht zu enträthselnden Nomenclatur unverständlich waren, war bereits bei früherer Erwähnung derselben (S. 12) zu erinnern. Lateinische Übersetzungen Arabischer Schriften und in der Lateinischen Sprache ursprünglich verfafste Werke waren es, die vom dreizehnten Jahrhundert an während längerer Zeit den Abendländern den Weg zeigen sollten, auf welchem man zu der Darstellung des Steins der Weisen gelange. Deutlich in Beziehung auf Vieles, was der Chemie in der späteren Bedeutung dieses Wortes zugehört, waren diese Schriften doch ganz undeutlich in den Angaben, welche die als die eigentliche betrachtete Aufgabe betrafen. Dafs diese Angaben absichtlich so gemacht seien um die Erkenntnifs der Wahrheit erschwert sein zu lassen, und dafs anscheinender Aufrichtigkeit nicht zu trauen sei, wird in

diesen Schriften selbst ausgesprochen. An dem Schlusse der *Summa perfectionis magisterii*, wo Geber sich darüber äufsert, dafs er zur Verhütung des Bekanntwerdens des alchemistischen Wissens an Unwürdige die Darlegung dieses Wissens nicht zusammenhängend, sondern stückweise da und dort gegeben habe, sagt er auch: *Scientiam similiter occultavimus, ubi magis aperte locuti fuimus*, und die *Dictio* I. des dem Avicenna beigelegt gewesenen Werkes *De anima in arte alchimiae* enthält ein Capitel als ein geheim zu haltendes, in welchem der Verfasser nicht nur bekennt, dafs er sehr oft eine Substanz mit dem Namen einer ganz anderen nenne, sondern auch, dafs eine Angabe, deren Wahrheit er beschwöre, als eine unwahre zu betrachten sei. Die dem christlichen Abendlande zugehörigen Schriftsteller gestehen zwar nicht zu, dafs sie selbst in solcher Weise die Begabung der nach ihren Vorschriften Arbeitenden auf die Probe stellen, aber sie erklären doch auch, dafs sie nur sehr verblümt und in Räthseln ersehen lassen dürfen, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei. Das thaten die Früheren, welche in Lateinischer Sprache über diese Aufgabe geschrieben, aber auch Die, welche nachher in neueren Sprachen denselben Gegenstand behandelt haben. Auch die Letzteren liefsen es an der als geboten hingestellten Dunkelheit nicht fehlen. Wenn an dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts Libavius in seinem Tractat *de lapide philosophorum* die Besorgnifs aussprach, dafs jetzt Deutsche Schriftsteller geschwätzig Das, was nur die Würdigsten kennen dürfen, auch Unwürdigen zugänglich machen *(certe verendum est, ne germanicae illae picae arripiant haec, et in vernaculam transfusa linguam etiam nebulonibus prostituant)*, hätte er wirklich darüber beruhigt sein können, dafs sie nicht etwa durch gröfsere Deutlichkeit dem befürchteten Unrecht Vorschub leisten.

Für die alchemistischen Schriften aller Zeiten galt bezüglich der Undeutlichkeit, was der Freiherr Wilhelm von Schröder in seinem zuerst 1684 ausgegebenen Nothwendigen Unterricht vom Goldmachen über die bis dahin verfafsten urtheilte: „Es ist und bleibt wahr: Wer etwas weifs, kann sich aus den Büchern der Philosophen *perfection*iren; wer aber nichts weifs, wird schwerlich viel daraus lernen. Dann der Philosophische *Stylus* ist dieser: Sie verschweigen *primam materiam*, und erzehlen den *Process aenigmatice*, und damit ein erfahrener *Laborant* die *Materi* aus dem *labori*ren nicht etwa erfahren

möge, so flicken sie alsbald eine gemeine *Operation* von *Aquis fortibus*, *Sublimat*en und *Spiritibus Vini et c.* darunter, und was *philosophice* geredet ist, das *explici*ren sie durch eine gemeine *Operation*. Bald reden sie *de Materia remota Lapidis*, nemlich *de cruda;* bald *de Materia proxima*, das ist, *praeparata;* und so mischen sie die Sachen untereinander, womit sie den Suchenden irr machen, und verführen; darum glaube der *Philosophorum Rubriquen*, aber ihren *Reparation*en traue nichts. Dann wo sie *aperte* reden, da ist ein Betrug darhinter. Wo sie aber *aenigmatice* sprechen, da dencke ihm nach". Die Sache war aber noch schlimmer, als v. Schröder meinte, so fern auch die *Rubriquen* sich auf lediglich imaginäre Dinge bezogen. — Über Anderes, was zu dem Goldmachen in näherer oder auch weniger naher Beziehung steht, handelten alchemistische Schriften oft recht deutlich, aber darüber, wie man wirklich Gold künstlich machen könne, keineswegs. Des *Joh. Franc. Pici Mirandulae Domini Opus aureum de auro tum aestimando, tum conficiendo, tum utendo, ad conjugem* — welches 1515 geschrieben erst lange nach der 1533 stattgehabten Ermordung des Verfassers, zuerst zu Venedig 1586 gedruckt worden, übrigens auch in mehreren Sammlungen alchemistischer Schriften, u. A. in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* II. *p.* 558 *ss.* zu lesen ist — enthält z. B. im ersten und im dritten Theil wenn auch keine Vorstellung an die Gemahlin in Betreff des Werthes und der richtigen Verwendung des Goldes doch in jenem im Wesentlichen eine recht klare Darlegung, auf was die Hochschätzung des Goldes nicht beruhe, und in diesem aufser Mittheilungen über früher und über in neuerer Zeit angestellte Versuche, Gold künstlich zu machen, und einer Zurückweisung der Gegner der Kunst, auch einiges Allgemeinere, was sich auf die Ausnutzung der letzteren bezieht und verständlich ist, aber im zweiten Theile keineswegs ebenso deutliche und sicher zu befolgende Angaben darüber, was und wie man es zu machen habe, um Gold künstlich entstehen zu lassen. Da finden sich nur Angaben, welche Einen doch gerade Das nicht lehren: über die Alchemie überhaupt, den Ursprung und das Vorschreiten, die Rechtmäfsigkeit dieser Kunst; was von künstlicher Anfertigung des Goldes zu halten und dafs diese möglich sei; dafs künstlich gemachtes Gold besser sein könne als natürliches; auf welche verschiedene Arten Gold künstlich dargestellt werden könne, ohne dafs nur auch Eine fafslich

beschrieben wäre; und wenn dann noch der Leser belehrt wurde, daſs auch ein mit schwierigeren Fragen der Philosophie nicht Vertrauter das Goldmachen wohl zuwegebringen möge und daſs dasselbe zur Zeit leichter sei als früher, konnte er vielleicht auch Das dem Verfasser glauben aber unmöglich durch Dessen Schrift in den Stand gesetzt sein, zu dem thatsächlichen Beweise, damit habe es seine Richtigkeit, zu gelangen. So war auch des seiner Zeit angesehenen Gabr. Clauder — er war 1633 in Altenburg geboren, Arzt in seiner Vaterstadt und mehrerer Sächsischer Fürsten Leibmedicus, starb 1690 — zuerst zu Altenburg 1678 (in Lateinischer Sprache noch mehrmals, auch in *Mangeti Bibliotheca T.* I, *p.* 119 *ss.*, in einer Deutschen Übersetzung 1682 zu Nürnberg) veröffentlichte, zur Vertheidigung der Alchemie gegen damals erhobene Angriffe geschriebene *Dissertatio de tinctura universali (vulgo lapis philosophorum dicta) in qua 1. quid haec sit, 2. quod detur in rerum natura, 3. an christiano consultum sit immediate in hanc inquirere, 4. e qua materia et 5. quomodo praeparetur, per rationes et variorum experientiam perspicue proponitur aliaque curiosa et utilia huic analoga adnectuntur,* nicht nur gut disponirt, sondern sie enthielt auch in allen Theilen wenn nicht Glaubhaftes doch Verständliches, mit Ausnahme des 4. und 5., welche wiederum Nichts boten, was eine deutliche, praktisch benutzbare Anweisung zur Darstellung des Steins der Weisen hätte abgeben können. Und eben so war es mit vielen anderen alchemistischen Schriften.

Sehr umfangreich waren viele Schriften, aus welchen sich die Bereitung des Steins der Weisen sollte erlernen lassen und aus welchen als allzu dunkel geschriebenen sie doch nicht erlernt werden konnte. Durch ausführlichere Darlegung, durch das Eingehen in Einzelheiten sollten diese Schriften den Kunstbeflissenen die Erlangung der Erkenntniſs, um welche es sich handelte, erleichtern: einer Erkenntniſs, von welcher oft behauptet worden ist, daſs sie auch viel kürzeren aber entsprechend schwerer zu deutenden Angaben zu entnehmen sei. Als eine solche galt in dem Mittelalter und für Viele noch lange darüber hinaus ein angeblich von Hermes selbst herrührendes Schriftstück, auf welches später noch einmal mit einigen Worten zurückzukommen ist: die so viel wir wissen nur in Lateinischer Übersetzung den Alchemisten bekannt gewordene *Tabula smaragdina,* die sich in nicht allzukleiner Schrift auf einer halben Octavseite wiedergeben

liefse und doch bei ihrer Unverständlichkeit dafür, dafs Dies hier geschehe, allzu lang ist; als die fundamentalste Wahrheit ist in ihr ausgesprochen: *Quod est inferius est sicut quod est superius, et quod est superius est sicut quod est inferius, ad penetranda miracula rei unius,* auf welche Lehre später in alchemistischen Schriften oft und schon auf Titeln derselben*) Bezug genommen wurde, und dieses Dictum ist noch im vorigen Jahrhundert der Text gewesen, in dessen Auslegung verschiedene Schriften die ganze Hermetische Weisheit darlegen wollten**). Und selbst noch kürzere aber auch wo möglich noch schwieriger zu verstehende Aussprüche sollten das Wesentliche Dessen enthalten, auf was es für die künstliche Hervorbringung von Gold, für die Darstellung des Steins der Weisen ankomme. Als ein solcher Ausspruch galt z. B. in der frühesten Zeit, aus welcher uns alchemistische Schriften zugekommen sind, ein in dem S. 202 erwähnten Aufsatz eines Demokritos als die ganze Lehre des Meisters, dessen Unterricht Demokritos genossen habe (es soll Ostanes gewesen sein), enthaltend mitgetheilter: die Natur erfreue sich der Natur, besiege die Natur, beherrsche die Natur. In uns näherer Zeit wollte man derartige Aussprüche namentlich in Stellen der Bibel finden, deren Inhalt mehrfach als Anleitung zu erfolgreichen alchemistischen Arbeiten gebend genommen worden ist. Das Hohe Lied Salomonis und die Offenbarung Johannes sind z. B. in diesem Sinne gedeutet worden (von dem später noch einmal zu nennenden, 1605 gestorbenen Heinr. Kunrath verfafst war „Die Kunst den *lapidem philosophorum* nach dem hohen Liede Salomons zu verfertigen“ handschriftlich in dem vorigen Jahrhundert in der Universitäts-Bibliothek zu Jena; eine bis in das Speciellste eingehende alchemistische Deutung des Hohen Liedes enthält auch „Die entlarvte Alchemie“, welche Joh. Hector von Klettenberg 1713 veröffentlichte), und aus der Zeit, in welcher Beuther (S. 149 f.) sich in Dresden erfolgreich mit Alchemie beschäftigt haben soll, fand Kunckel eine Aufzeichnung, in welcher auf

*) U. A. enthalten noch die *Miscellanea curiosa sive Ephemerides Germanicae Academiae naturae curiosorum* f. 1673 u. 1674 (in dem Anhang) eine solche Schrift von dem Entdecker des nach ihm benannten Balduin'schen Phosphors, des 1682 gestorbenen Amtmanns Christoph Adolf Baldewein zu Grofsenhayn in Sachsen (er führte in dieser Akademie den Beinamen Hermes): *Aurum superius et inferius aurae superioris et inferioris Hermeticum.*

**) Bezüglich einer nicht alchemistischen Auslegung vgl. Anmerkung XVI am Ende des II. Theils.

das im 17. Capitel des Evangelium Lucä über die zehn aussätzigen Männer Stehende als von der Ausübung der Kunst klaren Begriff gebend hingewiesen war. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war Gerhard Dorn, ein begeisterter Anhänger des Paracelsus und Verfasser mehrerer Hermetischer Schriften, worunter auch die zu Frankfurt 1583 veröffentlichte *De natura lucis philosophicae ex genesi desumta et c.*, der Ansicht, dafs durch die Stelle im 1. Capitel der Genesis: „Da machte Gott die Veste, und schied das Wasser unter der Veste von dem Wasser über der Veste" Auskunft über das grofse Werk der Alchemie gegeben sei (vgl. auch S. 212 unten); Michael Maier aus Rendsburg (Leibmedicus des Kaisers Rudolf II. und des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, Kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter u. s. w., von 1612 an in Magdeburg lebend, wo er 1622 im 53. Jahre starb), ein als Einer der eifrigsten Rosenkreuzer aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bekannt gewordener Arzt und Alchemist, behauptete das Nämliche von den ebenda stehenden Worten: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: es werde Licht"; ein anderer weniger bekannter Sachverständiger, Arn. Denston, war seinerseits der Ansicht, aufser Anderem lasse sich auch Das aus sechs Capiteln desselben Werkes lernen (seine *Pan-sophia enchiretica seu philosophia universalis experimentalis in Academia Moysis primum per sex capita libri primi Geneseos tradita, per quam natura universalis rerum omnium vestibus denudata*, kam zu Nürnberg 1682 heraus); wieder ein Anderer, welcher sich Johannes von Padua nannte und im sechszehnten Jahrhundert gelebt haben mag, entnahm die Belehrung der Erzählung von Adam und Eva (die grofse Schlange, welche die Eva verführet, sollte das Wasser bedeuten, durch das die Solution geschieht, oder den Mercurius, der das Gold tödtet*). Derartige Behauptungen fanden damals bei Kunstgenossen Beachtung, und diese wurde auch Aussprüchen zu Theil, welche von Männern wie die eben Genannten selbstständig in gleicher Kürze als Anweisungen

*) Ob mit dem solchen Unsinn enthaltenden Tractat *Liber secretorum J. de P.*, welcher in Deutscher Sprache S. 376 ff. der 1708 veröffentlichten Ausgabe des in der Anmerkung III am Ende dieses Theils besprochenen s. g. Trismosinschen *Aureum vellus* steht, die zuerst 1602 zu Magdeburg zusammen mit zwei anderen alchemistischen Schriften durch Joh. Schaubert herausgegebene *Philosophia sacra sive praxis de lapide minerali* des Johannes von Padua identisch ist, weifs ich nicht.

für die Darstellung des Steins der Weisen formulirt waren; fand doch selbst Mich. Maier's Ausspruch: *Fac ex mare et femina circulum, inde quadrangulum, hinc triangulum, fac circulum et habebis lapidem philosophorum,* Solche, die sich mit Versuchen zur Deutung desselben abgaben und Anderen Das, was sie in dieser Richtung gefunden zu haben meinten, nicht vorenthielten, aber selbst der Professor Barchusen zu Utrecht kam bei dem Versuche, diese dunkele Weisung zu erklären, nicht zu einem befriedigenden Resultat.

Die ausführlicheren Anweisungen zur Darstellung des Steins der Weisen liefsen Die, welche nach ihnen arbeiten wollten, im Dunkeln, und aus den kurzen Aussprüchen, die das Princip des Verfahrens angeben sollten, war dasselbe auch nicht zu ersehen. Davon überzeugten sich Viele, welche sich der Beschäftigung mit Alchemie hingaben, aber sie blieben auch überzeugt davon, dafs deutlichere Vorschriften existiren, wie das angestrebte Ziel zu erreichen sei. Dafs der Erwerb derartiger Vorschriften schwierig sei, erschien als sehr begreiflich, aber er galt als möglich. Grofse Summen wurden daran gewendet, eine oder die andere Vorschrift, welche klar und zuverlässig sein sollte, zu erhalten (vgl. S. 189 f.), und unberücksichtigt blieb dabei die Unwahrscheinlichkeit, dafs ein im Besitz einer solchen Vorschrift Befindlicher sie für Geld einem Anderen mittheile. Weniger ist sich darüber zu wundern, dafs Einer, der im guten Glauben war eine solche Vorschrift zu besitzen, sie nicht gern oder nicht umsonst zur Kenntnifs eines Anderen gelangen lassen wollte. Das kam wohl eher vor, dafs ein Fürst einem anderen einen Alchemisten lieh (Herzog Friedrich von Württemberg z. B. dem Kaiser Rudolf II. den Müller von Müllenfels vgl. S. 184; L. T. Spittler weist in seiner Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge, Göttingen 1783, S. 216 darauf hin, dafs sich beide Fürsten diese Gefälligkeit öfters erwiesen haben), aber weniger leicht konnte ein Fürst sich dazu entschliefsen, eine Anweisung, nach welcher er selbst mit Sicherheit arbeiten zu können hoffte, einem anderen mitzutheilen. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel (er regierte 1567 bis 1592), welcher erst spät zu der Einsicht kam, dafs „*substantias metallorum et creaturarum* zu verändern ist keines Menschen sondern allein Gottes Werk", hatte aus dem Nachlafs eines Nachkommen jenes Hans von Dörnberg, dessen S. 197 gedacht wurde, eine Schrift

erhalten, von welcher er hoffte, dafs sie ihm das Geheimnifs der Alchemie zu ergründen ermöglichen werde. Dringend bat ihn Anfangs Dezember 1571 der Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der damals alchemistische Arbeiten vertrauensvoll und eifrig betreiben liefs (vgl. S. 171 u. 189), ihm eine Copie dieses Buches zu gestatten, aber der Landgraf bezeigte in seiner Antwort v. 17. Dezember keinen guten Willen, der Bitte zu entsprechen: „Es stehen allerley Künste drin, die wir nicht experimentirt, sie auch nicht gut wäre, unter die Leut kommen zu lassen, darum uns auch bedenklich dieselben über Land zu schicken und der Feder zu vertrauen; da aber Ew. Liebden und wir einmal in der Person zusammenkämen, wollten wir derselbigen nicht abschlagen, dasselbige Büchlein in der Person, doch in Vertrauen zu durchlesen, doch *ea conditione*, wo Ew. Liebden etwas daraus experimentiren und recht befinden werden, dafs Sie uns solchs auch wollten mittheilen“ *). Auf eine erneute Bitte liefs sich, dafern ihn Herzog Julius in dem grundlosen Streit um die Herrschaft Plesse nicht länger vexiren und umtreiben wolle, der Landgraf bereit finden und sagte er in einem Schreiben v. 25. Februar 1572 zu, das Büchlein zum Abcopeyen unter dem früheren Vorbehalt *in originali* mitzutheilen, überschickte es auch am 25. Juni nach Wolfenbüttel, wo man inzwischen (vgl. S. 189) das nämliche Buch anderswoher erhalten hatte (Rhamm's S. 170 angeführte Schrift S. 77 f.; die Familie, welcher die Herrschaft Plesse in Niedersachsen angehört hatte, war 1571 ausgestorben**). — Davon, dafs durch Schmeicheleien und Ver-

*) Sehr offenherzig schrieb der Landgraf an den Herzog Julius, als er den Wunsch des Letzteren abschlug: „Meine Räthe sehen je nit allzugern, dafs ich mit dergleichen Künsten umbgehe, wolten lieber, wie es auch wohl besser wehre, ich blieb uff der Cantzeley, wartete meiner und meiner Unterthanen Sachen ab; wer kan aber alzeit da sitzen und ime die Ohren lassen vollwaschen“ (W. Havemann's Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, II. Band, Göttingen 1855, S. 394. Mehr noch über die hier besprochene Angelegenheit, des Landgrafen Wilhelm IV. Beschäftigung mit Alchemie überhaupt und die S. 221 berührte später gewonnene bessere Erkenntnifs in Betreff dieser Kunst in Chr. von Rommel's Geschichte von Hessen, IV. Theils 1. Abtheil., Cassel 1835, S. 772 ff.; Einiges über die erfolglosen alchemistischen Arbeiten des Landgrafen bez.-w. darüber, wo über sie Näheres zu finden ist, auch schon in dem Taschenbuch für Alchemisten u. s. w., Leipzig 1790, S. 50 f.).

**) Der hier vorgekommene Fall, dafs unter Fürsten die Beihülfe zur Erkenntnifs des Geheimnisses der Alchemie als eine Gegenleistung für einen zu-

sprechungen aber auch durch Gewaltthätigkeit Solche, die als mit einer verlässigen Vorschrift bekannt betrachtet wurden, zur Mittheilung derselben gebracht werden sollten, war schon im Vorhergehenden öfters, u. a. S. 193 ff. die Rede, aber der Erfolg entsprach nicht den gehegten Erwartungen.

Aber weitaus den Meisten unter den strebenden Alchemisten standen die Mittel nicht zu Gebot, geheim gehaltene Vorschriften zu erstehen oder auf die eben noch einmal angedeutete Art zuverlässige Belehrung für die Ausführung des grofsen Werkes zu erhalten. Diese thaten, was zu thun ihnen übrig blieb: sie versuchten nach Anweisungen, welche Vielen zugänglich waren, Das zu erreichen was sie wünschten, in der Hoffnung, dafs ihnen eine Stelle unter den Wenigen zu Theil werde, welchen diese Anweisungen richtig zu verstehen gelinge. Fehlte es doch auch nicht an Solchen, die offen bekannten, dafs sie auf den rechten Weg gewiesen worden seien durch eine oder die andere derartige Anweisung — die des Geber oder des R. Lull oder des Arnald von Villanova oder des Artephius (S. 100) oder eines Anderen von den Vielen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben — oder durch die Vergleichung der von Verschiedenen gegebenen Anweisungen. So glückte es schliefslich dem 1490 gestorbenen Grafen Bernhard von Trevigo,

---

zugestehenden oder zugestandenen politischen Vortheil betrachtet wurde, ist ein seltener, aber er ist nicht der einzige dieser Art. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg stiftete 1437 einen Vertrag zwischen seinen Söhnen, nach welchem der älteste, Johann, zu Gunsten des zweiten, des nachherigen Kurfürsten Friedrich II., auf die Erbfolge in der Kur verzichtete und nur Anspruch auf einen Theil der Burggräflichen Stammländer in Franken erhielt. Zu weiterer Befriedigung Johann's wurde 1437 von Kurfürst Friedrich I. und seinen vier Söhnen ein Vertrag mit dem (1399 bis 1439 regierenden) Herzog Johann I. von Sagan geschlossen, von Dessen Geschicklichkeit in Alchemie die Geschichte dieser Kunst übrigens Nichts zu melden gewufst hat; in diesem Vertrage verpflichtete sich der Kurfürst mit seinen Söhnen, dem Herzog so oft es gewünscht werden möge mit 200 Reitern gegen alle seine Gegner beizustehen, auch mit dem Herzog keine Fehde zu beginnen, wogegen der Letztere sich verpflichtete, dem ältesten Sohne des Kurfürsten binnen der nächsten drei Jahre die Kunst zu lehren (A. F. Riedel in den Märkischen Forschungen, herausgegeben von dem Vereine für Geschichte der Mark Brandenburg, IV. Bd., Berlin 1850, S. 158 f.). Dieser Sohn Friedrich's I. ist der uns bereits S. 106 als Johann der Alchemist vorgekommene Fürst.

wie Derselbe selbst erzählt hat. Dieser Bernardus Trevisanus, wie er gewöhnlich genannt worden ist, war 1406 in Padua geboren und beschäftigte sich schon vom vierzehnten Jahre an mit Alchemie; er arbeitete lange nach einzelnen Vorschriften einer Autorität nach der anderen, aber erfolglos und auch die von ihm von 1452 an unternommenen und über 20 Jahre fortgesetzten weiten Reisen, durch welche er mit einem ihn belehrenden Alchemisten bekannt zu werden hoffte, brachten ihm nicht was er suchte. Er war schon recht alt, als ihn eine sorgfältige Vergleichung der Aussprüche verschiedener Schriftsteller auf den rechten Weg brachte; dann aber, 1481, glückte ihm auch nach zweijähriger Arbeit die Darstellung des Steins der Weisen. Dénis Zachaire, von dessen Ende S. 198 die Rede war, kam schon früher zum richtigen Verständnifs der verschiedenen alchemistischen Schriften, welche er eifrig studirte; 1510 geboren liefs er 1550 zum ersten Male Quecksilber zu Gold werden. Der 1572 gestorbene Joh. Pontanus, Professor der Medicin zu Jena und dann zu Königsberg, arbeitete nach des Artephius Anleitung, und hat angegeben, danach — doch erst nach mehr als 200 mifslungenen Versuchen — wirklich zu der Meisterschaft in der Alchemie gekommen zu sein. Solche Behauptungen, wie deren hier einige in Erinnerung gebracht wurden, konnten wohl auch die nach allgemein bekannten Vorschriften arbeitenden Alchemisten hoffen lassen, bei unverdrossener Beschäftigung mit der Aufgabe doch noch das rechte Verständnifs dieser Vorschriften zu erringen und das angemessene Verfahren zur praktischen Ausführung derselben aufzufinden.

Das im Vorhergehenden Dargelegte kann ersehen lassen, wie verbreitet und wie fest der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie, an die Darstellbarkeit des Steins der Weisen bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein war. Aber zu dieser Zeit und von noch früher her war der Verfall dieses Glaubens vorbereitet; dafs die Alchemie Das nicht leisten könne, was sie verspreche, und dafs sie als ein blofses Vorgeben, als täuschend zu betrachten sei, war behauptet, und auf die Dauer konnte dem für die Unterstützung dieser Behauptung geltend Gemachten gegenüber nicht mehr das blinde Vertrauen auf die Aussprüche Früherer, auf die Versicherungen Späterer den bisher in der That ausgeübten Widerstand leisten.

Ich gehe hier nicht darauf ein, dafs schon unter den Arabern Mehrere und Bedeutende Gegner der Alchemie waren; sie haben darauf, wie über die letztere in Europa gedacht wurde, keinen Einflufs ausgeübt. In Beziehung darauf, dafs in diesem Erdtheil in dem vierzehnten Jahrhundert alchemistische Betrügereien erkannt waren und von einzelnen hervorragenden Männern über die Alchemie ganz allgemein ungünstig geurtheilt war, habe ich bereits S. 158 Einiges mitgetheilt. Ein solches Urtheil: geradezu eine Verurtheilung wurde gegen die Alchemie 1317 durch Papst Johannes XXII. ausgesprochen, in der Verordnung*), welche beginnt mit den Worten *Spondent quas non exhibent divitias pauperes alchymistae;* da wird angegeben, dafs Diejenigen, welche die Alchemie lehren wollen, selbst Nichts von ihr verstehen, sich auf das von Früheren Ausgesagte berufen und wenn sie Das nicht finden, was auch Jene nicht fanden, doch als möglich hinstellen, es sei noch zu finden; die Alchemisten werden beschuldigt, dafs sie Falsificate für wahres Gold und Silber ausgeben und zur Anfertigung falschen Geldes verwenden; gegen solche Menschen und alle dem Treiben derselben Vorschub Leistenden werden Strafen ausgesprochen, und die sich an solchen Vergehen betheiligenden Geistlichen sollen ihrer Würde verlustig sein. Diese Verordnung war jedoch von nur geringer Wirkung**); sie mag in der dem Erlasse derselben nächstfolgenden Zeit zu der Verfolgung einzelner der Alchemie ergebener Geistlichen Veranlassung gegeben haben oder benutzt worden

*) Diese Verordnung ist aufgenommen in das *Corpus juris canonici Gregorii* XIII. *jussu editum — —; T.* II, *p.* 419 der Leipziger Ausgabe von 1695 (*Extravagantium communium L.* V, *Tit.* VI). Sie ist auch sonst noch wiederholt abgedruckt worden, u. A. in Athan. Kircher's (1664 zuerst veröffentlichtem) *Mundus subterraneus L.* XI, *sectio* IV, und in *Mangeti Bibliotheca chemica curiosa T.* I (*Genevae* 1702), *p.* 102.

**) Es läfst sich nicht mit Sicherheit behaupten, es habe Dies darauf beruht, dafs Papst Johannes XXII. selbst den Alchemisten zugezählt worden ist. Keine hierauf bezügliche Angabe ist meines Wissens aus früherer Zeit als dem sechszehnten Jahrhundert bekannt, wo (1557) mit anderen ins Französische übersetzten alchemistischen Tractaten auch *L'Art transmutatoire de Jean* XXII veröffentlicht worden ist. Dann wurde mit Bestimmtheit versichert, dafs der genannte Papst diese Abhandlung in Lateinischer Sprache geschrieben habe, und es ist auch vermuthet worden, dafs die Schätze — 200 Goldbarren, deren jeder einen Centner gewogen —, welche dieser Papst hinterlassen habe, Producte der Alchemie gewesen seien.

sein, aber durch sie wurde der Glaube an diese Kunst nicht in bemerklicher Weise erschüttert und die Betreibung derselben eben so wenig beschränkt.

Unter den Männern, welche gegen das Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von gröfserer wissenschaftlicher Bedeutung waren, ist als Einer, welcher sich bezüglich der von der Alchemie zu erwartenden Vortheile stark zweifelnd aussprach, Johannes Trithemius zu nennen (Derselbe, so benannt von dem Dorfe Trittenheim im Trierschen, wo er 1462 geboren war, trat 1482 in das Benedictiner-Kloster St.-Martin zu Sponheim bei Kreuznach ein, wurde 1483 Abt desselben, 1506 Abt des Klosters St.-Jacob zu Würzburg, wo er 1516 starb). Seine *Annales Hirsaugienses* enthalten (vgl. S. 141) Manches über die Betreibung der Alchemie durch Geistliche, und anläfslich eines solchen Falles macht er die Bemerkung: *Est autem Alchimia (ut more loquamur humano) casta meretrix, quae amatores plures habet, sed delusis omnibus in nullius unquam pervenit amplexus. Ex stultis facit insanos, ex divitibus pauperes, ex philosophis fatuos, ex deceptis loquacissimos deceptores, qui cum nihil sciant, omnia se scire profitentur, cum sint pauperrimi, Croesi divitias suis se daturos sequacibus pollicentur, quorum finis confusione plenus est**).

*) In der St.-Galler Ausgabe *Annalium Hirsaugiensium* von 1690 *T.* II, *p.* 225; das Gleichnifs wird nachher von Trithemius noch weiter ausgeführt. Ich weifs nicht, in welchem Werk dieses fruchtbaren Schriftstellers das Urtheil über die Alchemie sich findet, welches Becher dem (1675 veröffentlichten) II. Supplement zu Dessen *Physica subterranea* (vgl. S. 67) vorgesetzt hat, oder ob dasselbe nur eine Variation Becher's auf das von Trithemius (a. a. O. und namentlich auch *p.* 287*s.*) angegebene Thema ist; als *Abbatis Trithemii in Sponheim censura de alchymia* steht da: *Chymia a plurimis amatur, et casta est; multas habet ancillas familiares, quae dominam suam perpetua vigilantia custodiunt, seque ejus nomine supponunt, ut eam praeservent a commercio tot importune amantium, tempore a talibus sempiterno intactam. Vanitas, fraus, dolus, sophisticatio, cupiditas, falsitas, confidentia, mendacium, stultitia, paupertas, desperatio, fuga, proscriptio et mendicitas pedissequae sunt chymiae, quae dominam simulantes, ut eam inviolatam custodiant, semetipsas amatoribus pecuniosis, avaris, cupidis et fastuosis libenter prostituunt.* — Danach, wie Trithemius in der vorher citirten unzweifelhaft ächten Schrift über die Alchemie sich ausspricht, ist er als ein Zweifler an der Wahrhaftigkeit dieser Kunst, nicht als ein Anhänger derselben zu betrachten; daran sich irre machen zu lassen giebt auch keinen genügenden Grund ab, dafs in dem sechszehnten und siebzehnten Jahr-

Mehrere gewichtige Stimmen — vereinzelt auch wohl einmal eine weniger gewichtige*) — sprachen sich dann im sechszehnten Jahr-

hundert als von ihm verfafst verschiedene alchemistische Schriften: ein *Libellus de septem secundeis* (1567), eine „Epistel von den drey Anfängen der natürlichen Kunst der Philosophie" (1602), ein *Tractatus chemicus nobilis de lapide philosophico* (1611) veröffentlicht worden sind, welche zum Theil auch noch später wieder abgedruckt wurden; noch 1782 wurde unter seinem Namen ausgegeben ein „Güldenes Kleinod oder Schatzkästlein, seiner Unschätzbarkeit wegen vom Bruder Basilius Valentinus aus dem Lateinischen übersetzt". Im vorigen Jahrhundert gingen auch noch angeblich von ihm verfafste alchemistische Aufsätze in Handschriften um; in dem S. 8 in der Anmerkung erwähnten, 1786 zu Wien gedruckten Manuscripten-Katalog sind auch (als Nr. 168) verzeichnet „Philosophische Lilien und Rosen, welche abzubrechen der erste Prälat zu Krentzburg Johannes Trithemius *Ord. S. Benedicti* seinem Kloster privatim zum Andenken hinterlassen hat". Nicht etwas direct auf Goldmachen Bezügliches sondern ein anderartiges chemisches Wunderwerk sollten lehren „Zwey ewige unauflöschliche brennende zeytliche Liechter, vom Herren Trithemio Abt zu Sponheim, welche aufs Bartholomei Korndorffers Handschrifft abgeschriben worden"; mit der Zugehörigkeit auch dieses Aufsatzes, der in dem gewöhnlich als das Trismosin'sche *Aureum vellus* bezeichneten Sammelwerk (vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils) S. 159 f. der Ausgabe von 1708 zu finden, an den Johannes Trithemius hat es dieselbe Bewandtnifs, wie mit der Richtigkeit der darin enthaltenen Angabe, dafs „Der Keyser Maximilianus hat dem Abt von Sponheim 6000 Kronen für dise zeytliche ewige Liechter verehren lassen"

*) So z. B. die des wenig berücksichtigten Neapolitaners Pomponius Gauricus, welcher in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte (er scheint 1543 ein liederliches Ende gefunden zu haben, worüber man in Jöcher's Compendiösem Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1733, I. Theil, S. 1208 nachlesen mag) und u. A. *De sculptura* schrieb. Ihm bedeutet da *chemice* zunächst die Schmelz- oder Giefskunst *(artem χημικὴν sive fusoriam)*, aber als etwas nach ihr Benanntes *(chimice, unde infamis illa omnibus usitatissima seculis ars dicta, quae circa metallorum exalterationem versatur)* findet auch die als Metallabänderungskunst aufgefafste Alchemie ungünstige Erwähnung. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die *exalteratio metallorum* als eine betrügerische oder als eine trügerische verurtheilt wird, Gauricus spricht aber gerade zu aus, schon frühe habe man diese Kunst als eine schändliche zu betrachten gehabt, *sed si unquam, nunc certe flagitiosissimam, quae perfida plaeros jam regnaturos, jam mendicare coëgit.* — Noch weniger gewichtig ist wohl die Stimme eines Virgilius von Salzburg gewesen, den ich nirgends auch nur erwähnt gefunden habe (Derselbe scheint gleichfalls in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt zu haben; er giebt Auszüge aus Schriftstellern der vorausgegangenen Zeit). Sein in Lateinischer Sprache geschriebenes, *De Alchymie phantastica fatiga Exhortatio Virgilij Saltzburgensis* betiteltes Buch (*Impressum in*

hundert zu Ungunsten der Alchemie aus. Gegen die Alchemisten richtete Desiderius Erasmus von Rotterdam (1467—1536) seinen Spott, namentlich in dem längeren, *Alcumistica* überschriebenen Gespräche, welches seine *Colloquia familiaria* haben*), wo er zwei Freunde sich darüber unterhalten läfst, wie ein Bekannter von ihnen durch einen Alchemisten lange an der Nase herumgeführt worden und um viel Gold geprellt worden ist; im Lob der Narrheit**) werden auch Diejenigen vorgeführt, *qui novis et arcanis artibus rerum species vertere moliuntur*, sich in den Versuchen zur Ausführung dieses Vorhabens stets und immer wieder täuschen und doch die Hoffnung auf endliches Gelingen nicht aufgeben; und auch sonst noch***) wird von Erasmus auf die Alchemie als eine betrügerische Kunst Bezug genommen. — Melanchthon (1497—1560) soll von der Alchemie wenig gehalten und sie, wenn die Rede auf sie kam und auch in seinen Vorlesungen, geradezu als Betrügerei beurtheilt, *imposturam quandam sophisticam* genannt haben, wofür ich allerdings keinen anderen Beleg kenne als die Angabe Späterer†). Aber hätten die Alchemisten dafür eines Trostes bedurft, so hätten sie ihn wohl darin finden können, dafs Melanchthon die Lehre anerkannte, auf welche zu einem guten Theil der Glaube an die Möglichkeit der künstlichen

---

Oppenheym Anno 1518) hat auf dem Titelblatt auch: *Ne Studentes Alchimie Splendori sese occupent Rythmos curavi subscribere Vulgares.*

Acht stück volgen der Alchamei
Rauch : aschen : vil wort vntrew
Erseufftzen vnd schwere arbeit
Onwird : armut vnd noturftikeit
Wiltu der dinger sein frey
So hüt dich vor der Alchamei.

Ich verdanke die Bekanntschaft mit diesem meines Wissens recht seltenen Buche bez.-w. einem sehr defecten Exemplar desselben Herrn Bibliothekar Dr. Jac. Wille zu Heidelberg, welcher meine Arbeiten auf der Bibliothek dieser Universität überhaupt in dankenswerthester Weise gefördert hat.

*) In der Leydener Ausgabe der Werke des Erasmus von 1703 *T.* I, *p.* 752 *ss.* — **) *T.* IV, *p.* 442. — ***) Z. B. in *Christiani matrimonii institutio* (T. V., p. 663), wo unter Betrügern anderer Art auch Die genannt werden, *qui per Alcumisticam aut fictitiam magiam deludunt incautos.*

†) Des Joh. Franz Buddeus in Dessen Untersuchung von der Alchemie (vgl. die Anmerkung zu S. 148) § 4 und Schmieder's in Dessen Geschichte der Alchemie S. 262.

Erzeugung der edlen Metalle aus unedlen sich stützte: die Lehre nämlich (vgl. S. 13 ff.), es seien alle Metalle aus den zwei als Mercurius o. Quecksilber und Sulphur o. Schwefel benannten Grundstoffen zusammengesetzt *). Doch auch diese Lehre in der ihr durch Paracelsus gegebenen Ausbildung (vgl. S. 35) wurde jetzt lebhaft bekämpft durch den gelehrten Thomas Erast (Professor der Medicin in Heidelberg, dann in Basel, wo er 1583 starb), welcher aufserdem auch in seiner *Explicatio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis ignobilibus aurum verum et naturale arte conflari possit*, (1572) diese Möglichkeit verneinte unter besonderer Hervorhebung, dafs die angeblich ausgeführten Umwandlungen unedler Metalle zu Gold auf Betrügerei beruht haben. Bernard Palissy's (1499 etwa — 1589) gesunder Verstand liefs ihn bei seiner dem Praktischen zugewendeten Richtung die Nichtigkeit des Treibens der Alchemisten durchschauen, welche er in seinem 1580 veröffentlichten *Traité des métaux, et alchimie* verspottete **). — Derartige ungünstige Beurtheilungen

*) Johann Matthesius, welcher 1545 bis 1565 Prediger zu Joachimsthal war, handelt in seinem (1562 zuerst veröffentlichten) Werke, welches „*Sarepta* oder Berg-Postill" betitelt ist, in der dritten Predigt, „von vrsprung, zu vnd abnemen der Metallen", und erörtert da auch, ob die letzteren aus Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt seien. Was die Alchemisten darüber angeben, sei nicht zu erweisen; „dennoch gibet die erfarung, das fündige geng und reiche Ertz nicht one schwebel vnd quecksilber sein. — — — Aus disen zeichen haltens Bergleut mit denen, so fürgeben, dafs aus schwebel vnd quecksilber die ertze herwachsen, Wie solches der schöne Verfs des Herrn Melanchthon, den er in disem Thale" (d. h. in Joachimsthal) „machet, auch bezeuget:

Lactea ubi fumis hydrargyra mixta coquuntur
Sulphureis, venae semina prima novae"

(Diese Verse sind in [F. J. W. Schröder's] Neuer alchymistischer Bibliothek, I. Sammlung, Frankfurt u. Leipzig 1772, S. 219 in anerkennenswerther Weise Deutsch wiedergegebeu:

„Hier wo die milchichten Mercure durch beygemischter Schwefel Rauch
Gezeitiget den Saamen geben für Adern in der Erde Bauch".)

**) *Dis doncques au plus brave d'iceux qu'il pile vne noix, j'entends la coquille et le noyeau; et l'ayant pulvérisée, qu'il la mette dans son vaisseau alchimistal. Et s'il fait rassembler les matières d'vne noix ou d'vne chastaigne pilée, les remettant au mesme estat qu'elles estoyent auparavant, je diray lors qu'ils pourront faire l'or et l'argent. Voire mais je m'abuse, car ores qu'ils peussent rassembler et regenerer vne noix ou vne chastaigne, encores ne seroit-ce pas là multiplier ny augmenter de cents parties, comme ils disent que s'ils avoyent*

der Alchemie thaten dem Glauben an dieselbe und der Beschäftigung mit ihr im sechszehnten Jahrhundert keinen irgend erheblichen Abbruch. Und eben so wenig, wie Das bald nach dem Anfang dieses Jahrhunderts der Spott des Erasmus gethan hatte, that es gegen das Ende desselben der von Georg Rollenhagen (1542—1609) in seinem Froschmeuseler*) ausgesprochene.

So war es auch noch im siebzehnten Jahrhundert, in dessen zweiter Hälfte namentlich sich Einige von den bedeutenderen Vertretern der Naturwissenschaften und speciell der Chemie gegen die Alchemie aussprachen. Der so vielseitig gebildete und gelehrte Jesuit Athanasius Kircher (geboren 1601 zu Geysa bei Fulda, Professor in Würzburg und später in Rom, wo er 1680 starb) that Dies z. B. im XI. Buch seines zuerst 1664 herausgekommenen und dann wiederholt aufgelegten Werkes, welches *Mundus subterraneus* betitelt ist; er legte da ausführlich dar, dafs die Beschäftigung mit Alchemie eine vergebliche sei, dafs, wenn auch die Metallveredlungskunst als etwas Erforschbares betrachtet werden könne, sie doch nicht erforscht sei *(Alchymia scibilis est, non tamen adhuc scitur)*, dafs die vermeintlich für die Wahrhaftigkeit der Alchemie zeugenden Thatsachen Betrügereien seien oder auch Täuschungen, an welchen (wie u. A. aus einem von ihm ausführlich mitgetheilten Falle hervorgehe) der Teufel seinen Antheil haben könne. Es that es der bei seinen Berufsgenossen, deren Vorurtheilen er mehrfach widersprach, doch in Achtung stehende Professor der Medicin, Botanik und Chemie Werner Rolfinck (1599—1673) zu Jena in mehreren Schriften. In seiner *Chimia in artis formam redacta* (1671), wo er auch seine schon früher über die Alchemie kund gegebenen Ansichten zusammengestellt hat, sagt er in der Einleitung (*p.* 26), die für diese Kunst angeblich erbrachten experimentalen Beweise seien Blendwerke gewesen *(Artis transmutatoriae experimenta hactenus credulo orbi proposita, glauco-*

---

trouvé la pierre des philosophes, chascun poids d'icelle augmenteroit de cent. Or je scay qu'ils feront aussi bien l'vn que l'autre (F. Hoefer's *Histoire de la chimie*, 2. *éd.*, *T.* II, *Paris* 1869, *p.* 89).

*) Im 15. bis 17. Capitel des II. Theiles des Gedichtes: „Wie ein Alchimistischer Goldtkefer sich bey Reinicken erwirbt, vnd der Philosophen Stein machen lehret"; „Von mancherley Alchimistischen Goldmachen, vnd wer sich dessen gebraucht habe"; „Wie Reinicken dafs Goldmachen gerathen ist".

mata fuere) und dafs Die, welche an das Wunder des eisernen Nagels mit der zu Gold umgewandelten Spitze (vgl. S. 90 f.) glauben, *aberrant a janua.* Im VI. Buch dieses Werkes, wo gehandelt wird *de effectis seu operibus imaginariis et non entibus chimicis,* wird *(p. 435 s.)* auch dargelegt, dafs *non ens in transmutatione metallorum est conversio imperfectorum metallorum in aurum aut argentum;* Gold künstlich zu machen sei, wenn es auch als möglich zu betrachten sein sollte, jedenfalls sehr schwierig *(Possibilis per naturam licet censeatur chrysopoeia, difficillima tamen est)* und für Den, welcher es versucht, jedenfalls verderblich: *Caveat sibi ab hac opum depraedatrice arte, cui salus sua cordi. Qui alicui male vult, eum autem aperto marte aggredi non audet, saltem autor ipsi sit, ut huic studio se tradat.*

Aber wenig halfen im siebzehnten Jahrhundert solche Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Alchemie, solche Abmahnungen von der Beschäftigung mit der letzteren Dem gegenüber, was damals über die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle und die Existenz des Steins der Weisen hervorragendste Chemiker: von Libavius an bis zu G. E. Stahl (vgl. S. 45 ff.) gläubig behaupteten, was bezüglich der von ihnen selbst bewirkten Metallveredlung Autoritäten wie van Helmont und Helvetius (vgl. S. 82 ff.) zuversichtlich berichteten. Und zu solchen Männern kamen noch mehrere auf anderen Gebieten des Wissens als dem der Chemie oder diesem benachbarten berühmt gewordene, welche gleichfalls von der Möglichkeit überzeugt waren, die Alchemie könne das von ihr Versprochene leisten, oder doch wenigstens keinen Zweifel daran da laut werden liefsen, wo eine Äufserung eines solchen wohl erwartet werden könnte, wären sie ungläubig gewesen. Francis Bacon Baron von Verulam (1561—1626) glaubte zwar nicht an den Stein der Weisen aber doch daran, dafs Silber und wohl auch Kupfer zu Gold umgewandelt werden könne, und gab eine Anweisung, wie Dies wohl zu bewerkstelligen sei*). Als am Ende des Jahres 1666 ruchtbar geworden war, welche merkwürdige Metallveredlung Helvetius im Haag mittelst des Steins der Weisen ausgeführt habe (vgl. S. 83 ff.), theilte der damals in Voorburg beim Haag lebende Bened. Spinoza (1632—1677) keineswegs die Ansicht Derer, welche die ganze Erzählung nur als

---

*) Vgl. Anmerkung VIII am Ende dieses Theils.

des Verlachens würdig beurtheilten, sondern er hielt es — wie es scheint durch eine an ihn gelangte Anfrage veranlafst — der Mühe werth, sich genauer zu erkundigen, was an der Sache sei, und die von ihm gegebene Auskunft läfst in keiner Weise erkennen, dafs er es als unmöglich betrachtet habe, die Sache sei so gewesen wie sie erzählt worden ist*). Gottfr. Wilh. von Leibnitz (1646—1716) trat in seiner Jugend in nähere Beziehung zu der Alchemie. 1666 kam er nach Nürnberg, wo 1654 durch mehrere Anhänger der Hermetischen Kunst eine (bis 1700 bestandene) Alchemische Gesellschaft gestiftet worden war, welcher auch sein Oheim, der Pfarrer Just. Jac. Leibnitz angehörte. Durch Letzteren in diese Gesellschaft eingeführt wurde der später berühmt gewordene Leibnitz Mitglied derselben und dafür angestellt, alchemistische Schriftsteller zu excerpiren, die in dem Laboratorium der Gesellschaft vorgenommenen Arbeiten zu registriren und die Correspondenz zu führen, in welchem Verhältnifs er ein Jahr lang

---

*) Wie sich Spinoza geäufsert hat, ist doch für die Geschichte der Alchemie wenigstens von eben so grofser Bedeutung als des Helvetius Erzählung, und ich setze defshalb aus des Ersteren an Jarig Jellis gerichteten Brief, so wie ihn in Lateinischer Übersetzung die zu Amsterdam 1677 veröffentlichten B. d. S. *Opera posthuma* (*p.* 533) haben, das Bezügliche hierher (zum Verständnifs von Einzelnem dient, was S. 83 ff. mitgetheilt ist). Spinoza schreibt in dem *Voorburgi,* 25. *Martii* 1667 datirten Brief: *Postrema tua, hujus mensis 14. die scripta, recte mihi tradita fuit; ob varia vero impedimenta citius respondere non licuit. Conveni Dominum Vossium de Helvetii negotio, qui (ne omnia in hac epistola, quae collocuti sumus, narrem) effuse ridebat, quin mirabatur, quod ego de his nugis ex illo quaererem. Ego tamen hoc flocci faciens, ipsum aurificem, cujus cognomen est Brechtelt, qui aurum probaverat, adibam: hic vero alium longe sermonem habuit, quam Dom. Vossius, affirmans auri inter liquescendum et separandum pondus auctum esse, et tanto gravius esse redditum, quantum argenti pondus, quod separationis gratia crucibulo injecerat, valebat; adeo ut firmiter crederet, hoc aurum, quod suum argentum in aurum transmutarat, aliquid singulare in se continere. Nec ille solus; sed diversi quoque alii Domini, tum temporis praesentes, hoc ita sese habere experti sunt. Post haec ipsum adii Helvetium, qui mihi et aurum, et crucibulum, interius etiam tum auro obductum, ostendebat, narrabatque, se vix quartam grani hordeacei, vel sinapis partem plumbo liquefacto injecisse. Addebat, se totius negotii historiam brevi editurum, et porro referebat, quendam virum (quem eundem illum, qui se convenerat, rebatur) eandem operationem Amstelodaemi fecisse, de quo procul dubio audivisti. Haec de hac re potui resciscere.*

blieb*). Aus ihm getreten hat er seine Kräfte Wichtigerem und Höherem zugewendet, aber Interesse für die Alchemie blieb ihm bis in seine letzten Lebensjahre**).

Übergrofs war noch in den letzten Decennien des siebzehnten, in den ersten des achtzehnten Jahrhunderts die Zahl der Alchemisten, namentlich in Deutschland, und Diejenigen, welche sich für unterrichteter hielten oder ausgaben, klagten damals aus allen Tonarten, in ungebundener Rede nicht nur sondern auch in gebundener darüber, dafs Leute aus allen Ständen und auch gar nicht für die Erlernung der Kunst ausreichend Vorgebildete sich der Alchemie zuwenden und meinen, sie könnten es darin zu Etwas bringen. So finden sich in der Deutschen Übersetzung von Pantaleon's *Examen alchemisticum*

---

*) Diesen Bericht giebt Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 414 f. unter Bezugnahme auf v. Murr's Literarische Nachrichten zur Geschichte des s. g. Goldmachens S. 79 f. Guhrauer macht in seiner Biographie Leibnitz' (Breslau 1842, I. Bd., S. 46) einige Angaben in dem Sinn, dafs Leibnitz sich listiger Weise als anscheinend kenntnifsreicher Alchemist bei der Gesellschaft eingeführt habe und dann zu der Erkenntnifs der Unsicherheit der Alchemie gelangt sei. Mit dieser Auffassung scheint mir das in der folgenden Anmerkung Mitzutheilende nicht in Einklang zu stehen.

**) Noch in hohem Alter verschmähte Leibnitz nicht, sich mit der Deutung alchemistischer Räthsel zu beschäftigen (*Miscellanea Berolinensia — —, ex scriptis societati regiae scientiarum exhibitis edita, Berolini* 1710, *p.* 16 *ss.*), und er gedenkt da auch seiner früheren intimen Beziehung zu der Alchemie. Das eine dieser Räthsel ist auf Arsenik, das andere auf Vitriol gedeutet; es könnten jedoch, meint Leibnitz (*p.* 22), die Alchemisten der Ansicht sein, unter beiden Bezeichnungen sei die nämliche Substanz zu verstehen: *Nempe est in arcanis eorum schedis, ad quas aliquando, tanquam ad Eleusinia sacra admissus sum, materia quaedam, cui utrumque nomen non inepte attribui possit.* Was die künstliche Hervorbringung von Gold und Silber betrifft, so urtheilt Leibnitz da (*p.* 18), dafs wenn diese Kunst als eine so leicht und mit solchem Vortheil auszuführende existire, wie es angegeben werde, sie mit Recht um des gemeinen Besten willen zu unterdrücken sei. Lieber möge er, dafs Das gefunden werde, was Einige als möglich betrachten: aus dem Gold die Quintessenz auszuziehen wie aus dem Wein den Weingeist, und mit jener Quintessenz ein anderes Metall zu Gold umzuwandeln, wie mit Weingeist das Wasser zu Wein; Das würde Nichts einbringen, eher Etwas kosten, aber der Naturerkenntnifs nützen. Doch mache Manches auch die Realisirung der letzteren Aufgabe nicht wahrscheinlich. *Caeterum quod parum verisimile censeo, non ideo impossibile pronuntiare ausim. Certe esse aliquid in natura, quale pyrius pulvis* (das Schiefspulver), *nisi experimento convicti, aegre crederemus.*

(in Lateinischer Sprache 1676 veröffentlicht), welche Fr. Rothscholz' Deutsches *Theatrum chemicum* im II. (1730 erschienenen) Theil hat, als bekannte Reime die folgenden:

„Es will fast jederman ein Alchimiste heissen,
Ein grober Idiot, der Junge mit dem Greissen,
Ein Scherer, altes Weib, ein kurtzweiliger Rath,
Der kahl-geschorne Münch, der Priester und Soldat"

und unter den an das Ende der Vorrede zu dem I. (1728 erschienenen) Theil dieser Sammlung alchemistischer Tractate gesetzten Gedichten ist auch ein die Unberufenen und Goldgierigen von der Betreibung der Alchemie abmahnendes von Magister Christoph Bezzel, Pastor zu Wöhrd (wie es scheint einem Freund des Herausgebers der Sammlung), welchem ich die nachstehenden Verse entnehme:

„Wer im gemeinen Dienst so viel nicht nützen kan;
wer jung, als *Passagier*, das Gütlein längst verthan;
will nun im Müssiggang aus Glässern Rauch und Kohlen
(schaut doch dis Wunder-Werck) des Schadens sich erholen".

Wenn auch Einzelne unter den Vertretern der wissenschaftlichen Chemie noch im achtzehnten Jahrhundert sich für die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung edler Metalle ausgesprochen haben (vgl. S. 75 ff.): bald nach der Mitte dieses Jahrhunderts war doch dem Glauben an die Alchemie diese Unterstützung kaum oder gar nicht mehr gewährt (vgl. S. 78 ff.). Die wissenschaftliche Chemie verläugnete jetzt die Alchemie und trat den alchemistischen Arbeiten als auf mifsleiteter Einbildung beruhenden oder zu Betrügereien führenden feindlich entgegen; in schärfster Weise that das Letztere 1777 ein Chemiker, dessen Namen damals einen guten Klang hatte: der Apotheker und Oberkämmerer Wiegleb zu Langensalza durch seine in dem angegebenen Jahr veröffentlichte „Historisch-critische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Goldmacherkunst, von ihrem Ursprunge sowohl als Fortgange und was nun von ihr zu halten sey". Damit war dem Glauben an die Realität dieser Kunst die hauptsächlichste Bedingung für das Fortbestehen desselben entzogen, wenn gleich es noch lange dauerte, bis er gänzlich erlosch. Wie Mehrere unter den bedeutenden Chemikern schon in dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sich bezüglich des Steins der Weisen ausgesprochen hatten (vgl. S. 56 u. 72 f.), half doch dazu mit, richtiger

beurtheilen zu lassen, was bei Versuchen zu der Darstellung desselben herauskommen möge.

Dafs die bei Betreibung der Alchemie auf sie verwendete Zeit eine verlorene war, Das erkannten wohl Viele, wenn auch nur Wenige es so klar erkannten, wie der Pariser Arzt Dominique Duclos (1597—1684), welcher sein Leben lang der Darstellung des Steins der Weisen nachgeforscht hatte, Solches aber vor seinem Tode bitter bereute und alle seine Handschriften verbrannte, damit nicht durch sie Andere zu gleicher Beschäftigung und gleichem Zeitverlust verleitet werden. Aber es wurde dabei auch noch Anderes verloren. — Dafs einem Alchemisten als Resultat seiner Arbeiten statt des erhofften Reichthums Armuth zu Theil geworden war, das war schon in früherer Zeit oft genug vorgekommen und oft auch von den Betroffenen selbst erkannt. Eine Zufluchtsstätte für seine alten Tage hatte noch der 1286 in der Kirche zu St.-Jacob in Nürnberg begrabene Ulrich von der Sulzburg sich gesichert, von welchem eine alte Nachricht nur meldet, dafs er in Alchemie viel verthan, aber nicht, dafs er irgend Etwas dabei gewonnen habe*). Anderen erging es schlechter. Heinr. Corn. Agrippa von Nettesheim (geboren zu Köln 1486, gestorben zu Grenoble 1535), welcher die Fächer aller vier Facultäten studirt und sich Dem entsprechend ein sehr umfassendes Wissen erworben hatte, war auch den geheimen Künsten: der Kabbala und der Alchemie zugethan, laborirte eifrig in der letzteren und bereiste viele Länder, um die Darstellung des Steins der Weisen zu erkunden; er schrieb zwar darüber, wie derselbe zu bereiten sei, aber er selbst brachte ihn nicht zuwege sondern kam in die bedrängtesten Verhältnisse und hatte allen Grund, in seiner zuerst 1527 veröffentlichten Schrift *De incertitudine et vanitate scientiarum* namentlich gegen die Alchemie zu eifern. Bernard Penot aus dem Hafenort Sainte-Marie in Guienne, welcher am Ende des sechszehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein beharrlicher Alchemist gewesen war und sich bei seinen Kunstgenossen einen Namen gemacht hatte, starb 1617 in bitterster Armuth im Hospital zu Yverdon; vor seinem Ende verfluchte er die Alchemie und sprach er aus, wer seinen Todfeind sicher verderben wolle,

*) Vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils.

müsse ihn bereden, Alchemie zu treiben. Michael Potier, der aus Frankreich gebürtig war, ganz Europa durchzog und einen grofsen Theil seines Lebens in Deutschland (namentlich in Dortmund) zubrachte, veröffentlichte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts viele alchemistische Schriften, in welchen er die Hermetische Kunst mit der Zuversichtlichkeit eines in ihr zur Meisterschaft Gelangten behandelte; er starb in jämmerlicher Dürftigkeit und verachtet. Das sind nur Wenige von der gröfseren Anzahl von Alchemisten, für welche Armuth als das Resultat ihrer Arbeiten bekannt geworden ist, weil sie es zu einer gewissen Beachtung gebracht hatten; aber unvergleichlich viel gröfser war die Anzahl der auf die Darstellung des Steins der Weisen Ausgehenden, welche in Elend verkommen sind, ohne dafs die Geschichte der Alchemie von ihnen Notiz genommen hat. Dafs Verarmung das Ende von der Beschäftigung mit Alchemie sei, hatten schon vor dem achtzehnten Jahrhundert ganz allgemein Diejenigen hervorgehoben, welche vor der Beschäftigung mit dieser Kunst warnten (S. 226 ff.), aber in diesem Jahrhundert fanden doch solche Warnungen mehr Gehör als vorher, und zudem wurden namentlich in der zweiten Hälfte desselben viel seltener als früher glaubhaft erscheinende Metallveredlungen bekannt*), und viel seltener als früher kam Einer in den Ruf, dafs er sich durch erfolgreiche Betreibung der Alchemie Reichthum erworben habe**).

Dafs die nicht zum Ziele ihres Strebens sondern in bedrängteste

*) Der Price'schen Transmutationen werde ich im II. Theile des vorliegenden Buches zu gedenken haben. 1774 wurde eine Metallveredlungs-Geschichte bekannt, welche namentlich nachdem Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie S. 534 ff. die an der Ausführung und Veröffentlichung der betreffenden Transmutation betheiligten Persönlichkeiten kennen gelehrt hat, eben so unbegreiflich ist, wie die von van Helmont (S. 82 f.) und Helvetius (S. 83 ff.) als selbsterlebte erzählten. Ein als rechtschaffen bekannter Mann, der nachherige Apotheker Reussing in Löbegün bei Halle wollte 1750 in Halle, wo er Gehülfe in der Waisenhaus-Apotheke war, mittelst einer von einem Fremden erhaltenen minimalen Menge eines grauen Pulvers in Abwesenheit des Gebers in genannter Apotheke 2$^1/_2$ Loth zwölflöthiges Silber nach dem Schmelzen desselben zu 3 Loth reinem Gold umgewandelt haben; Derjenige, welcher die angebliche Thatsache bekannt gemacht hat, war der Schwiegersohn Reussing's, der 1815 zu Halle gestorbene Preufsische Kriegs- und Domainenrath F. W. von Leysser. Näheres über diese Sache findet sich bei Schmieder a. a. O.

**) Vgl. Anmerkung X am Ende dieses Theils.

pecuniäre Verhältnisse gekommenen Alchemisten in ihrer Verzweiflung zu Betrügern wurden, wenn sich Gelegenheit dazu bot, war natürlich, und wesentlich um Defs willen, dafs die Alchemie zu Fälschungen diente, waren nach dem ersten und allgemeinsten Verbote derselben (S. 225) noch verschiedentliche andere Verbote der Betreibung derselben — doch auch ohne Wirkung — erlassen worden. Jetzt sah man allgemeiner als vorher es ein, dafs die Versuchung zu Verbrechen und alle die anderen Übel, welche früher als täuschende Begleiterinnen der an sich ehrbaren Alchemie von Anhängern der letzteren betrachtet worden waren (vgl. die Anmerkung zu S. 226), von der Hingabe an diese immer zu erwarten sind.

Im sechszehnten Jahrhundert hatten Erasmus' Satire und Rollenhagen's Verhöhnung der Hermetischen Kunst, im siebzehnten der da manchmal in derber Weise*) gegen die Alchemie gerichtete

*) Als einen unziemlichen Spott möchte man doch die Angabe betrachten, welche nach Schmieder's Geschichte der Alchemie S. 349 das 1608 zu Basel erschienene *Rosarium novum olympicum et benedictum* des Bened. Figulus hat (welcher eigentlich Töpfer hiefs und aus Utenhofen in Franken war): wie man Gold aus Juden machen könne (24 Juden sollen 1 Loth Gold geben; bei täglicher Wiederholung des Processes seien aus 100 Juden im Jahr nach Abrechnung der Festtage 1248 Loth Gold zu erhalten). Diese Schrift ist mir nicht zur Einsichtnahme gekommen und ich weifs nicht, in welchem Zusammenhang da diese Angabe steht. In anderen Schriften, namentlich in der gleichfalls 1608 zu Strasburg erschienenen *Pandora magnalium naturalium aurea et benedicta* zeigt sich Figulus keineswegs als ein Spötter, vielmehr als eiu gläubiger Anhänger der Alchemie. — Sehr unzweideutig als eine Verspottung der Alchemie wurde veröffentlicht zu Mülhausen 1616 „*Altkumistica,* Das ist, Die ware Goldkunst, aus Mist durch seine *Operation* vnd Proces gut Goldt zu machen, Wieder die betrieglichen Alchymisten vnd vngeschickten vermeinten Theophrastisten von Herrn Johanne Clajo beschrieben. Nebeu angehencktem Special-Bericht — — Mennigklichen zur Nachrichtung vnd Warnung zusammengebracht durch Aletophilum Parrhesiensem“ Joh. Clajus aus Herzberg war zuerst Schulmann, wurde 1574 Pfarrer zu Bendeleben in Thüringen, schrieb u. A. auch eine Grammatik der Deutschen Sprache. Sein in jeder Beziehung hoch über den in alchemistischen Schriften jener Zeit zu findendeu Reimereien stehendes Gedicht *Altkumistica* („In der studieren die *Rustici,* Die besten *Theophrastici,* Die aufs alt Kuhmist machen Goldt“ heifst es in demselben) behandelt, was der Mist der Landwirthschaft und damit der Viehzucht nütze und wie beide sich in den Producten derselben lohnen, den Mist zu Gold machend. Ihm ist da angehängt als Specialbericht eine „Trewhertzige Vnterrichtung vnd Warnung eines Liebhabers der Warheit an alle liebhaber vnd beförderer der *Alchymiae transmuta-*

Spott wenig für die Erschütterung des Glaubens an dieselbe gewirkt; im achtzehnten Jahrhundert mehrt sich die Zahl der nicht nur in ernster sondern auch in unterhaltender Weise die Schwächen und Nachtheile der Alchemie darlegenden Schriften, und ganz im Anfang desselben müssen doch schon die Liebhaber dieser Kunst in der Lage gewesen sein, ihr Mifsfallen unterdrücken zu müssen, wenn zur Erheiterung Andersdenkender Alchemisten auf die Bühne gebracht wurden*).

Bei Weitem beträchtlicher als die Zahl der die Alchemie bekämpfenden Schriften war allerdings auch noch während des gröfseren Theiles des achtzehnten Jahrhunderts die der ganz in früherer Weise über diese Kunst als eine reale handelnden**); aufser einer Menge nochmals aufgelegter älterer alchemistischer Werke und mehreren Sammlungen solcher wurden auch sehr viele ganz in dem alten Geist geschrieben, auch die Angriffe gegen die Alcheme zurückweisende neue veröffentlicht, aber doch verhältnifsmäfsig nur wenige unter den wahren Namen der Verfasser, die meisten anonym oder pseudonym. Die Alchemie ging doch jetzt in sehr bemerklicher Weise darin zurück, als eine Kunst betrachtet zu werden, in welcher bewandert oder mit welcher beschäftigt zu sein auf allgemeinen Beifall rechnen könne.

Es gab auch noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts namentlich in Deutschland recht viele Alchemisten, aber sie arbeiteten heimlich; danach wie nun mehr und mehr einflufsreiche Männer über die Alchemie und besonders über die Folgen der Beschäftigung mit derselben urtheilten, konnte es doch der Reputation und dem Fortkommen Eines sehr nachtheilig sein, dafs von ihm bekannt wurde, er versuche durch diese Kunst sein Glück zu machen.

---

toriae, wegen sonderlicher bübischen Handgriffe der betrigerischen Alchymisten", in welcher die von den Letzteren zur Täuschung benutzten Verfahren beschrieben werden, und zum Beschlufs: „Wann dergleichen Gold-Ammer (zu Latein *gulgulus [galgulus]* genannt) zu einem geflogen keme, vnd *praesentirte* seine goldreiche Dienste, Wie solte man ihn *acceptiren,* jhme Bestallung machen, vnd sich gegen jme seinen Würden nach verhalten?" worin ein Vater seineu Sohu unter Aufwendung alchemistischer Ausdrücke belehrt, wie er eiuen solchen Besuch in Stall und Scheuer behandeln und seiner los werden soll.

*) Vgl. Anmerkung XI am Ende dieses Theils.

**) Wenigstens eineu Theil auch dieser Schriften nennt der dem II. Theil des vorliegenden Buches angehängte Beitrag zur Bibliographie der Alchemie.

Auch Männer, die durch erfolgreiche Thätigkeit in anderen Richtungen sich berühmt gemacht haben, waren damals unter den noch an die Wahrhaftigkeit der Alchemie Glaubenden (in dem noch zu Berichtenden werden uns Solche entgegentreten, von welchen man eine derartige Verirruug nicht hätte erwarten sollen), aber die Zahl derselbeu ist doch nun eine beträchtlich verringerte im Vergleiche zu früher. An einigen Deutschen Höfen wurde noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie betrieben oder begünstigt (vgl. S. 138 ff.); doch kam auch Das jetzt seltener als in der vorausgegangenen Zeit vor.

Alles Dieses konnte erwarten lassen, bei der zunehmenden Aufklärung werde mit dem Glauben an Zauberei, an Gespenster und Dergleichen auch der an die küustliche Hervorbringung der edlen Metalle, an die Existenz des Steins der Weisen und die Wirksamkeit desselben als Universalmedicin bald sein Ende finden. Noch glimmte dieser Glaube vorzugsweise in den weniger unterrichteten Schichten des Volkes weiter; dafs er auch da bald erlöschen werde, wurde zur Zeit, wo das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts begann, gehofft. Aber noch einmal flackerte er auf und zwar in Kreisen, welchen hochstehende und sehr gebildete Männer angehörten, augefacht dadurch, wie rosenkreuzerische Tendenzen in diese Kreise Eingang fanden.



Anmerkung I zu S. 5.

Alchemie im nördlichen Deutschland im elften Jahrhundert.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs für die christlichen Länder des westlichen Europa's die Bekanntschaft mit Alchemie, so wie sie da in dem dreizehnten Jahrhundert verbreitet war, auf der Kenntnifs der von Arabischen Schriftstellern über diesen Gegenstand dargelegten Lehren beruhte. Schon vor dieser Zeit hatten die S. 3 erwähnten, in Aegypten in Griechischer Sprache verfafsten alchemistischen Schriften ihren Weg nach dem Byzantinischen Reiche gefunden, wo sie den Glauben an die Alchemie geweckt oder genährt haben mögen. Von Einem, welcher im südöstlichen Europa mit der Alchemie bekannt geworden war, konnte nach einem Lande des westlichen Europa's, schon bevor dahin die Kenntnifs der Lehren der Araber kam, die Kunde gebracht werden, dafs die Metallveredlung ausführbar sei. Ein nach dem Urtheil der Historiker von Adam von Bremen († 1076) selbst herrührender Zusatz zu Dessen *Historia ecclesiastica s. Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* berichtet, dafs in der Zeit um 1063 bis 1065 etwa sich bei dem Erzbischof Adalbert von Bremen und Hamburg ein getaufter Jude Paulus in Gunst zu setzen wufste, welcher in Griechenland gewesen war und von da zurückgekehrt sich unter Anderem der Kunst berühmte, Kupfer zu gutem Gold umzuwandeln, auch seinen anderen Lügen die Versicherung hinzufügte, dafs er alsbald bei Hamburg eine Anstalt zu Ausprägung des Goldes einrichten und aus (wohl kupfernen) Denaren Byzantiner (Goldmünzen) machen werde (*Monumenta Germaniae historica — — ed. G. H. Pertz: Scriptorum T.* VII, *Hannoverae* 1846, *p.* 349). Auf diese Angabe hat Hermann Conring in seinem Werk *De Hermetica Aegyptiorum vetere et Paracelsicorum nova medicina, Helmestadii* 1648, *p.* 369 (in der unter dem Titel *De Hermetica medicina libri duo, Helmestadii* 1669 erschienenen zweiten Ausgabe dieses Werkes *p.* 401) Bezug genommen, aber meines Wissens ist ihrer in keiner neueren historischen Arbeit über die Alchemie gedacht. Sie verdient mehr Beachtung, so fern sie eine verlässige Nachricht aus einer Zeit enthält, für welche wir so wenig Sicheres über die Bekanntschaft mit Alchemie im westlichen Europa aufserhalb des den Arabern unterworfenen Theiles von Spanien wissen.

Anmerkung II zu S. 68:
Beurtheilung der Alchemie in J. J. Becher's *Psychosophia*.

Becher's *Psychosophia* oder Seelenweisheit, welche 1683 zuerst veröffentlicht 1705 noch einmal aufgelegt wurde, gehört zu den später wenig mehr in Betracht gezogenen Werken dieses Schriftstellers. In dieser „*Psychosophia* Oder Seelen-Weifsheit, Vorgestellet zwischen einem *Philosopho* und *Psychosopho*" fragt der Erstere wifsbegierig und der Letztere (Becher selbst) antwortet belehrend. Im Anschlufs an die Erörterung, „auff wie vielerley Weise, dem gemeinen Weltlauff nach, sich zu ernehren", fraget *Philosophus:* „Ob das Gold-Machen nicht die beste Manier zur Nahrung wäre?" es antwortet ihm *Psychosophus,* durchs Goldmachen sich ernähren sei eine extraordinäre Manier von Nahrung, mit welcher dem Nächsten in Nichts gedient sei und die schon Das gegen sich habe, dafs die gesellschaftliche Ordnung nicht bestehen könnte, wenn Alle sich auf das Goldmachen verständen und darauf hin Nichts arbeiten wollten. Defshalb gebe auch Gott zu dieser Art, sich zu ernähren, so wenig seinen Segen. Wer die Kunst verstehe, sei versucht, mehr Gold zu machen als zur Führung eines ehrbaren Lebens erforderlich, und verfalle dann nur allzu leicht der Üppigkeit und Liederlichkeit. In so fern sei, sich durch Alchemie ernähren zu wollen, schädlich. Fraget weiter *Philosophus:* „was hältest du von der Warheit dieser Kunst, ist sie möglich und profitlich?" Antwortet *Psychosophus,* er selbst sei nie auf das Goldmachen an sich ausgegangen, wohl aber bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten und den Untersuchungen über die Entstehung der verschiedenen Körper zu der Einsicht gekommen, dafs und wie auch dafür, dafs Gold entstehe, die Kunst Bedeutendes zu leisten vermöge; „und mufs ein schlechter *Spagyricus* seyn, der, wann er Antimoni, Qvecksilber, Bley, Kupffer, Eisen, Silber, Schwefel, Sand und dergleichen hat, nicht durch die Kunst so gut Gold *generi*ren solte, als wol die Natur in Bergwercken thut"; aber es zu Stande zu bringen sei mühsam, und möge sich Einer wohl vorsehen, „ob er nit mehr Mühe darmit, sich zu ernehren, als auf gemeine Weise habe". Fraget dann auch noch *Philosophus,* was von der Tinctur oder dem *Lapide Philosophorum* zu halten? Antwortet *Psychosophus* nach einigen Versuchen um die Frage herum zu gehen: „Dafs Metallen *per modum projectionis* können in Gold verwandelt werden, ist wahr, mit was vor Nutzen es aber geschehe, ist Denen zum besten bekandt, die es thun". Auf dringendere Fragstellung („ich beschwöre dich bei deinem Gewissen", spricht *Philosophus,* „was hat diese Wissenschafft vor ein wahres Fundament in der Natur, gehet sie mit oder gegen dieselbe?") bekennt *Psychosophus* (wobei er seinerseits *Philosophum* und Alle, die das zu Gestehende lesen werden, beschwört, „dafs sie dieses nur vor eine Beschauung und blosse Gedancken annehmen, und bey Leib Ansehen, Zeit und Geld im Nacharbeiten nicht verlieren, und mir hernach unter der Erden fluchen") des Ausführlichen, dafs und wefshalb die Alchemie allerdings eine reelle Kunst sei, theilet auch vier Haupt-*Axiomata* der Kunst der *Alchymie* und fünf Haupt-*Axiomata,* betreffend die Art, wie man die *Alchymie* handhaben soll, mit.

Anmerkung III zu S. 98:
Trismosin's *Aureum vellus*, und entsprechend betitelte andere alchemistische Schriften.

Die gewöhnliche Angabe, dafs der Tractat, auf welchen S. 98 Bezug genommen ist, von Trismosin *Aureum vellus* oder Guldenes Vliefs betitelt worden sei, ist nicht richtig. Diesen Titel hat eine Sammlung alchemistischer Schriften verschiedener Autoren, von welcher erstmals Band I zu Rorschach 1598, Band II zu Basel 1604 herauskam (diese Ausgabe ist mir nicht zu Gesicht gekommen), und die wieder in Hamburg 1708 und noch einmal 1718 neu aufgelegt wurde. Die letzte Ausgabe ist betitelt: „Eröffnete Geheimnisse des Steins der Weisen, oder Schatzkammer der Alchymei“ Die Ausgabe von 1708, welche ich benutzt habe, hat den Titel: „*Aureum vellus* oder Guldin Schatz und Kunst-Kammer, Darinnen der aller fürnemisten, fürtreffenlichsten, ausserlesenesten, herrlichisten und bewehrtesten Auctorum Schrifften und Bücher, aufs dem gar uralten Schatz der uberblibnen, verborgnen, hinderhaltenen Reliquien und Monumenten der *Aegyptiorum, Arabum, Chaldaeorum et Assyriorum* Königen und Weysen. Von Dem Edlen, Hocherleuchten, Fürtreffenlichen bewehrten Philosopho Salomone Trifsmosino (so defs grossen Philosophi und *Medici* Theophrasti Paracelsi *Praeceptor* gewesen) in sonderbare unterschiedliche Tractätlein disponiert, und in das Teutsch gebracht. Sampt anderen Philosophischen alter und newer Scribenten sonderbaren Tractätlein, alles zuvor niemalen weder erhört noch gesehen, wie der Catalogus gleich nach der Vorrede zuverstehen gibt. Durch einen der Kunstliebhabern mit grossem Kosten, Mühe, Arbeyt und Gefahr, die *Originalia* und Handschrifften zusammengebracht, und auffs trewlichest und fleissigst an Tag geben. Vormahls gedruckt zu Rorschach am Bodensee, *Anno* M.D.XCVIII und zu Basel 1604 in fünff verschiedenen Tractaten; itzo aufs neue auffgelegt und in ein *Volumen* gebracht. Hamburg, bey Christian Liebezeit, in der *St. Joh.* Kirch, 1708“. Eine Französische Übersetzung des Buches unter dem Titel: „*La toison d'or, ou la fleur des trésors, en laquelle est traité de la Pierre des Philosophes, de son origine, et du moyen de parvenir à sa perfection etc.* wurde zu Paris 1602 u. 1612 veröffentlicht. In dieser, nach dem Vorstehenden im vorigen Jahrhundert recht verbreitet gewesenen und später öfter citirten als eingesehenen Schrift enthält der erste Tractat „Die gar alten Bücher: 1) Wanderschafft Salomonis Trifsmosini; 2) *Copulatur* (Oder erster Beginn der Metallen, welche Herr Hieronymus Crinot, zum eingang der Universal Tinctur beschriben und geordnet); 3) *Universalis tinctura Hieronymi Crinoti cum praefatione Biltdorffij;* 4) Drey Augmenten *ex autographo Georgii Biltdorff,* Abten zu S. Morin; 5) Defs grossen Egyptischen Königs zu Silons, Xopharis Tinctura, durch Crinoten beschriben, *cum praefatione* Herrn Trifsmosini; 6) *Lib. Suforethon* Sal. Trifsmosini dz lange Leben defs Menschen zu erhalten; 7) *Liber Cangeniucron* Salomonis Trifsmosini, mit neun Tincturen; 8) Der rote Adler Salomonis Trifsmosini: 1. Defs Felchs Schwaden, 2. *Electrum Saronella;* 9) Der schwartze Adler, Moratosan mit acht Tincturen; 10) Tinctura das Nefolon; 11) Philosophi Pitrumosinis Tinctur, durch H. Trifs-

mosin beschriben; 12) Tinctura Geroton Salomonis Trifsmosini; 13) Parasethon Trifsmosini; 14) *Sarona Doap auri,* Trifsmosini; 15) *Augmentatio solis* Trifsmosini mit eim Amalgama; 16) Viatolon Trifsmosini, darinn etliche particular Stuck; 17) Trifsmosini s. Tractat von allerley Schwefelischen Kifs, Fewr oder Büchsensteinen, wie die zu brauchen sein zur Chymischen Kunst, von zehen particularien; 18) Dessen von Hatzenthurn figierung auff den Vfifur Trifsmosini; 19) *Pars cum parte* mit dem grossen Fewr Trifsmosiui" Dieser Tractat macht mir den Eindruck eines erdichteten, untergeschobenen Machwerks, auch abgesehen davon, dafs Trismosin, welcher als in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebend bez.-w. schreibend vorgeführt wird, sich auf den Abt Biltdorf und auf Hieron. Crinot bezieht, über deren Lebensverhältnisse zwar nichts Genaueres bekanut ist, von welchen aber doch der Erstere von Joh. Friedr. Gmelin als ein Zeitgenosse des Johannes Trithemius, also um 1500 etwa lebend genannt, der Letztere von Gmelin und von Schmieder nach Paracelsus, in die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gesetzt wird; die in diesem Tractat zur Bezeichnung von einzelnen Büchern u. A. gebrauchten fremdländisch klingenden Worte gehöreu nach dem Urtheil meines Collegen Adalb. Merx einer Sprache des Orients eben so wenig an wie einer des Occidents, sie sind ganz willkürlich gebildet und sinnlos; die Existenz Trismosin's, unter dessen Namen auch eine Schrift „Von Tincturen, Stein der Weisen" u. s. w. 1677 erschienen sein soll, wird dadurch zweifelhaft. Im zweiten Tractat werden mehrere dem Paracelsus beigelegte alchemistische Aufsätze, darunter auch „Das Gulden Flüfs", und „Korndorffer ische Schriften" mitgetheilt (Bartholomaeus Korndörffer machte sich gegen die Mitte des sechszehuten Jahrhunderts in Deutschlaud als fahrender Alchemist bei Kunstverwaudteu bekannt, bei welchen er vorsprach und denen er alchemistische Processe verkaufte; nach von ihm gegebenen Vorschriften habcu noch im vorigen Jahrhundert Manche gearbeitet; von den uuter seinem Namen im *Aureum vellus* stehenden Aufsätzen sind einige mit magischeu oder kabbalistischen Figuren geziert). Von den anderen drei Tractaten enthält jeder eine gröfsere Zahl weniger umfaugreicher, theilweise älterer alchemistischer Aufsätze.

Der Titel dieses Sammelwerkes: *Aureum vellus* ist gewählt mit Bezugnahme auf die Sage, das goldeue Vliefs, auf dessen Zurückholung von Kolchis die Argonauten auszogen, sei eine auf Thierhaut geschriebene Anweisung gewesen, wie mittelst Chemie Gold zu machen sei (Näheres über diese Sage, an welche schon in dem siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung weuu nicht in noch früherer Zeit geglaubt wurde, enthält das I. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 12 ff.). Dieser Titel war offenbar ein für jede Schrift, welche das Geheimnifs der künstlichen Darstelluug von Gold lehren sollte, sich gut qualificirender, und man kann sich nicht darüber wuuderu, dafs er oder ein dem Lateinischen Ausdruck entsprecheuder iu einer anderen Sprache öfters in Anwendung kam. Dafs dem Paracelsus ein „Das Gulden Flüfs" betitelter alchemistischer Aufsatz untergeschoben war, wurde eben erwähnt. Das zuerst 1518 zu Basel unter dem Titel: *Chrysopoeiae Libri* III *et c.* erschienene, in Lateinischcu Hexametern abgefafste Lehrgedicht des Giovanni Aurelio Augurelli

(geboren um 1441 zu Rimini, Lehrer der schönen Wissenschaften zu Venedig und zu Treviso, wo er 1524 starb) wurde später auch unter dem Titel: *Chrysopoeia et Vellus aureum seu chrysopoeia major et minor* herausgegeben (der Dichter hatte 1514 das Product seiner Muse dem Papst Leo X. gewidmet und von Diesem dafür einen leeren Beutel mit dem Bemerken erhalten, Dem, welcher solche Kunst besitze, fehle nur der Beutel, um das künstlich gemachte Gold hineinzuthun), und 1715 zu Amsterdam und 1716 zu Hamburg erschien auch eine Deutsche Übersetzung desselben unter dem Titel: „Des J. A. Augurelli, gekrönten Poëten von Romulien *Vellus aureum et Chrysopoeia* oder grofse und kleine Golderzielungs-Kunst, an Ihro Päbstliche Heiligkeit Leo X., aus dem Lateinischen übersetzt durch M. Val. Weigel". Im siebzehnten Jahrhundert hatte man eines Petrus Collov's *Aureum vellus* in der Handschrift; aber auch auf dem Büchermarkt wurden in diesem und dem folgenden Jahrhundert viele Goldene Vliefse zum Kauf angeboten, für welche wenn für irgend Etwas das „Viel Geschrei und wenig Wolle" galt. So wurden u. A. zuerst veröffentlicht eines Niederländers van Mennens' *Aurei Velleris sive Sacrae Philosophiae vatum selectae ac unicae mysteriorumque Dei naturae et Artis admirabilium Libri* III zu Antwerpen 1604, eines Joh. Ludw. Mögling's „*Vellus aureum,* d. i. chymisches Kleinod oder Beschreibung des *auri potabilis*" zu Stuttgart 1665, eines de Monte-Hermetis „*Explicatio centri in trigono centri per somnium* d. i. Erläuterung defs Hermetischen güldenen Flüfs" zu Ulm 1680, des Kieler Professors Joh. Ludw. Hannemann aus Amsterdam *Xystus in hortum Hesperidum, i. e. Parasceve ad aureum vellus* zu Kiel 1715, eines Ehrd von Naxagoras „*Aureum vellus* oder Güldenes Vliefs" zu Frankfurt a. M. 1731 (dem unter diesem Namen Schreibenden werde ich späterhin in der vorliegenden Schrift eine längere Anmerkung zu widmen haben und dabei auch auf das eben genannte Buch zurückkommen), eines J. S. N. „Das güldene Vliess, oder das allerhöchste, edelste, kunstreichste Kleinod und der urälteste verborgene Schatz der Weisen, in welchem da ist die allgemeine *materia prima,* derselben nothwendige *praeparation* und überaus reiche Frucht des philosophischen Steins augenscheinlich gezeiget" zuerst zu Leipzig 1736, des Tübinger Professors Joh. Conr. Creiling vier Dissertationen *de aureo vellere vel possibilitate transmutationis metallorum* zu Tübingen 1737 bis 1739 (ebenda 1787 auch Teutsch: „Vom goldenen Vliess, oder Möglichkeit der Verwandlung edler Metalle"), eines Hermann Fictuld *Azoth ignis et vellus aureum* zu Leipzig 1749.

Anmerkung IV zu S. 180:

Zur Geschichte des Johann Hector von Klettenberg.

Das Material für den S. 174 ff. gegebenen Bericht über Joh. Hector von Klettenberg habe ich den nachstehenden Quellen entnommen: Zwei Relationen aus Dresden in der „Sammlung von Natur- und *Medicin-* wie auch hierzu ge-

hörigen Kunst- und *Literatur*-Geschichten, so sich *anno* 1720 in den 3 Winter-Monaten in Schlesien und andern Ländern begeben", Leipzig u. Budissin 1721, S. 340 ff.; Dem, was „Merkwürdiges Leben und Thaten des — — *General-Lieutenants* — — Friedr. Wilh. von Kyau — —, von Creganderu", I. Theil, Köln 1735, S. 205 ff. enthält (der 1733 gestorbene General v. Kyau war von 1715 an Commandant des Königssteins); einer ausführlichen Mittheilung von offenbar sehr gut unterrichteter Seite in Aug. Ludw. Schlözer's „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts", Bd. IX, Göttingen 1781, S. 88 ff., welche Mittheilung die „Drefsdener Gelehrte Anzeigen — — im Jahr 1784", Dresden 1784, S. 347 ff. unverändert aufgenommen haben. Mehrere bald nach der Hinrichtung Klettenberg's über ihn erschienene Schriften, z. B. die in der ersterwähnten „Sammlung" angeführten: „*Echo* des Königsteins bey der in dessen Mauren an J. H. v. K. — — vollstreckten Straffe des Schwerdts", „Umständliche Nachricht von der Enthauptung des — — Barons J. H. v. K." wie auch das damals im „Geschäfftigten *Secretario*" darüber Gebrachte habe ich nicht einsehen können; aber auch das zu Hamburg 1721 veröffentlichte „Gespräch in dem Reiche der Todten zwischen — — dem Grafen Cajetani und dem — — Baron von Klettenberg" (vgl. S. 185 f.) habe ich bei mehreren Bibliotheken vergebens nachgefragt („Gespräche im Reiche der Todten" verfafste von 1717 an in gröfserer Anzahl Dav. Fafsmaun zu Leipzig; einer in Dessen 1733 veröffentlichter Lebensbeschreibung des Königs August II. von Polen enthaltenen, den J. H. v. K. betreffenden Notiz ist bald zu gedenken). Im Wesentlichen das in Kyau's Biographie Stehende brachte 1737 Bd. XV des Zedlerschen Universal-Lexicons in dem den von Klettenberg betreffenden Artikel; auf andere Berichte stützte Joh. Friedr. Gmelin die 1798 im II. Bd. seiner Geschichte der Chemie S. 296 f. gemachten meist richtigen Angaben (irrig ist als Jahr der Hinrichtung da 1725 genannt); was Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie (S. 515) über den v. K. angegeben hat, ist theilweise unrichtig iu Folge der Verwechselung dieses Alchemisten mit einem anderen, unter dem Namen Ehrd von Naxagoras schreibenden, welcher in dem II. Theile des vorliegenden Buches in einer längeren Anmerkung zu besprechen sein wird; Irriges ist daraus auch in die Lebensbeschreibung des J. H. v. K. übergegangen, welche J. M. Lappenberg in seinen „Reliquien der Fräulein Sus. Cath. von Klettenberg", Hamburg 1849, S. 167 ff. gegeben hat.

Die von mir beuutzten Berichte aus dem vorigen Jahrhundert stimmen unter sich nicht in allen Punkten überein, aber sie ergänzen sich doch mehr als dafs sie sich widersprechen. Die frühesten behandeln vorzugsweise Klettenberg's Aufenthalt auf dem Königsstein, seine Fluchtversuche und mit besonderer Vorliebe die Hinrichtung, als deren Tag sie den 1. März 1720 neuneu: K.'s Verhalten vor uud bei derselbeu, wie er für sie gekleidet war und mit unverbundenen Augen den Schwertstreich erhielt, dafs dem von ihm ausgesprochenen Wunsche gemäfs die aus seinem eigenen Haar gefertigte Perücke dem abgeschlagenen Haupte wieder aufgesetzt und in den Sarg mitgegeben wurde, und dergleichen. Eine Angabe in dem Sinn, dafs K. um der Execution zu entgehen, „vor seinem Ende sich anerboten, *sub poena capitis* die versprochene *Tinctur*

an einem hierzu bequemen Ort bei schlechtem *Tractament* zu *elaboriren*", hat nur eine von den beiden Relationen in ersterwähnter „Sammlung". Die Mittheilung an Schlözer, nach welcher die Hinrichtung am 29. Februar 1720 statthatte (woraus der 20. Februar bei Lappenberg geworden zu sein scheint), giebt über Das, was der Abführung K.'s auf den Königsstein vorausging, am Meisten Auskunft; einige, untergeordnetere Punkte betreffende, und anderswo sich findende Angaben hat sie allerdings nicht (auch der Ver- und Entführung der Frau eines Alchemisten wird nicht hier, sondern in Kyau's Biographie *explicite* gedacht). — Als unsicher erscheint mir, welcher Art das Urtheil war, auf Grund dessen Klettenberg enthauptet wurde. „Das Glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusti des Grofsen, Königs in Pohlen und Chur-Fürstens zu Sachsen — — von D. F." [David Fafsmann], Hamburg und Frankfurt 1733, berichtet S. 1015 nach der Erwähnung, der König habe den Betrüger mit gutem Gewissen hängen lassen können, Dieser sei aber nur auf den Königsstein gebracht und da als Staatsgefangener reichlich versorgt worden: „Dafs er aber nachhero *decolli*ret worden, solches ist nach dem Ausspruch eines über ihn niedergesetzten Kriegs-Rechts geschehen, weil er zweymal über die Festung hinaus gesprungen, aber allemal wieder erwischet worden ist" Die eine von den beiden Relationen in der ersterwähnten „Sammlung" meldet dagegen ohne Bezugnahme auf die Fluchtversuche, dafs „*in subsidium et ad instantiam* des Raths zu Franckfurth, nachdem andere *Delicta*, als Ehebruch, und dafs er einem ächten Manne sein Weib entführet und sich solche antrauen lassen, darzugekommen, die *Execution* mit dem Schwerdt erfolget ist"; in der Biographie Kyau's wird angegeben, dafs nach dem zweiten Fluchtversuch der Commandant des Königssteins „ohne Zeit-Verlust den gehörigen *Rapport* an das Ober-*Guverno* nach Drefsden" erstattete und „man nun hieselbst am besten zu seyn erachtete, das zu Franckfurth am Mayn über *Klettenberg*en in Ansehung seiner allda verübten Mordthat gesprochene rechtliche Urtheil vollstrecken, und ihn solchergestalt eines weiteren listigen Anschlags seiner Freyheit halber überheben zu lassen", auch nachher noch hervorgehoben, dafs die Milde des Königs „liefs es lediglich vorangeführtermassen bei dem Franckfurther Urtheil bewenden: welches *Klettenberg* gewifslich mehr vor eine Gnade als wohlverdiente Bestrafung ansehen muste". Hiernach könnte man glauben, es sei in Dresden das lange vorher in Frankfurt gefällte Urtheil dazu benutzt worden, K. für Das, was er später in Sachsen begangen, am Leben zu strafen. Es ist mir nicht klar, ob Dem so sei, oder ob der Hinrichtung eine Anforderung der Stadt Frankfurt an die Sächsische Regierung, vielleicht auf Anfrage der letzteren bei der ersteren vorherging (Herr Stadtarchivar St. H. Grotefend in Frankfurt a. M. schrieb mir vor einigen Jahren: „J. H. v. K. wurde nicht wegen seines Dresdener Betruges enthauptet, wie man in weiteren Kreisen gerne annimmt, sondern nachdem er dort zu lebenslänglicher Deternirung verurtheilt war auf Grund eines — ich glaube 1709 — zu Frankfurt ausgesprochenen Todesurtheils und auf Requisition der Stadt Frankfurt. Er hatte damals einen anderen Patricierssohn unter erschwerenden Umständen, die ihm für Mord ausgelegt wurden, im Duell getödtet. Die Criminalacten darüber sind auf dem hiesigen Stadtarchiv". Ich habe von

dem freundlichen Anerbieten, mir die Einsichtnahme in diese Acten zu ermöglichen, keinen Gebrauch gemacht, da mich Dies zu weit geführt hätte). Die Zeit zwischen dem zweiten Fluchtversuch K.'s (16. Januar 1720 nach Kyau's Biographie) und der Hinrichtuug war bei den damaligen Verhältnisseu eine sehr kurze für behördlichen Verkehr zwischen Dresden und Frankfurt; übrigens hat die eben erwähnte Relation in der „Sammlung“ die Angabe, in Anbetracht der Herkunſt K.'s und auſ Ansuchen der Verwandten Desselbeu sei die Execution, welche zuerst in Pirna auf öffentlichem Markte habe geschehen sollen, auf dem Königsstein vorgenommen worden. In der Mittheilung an Schlözer wird nur gesagt, der König habe dem K. ein Todesurtheil publiciren lassen. Lappenberg's Angabe, der Schöffenstuhl zu Leipzig habe das Todesurtheil gesprochen, beruht wohl auf eiuer Verwechslung mit dem im Verlauf der Untersuchung in Dresden von dieser Behörde ergangenen Erkenntniſs (vgl. S. 180); ich kenne wenigstens keine ältere Nachricht, auf welche sie sich stützen könnte.

Die S. 175 f. mehrmals erwähnte alchemistische Schriſt, welche Klettenberg veröffentlichte, ist betitelt: „Die Entlarffte *Alchymia*, Worinnen gründlich die biſshero unter so vielen Rätzeln, gleich unter einer Larffen, verborgen gehaltene Wissenschaft der *Universal-Tinctur* gezeiget wird, wie auch, ob der End-Zweck der *Alchymie*, nehmlich die Verwandelung der Metallen in gutes Gold und Silber, wahr oder unwahr sey, und wie gute von bösen *Processen* zu unterscheiden? Alles in möglicbster Kürtze, aus eigenhäudiger Arbeit auffrichtig zum Dienst dieses hohe Geheimniſs sucheuden Nechsteu zusammen getragen durch *Joh. Hector*, Freyherrn von *K.* und *W.* Herrn auf *R.* ehemaligem Groſs-Czarischen Obristeu. Im Jahr 1713“ Sie umfaſst auſser 11 Seiteu Dedication 96 Seiteu in Sedez. Sie ist dem Fürsten Anton Günther von Schwarzburg dedicirt, einem — wie da gerühmt wird — gottesſürchtigen und nach vollkommener Wissenschaft der Natur strebenden Herrn, der der Hermetischeu Kunst einen neuen Tempel erbaut habe und welchem deu wahren Weg der Wahrheit zu eröffnen der Verſasser sich billig durch Gottes Zulassuug verpflichtet befinde. In der Schrift bringt K. Beweise der Wahrhaftigkeit der Alchemie bei durch Hinweisung darauf, welche Mänuer über sie als eine reale Kunst geschrieben haben, und daſs noch in neuerer Zeit Metallveredlungen ausgeführt worden seien; er widerlegt die gegen die Existenz dieser Kuust erhobenen Einwürfe uud Zweiſel; mit der Miene und Sicherheit eines Sacbkenners urtheilt er über Angaben in Betreff der Ausführung des groſsen Werkes, äuſsert er sich darüber, wie ächte nnd falsche Processe zu unterscheiden seien und stellt er Hauptaxiome für die Betreibung der Kunst auſ; er sagt auch Einiges über die Darstellung des Steins der Weisen auf trocknem Wege sowohl als auſ nassem, selbstverständlich Undeutliches, wenn er auch von der da gegebenen Anweisung rühmt, sie eröffne „*verbotenus materiam et modum*“ und es fehle „daran im geringsten Grad kein *joda*“; schlieſslich werden uoch Special-Anleitungen zu einigeu Operationeu gegeben. Durch die ganze Schriſt hindurch wird betont, daſs die Alchemie in Gottesfurcht betrieben sein will und nur Einer, der fromm denkt und handelt, es bis zur Meisterschaft bringen könne, aber mit Bestimmtheit wird wiederholt versichert, daſs der Verfasser es selbst so weit gebracht und den Stein der Weisen selbst ausgearbeitet habe;

wenn auch nicht Dieses ist für ihn doch Das anzuerkennen, dafs er in alchemistischen Schriften ziemlich belesen war. — Dieses Büchlein ist sehr selten. J. Fr. Gmelin hat es noch unter dem (abgekürzten) richtigen Titel citirt. Aber Schmieder hat angegeben, Klettenberg habe vor seinem Auftreten in Sachsen ein anonymes, damals Aufsehen erregendes und wohl auch noch viel später gläubige Leser betrügendes Buch geschrieben, betitelt *Alchymia denudata*, oder das bis anhero nie recht geglaubte, durch die Erfahrung nunmehr beglaubte Wunder der Natur, Leipzig 1713, und eine zweite Ausgabe, *Alchymia denudata revisa et aucta*, sei ebenda 1769 erschienen. Der erstere Titel ist der der ersten, 1708 zu Breslau anonym veröffentlichten Ausgabe einer ganz anderen alchemistischen Schrift, als deren Verfasser sich später ein sonst unter dem Namen Ehrd von Naxagoras Schreibender bekannt hat, und der letztere Titel ist der, unter welchem die zahlreichen späteren Ausgaben dieser anderen Schrift herausgekommen sind (von 1716 an; eine dieser Ausgaben erschien zu Leipzig 1769); und Solches, was in der letzteren Schrift von dem Verfasser derselben behauptet worden ist, hat Schmieder den Klettenberg behaupten lassen. Der bibliographische Irrthum findet sich bei Lappenberg wieder. Auf die *Alchymia denudata* werde ich im II. Theil bei der Besprechung der Schriften des Ehrd von Naxagoras zurückkommen.

Anmerkung V zu S. 185:

Über die angebliche Fixirung und Härtung des Quecksilbers.

Bezüglich der Lösung des Problemes, Quecksilber — und zwar ohne Anwendung des Steins der Weisen — zu einem feuerbeständigen starren Metall werden zu lassen, finden sich doch bei den Alchemisten und noch später bei Chemikern so viele Angaben, dafs ich wenigstens einige derselben hier zusammenstellen will. Die S. 15 erwähnte, als von Avicenna verfafst unter dem Titel *Liber Abuali Abincine de anima in arte alchimiae* im dreizehnten Jahrhundert verbreitet gewesene Schrift enthält in der *Dictio* I. eine Erzählung, Abu Ali habe seinem Sohn Abuzalemi gezeigt, wie Quecksilber unter Anwendung von Blei, Zinn, Essig und Salzwasser bei langwierigen Operationen erst wurde *durum sicut mel* und schliefslich *durum et album sicut plata* (Silber); in derselben Schrift wird noch eine kurze aber für einen Ungeweihten schwer auszuführende Vorschrift für das *verum magisterium de induratione mercurii* gegeben: *Accipe de mercurio quantum debet, et mitte in ollam sicut scis, et fac bullire sicut intelligis, et misce ibi rem quam audisti ad quantitatem quam mihi dixisti: et hic est melior modus de indurando mercurio, et expertus et levis: et omnino in hoc loco dixi tibi magisterium indurationis, et intellige.* Albertus Magnus spricht in *L. IV. meteororum* darüber, dafs das Quecksilber wegen der innigen Mischung des Erdigen und des Wasserigen in ihm sich nicht leicht austrocknen (starr machen) lasse, sagt aber auch, dafs diese Veränderung desselben eintreten solle,

wenn man in das Quecksilber grünes Haselholz eintauche, welches das Wässerige anziehe *(dicitur, quod si in fornace ardenti ponatur, et ligna viridia de corillo successive in eum volvantur, quod induratur et coagulatur, quia corillus attrahit vehementer humidum).* In den „Handgriffen" des Basilius Valentinus soll der Kunstbeflissene u. A. belehrt werden, wie durch Bearbeitung mit den verschiedenartigsten Substanzen $1/2$ Pfund Quecksilber umzuwandeln sei in 1 Pfund 4 Loth gut Gold („so gut und hoch, als jemahls die Natur der Erden herfür gab; sey eingedenck der Armen, auch meiner Vermahnung, und stürtze deine Seele nicht zum Teuffel"). Leonhard Thurneysser sagt in seiner 1583 veröffentlichten *Magna Alchymia,* Schwichard Fronburger, ein Deutscher und des Marsilius Ficinus Schüler, sei bei den Kaisern Friedrich (IV.) und Maximilian (I.) in Diensten gewesen und habe unter des Letzteren Regierung 1499 einen Centner Quecksilher, als die Sonne im 24. Grad der Jungfrau gestanden, eingesetzt; im Dezember 1547, im 24. Grad des Löwen, hätte es sollen zu Silber werden, und 1598 müfste es nach dem Stand der Sonne im 24. Grad des Krebses sich in wahres Gold verwandeln. In dem als *Coelum philosophorum sive liber vexationum* betitelten alchemistischen Tractat des Paracelsus findet sich eine Vorschrift, Quecksilber in ein silbernes Gefäfs („ein lauter Argentine Püxen") gethan längere Zeit in geschmolzenem Blei verweilen zu lassen: „Dafs nimpt dem *Mercurio* sein heimliche Hitz hinweg, vnd gibt ihme die äusserlich Hitz, die innerliche Kältin von ♄ vnd ☾ [Blei und Silber], die sind beyde kalter Natur, darvon mufs der *Mercurius* gefrieren, erstarren und hart werden" Dafs unter dem Einflufs der Dämpfe von geschmolzenem Blei das Quecksilber erhärte, glaubten auch Libavius und van Helmont in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; gegen das Ende dieses Jahrhunderts war auch die Rede davon, dafs noch in anderer Weise diese Abänderung der Eigenschaften des Quecksilbers zu bewirken sei: Homberg hatte damals in Paris auf den Wunsch einer vornehmen Person Versuche anzustellen, ob und wie aus den festen Excrementen von Menschen ein geruchloses weifses Oel zu bereiten sei, welches das Quecksilber zu Silber fixire. Dafs Quecksilber ohne Zusatz irgend einer metallischen Substanz zu einem sich wie Silber verhaltenden Metall umgewandelt werden könne, scheint Boyle (vgl. S. 55) geglaubt zu haben. In Beziehung auf die Wirkung der Bleidämpfe hegte Boerhaave, wie seine *Elementa chemiae* (1732) ersehen lassen, Zweifel. Er erkannte übrigens ganz an, dafs es in jedem Sinne des Wortes verdienstlich sein würde, herauszubekommen, wie man dem Quecksilber bei Fortdauer des metallischen Charakters ohne Zusatz eines anderen Metalles die Flüssigkeit und Flüchtigkeit benehmen, oder auch, weiche Metallamalgame hart machen könne, so dafs sie ganz zu dem dem Quecksilber zugesetzt gewesenen Metall werden, aber mifslich sei es Das zu versuchen; *qui potest,* sagte er, *bonus erit, et forte dives, artifex; qui tentat, sudabit algebitque.* In seinem eben angeführten Werk sagt Boerhaave, das reinste Quecksilber werde bei langem Erhitzen in einem Glasgefäfs in ein Pulver und eine kleine Menge eines edlen Metalls *(aliquam particulam metalli boni)* umgewandelt; später von ihm veröffentlichte Versuche ergaben, dafs Quecksilber nach fünfzehnjährigem Erhitzen in einem den Zutritt der Luft gestattenden Glasgefäfs auf eine 100° nur

wenig übersteigende Temperatur — abgesehen von der Bildung einer kleinen Menge eines auch wieder in Quecksilber überführbaren schwarzen Pulvers — unverändert geblieben war, und dafs Quecksilber nach sechsmonatlichem Erhitzen in einem geschlossenen Glasgefäfs sich auch nicht verändert hatte. Reminiscenzen früherer Behauptungen klingen in dem achtzehnten Jahrhundert noch lange nach; wie Juncker in seinem *Conspectus chemiae* (1730—1734) sprach auch noch Macquer in seinem *Dictionnaire de chymie* (1778) davon, Quecksilber werde, wenn den Dämpfen von geschmolzenem Blei ausgesetzt oder in siedendes Leinöl eingetragen, so starr, dafs man daraus Ringe und andere kleine Gegenstände anfertigen könne. Solches stand in wissenschaftlichen Werken über Chemie, die ihrer Zeit in grofsem Ansehen waren; 1785 fanden sich jedoch unter den Chemikern nicht mehr viele Gläubige, als von Paris aus (in Crell's Chemischen Annalen 1785, II. Bd., S. 478) die Neuigkeit verkündet wurde, dafs da eine Frau von Orbelin entdeckt habe, wie mittelst eines sehr einfachen (aber nicht mitgetheilten) Verfahrens das Quecksilber zu einem bei höherer Temperatur wieder schmelzbaren, im stärksten Feuer nicht zu verflüchtigenden Metall umzuwandeln sei. Und noch einmal 1799 war in einer wissenschaftlichen Zeitschrift (Scherer's Journal der Chemie, I. Bd., S. 569) die Beschreibung einer Methode zu lesen, nach welcher dem Professor der Chemie in Coimbra Vandelli (Derselbe war später Vorsteher des Naturalien-Cabinets und des botanischen Gartens zu Belem bei Lissabon) es gelungen sei, das Quecksilber zu fixiren: Quecksilberdämpfe verdichten sich nach dem Durchleiten durch eine glühende eiserne Röhre zu Metallkügelchen von der Consistenz des Zinns.

Anmerkung VI zu S. 208:

Elias in der Alchemie.

Wie der Name Elias in alchemistischen Schriften vorkommt könnte denken lassen, dafs auch dem Propheten Elias die Meisterschaft in der Hermetischen Kunst zugetraut worden sei. Was Alles die Juden von diesem Propheten geglaubt haben, weifs ich nur aus Encyclopädien (unter den von mir darauf angesehenen enthält am Meisten das Zedler'sche Universal-Lexicon in dem zu Halle und Leipzig 1734 erschienenen VIII. Bd. S. 821 f.). Darunter ist nichts auf Alchemie Bezügliches, wohl aber, dafs die Juden die Wiederkunft des Elias allernächst vor der Erscheinung des Messias erwarteten und Erleuchtung durch Denselben, so dafs, wenn ihnen etwas Unbegreifliches aufstiefs oder Etwas dunkel blieb, sie sagten: wenn Elias kommt wird er es uns klar machen. Daran knüpft wohl an, wie Elias im sechszehnten Jahrhundert: in Schriften welche von Paracelsus verfafst sind oder als von Diesem verfafst galten, in Beziehung zu der Alchemie genannt ist. Im 8. Capitel des Tractates von Mineralien bei Besprechung des Vitriols wird gesagt, Geringeres habe Gott offenbar werden lassen, das Wichtigere aber (nämlich die Umwandlung anderer Metalle in Gold) sei noch im Dunkeln und werde es auch wohl bleiben bis *Elias Artista* komme; denn

die Künste — so wird erläuternd hinzugefügt — haben eben so wohl ihren Elias, wie man Das für Anderes annehme. Auch im *Tract.* I *de mineralibus,* wo Paracelsus davon spricht, dafs noch Vieles verborgen sei, was an den Tag kommen werde, und dafs Nichts verborgen sei was nicht offenbar werdeu solle, verweist er auf Einen, der nach ihm kommen und Vieles offenbaren werde. Und im 4. Capitel des Tractates *de tinctura physicorum* nennt er Diesen noch einmal, wo er von Metallverwandlungen und den geheimen Mitteln sie zu bewirken redet: dafs Gott Solchen, welchen er derartige Mittel bekannt werden liefs, auch die Klugheit gegeben habe, sie geheim zu halten, „bis auff die zukunfft *Heliae Artistae,* da das verborgen wirdt offenbar werden". Auf diese Voraussagung des Paracelsus nahm Bezug eine zuerst 1606 zu Marburg pseudonym (als Verfasser nennt sich auf dem Titel und in der Dedication an den Landgraf Moritz von Hessen-Kassel Heliophilus a Percis) erschienene *Nova disquisitio de Helia Artista Theophrasteo: in qua de metallorum transformatione adversus Hagelii et Pererii Jesuitarum opiniones evidenter et solide disseritur.* (Sie ist ins Deutsche übersetzt 1772 in den I. Band von Fr. J. W. Schröder's Neuer alchymistischer Bibliothek unter dem Titel „Elias der Artist, eine Abhandluug von der künstlichen Metallverwaudlung" aufgenommen; in ihr wird zur Vertheidigung der Alchemie gegen die Einwürfe, welche der 1616 gestorbene Jesuit Balth. Hagelius, Professor zu Ingolstadt, und der 1610 zu Rom gestorbene Jesuit Bened. Pererius, ein Spanier, wider sie erhoben hatten, hauptsächlich die S. 13 ff. besprochene Lehre von der Zusammengesetztheit aller Metalle aus denselben zwei Gruudstoffen, was für dieselbe spreche und was aus ihr folge, vorgebracht). Elias Artista kommt jetzt in der alchemistischen Literatur öfter vor. Unter diesem Namen wurde von Helvetius in Dessen 1667 veröffentlichtem *Vitulus aureus* bei der Wiedergabe des Gespräches, welches er mit dem ihn besuchenden Besitzer des Steins der Weisen gehabt habe (vgl. S. 84 ff.), der Letztere redend eingführt. Von Glauber verfafst kam zu Amsterdam 1668 heraus das Buch „*De Elia Artista,* Oder wafs *Elias Artista* für einer sey, und wafs er der Welt *reformi*ren oder verbessern werde, wann er kommt? nemlich: die wahre *Spagi*rische *Medicin* der alten ägyptischen *Philosoph*en, welche mehr als tausend Jahr verlohren gewest, und Er wiederum herfürziehen, solche *renovi*ren und durch neue *inventiones* herrlich *illustri*ren, viel untüchtiges Sudelwerck abschaffen, uud einen näheren und besseren Weg, dardurch viel leichter, und auch unkostlicher als hifshero geschehen, zu guter *Medicin* zu gelangen Er mit sich bringen und solchen der jetzigen verirrten Welt zeigen wird. Der Edlen und unbesudelten Reinen *Spagyri*schen *Medicin* Liebhabern zu gefallen beschrieben und an Tag gegeben". Auch Glauber nimmt da auf des Paracelsus Weissagung Bezug, ist aber selbstständig der Ansicht, der Name Elias wie auch der von Dessen Schüler Elisa sei *magice* zu verstehen und bedeute, was durch Umsetzung der Buchstaben herauskomme: *Salia;* Elias Artista sei *in sophia* nur ein Ausdruck für noch unbekannte *Salia,* die von unglaublicher Wirkung seien, und wenn diese *Salia artis* bekannt würden, werde *Alchymia philosophica* und *Medicina secretior* zu viel höherer Vollkommenheit gebracht sein. Unter dem Namen Elias der Artist veröffentlichte 1692 zu Hamburg ein Unge-

genannter eine „Erläuterung etlicher Schriften vom Weisenstein“; ein Anderer liefs ebenda 1702 das später noch einmal anzuführende Buch „Kerenhapuch: Posaunen Eliae des Künstlers, oder deutsches Fegefeuer der Scheidekunst“ erscheinen; ohne Angabe des Verlagsortes kamen noch 1770 von Einem, der sich Elias Artista nannte, „*Hermetica*: das Geheimnifs von dem Salz als dem edelsten Wesen, der höchsten Wohlthat Gottes in dem Reiche der Natur, beides in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften untersucht“ heraus. — Der Name Elias kommt übrigens auch noch anders, als in dieser Beziehung zu dem Propheten Elias, in der alchemistischen Literatur vor. Angeführt wird als von einem Franciscaner Helias verfafst ein zu Frankfurt 1614 ausgegebenes *Speculum alchimiae,* welcher Tractat vielleicht identisch ist mit demjenigen, der als *Saturni Trismegisti seu fratris Eliae de Assisio libellus* 1685 zugleich mit einer alchemistischen Schrift des Artephius und einigen Anderen dieser Art zu Frankfurt herausgekommenen ist (ich weifs nicht, ob des Nic. Hapelius 1612 zu Marburg erschienene *Cheiragogia Heliana, de auro philosophico necdum cognito* dazu in Beziehung steht). Derselbe Name figurirt auch in der rosenkreuzerischen Literatur: in der Zeit der ersten Bewegung, welche durch das Bekanntwerden eines Rosenkreuzer-Bundes veranlafst wurde, kam 1616 „*Helias tertius*, d. i. Urtheil oder Meinung von dem Hochl. Orden der Bruderschaft des *R. C.* — — gestellet durch Adam Bruxium“ heraus, und 1619 „*Elias Artista,* d. i. Wohlmeintliches Urtheil von der neuen Bruderschaft des *R. C.*“

Anmerkung VII zu S. 212:

Vergleichungen von Religiösem mit Alchemistischem.

Von solchen Vergleichungen, wie die S. 212 erwähnten, ist doch nur durch vollständigere Mittheilung einiger derselben eine Vorstellung zu vermitteln. In dem dem Raymund Lull beigelegten *Codicillus* wird mit Bezugnahme darauf, dafs das Resultat der Alchemie die Reinigung und Vervollkommnung aller mineralischen Substanzen und namentlich die der unedlen Metalle zu edlen sei (vgl. S. 26) gesagt: *Ut Christus Jesus de stirpe Davidica pro liberatione et dissolutione generis humani peccato captivati ex transgressione Adae naturam assumpsit humanam: sic etiam in arte nostra quod per unum nequiter maculatur per aliud suum contrarium a turpitudine illa absolvitur, lavatur et resolvitur.* In dem Tractat *de arte chimica,* als dessen Verfasser Marsilius Ficinus (gestorben 1499) betrachtet worden ist, wird Folgendes geboten: *Audi similitudinem profundam. Coelum aethereum fuit omnibus hominibus occlusum, ut omnes homines ad infernas sedes descenderent, et ibi detinerentur perpetuo. Sed Christus Jesus aetherei olympi januam aperuit, et jam Plutonia regna patefecit, ut animae eruerentur, cum in utero virgineo Spiritu Sancto cooperante, ineffabili mysterio profundissimoque sacramento conciperet Maria virgo, id quod erat excellentissimum in coelis et in terra: et tandem nobis progenuit mundi universi*

salvatorem, qui sua exuberantissima benignitate omnes peccato deditos salvos faciet, si saepe peccator se ad eum converterit. Mansit autem virgo illaesa atque illibata: unde non immerito gloriosissimae divae virgini Mariae aequiparatur Mercurius. Virgo etenim est Mercurius, quia nunquam in ventre terrae aliquod corpus metallicum propagavit, et tamen nobis lapidem generat, solvendo coelum, hoc est aurum, aperit educitque animam: quam divinitatem intellige: portatque eam in ventre suo aliquantulo tempore, et tandem in corpus mundificatum tempore suo transmittit. Unde nobis puer, hoc est lapis nascitur, cujus sanguine inferiora corpora tincta in aureum coelum salva reducuntur, et permanet virgo Mercurius sine labe, qualis antea fuerat unquam. In den Schlufsreden des Basilius Valentinus steht als *Allegoria S. S. Trinitatis et Lapidis philosophici:* „Lieber Christlicher Liebhaber der gebenedeyeten Kunst! Wie hat doch die heilige Dreyfaltigkeit den *Lapidem Philosophorum* so herrlich und wunderbarlich geschaffen! Denn GOtt der Vater ist ein Geist, und läfst sich doch sehen in Gestalt eines Menschen, wie er in seinem Wort *Genes.* 1. *cap.* sagt: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Item, er sagt in seinem Wort, und heifst seinen Mund, Augen, Hände und Füsse. Also ist zu achten der *Mercurius philosophorum* ein spiritualisch *corpus,* wie ihn die *Philosophi* heifsen. Aus Gott dem Vater ist gebohren sein einiger Sohn Jesus Christus, welcher ist GOtt und Mensch, und ist ohne Sünde, hat auch nicht bedürfft zu sterben: Er ist aber freywillig gestorben und aufferstanden um seiner Brüder und Geschwister willen, auff dafs sie mit ihm ewiglich ohne Sünde lebeten. Also ist Gold ohne allen *defect,* und ist fix, dafs es alle *Examina* bestehet und herrlich, aber um seiner *imperfecten* und krancken Brüder und Schwestern willen stirbet es, und stehet auff herrlich, erlöset und *tingi*ret sie zum ewigen Leben, und machet sie *perfect* zu gutem Golde. Die dritte Person in *Trinitate* ist GOtt der heilige Geist, ein Tröster von unserm Herrn Jesu Christo seinen gläubigen Christen gesandt, der stärcket und tröstet sie im Glauben bifs zum ewigen Leben: Also ist auch der *Spiritus Solis materialis* oder *Mercurius corporis.* Wenn sie zusammen kommen, so heifst er alsdenn *Mercurius duplicatus,* das sind die zween *Spiritus,* GOtt der Vater und GOtt der heilige Geist. Aber GOtt der Sohn *homo glorificatus,* gleichwie unser *glorificir*tes und fixes Gold, der *Lapis Philosophorum,* daher wird dieser *Lapis* auch *Trinus* genannt: Nehmlich ex *duabus aquis vel spiritibus, minerali et vegetabili,* und von dem *animal*ischen *sulphure Solis.* Das sind dann die zwey und drey und doch nur eins, verstehest du es nicht, so triffst du keines. Also hab ich dir *per similitudinem* das Universal genugsam fürgemahlt: Bitte GOtt um seinen Segen, denn ohne denselben wirst du nichts nützliches schaffen, Amen.“ Aehnliches findet sich bei Basilius Valentinus auch sonst noch, z. B. im Triumphwagen des Antimonii da, wo der Verfasser sein Vertrauen auf die Erlösung durch den Heiland ausspricht: „Daran ich dann gar nicht zweiffele, weil du den rechten wahren Seelen-Schwefel für mich armen Sünder am Stamm des heiligen Creutzes aus grofser Lieb und Erbarmung vergossen hast, welcher himmlische Seelen-Schwefel dem Teuffel zu einem Gifft, uns armen sündhafftigen Menschen aber zu einer höchsten Artzney worden“. Solcher Unfug kommt auch noch später vor. In dem IV. Theil des zuerst 1619 gedruckten, bei den Alchemisten während

langer Zeit hochgeachteten, von Jac. Böhme besonders empfohlenen Wassersteins der Weisen steht nach der Darlegung, dafs Christus der Grund- und Eckstein sei auf welchem alles Heil beruhe: „Wie nun dieser jetztgemeldte köstliche und himmlische Stein mit dem zuvor offterwehnten irrdischen und leiblichen *philosophi*schen Stein sich *accordire*, und durchaus fein und artlich übereinstimme, soll allhie solches gründlich, und nach ihrer beyder Beschreibung nach, dargethan, und einer gegen den andern gehalten und verglichen werden, daraus dann unwidersprechlich zu erkennen und zu sehen seyn wird, dafs der irrdische philosophische Steiu eine wahre *Harmonia*, *Contrafactur* des wahren geistlichen und himmlischen Steins, JEsu Christi seye, in welchem er uns von Gott auch leiblicher Weise fürgestellet und sichtbarlicher Gestalt fürgewiesen wird“. Welche Vergleichung dann auch bis in die Einzelheiteu auf mebr als 40 Seiten durchgeführt wird, bis zu dem (gleichfalls ziemlich langen und mit der Profanation eines Gebetes unter Zugabe schauerlicher Verse endendeu) „Beschlufs“, welcher beginnt: „Also hast du hiemit, günstiger lieber Leser, eine kurtze und einfältige *Demonstration* und Erklärung, auch unfehlbahre *Contrafactur* und *allegori*sche Vergleichung beyde des irrdischen und chymischen, und auch des rechten himmlischen Steins, JEsu Christi, durch welchen du zu rechter Glückseeligkeit und Vollkommenbeit, nicht alleiu allhie in diesem zeitlichen, sondern auch im ewigen Leben, gelangen und kommen magst“ — Dem könnte man entgegen halten, unter welcheu uuzüchtigen Bildern man bei Alchemisten des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhuuderts und selbst noch späterer Zeit die Erzeugung des Steins der Weisen vorgeführt findet; aber Das geht nicht wohl an.

Anmerkung VIII zu S. 231:

Fr. Bacon's Ansichten über Alchemie.

Auf die meines Wissens in keinem über die Geschichte der Chemie oder der Alchemie handelnden Werke berücksichtigten Beziehungen Fr. Bacon's zu der Alchemie hat mein Freund Liebig in einer 1863 gehaltenen Rede hingewiesen (Reden und Abhandlungen von J. v. L., Leipzig u. Heidelberg 1874, S. 228 f.) Der gleich nach dem Tode Bacon's unter dem Titel *Sylva sylvarum or a Natural History* veröffentlichten Schrift entnehme ich nach der zu London 1628 erschienenen zweiten Ausgabe derselben das Folgende. Bacon sagt da *p.* 84 *ff.*: *The World hath beene much abused by the Opinion of Making of Gold: The Worke it selfe I iudge to be possible; But the Meanes (hitherto propounded) to effect it, are, in the Practise, full of Errour and Imposture; And in the Theory, full of vnsound Imaginations.* Verschiedene Behauptuugen, u. A. *that a little Quantity of the Medicine, in the Worke of Proiection, will turne a Sea of the baser Metall into Gold, by Multiplying: All these are but dreames. — — But we, when we shall come to handle the Version and Transmutation of Bodies; And the Experiments concerning Metalls, and Mineralls; will lay open the true*

Waies and Passages of Nature, which may leade to this great Effect. Der Scharfsinn der Chinesen sei zu loben, welche an der künstlichen Herstellung von Gold verzweifeln aber auf die des Silbers ausgehen, denn es sei schwieriger, aus einem specifisch leichteren Metall das schwerste (Gold) zu machen, als aus einem specifisch schwerereu ein leichteres (aus Blei oder Quecksilber Silber). Doch sei auch die Herstellung von Gold möglich; *by Occasion of Handling the Axiomes touching Maturation, we will direct a Triall touching the Maturing of Metalls and thereby Turning some of them into Gold: For we conceiue indeed, that a perfect good Concoction, or Disgestion, or Maturation of some Metalls, will produce Gold.* Die für die Zeitigung eines anderen Metalles zu Gold iu Betracht kommenden sechs Axiome sind: *that there be vsed a Temperate Heat; For they are euer Temperate Heats that Disgest, and Mature — —; that the Spirits of the Metall be quickened, and the Tangible Parts opened — —; that the Spirits doe spread themselues Euen, and moue not Subsultorily — —; that no Part of the Spirit be emitted, but detained* (was durch angemessene Regulirung der Temperatur und deu Verschlufs des Gefäfses zu bewirken sei) — —; *that there be Choyce made of the likeliest and best Prepared Metall, for the Version — —: that you giue Time enough for the Worke — —.* Die praktische Ausführuug der Sache denkt sich Bacon so: *Let there be a Small Furnace made, of a Temperate Heat; Let the Heat be such, as may keepe the Metall perpetually Moulten, and no more. — — For the Materiall, take Siluer, which is the Metall that in Nature Symbolizeth most with Gold; Put in also, with the Siluer, a Tenth Part of Quick-siluer, and a Twelfth Part of Nitre, by weight; Both these to quicken and open the Body of the Metall; And so let the Worke be continued by the Space of Six Moneths, at the least. I wish also, that there be, at some times, an Iniection of some Oyled Substance; Such as they vse in the Recouering of Gold, which by Vexing with Separations hath beene made Churlish. — — Note, that to thinke to make Gold of Quick-siluer, Because it is the heauiest, is a Thing not to be hoped; For Quick-siluer will not endure the Mannage of the Fire. Next to Siluer, I thinke Copper were fittest to be the Materiall.*

Anmerkung IX zu S. 235:

Über die angebliche Grabschrift des Ulrich von der Sulzburg.

„Was gar ein selzam Mann mit viel Künsten, und lies ihr keine unversucht. Er hat lange gealchemaiet und viel verthan, hat grofse Güter gegeben dem deutschen Orden und sich zu Nürnberg im deutschen Hause mit vier Personeu erblich eingekauft, und ihm eine Pfründ daselbst, mit einem breiten Bett seinem Geschlecht vorbehalten; zuletzt that er sich gar darein“ steht über den S. 235 erwähnten Ulrich von der Sulzburg nach Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie I. Bd. (Göttingen 1797), S. 48 im Sulzburgischen Stamm-

buch S. 29. Der Anfang dieser Nachricht (bis zu „viel verthan") ist dann als auf der Grabschrift des von der Sulzburg in der Kirche St. Jacob zu Nürnberg von 1286 zu lesen durch Schmieder in seine Geschichte der Alchemie S. 132 ohne weiteren Beleg aufgenommen worden. Die Angabe ist für die Geschichte der Alchemie bezüglich der Beschäftigung mit der letzteren in Deutschland im dreizehnten Jahrhuudert von Interesse und ich bin darauf ausgegangen, die Quelle für die Angabe etwas genauer als nur aus dem erwähnten Citat kennen zu lernen. Ein „Sulzburgisches Stammbuch" als Druckschrift konnte ich jedoch nicht ausfindig machen, und in dem Werk, auf welches ich als vielleicht über ein solches Aufschlufs gebend angewiesen war: in des Wigulei Hund Bayrisch Stammenbuch fand ich (in deu beiden Ausgaben desselben, Ingolstadt 1586 und 1598 S. 378) unter den Angaben über den Stamm der Herrn zu der Sultzburg nur iu Betreff eines Ulrich v. d. S.: „Dieser starb Anno 1286. Ist im Teutschen Haufs zu Nürnberg zu S. Jacob begraben". Eine Aufrage in dem Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit, Organ des Germanischen Museums, 1879, S. 63 hatte eine Hinweisung auf Joh. Dav. Koehler's *Historia genealogica Dominorum et Comitum de Wolfstein, lib. Bar. in Sulzburgo et c.* (Frankfurt u. Leipzig 1728) zur Folge. Nach den gütigen Mittheilungen der Direction des Germanischen Museums zu Nürnberg ist in diesem Werk *p.* 13 der Grabstein des 1286 verstorhenen Ulrich v. d. S. abgebildet und die Notiz abgedruckt: „Herr Ulrich zu der Sulzburg was gar ein seltzam Mann mit vil Khunsten vnd lifs ir kheine vnuersuecht. Er bat lange gealchameit, vnd vil damit verthon. Hat grosse Gueter gebem Teutschen Orden, vnd sich zu Nurenberg in Teutschen Haus mit vier Persouen erlich einkhaufft, vnd im ain Pfriendt mit ainem beraitten Peth daselbst sein Geschlecht vorbehalten; Zvr letzst that er sich gar darein vnd ligt iu ihrer Khürchen zu Sant Jacob A. 1286". Als Quelle für das da Aufgenommene wird das Sulzburg-Wolfstein'sche Stammbuch *p.* 29 angeführt; über das letztere enthalte Koehler's Werk keine Nachrichteu, doch sei zu glaubeu, dafs eine iu der Vorrede dieses Werkes beschriebene Handschrift aus dem Wolfstein'schen Archiv, welche der Verfasser benutzte, identisch mit diesem Stammbuch sei.

Anmerkung X zu S. 236:

Über G. C. Beireis' Beziehungen zur Alchemie.

Als ein Adept war öfters Gottfried Christoph Beireis betrachtet, welcher 1730 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, nachdem er vou 1753 bis 1756 unbekannt wo auf Reisen gewesen und im letztgenannten Jahre nach Helmstädt gekommen war, 1759 noch vor seiner Promotion zum Professor der Physik an dieser Universität ernannt wurde, in der Folge noch eine Anzahl anderer Professuren zugetheilt erhielt — er konnte sich zuletzt unterschreiben als *Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae historiae naturalis* — und in Helmstädt 1809 starb. Von

ihm glaubten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Viele, dafs die beträchtlichen Mittel, welche er zum Zweck der Erwerbung von Raritäten für seine Sammlungen aufwenden konnte, Früchte seiner alchemistischen Kunstfertigkeit seien. Nachher ist angegeben worden, dafs er mit wichtigen chemisch-technischen Processen bekannt gewesen sei und daraus beträchtliche Einkünfte gezogen habe; namentlich soll er den Mineralkermes schöner darzustellen gewufst, die Bereitung des Carmins und die Ausführung der Scharlachfärberei besser verstanden, auch eine vortheilhaftere Bereitung des Essigs gekannt haben, als seine Zeitgenossen, doch ist alles hierauf Bezügliche ganz unsicher. Gewifs ist, dafs Beireis Dem nicht widersprach, wenn er von Anderen als ein Adept betrachtet wurde (wie er sich gegen Bahrdt äufserte, wird später zu erwähnen sein), auch sonst noch Manches that, was bei Anderen die Vermuthung, er sei ein Solcher, hervorrufen konnte. Aber darüber, was er etwa direct für die Veranlassung und Erhaltung des alchemistischen Nimbus, in welchem er seiner Zeit Vielen dastand, gethan haben mag, geben die über ihn in ernst-wissenschaftlicher Form abgefafsten Mittheilungen keine bestimmte oder genügende Auskunft: von früher veröffentlichten J. J. H. Bücking's Biographie Beireis' in der „Zeitgenossen" II. Bd., Leipzig u. Altenburg 1818, 4. Abtheil., S. 67 ff. eben so wenig wie H. Lichtenstein's Vortrag „Der Hofrath Beireis in Helmstädt" in Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuch, neue Folge, 8. Jahrg., Leipzig 1847, S. 255 ff. (Lichtenstein betrachtet es als sehr wahrscheinlich, dafs Beireis sich in seiner Jugend mit Versuchen zur Lösung des Problems der Alchemie beschäftigt habe. Wenn in Arnault's u. A. *Biographie nouvelle des contemporains* — in Geib's Übersetzung Bd. II, Frankfurt a. M. 1821, S. 337 — angegeben ist, dafs Beireis Jedem, der es hören wollte, gesagt habe, er mache Gold und habe Agenten in den vorzüglichsten Städten der Welt, so entbehrt diese Angabe meines Wissens jedes Beweises). Es hätte sein können, dafs etwas in leichterer Form Geschriebenes etwas mehr Auskunft biete; ist doch ein oder der andere historische Roman mit so viel Geschichtskenntnifs geschrieben, dafs sich aus ihm wirklich Einiges über den betreffenden Gegenstand lernen läfst (z. B. über die Schwedische Hof-Geschichte aus Crusenstolpe's „Der Mohr", wie von Sachverständigen anerkannt wird; mit den meisten derartigen Romanen ist es allerdings wie mit den Leichenreden, welche Diejenigen am Meisten ansprechen, die von den Besprochenen am Wenigsten wissen). In solchen Romanen sind vor das gröfsere Publicum in gelungener oder (gewöhnlicher) mifslungener Weise auch viele Naturforscher gebracht worden und unter diesen auch Chemiker. Wer sich mit den Betroffenen näher beschäftigt hat, wird doch mit Befriedigung lesen, wie K. Gutzkow in „Hohenschwangau" (Leipzig 1867—1868; im III. Bd. S. 210 ff.) auf gutes Studium der über Paracelsus Auskunft gebenden Schriften gestützt das Auftreten Desselben in Augsburg schildert (nur ist die Tonart, in welcher er diesen Mann sich über seine Gegner aussprechen läfst, aus leichtbegreiflichen Gründen eine allzu zarte, denn dagegen, wie Paracelsus sich gegen seine Feinde wirklich geäufsert hat, ist die Einladung, welche nach Goethe Götz von Berlichingen dem Hauptmann der wider ihn ausgesandten Executionstruppen zukommen liefs, fast eine verbindliche Redensart zu nennen); mit

etwas weniger Befriedigung wird er lesen, wie G. Hiltl in „Wetterwolken" (im „Daheim" 1875 Nr. 1 ff.) Kunckel in der Zeit des Aufenthaltes Desselben zu oder bei Berlin vorführt. Wenn gleich gerade nicht zu erwarten war, dafs H. Klencke (nach G. Klofs' Bibliographie der Freimaurerei Nr. 4010 K. L. Hencke) mit Beireis besser umgegangen sei als z. B. mit Swammerdam, so erschien es doch als möglich, dafs er für des Ersteren Verarbeitung sich auch auf bisher Unbekanntes stütze, da Beireis im Braunschweigschen lebte, von wo bis dahin unveröffentlicht gebliebene Papiere (von Knigge) für Klencke benutzbar geworden sind. Aber der s. g. historische Roman „Der Adept zu Helmstedt" Klencke's (vier Bände; Leipzig 1851) stützt sich wesentlich auf die zu Berlin 1811 erschienenen (vom Medicinalrath Joh. Karl Sybel zu Brandenburg verfafsten) Biographischen Nachrichten über den — — — Hofrath Dr. G. C. Beireis, welche Schrift überwiegend Unwahrheiten enthält, bringt von Glaubhaftem nur Bekanntes, hat übrigens selbst für diese Sorte von Literatur Starkes (in diesem Roman, welcher in der ersten Zeit nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges spielt, läfst der Verfasser nicht nur Beireis bez.-w. Demselben nahe Getretene aufser mit der modernen Schnellessigfabrication auch mit der Umwandlung des Weingeists zu Essigsäure mittelst fein zertheilten Platins, mit der künstlichen Darstellung des Ultramarins und mit anderen in unserem Jahrhundert gemachten Entdeckungen bekannt sein, sondern selbst Bd. III. S. 115 Beireis chemische Berechnungen — angeblich auf Grund seiner Analysen — unter Benutzung Berzelius'scher Atomgewichte ausführen). Besseres in jeder Hinsicht, als die vorgenannten Schriften, bieten Carl von Heister's Nachrichten über Gottfried Christoph Beireis (Berlin 1860; der Verfasser, 1798 in Kassel geboren, starb als Preufsischer Generalmajor a. D. 1878 zu Naumburg). Diese nicht nur sehr lesbar geschriebene sondern auch auf Grund sorgfältigster Aufsuchung aller über B. noch zu erlangender Nachrichten und mit gewissenhafter Benutzung derselben gearbeitete Monographie, auf welche ich in dem Folgenden noch mehrfach Bezug zu nehmen habe, bringt zwar S. 30 ff. u. 38 ff. in Betreff der Beziehungen Beireis' zur Alchemie, auch der Beschäftigung Desselben mit dieser Geheimkunst in seiner Studentenzeit manche neue Einzelheiten, klärt aber doch die Sache nicht über das oben bereits Angegebene hinaus auf. Auch die Beantwortung der Frage, aus der Bereitung welcher Farbe Beireis beträchtliche Einkünfte gezogen habe, ist nicht zum Abschlufs gebracht; als sehr wahrscheinlich betrachtet v. Heister (S. 181) die von Goethe bereits geäufserte Ansicht, diese (von Anderen als Mineralkermes oder als Carmin angesprochene) Farbe sei ein aus Krapp gewonnenes Präparat gewesen.

Anmerkung XI zu S. 238.

Die Alchemie auf der Bühne.

Joh. Friedr. Gmelin giebt in seiner Geschichte der Chemie, II. Bd., S. 293 den Titel eines die Alchemie verspottenden Schauspiels: „Die durch selt-

samme Einbildung nnd Betriegerey Schaden bringende Alchymisten-Gesellschaft nach ihren gewöhnlichen Merckmalen und Eigenschafften, welche sie von sich spühren lassen. Nebst Anführung einiger *Discurse*, was von der *Alchymia* zu halten. In einem nützlichen Lust-Spiele vorgestellet von J. D. K. Frankfurt u. Leipzig 1700". In neuerer Zeit hat Friedr. Zarncke in einer Abhandlung über Christian Reuter (Abhandlungen der philolog.-histor. Classe der Kön. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, IX. Bd., Leipzig 1884, S. 582) dieses Stückes als eines gedacht, welches nach der Unterschrift der Vorrede „Nordhausen 17. Dez. 1699", den Buchstaben J. D. K., hinter denen sich der Verfasser verbirgt, und dem breiten, individualitätslosen Dialog nicht von Reuter herrühren kann. Aus der Zeit, in welcher Lavoisier die Chemie umgestaltete, gedenkt Gmelin a. a. O., III. Bd., S. 240 ohne nähere Angaben auch noch der Existenz einiger Lustspiele, welche hauptsächlich die alchemistischen Verirrungen zum Gegenstande haben. Ich habe aus dem IV. Band von Wilh. Heinsius' Allgemeinem Bücher-Lexikon und Georg Klofs' Bibliographie der Freimaurerei S. 300 ff. wenigstens die Titel mehrerer meist anonymer Leistungen dieser Art kennen gelernt, zu welchen Thalia — in Einem Fall auch Euterpe — mehr oder weniger begeistert haben mochte. Es erschienen die Lustspiele „Die Chymie" zu Leipzig 1771 und „Die Goldmacher" zu Bayreuth 1772, die Operette von A. G. Meissner „Der Alchymist" zu Leipzig 1778, die Comödie „Die geheime Gesellschaft, oder die Freymaurer" zu Berlin 1787, das Schauspiel „Der zu Grunde gerichtete Adept" zu Freiberg 1788, das Lustspiel „Die Ordensbrüder, oder der Stein der Weisen" von K. G. Miersch zu Berlin 1793. Von diesen Theaterstücken nehmen wohl mindestens die letzterwähnten Bezug auf die Alchemie so wie diese in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Rosenkreuzer-Kreisen und dadurch vermittelt in Verknüpfung mit der Freimaurerei betrieben wurde. Ein Theil des Geheimwissens, dessen da sich Einige rühmten und das auch die Alchemie einschlofs, ist in Goethe's „Grofskophta" (1791) in Scene gesetzt, in welchem jedoch dem philosophischen o. selbstgemachten Golde nur sehr untergeordnete Erwähnung zu Theil wird. Dieses angebliche Geheimwissen ist im II. Theile des vorliegenden Buches zu besprechen; hier wollte ich das wenige darüber, wie die Alchemie im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland auf die Bühne gebracht worden ist, mir wenn auch nur den Titeln der Stücke nach bekannt Gewordene unzertrennt zusammenstellen. In England war schon früher der Alchemist in solcher Weise behandelt worden: Ben Jonson's Lustspiel: *The Alchemist* (1610; auch im Deutscben zugänglich gemacht in des Grafen Wolf zu Baudissin „Ben Jonson uud seiue Schule", I. Theil, Leipzig 1836, S. 1 ff.), schildert in einer von Belesenheit in Hermetischen Schriften und Bekanntschaft mit den Kunstausdrücken zeugenden, auch recht kräftigen Weise die mit anderem unsauberem Treiben verknüpfte betrügerische Alchemie und die alchemistische Leichtgläubigkeit. Noch in unserem Jahrhundert hat die Alchemie mehrmals den Stoff oder doch den Titel für Theaterstücke abgegeben. Eines Molière *Opéra bouffon: Les Alchimistes, ou Folie et Sagesse* (*Paris* 1806) ist mir nur aus der Anführung bei Klofs (Nr. 4042) bekannt, und ich weifs für dieses Kunstwerk so wenig wie für die in L. Spohr's Selbstbiographie

(II. Bd., S. 179) erwähnte, 1830 in Kassel aufgeführte Oper dieses Meisters „Der Alchymist", wie viel oder wie wenig Alchemistisches da vorgebracht ist; Gleiches mufs ich für das in der Sammlung der Werke Friedr. Halm's (des Freiherrn El. Fr. J. von Münch-Bellinghausen) vergebens gesuchte Drama dieses Dichters „Der Adept" (1836) bekennen, welches in biographischen Artikeln über Denselben als von ihm verfafst genannt wird. Alex. Dumas' des Aelteren Drama *L'Alchimiste* (zuerst 1839 in Paris aufgeführt) ist vom Hermetischen Gesichtspunkt aus betrachtet schwach. Im Juni 1885 (Frankfurter Journal Nr. 461) wurde bekannt, dafs eine neue dreiactige Oper „Die Goldmacher von Strafsburg" von Kapellmeister Mühldorfer in Köln, Text von Dr. Otto Kamp von verschiedenen Bühnenleitungen zur Aufführung angenommen sei. — Die Angaben darüber, wie die Beschäftigung mit Alchemie für sich oder zugleich mit anderen Zweigen des Geheimwissens dem gröfseren Publicum in Romanen vorgeführt wurde, mögen einer Anmerkung im II. Theil vorbehalten bleiben.



Accession no.

Author JFF

Kopp, H.F.M.
Die alchemie

Call no. v.1.

History
STACKS

